Matthias Köpke

Ist der Mensch eine Fehlkonstruktion?

Leicht verständliche und kurz gefasste Beiträge aus Naturwissenschaft, Philosophie, Religion und Geschichte.

—

Eine lose Sammlung von Aufsätzen aus der Gedankenwelt der Ludendorff-Bewegung.

Eigenverlag 2020

Wenn ich an meinem alten, von Würmern zerfressenen Klavier saß, beneidete ich keinen König um sein Glück.

Joseph Haydn

Ist der Mensch eine Fehlkonstruktion?

Leicht verständliche und kurz gefasste Beiträge aus Naturwissenschaft, Philosophie, Religion und Geschichte.

Eine lose Sammlung von Aufsätzen aus der Gedankenwelt der Ludendorff-Bewegung.

Zusammengestellt von Matthias Köpke.
Eigenverlag, 2020.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
hab ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
im Sternennebel dort ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Friedrich Rückert

Diese Schrift dient der geschichtlichen Forschung
und wissenschaftlichen Dokumentation.

Zusammengestellt und herausgegeben von:
Matthias Köpke, Eigenverlag 2020,
17291 Zollchow/Nordwestuckermark, Germany.
E-mail: Esausegen@aol.com
1. Auflage.

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, „Das Buch der Kriege Jahwehs“ , „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland“ **„Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“** und **„Das offene Tor“** von Matthias Köpke, als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com oder gedruckt direkt beim Herausgeber! Siehe unten.

Printed in Germany.

Vorliegendes Buch ist direkt beim Herausgeber esausegen@aol.com, bei www.booklooker.de oder anderer Buchplattformen (z.B. www.eurobuch.de) im Internet, erhältlich.

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29): *„So gebe dir Gott* (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!"* kann spätestens seit 1948 der im Auftrag des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden

(1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du auch ein Herr und sein (Jakobs) Joch von deinem Halse reißen wirst."

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias,** welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae" [Strafe für Ungehorsam]). Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

*Israel Shahak † (Jerusalem): „Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren", 5. Kapitel: Die Gesetze gegen Nichtjuden, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.

**Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: „Jewish Fundamentalism in Israel", 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.

*** Roland Bohlinger: „Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens", veröffentlicht in „Freiheit und Recht", Viöl im Nov. 2002.

Inhaltsverzeichnis

Die Schöpfung eine Einheit

Von Heidrun Beißwenger

Das die Schöpfung eine Einheit sei mitsamt dem Menschen in ihr, diese Tatsache ist heute ganz allgemein keineswegs **mehr** und **noch** nicht wieder allgemein selbstverständlich.

Sie war es einmal bei unseren Vorfahren, und sie ist es vielleicht bei **den** Völkern noch, die in ihren angestammten Vorstellungen verharren, ohne von dem sogenannten Fortschritt der überzivilisierten Völker angekränkelt zu sein. Die Überzivilisierten stehen heute auf einer geistigen Entwicklungsstufe, die sich verhängnisvoll ausgewirkt hat: Sie haben den sogenannten exakten Wissenschaften den Vorrang über die sogenannten Geisteswissenschaften gegeben. Den exakten Wissenschaften, den Naturwissenschaften, ist es eigen, vor allem zu analysieren, das heißt die Einzelerscheinungen dieses Weltalls zu erforschen, indem sie diese auseinandernehmen und ihre Teile untersuchen. Die Erforschung der Erscheinungsteile der Schöpfung brachte die Spezialisten hervor, die sich immer stärker spezialisieren, je weiter die Teilforschung voranschreitet. Ein Spezialist ist daher ein Mensch, der über immer weniger Dinge immer mehr weiß, bis er schließlich über nichts alles weiß. Je weiter er sich aber in letzte Einzelheiten vertieft und verliert, desto größer wird für ihn die Gefahr, den Zusammenhang mit der Schöpfung als einem Ganzen zu verlieren.

Die Verbindung der Forschungsgebiete untereinander geht verloren. Man kann sich diese Entwicklung so vorstellen, daß vom Mittelpunkt eines Körpers aus Strahlen nach außen führen, immer weiter, bis ins Unendliche. Sind die Strahlen im Mittelpunkt noch gebündelt und beieinander, so wird ihr Abstand nach außen zu immer größer und schließlich unüberbrückbar, ebenfalls unendlich groß. Und der Ausgangspunkt, der Körper in der Mitte, von dem alles ausging, liegt unendlich weit zurück. Die Verbindung auch zu ihm wird immer schwächer und geht schließlich ganz verloren.

In dieser Lage befindet sich die heutige Naturwissenschaft. Sie versteht sich kaum mehr als eine Wissenschaft, die dem Drang des Menschen nach Erkenntnis des Weltalls und seines Sinnes an sich entspringt und ihm dient, die die übergreifende Lehre vom Sein, die Philosophie, anerkennt und sie durch ihre Forschung untermauert oder ihr neue Antriebskräfte verleiht, nein, im Gegenteil, sie hat sich verselbständigt und in tausenderlei Einzelheiten verloren. Ein verhängnisvoller Zug hat sich in ihr heute breit gemacht, der Zug, die Gesetze der Schöpfung nur noch auf ihre Nutzbarkeit für die menschliche Zivilisation hin zu erforschen und sie vom Menschen für seine eigenen Zwecke beherrschbar zu machen, die vom Schöpfungs-

ganzen aus gesehen — meist töricht sind. **Es wird also reine Zweckforschung betrieben.** Stand diese Zweckforschung in früheren Zeiten in geringem Ansehen, so beherrscht sie heute die Wissenschaft. Der nützliche, wirtschaftliche, machtpolitische Gesichtspunkt scheint heute bei allen Überlegungen ausschlaggebend zu sein, und ein Mensch, der sich dieses Denken noch nicht zueigen gemacht hat, gilt nur zu leicht als ***„weltfremd“***, ***„unrealistisch“***. Aber gerade er ist vielleicht keineswegs weltfremd, wenn man unter ***„Welt“****) wirklich das Weltall, die Schöpfung, versteht und nicht die vordergründige, geschäftige ***„Welt“*** der Menschen.

Erhaben und unbeeindruckt von allem Lärmen und Treiben der Men-

---

*) **Anm. von Matthias Köpke: Die *„Welt“* im Juden-Christentum:**

Paulus begründete seine Lehre mit dem Gefühl grenzenloser Minderwertigkeit des Menschen; alle Menschen sind unter der Sünde – wie er nicht oft genug wiederholen konnte; denn alle leben in der Erbsünde, die vom ersten Menschen her auf alle anderen übergegangen ist. Er bestimmte den Menschen als Gesamtwesen, mit Körper und Seele und allen körperlichen und geistigen Kräften, als ***„Fleisch“***, das dem ***„Geist“*** als dem Göttlichen gegenübersteht: das Wesen des ***„Fleisches“***, d.h. des gesamten Menschen, ist Abkehr von Gott (Jahweh), Feindschaft gegen Gott (Jahweh); und dieser Feindschaft gegen Gott (Jahweh) entspringt alle sittliche Bosheit, alles wurzelhaft Böse des **natürlichen** Menschen. Das Fleisch, also der natürliche Mensch, ist unlösbar mit der Sünde verbunden, ist die Sünde selbst; deshalb ist das Ende des ***„Fleisches“*** der Tod, der grundsätzliche Ausschluß von der höheren himmlischen Welt – und deshalb ist der ganze natürliche Mensch, auch nach seiner seelischen Seite, dem Fluch Gottes (Jahweh) verfallen, ist durchaus nichtig und wertlos – und zwar von Uranfang an, nicht erst durch besondere Verfehlung des ersten Menschen, durch welche allerdings die Verworfenheit noch gesteigert wurde. Mit dem Menschen ist nun auch die ganze gegenwärtige Welt schlecht, gottfeindlich und unter Gottes Zorn; sie ist das Reich des **Satans**, der ihr Gott ist, sodaß der Mensch sie restlos ablehnen muß; die Weltweisheit ist nur Torheit und von Gott (Jahweh) verworfen, und vor allem ist jedes Vertrauen auf eigene Kraft von Gott (Jahweh) verabscheut. Nach der Lehre des Paulus erzeugt der Satan Krankheit, Unmäßigkeit, Unzucht, Unfriede, allerlei Unbequemlichkeiten, sogar den Tod; der Satan tritt auf als Ankläger des Menschen vor Gott, aber auch als Verführer in Gestalt eines Lichtengels; jedes Verderben geht von ihm aus; er versucht den Abfall der Menschen von der Paulusgemeinde, er ist der Böse schlechthin und wird einst sogar seinen eigenen Vertreter in die Welt schicken; vor allem hat er es auf die **Frauen** abgesehen, die nur durch die Zauberwirkung eines Schleiers sich gegen seine Macht sichern können; die Götter der Nichtjuden gehören alle in die Reihe dieser **Teufel**. Neben dem Teufel verdient bei Paulus noch der Begriff ***„Welt“*** besondere Beachtung: **sie wird im Sinne der jüdischen Endzeitlehre als gottverlassen und teufelsbeherrscht in schroffsten Gegensatz zum Göttlichen gestellt – während sie im griechischen Sinn des Wortes *„Kosmos“* als Inbegriff der leuchtenden Ordnung gedacht ist;** den Juden fehlt ja der Begriff vom Weltall völlig, und sie haben keine Vorstellung von der geordneten Welt **– aber bei Paulus ist der *„Kosmos“* gerade die Welt, die nicht in Ordnung ist und erst erlöst werden muß.** So wird zwar das griechische Wort ruhig weiter verwendet, aber sein Sinn ganz unter der Hand genau **umgekehrt;** solche Umwandlung aber von der Einheitlichen zur Gespaltenheit im Weltbegriff ist nur möglich, wo vom Orient her aus dem Abstandsgefühl gegenüber der Gottheit die Zweiweltenlehre (Dualismus) einbricht.

(Aus dem Buch ***„Magie“*** Kapitel ***„Die Lehre des Paulus“*** von Matthias Köpke. Siehe Literaturhinweise.)

schen bewegt sich unsere Erde nämlich weiter wie seit Jahrmillionen durch das lautlose Weltall mit seinen ebenso erhaben kreisenden Gestirnen. An dieser Erhabenheit hat nur der teil, der sich ihr innerlich voll hingibt, der sich vom Lärm der geschäftigen Menschen absondert und ***„all-ein“*** ist. Er ist dann nicht der weltfremde, der Träumer, sondern der Weltvertraute, der ***„All-eine“***, in dem sich das All als Einheit mit ihm offenbart. Seit eh und je hat sich die Menschheit in einzelnen ihrer Vertreter ahnungslos mit dem All eins gefühlt. Das haben die Menschen in ihren Schöpfungsmythen zum Ausdruck gebracht.

Vor Jahrtausenden schon empfanden zum Beispiel die Chinesen die Welt trotz der Vielheit der Erscheinungen als eine **Einheit**. Die Inder verkündeten in ihrem uralten Schöpfungsmythos, daß alle Pflanzen und Tiere aus einfachsten Lebewesen im Wasser hervorgegangen seien! Sie waren in ihrem philosophischen Erkennen bereits vor Jahrtausenden so weit vorgedrungen, daß sie wußten, wie sehr unsere Sinneswahrnehmungen uns über die Welt der Erscheinungen täuschen, daß sie Blendwerk, ***„Maya“*** seien. Die Unterschiedlichkeit der Erscheinungen sei nur ein Trugbild, in Wirklichkeit seien die Erscheinungen ein Einziges. In der Rigveda heißt es:

„Nachdem er geboren, überschaute er die Wesen — und er sprach: ‚Was wollte sich hier für einen Verschiedenen erklären?‘ — Aber doch erkannte er diesen Menschen als das Brahmandurchdrungenste —.“

Aus der Einheit der Erscheinungen ragt als das ***„Brahmandurchdrungenste“***, als das Seelenvollste, vom göttlichen Erfüllteste, der Mensch heraus, aber er wurzelt im **Ganzen**, im All.

Der Naturwissenschaft und der Philosophie unserer Tage ist es dann gelungen, diese Schau der Einheit in der Vielheit des Alls zu bestätigen und zu vertiefen. Die Naturwissenschaft konnte den Beweis erbringen, daß alle Lebewesen auf einen Ursprung zurückgehen: auf den Einzeller, dann auf den Virus, den Kolloidkristall. Sie hat sich bemüht, die Verbindung vom ***„Leben“*** zurück zum sogenannten toten Stoff zu finden, zur Atomphysik. Ihr ist dies nicht gelungen.

Den Übergang vom tatunfähigen Molekül zum tatfähigen Wesen kann die Naturwissenschaft mit ihren Mitteln auch nicht erklären, dies gehört in den Bereich der Philosophie. Die Atomphysik konnte aber dann jenseits dieses Übergangs den Weg zurück zum Ursprung der Schöpfung weitergehen: Sie errichtete das Gedankengebäude von den Atomen mit ihren Elektronen, Protonen und Neutronen, von den Strahlen und Wellen, die von ihnen ausgehen, und von dem periodischen System der Elemente. Mit diesem Gedankengebäude arbeitet die Wissenschaft äußerst erfolgreich, obwohl sie ihre Modelle von den Atomen inzwischen derart grundlegend geändert hat, daß es zweifelhaft erscheint, ob es die Atome überhaupt gibt,

wie Prof. Thürkauf, Basel, 1969 in einem Vortrag in der Universität Hamburg sagte.

Wir sehen aber, daß die Naturwissenschaft bis zu den Grenzen ihrer Erkenntnismöglichkeit den Ursprung des Weltalls erforscht hat. Sie hat das Bild eines Alls entworfen, dessen Teil alle aus den gleichen Urzellen bestehen: aus Atomen, aus Neutronen, Protonen und Elektronen. Und was sind sie letztlich? Hans Peter Rusch sagt:

„Noch nennt die Lebensforschung ‚Stoff‘, was keiner ist, ‚Substanz‘, was schöpferische Idee ist und sonst nichts.“

Mathilde Ludendorff läßt in ihrem Werk ***„Der Siegeszug der Physik“*** den Physiker Zimmer sprechen:

„Im Atom sieht es vielleicht überhaupt nicht aus.“

Der Ausdruck ***„Kraftwölkchen“*** für das Atom kommt der Wirklichkeit sicher sehr nahe, wie wir sie vom philosophischen Erkennen her annehmen müssen. Aber was ist ***„Kraft“***? Schopenhauer spricht von der Erscheinung als dem ***„objektivierten Willen“***. Die ***„Kraft“*** ist also ***„objektivierter“*** in Erscheinung getretener Wille. Hier bei den Atomen befinden wir uns am Übergang vom ***„Jenseits aller Erscheinung“*** in das ***„Diesseits der Erscheinung“***, wie Mathilde Ludendorff es ausdrückt. Oder umgekehrt gesagt: Hier an diesem Übergang verflüchtigt sich die Erscheinung ins Jenseits.

Die uns sehr beeindruckende Erscheinungswelt mit ihrer klaren Gesetzmäßigkeit und ihren Formen Raum, Zeit und Ursächlichkeit steht also in ihrem Innersten am Rand des Jenseits ihrer selbst, am Rand der Nichterscheinung.

Beschreiten wir den Weg vom unsichtbaren Kleinsten hin zu den unermeßlichen Räumen des Weltalls, das, wie Mathilde Ludendorff im ***„Siegeszug der Physik“*** sagt, ***„keine ‚Massen‘, keine Kraftzentren der Erscheinungswelt mehr aufweist und die Sternenwelt dieser gesamten Schöpfung nur wie eine Wolke in sich birgt“***, so kommen wir wieder zu diesem Übergang, an dem sich die Erscheinung verflüchtigt.

Mathilde Ludendorff schreibt:

„Dieser unermeßliche Raum gewährt den Spiralnebeln gerne noch weitere Radialflucht vor jedwedem Beginn einer Krümmung auf ungezählte Myriaden Jahre hin“.

Jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit ist das Wesen dieses Alls. Keine unüberbrückbare Kluft klafft also zwischen dem Wesen und der Erscheinung der Schöpfung, **sondern das Jenseits und damit das Wesen, das Göttliche, ist allgegenwärtig in der Erscheinung und eint sie.**

Hartwig Laßebohm zeigt in seiner Abhandlung ***„Natur und Zivilisation“***, ***„Mensch und Maß“***, Folge 2/1970, wie die Einheit der Schöpfung

sich auch hier verwirklicht. Er ließ Vinzenz Ziswiler zu Wort kommen, der in seinem Buch ***„Bedrohte und ausgerottete Tiere“*** schreibt:

„Alle Lebewesen eines bestimmten Lebensraumes sind direkt oder indirekt voneinander abhängig von der sie umgebenden Natur, dem Wasser und dem Boden. Boden und Wasser sind wiederum von den Lebewesen in verschiedenster Weise abhängig. Im Laufe der Zeit stellte sich zwischen diesen Komponenten des Naturhaushaltes ein labiler Gleichgewichtszustand ein, den wir als biologisches Gleichgewicht bezeichnen …“

Die von Laßebohm außerdem angeführten Lorus J. und Margary Milns zeigen in ihrem Buch ***„Das Gleichgewicht in der Natur“***, wie sehr dieses biologische Gleichgewicht gestört ist, wenn auch nur ein kleiner Teil aus der Lebensgemeinschaft entfernt wird. Sie schreiben:

„Die ganze Natur gleicht einem Gewebe, jedes Tier und jede Pflanze einem Knoten, in dem die Fasern zusammenlaufen. Stoße irgendein Individuum an, und das ganze Gewebe ist betroffen.“

Laßebohm macht diese Aussage an mehreren Beispielen deutlich. Ich gebe hier nur das letzte wieder:

„Ausgangspunkt einer langen Kette tiefgreifender Eingriffe in den Naturhaushalt vieler Westindischer Inseln … ist die Tatsache, daß ihre Naturgeschichte seit ihrer Entdeckung durch Europäer eine lange Reihe gewollter und ungewollter Tier- und Pflanzenweltfälschungen darstellt. Hinzu kommt eine aus verschiedenen Gründen gesteigerte Nachfrage nach Zucker, weshalb Zuckerrohrpflanzungen angelegt wurden. Diese Monokulturen brachten eine übermäßige Vermehrung der verschiedenen eingeschleppten Rattenarten mit sich, was schließlich eine Bekämpfung notwendig machte. Die einfache Bejagung mit Fallen und anderen Geräten reichte sehr bald nicht mehr aus, so daß man nach tierischen Feinden der Ratten suchte und diese einbürgerte. Das erste waren Frettchen; sie starben schnell aus. Als zweites versuchte man es mit einer räuberischen Ameisenart. Sie konnte die Rattenherde nicht vermindern, breitete sich bald außerhalb der Pflanzungen aus und wurde selbst zu einer Plage. Eine große fleischfressende Kröte leistete das Erwünschte ebensowenig. Während sie jedoch keinen nennenswerten Einfluß auf den Naturhaushalt Westindiens ausübte, war die Einbürgerung der Mungos um so folgenschwerer. Der Mungo war zwar ein wirksamer Rattenverzehrer, aber er beschränkte sich selbstverständlich nicht auf Ratten, sondern bejagte die einheimische Tierwelt so nachhaltig, daß sie stellenweise auf kleine Reste zusammenschmolz oder sogar ausgerottet wurde, so daß der Mungo heute teilweise eine echte Landplage ist. Die Ver-

minderung der einheimischen Vogelwelt durch den Mungo und die überlebenden Ratten, die sich durch die Verfolgung durch den Mungo auf das Baumleben umgestellt hatten, brachten wiederum eine große Vermehrung von Insekten mit sich, die nun ihrerseits wieder den Zuckerrohranbau gefährdeten. Was die Pflanzer früher für Rattenfang ausgaben, geben sie nun für Mungo- und Insektenbekämpfung aus. Der Unterschied besteht eigentlich nur darin, daß der Naturhaushalt vollkommen und endgültig durcheinander gebracht ist.“

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie vollkommen in der Schöpfung die Gewichte verteilt und die Einzelteile aufeinander abgestimmt sind. Greifen wir Menschen hier ein, so können wir diese vollkommene Ausgewogenheit nur stören. Wiederherstellen läßt sie sich nur, indem wir der Schöpfung behilflich sind, sich selbst wieder zu heilen nach ihren eigenen Gesetzen, daß wir das in ihr zu fördern suchen, was ihr mangelt, und das zu hemmen, was sie zu überwuchern droht. Wir Menschen können die Schöpfung in dem feinen Zusammenspiel ihrer Einzelteile nicht verbessern. Sie ist in sich vollkommen.

Nach dieser **naturphilosophischen Erkenntnis** handeln heute auch die sogenannten **Naturheilärzte.** Sie sind sich dessen bewußt, daß man eine Krankheit nicht heilen kann, sondern daß die Krankheit ein Zeichen dafür ist, daß in dem Zusammenspiel der Teile des Leibes das Gleichgewicht der Kräfte gestört ist, das im gesunden Zustand vollkommen ausgewogen ist wie eine natürliche Lebensgemeinschaft in der Landschaft auch. Diese Störung kann man nicht beseitigen, indem man Flicken auf Flicken setzt, sondern nur, indem man die Natur in ihrem Streben unterstützt, das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Dazu muß man ihr ihre Gesetze ablauschen, um sich ihnen entsprechend bei seinen Hilfsmaßnahmen zu verhalten.

Wollen wir die Schöpfung ***„verbessern“***, überlisten, ihr mit tausend Kniffen ein Schnippchen schlagen (wie z. B. beim Impfen. Anm. M.K.), so befinden wir uns bereits auf dem verhängnisvollen **Irrweg** der Machenschaften. Von der **naturphilosophischen Einsicht in die Schöpfung als einer Einheit** allein schon her ist geklärt, ohne daß die Naturwissenschaft sie durch ihre Beweise bestätigen müßte, daß durch Überlistung der Natur- mit Antibabypillen, Genußgiften zur Aufputschung, chemischen, das heißt dem Körper fremden, Medikamenten, mit synthetischen, das heißt ebenfalls naturfremden Düngemitteln für den Boden, mit Einkasernierung von Nutztieren in enge, finstere Verließe, mit Begradigung von Flußläufen, mit Abholzung der Wälder, mit weitläufigen Monokulturen, mit immer zahlreicher und umfangreicher werdenden Verkehrswegen, mit Ausdehnung der Großstädte und ihrer Industrien — letztlich Krankheit erzeugt wird. **Krankheit**

aber bedeutet nichts anderes als Störung des Gleichgewichtes der Schöpfung.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Schöpfung eine in sich vollkommen ausgewogene Einheit ist. Die Frage nach dem Menschen aber bleibt noch offen. Er ist ein Teil der Schöpfung und kann sich doch gegen sie richten. Kein Teil der Schöpfung, kein Lebewesen, außer dem Menschen kann das. Damit also ist der Einbruch in die Vollkommenheit der Schöpfung gelungen, mag mancher wähnen, und er wird von daher die Vollkommenheit der Schöpfung überhaupt bestreiten. Zumindest glaubt er, der Schöpfung sei das Lebewesen Mensch mißraten. Oder aber er nimmt an, daß sich die Schöpfung in bezug auf den Menschen noch in der Entwicklung befinde. Der Mensch strebt nach dieser Anschauung dem Zustand des ***„Übermenschen"*** zu, eines Lebewesens, das Bewußtheit mit göttlicher Vollkommenheit von Geburt an vereinbart. Dieser Annahme liegt tiefe Weisheit zugrunde, und doch muß sie als irrig zurückgewiesen werden.

Mathilde Ludendorff ist es gelungen, den Sinn der Unvollkommenheit des Menschen zu erkennen und sie dem Ganzen der Schöpfung einzuordnen. Sie hat den Sinn des Weltalls erkannt und konnte nachweisen, warum der Mensch als Ziel der Schöpfung unvollkommen geboren werden muß, um seinen Lebenssinn erfüllen zu können. Damit gehört diese einzige Unvollkommenheit im gesamten Weltall, die aber ebenso sinnvoll ist wie alles andere, mit zur Vollkommenheit der Schöpfung.

Der Mensch hat dadurch, daß er unvollkommen geboren wird, die Freiheit zu jeder nur denkbaren Entwicklung innerhalb seines Einzeldaseins. Er kann sich im Laufe seines Lebens immer mehr den Schönheiten und dem Reichtum der Schöpfung hingeben und damit immer stärker den Wunsch in sich verspüren, sich mit allen Fasern seines Leibes und seiner Seele dieser Schöpfung einzuordnen, vollkommen wie sie zu werden. Er kann sich aber auch der Vollkommenheit der Schöpfung verschließen, am wahren Leben gleichgültig, mürrisch vielleicht, vorbeigehen. Er plagt sich mit Beschwernissen aller Art herum, die nun alles andere in seinen Augen überragen, und sucht schließlich Befriedigung seiner Lustwünsche in Scheingenüssen. Die Natur beachtet er nur noch soweit, als er sie zur Erreichung seiner Scheingenüsse und zur Erleichterung seines, ach, so beschwerlichen Daseins ausnutzen, ja, ausbeuten kann.

Zu dieser Art von Menschen gehört z.B. Moses, der seinem Gott Jahweh die Worte in den Mund legt:

„Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen." (1. Mose 1, 28.)

Aus einer solchen ausbeuterischen, traurigen, unvollkommenen Weltanschauung heraus kann der Mensch dem Leben auf der Erde großen Schaden zufügen, ja, es ganz vernichten.

Aber noch eine dritte Möglichkeit besteht: Der Mensch kann die Schöpfung und alles Göttliche hassen lernen. Er sieht in dem Göttlichen einen **Feind**, den er, selbst unter eigener Lebensgefahr, **bekämpfen** will. Einem ***„normalen"*** Menschen ist ein solcher Lebensfeind oder Gottfeind so gut wie unvorstellbar. Aber von der Philosophie und Psychologie her ist die Möglichkeit zu einer solchen menschlichen Entwicklung gegeben. Auch der amerikanische Psychiater Frank hat vor dem Abrüstungs-Unterausschuß des Senates erst in den letzten Jahren ausgesprochen, daß es Menschen gäbe, die tatsächlich die Welt zerstören wollten. Sie würden auch vor der Anwendung von Atomwaffen nicht zurückschrecken.

Die Salzburger Nachrichten brachten in ihrer Ausgabe vom 28.10.1961 einen Bericht über eine sogenannte ***„handelnde Gruppe"***, die in Ost und West das Heft in der Hand habe, die die Politiker auf der Bühne des politischen Theaters wie Puppen führe und die ihre geheime Weltherrschaft zu befestigen trachte, indem sie die Menschen der nördlichen Erdhalbkugel zu schwächen versuche. Ein bedeutendes Mittel dazu seien die Atomexplosionen, die ja in den 50er Jahren am laufenden Band stattgefunden haben.

Denken wir auch an die Rauschgiftwelle, die Amerika und Europa so plötzlich überspült hat. Das Geschäftsinteresse Geldgieriger allein hätte diesen Großangriff auf Leben und Gesundheit unserer Völker wohl nicht so erfolgreich geführt. Wie froh werden diese Lebensfeinde über den ungeheuren Alkohol- und Nikotinverbrauch sein, wie glücklich, daß sich vernünftige Ernährungsratschläge so schwer durchsetzen, ***„wir bereiten das große Schauspiel des Untergangs vor, den Brand, die Zersetzung ... überall demoralisieren ..."***, verriet schon 1918 Dada Tristan Tzara, mit richtigem Namen Sami Rosenstock. Und wie bewundernswert einträchtig und gleichgerichtet unterstützen unsere Massenmedien diesen Vernichtungskampf der Lebensfeinde!

Unter Einsatz des eigenen Daseins vernichten diese Menschen das Leben auf Erden, nur aus Haß, aus einem ursachlosen, abgründigen Haß gegen alles Schöne, Wahre, Gute, gegen die Schöpfung, gegen ihre Vollkommenheit, Erhabenheit, gegen das Göttliche! Ein eindrucksvolles Buch über diese Erscheinungen innerhalb des Menschengeschlechtes ist ***„Mord an Apollo"*** von Alexander von Senger, Zürich 1964. Allen Zweiflern, die sich den vollkommenen Gottfeind nicht vorstellen können, sei dieses Buch wärmstens empfohlen!

Trotz dieser entsetzlichen Möglichkeiten einzelmenschlicher Entscheidung bleibt die Schöpfung eine Einheit, wie es das Werk Mathilde Ludendorffs und die Naturwissenschaft gezeigt haben. Wer sich mit diesem

Gedanken näher befaßt, wer sich dieser Schau mehr und mehr hingibt, den kann eine tiefe Liebe zur Schöpfung erfassen, und das erschütternde Erleben der seelischen Hingabe an ihre Vollkommenheit wird ihn dann nicht mehr gegen sie, sondern für sie und mit ihr handeln lassen. Er ist dann das Beispiel dafür, wie sehr der Mensch, er als bewußtes Lebewesen, eine Einheit mit der Schöpfung bilden kann. Diese Einheit des Menschen mit der Schöpfung ist angesichts der unvollkommenen und gottfeindlichen menschlichen Umwelt um so ergreifender, weil sie so selten ist.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 3 vom März 1972. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Das Menschenbild in der Anthropologie

Wenn wir heute von dem Menschenbild sprechen, das die Anthropologie vertritt, so muß eine Grunderkenntnis über allem stehen. Hierzu sagt der Schweizer Biologe Adolf Portmann in seinem Werk ***„Entläßt die Natur den Menschen?“*** S. 333:

„Dieses Bild – dieses Menschenbild – ist geprägt von einem Wissen um die Einheit des Lebens, wie es keine Zeit vorher je haben konnte, vom Wissen um die tiefe Übereinstimmung, welche bis in die feinsten Strukturen jenseits der sichtbaren Welt im Molekularen unser Wesen mitformen. Ich darf erinnern an die Einheit der Stoffwechselvorgänge, an die Identität der zellulären Grundlagen aller Sexualvorgänge bei Pflanze, Tier und Mensch … Und Gewißheit dieser Einheit des Lebens ist ja eine oberste Voraussetzung für die Forschungsarbeit.“

Wir müssen also feststellen: **Es ist die wesentlichste Grunderkenntnis der Biologie, daß alles Leben,** sei es bei Pflanze, Tier oder Mensch **nach gleichen Grundgesetzen abläuft.**

(Quelle: Dr. Werner Preisinger: *„Ist Volkserhaltung noch zeitgemäß?“*; „Mein Standpunkt“ – Sonderfolge 6, S. 6. Hervorhebungen nicht im Original.)

Die Krankheit der zivilisierten Menschen

Die Krankheiten befallen uns nicht aus heiterem Himmel, sondern entwickeln sich aus täglichen kleinen Sünden wider die Natur. Wenn diese sich gehäuft haben, brechen sie scheinbar auf einmal hervor.

Hippokrates

Wir leben in einer Zeit, in der die Masse der Bevölkerung, wie von einem Magneten angezogen, in den Strudel der Lebensstandard-Schraube gerissen wird. Der gierige Fortschrittswahn einer materialistisch ausgerichteten Zivilisationswelt hat uns fast alle erfaßt. Wir sind maßlos geworden und werden von der Sucht nach Reichtum, Wohlstand, Zerstreuung usw. beherrscht. Kurzum, der Mensch will sich über seine ihm eigenen, naturgegebenen Möglichkeiten hinauserheben in der Hoffnung, hierdurch das wahre Leben erfassen bzw. erhaschen zu können.

Leider unterliegen wir hier einer großen Täuschung, die der Basler Biologe A. Portmann ebenfalls erkannt hat. Er sagt:

„Obwohl wir uns in unserem Denken über die Natur erhoben haben, bilden in uns selbst die Urkräfte der Natur den Nährboden für unser Leben. Aus diesen Kräften unseres Unterbewußten kommen die wichtigsten Dinge. Diese Kräfte aber werden genährt aus dem ständig immer erneuten Zusammenhang mit der Natur. Ständig frische Eindrücke aus der lebendigen, außermenschlichen Natur sind Voraussetzungen für das Strömen der Kräfte. Wo dieser Strom unterbrochen ist durch ein von der Natur abgeschnittenes Leben, da verkümmert unsere Einbildungskraft als die Quelle menschlicher Taten. Jene Kräfte können sich nur nähren vom Geheimen der großen Quelle Natur."

(Zitiert nach *„Frankfurter Allgemeine Zeitung"* vom 11.07.1964).

Mit diesen wenigen Worten ist — so glaube ich — sehr deutlich aufgezeigt worden, woran unsere Zeit krankt und wo die Ursache liegt.

Rolf Bothfeld

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 11 vom November 1966. Verlag Mein Stand-punkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Der Leidensweg der Wissenschaft

Von Rolf Beckh

Während es im klassischen Griechenland schon (und noch) eine freie Forschung bis zur Entdeckung des Atoms und der Kugelgestalt der Erde gegeben hatte, breitete sich die Finsternis des Aberglaubens und des Halbwissens mit der Machtstellung der Päpste über das ganze Abendland aus. So kam es, daß arabische Wissenschaftler in Astronomie, Mathematik und Medizin fast 1000 Jahre lang nahezu alle gelehrten Dunkelmänner europäischer Universitäten überstrahlten.

Und diese Engstirnigkeit hält bis in unser Jahrhundert hinein an, verursacht die so unheilvolle Isolierung der Natur- und Ingenieurwissenschaften, verschuldet durch deren Übertreibung die unnatürliche Vorherrschaft des Intellektes und der Technik. **Dadurch verhinderte dieser christliche Dogmatismus mit seinen theologischen Scheuklappen die harmonische Zusammenschau allen Einzelwissens in einem religionsphilosophisch durchdachten, mit der erlebten Tatsächlichkeit (Wirklichkeit) übereinstimmenden Weltbild.**

Die Kirche, zum Selbstzweck einer herrschsüchtigen Hierarchie entartet, mordete, ließ den ***„weltlichen Arm"*** Frauen bis auf's Blut peinigen und verbrannte öffentlich tausende von Männern und Frauen, also Menschen, einmalige, einzigartige Geschöpfe Gottes. Noch nie hatte es eine so verruchte Religionsgesellschaft gegeben.

So blutig und verheerend deshalb auch der Dreißigjährige Krieg Deutschland — Europas Mitte — zusetzte, in Luther, Schiller, Kepler, Kant und Friedrich dem Großen, in Bach, Mozart, Beethoven und endlich mit Friedrich Nietzsche befreite sich die deutsche Seele und das Abendland vom Orient und seiner Knechtsreligion.

Doch zur Stunde ringen die wahrhaft völkischen Kräfte nach dem Aderlaß zweier furchtbarer Weltkriege mühsam mit den untergehenden Ideologien.

Aus dem christlichen Egoismus, losgelöst von aller Natur- und Volksbindung, war als Reaktion auf die Notzeiten ein öder Materialismus ins Kraut geschossen, der alles kulturelle Leben zu ersticken drohte. Eine Umerziehung mit zweimal geänderten Vorzeichen, wie sie keinem Volk der Welt hätte zugemutet werden können, hat die herangewachsene Generation von jedem geschichtlichen Zusammenhang losgelöst.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 4 vom April 1973. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Der Wunsch des Biologen: Nicht nur Vernunft!

Von Helma Rose

Seit Jahren erhebt Adolf Portmann seine warnende Stimme. In Vorträgen, Schriften und Büchern zeigt er immer wieder die Fehlentwicklung der Forschung auf; so auch im NDR am 26.12.1972. Unter dem Titel: ***„Die Erde untertan?“*** ging er in der Geschichte weit zurück und erinnerte u. a. an den Kampf der Kirche gegen das Wissen. Diesen Kampf beurteilt er nicht völlig negativ. Portmann zitiert auch Petrarca und Galilei, um damit herauszustellen, daß früher das Empfinden gegenüber dem Wissen den Vorrang hatte, wie anders heute! Die Vernunft, die konkrete Welterfahrung, das Berechenbare hat Wert, alles Erfühlte, das Unwägbare, ist unsicher und daher sind die Ergebnisse hieraus fast wertlos. Diese Erkenntnis hat Portmann zu seinem Anliegen gemacht. Er sagt Innerlichkeit, Imagination, Einfühlung und kommt zu der Gewißheit, daß diese Werte, dieses Können des Menschen für die Harmonie des Lebens notwendig sind. Sie müßten in der Erziehung, in den Schulen und Hochschulen gezeigt und gepflegt werden. Das Geheimnis des von uns nicht geschaffenen und nicht erschaffbaren Lebens, die nicht meßbaren Vorgänge des Welterfahrens in Mensch und Tier, das Wunder des Gedächtnisses und vieles andere sind für das Gemüt des Menschen Heilquellen.

Adolf Portmann, durch Erfahrung pessimistisch geworden, sieht die Wissenschaft überwiegend andere Wege gehen. Die Grundlagenforschung, die Biotechnik werden bevorzugt; sie sind auf Anwendung ausgerichtet; und technisch interessierte Machtgruppen finanzieren diese Forschung vorzüglich. Portmann erinnert jedoch daran, daß der technische Fortschritt von uns auf unserem Kontinent erreicht wurde, daß diese Technik über Völker gekommen ist, die daran zugrunde gehen können, und daß wir die Verantwortung dafür tragen. Da wir die Maßgebenden sind, müssen wir auch die Maßhaltenden sein, nämlich Technik und Forschung begrenzen. Portmann fordert Institutionen, die anhand von Leitbildern (Menschenbilder und soziale Vorstellungen) Abgrenzungen vornehmen. Dabei soll keineswegs im Negativen verblieben werden: z. B. ist die Virus- und Parasitenforschung ebenso notwendig wie ein brauchbares Naturschutzgesetz; doch Eingriffe in das Leben (Ingenieure am Lebenden), chemische Beeinflussung des Geisteslebens u. a. m. sollten unterbunden werden können. Allerdings hegt der Biologe kaum Hoffnung auf Gehör angesichts der Mächte, die die Finanzierung der wissenschaftlichen Forschung in Händen halten, doch

weiß er auch, daß hier eine Notwendigkeit vorliegt, die von jedem gesehen werden kann; ein allgemeiner Umbruch in der Beurteilung der Technik, der Zivilisation, der Vernunft überhaupt, sollte zu Gunsten unseres Lebens einsetzen. So ist Portmanns Wunsch für das Humane: die innere Ausweitung zu ursprünglicheren Denk- und Lebensformen.

Adolf Portmann:
„Entläßt die Natur dm Menschen?“, Piper-Verlag
„Biologie und Geist“, Suhrkamp-Verlag
„Wir sind ein Stück Natur“, aus *„Gesundheit im Beruf“*, Zeitschrift der Bd. Vers. Anst. f. Angest., Berlin

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 3 vom März 1973. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Ohne Grenzen

Ihr sinnet um des Rätsels Zeit,
das euch so rasch zur Ewigkeit
des großen Schweigens führet.

Ihr starret auf ihr schnelles Wehn
und laßt an euch vorübergehn,
was ihren Zwang nicht spüret.

Verhaltet euren eilgen Schritt
und nehmt die tausend Wunder mit,
die euren Weg bekränzen.

Wenn Andacht schwebend euch enthebt
der Zeit, die rinnend um euch webt,
dann seid ihr ohne Grenzen.

Erich Limpach

Naturerleben und Kultur

In der Menschenseele wohnt die Fähigkeit, das Wesen der Erscheinungswelt, das wir Gott nennen, in der Erscheinung der Natur wiederzuerkennen.

„Die Natur bietet uns das nicht bewußte Göttliche in der Erscheinung, … und wir, die bewußten Wesen des Alls, wir erkennen das in unserer Seele bewußt erlebte Göttliche wieder in dieser Natur; es deutet sich uns dort gleichnishaft an, was wir in der Seele in klarer Bewußtheit erleben.“[1)]

In der Natur tritt uns also das Göttliche gleichnishaft entgegen, und wir Menschen sind dazu begabt, diesen göttlichen Gehalt in der Natur wiederzuerkennen, in unserer Seele bewußt zu erleben, wenngleich auch nicht alle Menschen sich solchem Erleben hingeben. Aber auch unabhängig vom Gotterkennen in der Natur kann der Mensch in seiner Seele das Göttliche bewußt erleben. Solches Erleben, das sich nur in seiner Seele vollzieht, tritt allerdings nicht — wie in der Natur — in Erscheinung. Jedoch:

„Der Mensch, der das Göttliche bewußt erlebt, soweit es nicht Erscheinung wird, niemals Erscheinung werden wollte, erkühnt sich, im Gleichnis diesem Jenseitigen Ausdruck zu leihen, es im Gleichnis in Erscheinung zu bannen!“[2)]

„Erkühnt“ sich ein Mensch und gelingt es ihm, solchem Erleben im Gleichnis würdigen Ausdruck zu verleihen, es also Erscheinung werden zu lassen, so hat er ein Werk der **Kultur** geschaffen, dessen Gottgehalt nun wieder andere Menschen, wenn sie das Kulturwerk wirklich aufnehmen, in ihrer Seele nacherleben können.

(Quelle: Dr. Werner Preisinger in „Mein Standpunkt“ Folge 7 vom März 1975. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealistischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.“

Schiller in seinem 4. Brief der „Ästhetischen Erziehung des Menschen“

---

1) Mathilde Ludendorff, Das Gottlied der Völker, S. 93.
2) Mathilde Ludendorff, Das Gottlied der Völker, S. 93.

Darwin und die Evolutionstheorie

Einem Vortrag *„Die Evolutionstheorie aus der Sicht der Naturwissenschaft, der Religion und der Philosophie“* entnommen

Von Dr. Werner Preisinger

Durch viele Jahrhunderte waren die Menschen des Glaubens, daß am Anfang der Zeiten die Erde von einem persönlich gedachten Gott geschaffen worden sei und auf ihr alle Pflanzen und Tiere, die wir heute kennen, und schließlich auch der Mensch.

In diesem Glauben an den Schöpfungsbericht der Bibel haben die Menschen unseres Kulturkreises Jahrhundertelang gelebt und waren von seiner Richtigkeit überzeugt. Erst allmählich lösten sich einzelne von der Unerschütterlichkeit dieses Glaubens los und begannen, die Welt mit fragenden und forschenden Augen zu sehen. So entstanden erste wissenschaftliche Erkenntnisse. Die Erde war nicht länger der Mittelpunkt des Kosmos, wenn auch die Kirche gegen diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse Sturm lief. Aber der erste Schritt war getan, und weiter durchforschte man die Welt. So betrachtete man auch die Lebewesen unserer Erde und fand, daß zwischen einzelnen Pflanzen und Tieren große Ähnlichkeiten bestanden, so daß es möglich war, das Tierreich und auch das Pflanzenreich nach ihrer Ähnlichkeit in große Gruppen zusammenzufassen und einzuteilen. Man erkannte so z. B. daß es Tiere gab, die ein Rückgrat haben, die Wirbeltiere; zu ihnen gehören die Fische, die Vögel und auch die Säugetiere,

Und schon bald machte man sich Gedanken darüber, wie solche Ähnlichkeiten in der Pflanzenwelt, aber eben auch in der Tierwelt, zu erklären seien. Sollten die so ähnlich gearteten Tiere wohl miteinander verwandt sein? Sollten sich wohl gar die einen aus den anderen entwickelt haben? Manche Forscher des 17. Jahrhunderts beschäftigten sich mit solchen Gedanken, und immer klarer wurde die Meinung, daß die Tiere sich im Laufe der Zeiten zu ihrer heutigen Gestalt entwickelt hätten. Doch wie hätte diese Entwicklung zustandekommen können? Der französische Forscher Lamarck versuchte, diese Frage — um 1800 etwa — zu beantworten. Er nahm an, daß die Evolution durch ***„ursächliche Wechselwirkungen zwischen dem Organismus und den ihn umgebenden Bedingungen der Umwelt“*** zustandegekommen sei. Das Tier habe sozusagen ***„durch einen Willensakt, den Beschluß zum Wechsel seiner***

Umwelt" gefaßt, ***„d. h. entweder in ein anderes Gebiet überzusiedeln oder sein Leben etwas anders als vorher weiterzuführen."***[1] Er nahm an, daß in einem Tier sozusagen der Wille wachgeworden sei, die Umgebung zu wechseln und sich den Bedingungen einer anderen Umwelt anzupassen. Zu diesem Zweck hätte dieses Tier neue Merkmale erworben und diese an seine Nachkommen vererbt. Er vertrat also den Standpunkt, daß im Leben erworbene Eigenschaften an die nächste Generation vererbt werden könnten. In der wissenschaftlichen Sprache des englischen Biologen Waddington ist das so ausgedrückt:

„Lamarck argumentierte, daß, wenn ein Tier während seines Lebens vor neue Situationen gestellt wird, es neue Strukturen und Fähigkeiten entwickelt, die es in die Lage versehen, das zu tun, was von ihm verlangt wird. Darüber hinaus betonte Lamarck, daß diese neuen Strukturen oder Fähigkeiten durch die Vererbung an die Nachkommen weitergegeben werden und so zu einer wirklichen evolutionsartigen Änderung führen."[2]

Neben Lamarck wäre eine Reihe anderer Forscher zu nennen, die sich mit der Entwicklung befaßten. Für sie alle war die Frage, wie diese Entwicklung hätte zustandekommen können, ein Rätsel. Aber jedenfalls war die Anteilnahme an solchen Fragen außerordentlich groß.

Da erfuhr ein junger Engländer, der Theologie studieren sollte, sich jedoch mehr für Fragen der Geographie interessierte, daß ein Kapitän ein Schiff für eine Erdumsegelung ausrüstete. Er bat, die Reise mitmachen zu dürfen, und so kam er an Bord des Schiffes. Es war Charles Darwin. Die Reise ging nach Südamerika, um die Südspitze dieses Erdteils herum und an der Westküste im Pazifischen Ozean wieder nach Norden, bis man schließlich eine Inselgruppe erreichte, die etwa 1000 Meilen vom Festland entfernt war. Die Galapagos-Inseln waren vulkanischen Ursprungs, hatten nie Verbindung zum Festland gehabt und beherbergten eine Vogelwelt, die es nirgends sonst auf der Erde gab. Es waren Finken.

Darwin studierte diese Vögel und ihre Lebensart. Es wurde ihm klar, daß vor vielen, vielen Jahrtausenden einmal ein Finkenpaar vom Festland herüber verschlagen worden war und sich auf einer der Inseln fortgepflanzt hatte und somit zum Urahn aller Finken dieser Inselgruppe geworden war. Das Merkwürdige war, daß Darwin auf den verschiedenen Inseln sehr unterschiedliche Finkenarten feststellte. Da gab es Finken, die wie unsere Finken Körner fraßen, mit eben dem Schnabel ausgestattet, wie wir ihn bei unseren Finkenvögeln kennen. Aber da gab es auch Finken, die Insekten fraßen, sie hatten einen Schnabel, wie wir ihn bei unseren Meisen finden, da gab es Finken, die einen Schnabel wie unser Kirschkernbeißer hatten und

1) C. H. Waddington, Die biologischen Grundlagen des Lebens, 1966, S. 63
2) wie 1: S. 64

die sich eben von Kernen ernährten, und schließlich gab es Finken, die einen langen Schnabel hatten, wie unsere Spechte, und die mit diesem Schnabel mit Hilfe von Kaktusstacheln nach Insekten in den Rissen der Baumrinde suchten. Und alle diese Finken, so erkannte Darwin, hatten sich im Laufe der langen Zeit von ihrem Urahn zu dieser ihrer ganz besonderen Art entwickelt.

Diese Beobachtungen waren für ihn der Ausgangspunkt seiner Erkenntnis, daß die Tiere unserer Erde untereinander verwandt waren und sich in der langen Zeit der Erdgeschichte auseinander und voneinander entwickelt hatten. Jahrelang forschte Darwin, um für seine Überzeugung immer mehr Beweise herbeizubringen. Und selbstverständlich bewegte ihn besonders auch die Frage, wie es zu den Veränderungen der Arten hatte kommen können.

Ich möchte anführen, was Maddington zu dieser Frage schreibt:

„Darwin wies darauf hin, daß Individuen derselben Art sich voneinander durch zufällige Abweichungen unterscheiden, die in gewissem Grad erblich sind. Er argumentierte weiter, daß viele Organismen mehr Nachkommen erzeugen, als unter den jeweiligen Gegebenheiten überleben können, um die nächste Generation zu bilden. Unter der Gesamtheit der Nachkommen werden die schließlich überlebenden durch die natürlichen Glücks- und Unglücksfälle ausgelesen, denen sie während des Heranwachsens begegnen. Im Durchschnitt werden aber diejenigen Eltern, die von der Norm der Art in vorteilhafter Weise abweichen, mehr Nachkommen hinterlassen als diejenigen, die in unvorteilhafter Weise abweichen. Es ist z. B. an Eltern gedacht, die stärker sind als die Norm, widerstandsfähiger gegen Krankheiten, die ihre Jungen besser vor Raubzeug schützen oder besser zu entkommen wissen. Also wird die Häufigkeit dieser günstigen Abweichungen in der nächsten Generation etwas größer sein und so von Generation zu Generation weiter ansteigen. Nach Darwin ist es dieser Anstieg in der Häufigkeit von günstigen Abweichungen, der die Evolution ausmacht.“[3]

Darwin stellte sich also vor, daß die Tiere einer Art kleine Unterschiede aufwiesen und daß die mit günstigeren Eigenschaften ausgestatteten eher zur Fortpflanzung kamen als die unvorteilhaft ausgestatteten. Da sie ihre bessere Veranlagung auf die Nachkommen vererbten, müßte im Laufe vieler, vieler Generationen eine Höherentwicklung zustandegekommen sein. Darwin sah also in der Auslese, in der Selektion, der besser Veranlagten die eigentliche Ursache der Entwicklung der Arten.

Lange zögerte er, seine Ansichten der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Erst durch den Einfluß eines befreundeten Forschers entschloß er sich, sein

---

3) wie 1: S. 65

Buch ***„Die Entstehung der Arten"*** 1850 zu veröffentlichen. Die Zeit für seine Gedanken war reif, die Menschen waren aufgeschlossen, so daß sein Buch am ersten Tag des Erscheinens gänzlich verkauft wurde. Und doch gab es einen gewaltigen Wirbel, denn die Schöpfungsgeschichte der Bibel war in ihrer Grundauffassung erschüttert worden. Der englische Biologe Taylor schreibt dazu:

„Darwins ‚Origin of Species' *(Die Entstehung der Arten)* ***wirkte besonders in der theologischen Welt wie ein Pflug in einem Ameisenhaufen. Man bezeichnete das Werk als einen ‚Versuch, Gott zu entthronen', als einen ‚Urwald eingebildeter Behauptungen' und sogar ‚als ungeheuren Betrug'."***[4)]

Vor allem erregte der Gedanke, daß der Mensch mit den Affen verwandt sein könnte, große Entrüstung. Als 1860 eine Tagung von Wissenschaftlern in Oxford stattfand, war der Klerus zahlreich vertreten. Der Bischof von Oxford hielt eine große Gegenrede und wandte sich schließlich an den Darwin freundlich gesinnten Wissenschaftler Huxley mit der Frage:

„War es eigentlich seine großväterliche oder großmütterliche Linie, die er als vom Affen abstammend bezeichnete?"

Huxley schreibt selbst über diese Tagung:

„Als ich schließlich an der Reihe war, erweckte ich den Eindruck, mit großem Interesse der Rede des Lord-Bischofs gelauscht zu haben, sagte dann aber, leider nicht in der Lage zu sein, in ihr etwas Neues entdecken zu können — abgesehen natürlich von der Frage, die er im Hinblick auf meine persönliche Vorliebe für Probleme der Abstammungslehre gestellt hatte. Es sei mir freilich nicht eingefallen, einen solchen Gegenstand von mir aus zur Sprache zu bringen, aber ich sei bereit, dem hochwürdigsten Herrn Bischof auch hier zu begegnen. Würde mir also, so sagte ich, die Frage gestellt werden, ob ich lieber einen armseligen Affen als Großvater haben möchte oder einen von der Natur mit allen Gaben reichlich bedachten Menschen von großem Einfluß, der aber diese Gaben und diesen Einfluß dazu verwenden würde, eine gewichtige wissenschaftliche Frage lächerlich zu machen, dann würde ich ohne zu zögern bekennen, daß mir der Affe lieber sei."[5)]

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 7 vom Juli 1975. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

---

4) Gordon Rattray Taylor, Das Wissen vom Leben, München 1963, S. 163
5) wie 4: S. 161 ff

Entwicklungsgeschichte und Christentum

Von Dr. Werner Preisinger

In seinem Buch ***„Die biologischen Grundlagen des Lebens“*** stellt der englische Biologe C.. H. Waddington im Hinblick auf die Entwicklungstheorie folgende Fragen auf:

„Sind die Arten von Tieren und Pflanzen, die heute auf der Welt leben, ursprünglich bereits in ihrer gegenwärtigen Form entstanden, oder haben sie ihre gegenwärtige Form erst auf dem Weg über eine Umbildung aus anderen, in früheren Perioden lebenden Formen erreicht? War die belebte Welt wirklich einem Vorgang fortschreitender Abänderung unterworfen — einer Abänderung, die Darwin gewöhnlich als ‚Entwicklung‘ *(development))* ***oder ‚Umformung‘*** *(transformation)* ***bezeichnete, von der wir aber heute als der ‚Evolution‘ sprechen? Die übliche und vielleicht einzige andere Ansicht ist, anzunehmen, daß jede Art durch einen besonderen Schöpfungsakt zu einem bestimmten Zeitpunkt der Erdgeschichte entstanden ist.“***[1]

Die von Waddington erwähnte ***„übliche andere Ansicht“*** findet sich in der Bibel. In der Genesis (Schöpfungsgeschichte) lesen wir:

„Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also.

Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamte, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.“[2]

Danach (!) schuf Gott Sonne, Mond und Sterne.

„Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren, und Gevögel fliege auf Erden unter der Feste des Himmels.

Und Gott schuf große Walfische und allerlei Getier, das da lebt und

1) C. H. Waddington, Die biologischen Grundlagen des Lebens, Braunschweig 1966, Seite 57.

2) 1. Mose 1, 11-13

webt, davon das Wasser sich erregte, ein jegliches nach seiner Art, und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also.

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib.

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.“[3]

Die von Waddington aufgeworfene Frage ist inzwischen von der Wissenschaft im Gegensatz zu diesem Schöpfungsbericht der Bibel beantwortet worden. Es besteht kein Zweifel mehr, das alles Leben auf unserer Erde sich in einer Zeit von 2000 Millionen Jahren aus niedersten Anfängen zu immer höher organisierten Lebewesen entwickelt hat. Es ist dies die wissenschaftlich völlig anerkannte Lehre von der ***„Evolution“***.

„Evolution bedeutet Wandlung. Die Menschheit und alle anderen biologischen Arten sind Erzeugnisse einer historischen Entwicklung, die sich zurück bis zum Anfang des Lebens erstreckt. Unsere Ahnen waren keine Menschen; sie waren in zunehmendem Maße von uns selbst verschieden, je tiefer man in die Vergangenheit zurückgeht. Dasselbe gilt für alle anderen jetzt vorhandenen Formen des Lebens — sie alle stammen von Ahnen ab, die ihnen mehr oder weniger unähnlich sind. Darüber hinaus ist die Evolution zwar nicht immer und in allen Stammeslinien, aber im Ganzen fortschreitend gewesen. Wir wissen nicht, wie das Primordiale (uranfängliche) Leben aussah; der Ursprung des Lebens kann ein einzigartiges Ereignis gewesen sein, oder es kann wiederholt aufgetreten sein. Es ist sicher, daß im großen und ganzen die Organismen sich von weniger komplizierten zu komplizierteren Formen entwickelten. Der Mensch ist ein Neuling auf der Erde; wenn die Zeit, während welcher das Leben irgendeiner Art existierte, abgeschätzt (etwa seit zwei Milliarden Jahren) als ein Tag genommen wird, dann gibt es menschenähnliche Geschöpfe nur etwa seit einer Minute.“[4]

Unter den Forschern, die den Gedanken der Entwicklung der Lebewesen

---

3) wie Anm. 2: 19-21, 23-24, 26-27, 31.

4) Theodosius Dobzhansky, Vererbung und Menschenbild, München 1966, S. 133.

auf unserer Erde vertreten haben, leuchtet besonders Charles Darwin hervor. Er hat 1859 sein erstes Werk ***„Ursprung der Arten“*** veröffentlicht.

„Darwins Origin of Spezies wirkte besonders in der theologischen Welt wie ein Pflug in einem Ameisenhügel. Man bezeichnete das Werk als einen ‚Versuch, Gott zu entthronen‘, als einen ‚Urwald eingebildeter Behauptungen‘ und sogar ‚als ungeheuren Betrug‘. Eine Fülle von Schmähschriften, von Büchern und Strafpredigten ergossen sich über Darwins Haupt. Eine Autorität erklärte — ziemlich töricht —, daß, ‚wenn die darwinistische Theorie wahr wäre, das ganze Gerüst des ‚Buches des Lebens‘ zusammenfalle und die Offenbarungen Gottes für die Menschheit, so wie wir Christen sie kennen, nur als Einbildung und Verführung zu betrachten seien“[5]

Im Jahre 1871 brachte Darwin sein Werk ***„Die Abstammung des Menschen“*** heraus.

„Die Reaktion auf die ‚Abstammung des Menschen‘ folgte unmittelbar auf ihr Erscheinen, wenn sie auch nicht so heftig war wie seinerzeit auf die ‚Entstehung der Arten‘. Die christlichen Kirchen lehnten das Werk ab; in England veröffentlichte die Gesellschaft für die Förderung der christlichen Wissenschaften ein Buch, in dem dargelegt wurde, daß der Gedanke einer Evolution der Organismen unvereinbar sei mit den Grundsätzen der Schöpfung.“[6]

Doch je mehr sich der Gedanke der Entwicklung des Lebens als eine unwiderlegbare wissenschaftliche Erkenntnis durchsetzte, desto mehr war die christliche Kirche gezwungen, — wie sie es immer getan hat — die Bibel, ***„das Wort Gottes“***, auszulegen und eine Lesart zu finden, die mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen war. Maddington schreibt dazu:

„Die meisten seiner (Darwins) Zeitgenossen, sowohl innerhalb, als auch außerhalb der Kirche, fanden es sehr schwer, irgendeine Form von Entwicklungsglauben mit dem Glauben an eine wirkliche göttliche Schöpfung in Einklang zu bringen. Die Behauptung, daß eine Evolution stattgefunden hat, führte nach damaliger Ansicht zu einer atheistischen Schlußfolgerung. Es dauerte wenigstens einige Jahrzehnte, bis die Kirche erkannte, daß dies nicht notwendigerweise so sein muß. Die Annahme einer Evolution macht es zwar unmöglich, an einen Gott zu glauben, der einer wörtlichen Auslegung der Schöpfungsgeschichte gemäß handelte. Aber ich denke, die meisten Biologen stimmen mit den modernen Ideologen überein, die argumentieren, daß Auslegungen nicht wörtlich zu

---

5) Gordon Rattray Taylor, Das Wissen vom Leben, München 1963, S. 163.
6) wie Anm. 5, Seite 163 f.

sein brauchen.“[7]

Es ist erstaunlich, zu welchen Zugeständnissen ein Forscher bereit ist, ***„das Wort Gottes“*** auszulegen, wenn es mit seiner wissenschaftlichen Erkenntnis im Widerspruch steht. Noch deutlicher zeigt sich dies bei Prof. Dobzhansky dem ***„heute führenden Wissenschaftler auf dem Gebiet der experimentellen Evolutionsforschung“***.[8] Er sagt:

„Im Christentum haben wir eine Religion, die stillschweigend evolutionistisch orientiert ist, denn es glaubt an einen Sinn der Geschichte: Ihr Strom fließt von der Schöpfung durch die fortlaufende Offenbarung Gottes zum Menschen, vom Menschen zu Christus und von Christus ins Reich Gottes. Der Hl. Augustinus hat diese evolutionistische Philosophie sehr deutlich ausgesprochen.“[9]

Und aufgrund dieser ***„Beweisführung“*** stellt der englische Verhaltensforscher W. H. Thorpe fest:

„Von allen Weltreligionen kann nur das Christentum den Bedürfnissen einer wissenschaftlichen Weltanschauung, die Kenntnis von der Evolutionsbiologie hat, gerecht werden, und nur das Christentum kann einer Menschheit entsprechen, die sich der Vergangenheit und der evolutiven Möglichkeiten der Zukunft bewußt ist.“[10]

Wie man sieht, machen diese führenden Wissenschaftler der Evolutionsforschung den Versuch, zwischen den Ergebnissen ihrer Wissenschaft und den Lehren des Christentums eine Brücke zu schlagen.

Es mag dieses Verhalten wohl darin begründet sein, daß die Forscher sich scheuen, einzugestehen, daß durch ihre Forschung der Christenlehre der Boden entzogen ist, und weil sie meinen, mit der Preisgabe des Christentums auch den Glauben an Gott preisgeben zu müssen. Es ist ihnen nicht möglich, die Religion, die ihnen in ihrer Kindheit als die erhabenste Lehre vorgestellt worden ist, über Bord zu werfen, die Bindung an die religiösen Lehren ihrer Kindheit zu lösen, obgleich ihre wissenschaftlichen Forschungen sie als Irrtum erweisen. Es zeigt sich, daß diese Wissenschaftler nach völlig unterschiedlicher Methode an schriftliche Darlegungen herangehen, je nachdem, ob sie Wissenschaft oder Dogma betreffen.

Ein Wissenschaftler wird sich hüten, eine Wortgestaltung auf seinem Forschungsgebiet nicht wörtlich zu nehmen, er wird sich vielmehr immer ernsthaft bemühen, den Worten genau den Sinn zu entnehmen, den sie durch die Wortgestaltung ausdrücken wollen und sollen. Jede ***„Auslegung“*** wird

---

7) wie Anm. 1, S. 62.
8) wie Anm. 1, S. 69.
9) zit. nach Thorpe, siehe Anm. 10, S. 34.
10) W. H. Thorpe, Der Mensch in der Evolution, München 1969, S. 34.

er sich untersagen, sie würde bedeuten, daß er der Wortgestaltung einen anderen, einen von ihm gewünschten Sinn unterschiebt; das aber wäre ein völlig unwissenschaftliches Beginnen. Jedoch bei den Wortgestaltungen des Weltbildes seiner Religion verfährt er anders, auch wo Aussagen über Natur und Naturereignisse gemacht werden, Hier erlaubt er sich, was er im Bereich seiner Wissenschaft und wohl auch sonst in seinem Leben niemals gestatten würde. Er ist bereit, Texte ***„auszulegen“***, das heißt ihnen einen Sinn zu unterschieben, der sie in einen scheinbaren Einklang mit seinem wissenschaftlichen Weltbild bringt.[11)]

Dobzhansky sieht im Christentum eine ***„evolutionistisch orientierte Religion“***. Er übersieht dabei völlig, daß die in der christlichen Lehre enthaltene Deutung der Menschheitsgeschichte, nichts, aber auch gar nichts, mit der Entwicklung der Lebewesen aus einfachsten Organismen bis hin zum Menschen zu tun hat. Und Thorpe versteigt sich sogar zu dem Gedanken, daß ***„nur das Christentum einer Menschheit entsprechen kann“***, die mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der Evolutionsforschung vertraut ist. Wer vom christlichen Dogmenglauben frei ist, kann nur mit Verwunderung feststellen, wohin sich die ernstesten Forscher begeben, wenn sie die Notwendigkeit verspüren, ihr religiöses Weltbild mit dem Weltbild ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse zu einen.

Verständlich ist eine solche Haltung nur, wenn man bedenkt, daß diese Forscher keine Lösung sehen, den Widerspruch, der zwischen ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis und ihrer Glaubenswelt besteht, aufzulösen; denn

„Der naturwissenschaftlich und philosophisch Gebildete ist heute allen herrschenden Glaubenslehren gegenüber, vor allem dem Christentum gegenüber, in der Lage, Irrtümer der religiösen Vorstellungen innerhalb der Grenzen seines Vernunfterkennens nachweisen zu können. Sein religiöses Empfinden verlangt also mit Recht eine Weltanschauung, die im Einklang steht mit dem ganzen weiten Bereich seines Wissens.“[12)]

Da ihm eine solche Weltanschauung nicht bekannt ist, findet er sich bereit, den Widerspruch zwischen seinem Glauben und seiner wissenschaftlichen Erkenntnis durch eine sehr bedenkliche Auslegung der christlichen Lehre zu beseitigen, wie wir das feststellen mußten.

---

11) Das Bestreben der christlichen Kirchen, ihre Dogmen den Kindern in möglichst frühem Alter beizubringen (Kindergottesdienst), hat zur Folge, daß diese Kinder die den Vernunfterkenntnissen hohnsprechenden Wundergeschichten als Suggestion aufnehmen. Im späteren Alter überwinden nur wenige Menschen diese Kindheitssuggestionen. Viele Erwachsene bleiben in dem Zustand eines ***„induzierten Irreseins“***, **daß heißt, sie schalten automatisch ihr Vernunftdenken aus, sobald dieses einer Kindheitssuggestion widersprechen würde** (siehe Mathilde Ludendorff, Induziertes Irresein durch Occultlehren, München 1933).

12) Mathilde Ludendorff, Triumph des Unsterblichkeitwillens, München 1931, S. 112.

Einen Ausweg aus diesem Widerspruch könnten die Forscher finden, wenn ihnen eine Weltdeutung bekannt wäre, die die Erkenntnisse ihrer Wissenschaft bejaht und dabei das Göttliche nicht leugnet. Eine solche Weltdeutung ist nun inzwischen gegeben, aber nur wenigen Menschen ist sie bekannt, weil eine weltbeherrschende Meinungsbildung — nicht zuletzt von den Kirchen gesteuert — sie völlig totschweigt. Mathilde Ludendorff hat eine Weltdeutung gegeben, die die genannten Voraussetzungen erfüllt. Sie schreibt:

„Unsere Betrachtungen führen uns also zu der Einsicht, daß eine Gotterkenntnis, die die Gebildeten eines Volkes lebendig erhalten soll, der jeweiligen Stufe des Vernunfterkennens nirgends widersprechen darf, daß aber außerdem die Wortgestaltung das religiöse Erleben ihres Schöpfers in Klarheit und Fülle wiedergeben muß.“[13]

Gerade die Forscher auf dem Gebiet der Evolution sollten eine Weltanschauung zur Kenntnis nehmen, deren Grundeinsicht aus den von ihnen zutage geförderten Erkenntnissen gewonnen wurde. Sie sollten doch völlig mit Mathilde Ludendorff übereinstimmen, wenn sie schreibt:

„Nicht das Sein gibt die Erkenntnis,
Nur das Werden birgt das Rätsel!“

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 5 vom Mai 1974. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Des Menschen Taten und Gedanken, wißt,
sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmos, ist
der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht,
sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Friedrich Schiller

13) wie Anm. 12, S. 116.

Vom Wesen der philosophischen Erkenntnis

Von Dr. Werner Preisinger

Einem Vortrag *„Die Evolutionstheorie aus der Sicht der Naturwissenschaft, der Religion und der Philosophie"* entnommen.

Der Wissenschaftler, der das christliche Glaubensdogma nicht anerkennt, kann den Weg der Religion nicht mitgehen und landet daher sehr leicht in einem wissenschaftlichen Materialismus, in der Überzeugung nämlich, daß es außer der ratio, außer der nach Ursache und Wirkung denkenden Vernunft keine andere Erkenntnismöglichkeit gibt. Dabei könnte er doch in Betracht ziehen, daß große und entscheidende Erkenntnisse der Naturwissenschaft auf **intuitivem** Weg gefunden worden sind.

Max Hartmann schreibt:

Eine solche intuitive Zusammenschau, eine Ganzheitsschau zunächst ohne genügende logische Rechtfertigung spielt nicht nur bei dem Schaffen eines Künstlers und dem Handeln eines hervorragenden Arztes eine Rolle, sondern nicht minder auch bei den Ideen bahnbrechender Naturforscher. Wohl die meisten großen neuen theoretischen Zusammenhänge sind zunächst … intuitiv gefunden worden. Sie tauchen plötzlich in einem Kopf aus dem Unterbewußtsein auf und lassen sich zunächst nur ganz vage, rein hypothetisch fassen …

Gewiß spielen beim Finden neuer allgemeiner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse irrationale Momente in psychogenetischer Hinsicht eine wesentliche Rolle, aber um Wissenschaft, um Erkenntnis zu werden, müssen die erschauten neuen hypothetisch angenommenen Synthesen … lückenlos rationalisiert werden."[68)]

Max Hartmann weist hier auf eine Erkenntnisfähigkeit des Menschen hin, die er irrational nennt, es ist die **Intuition**. Schon bei dem Erfassen der Erscheinungswelt spielt die Intuition eine hervorragende Rolle, doch muß ihre Aussage im Bereich der Naturwissenschaft ***„rationalisiert"***, d.h. durch die Vernunft, durch gewissenhafte Erhellung des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung bewiesen werden. Doch nun hat Kant, der Königsberger Philosoph, nachgewiesen, daß es Erscheinungen und davon

---

68) Die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaft, Stuttgart, 1959, Seite 177.

artverschiedenes Wesen dieser Erscheinungen im Weltall gibt.

Nur die Erscheinungen können wir Menschen mit der Erkenntniskraft unserer Vernunft erfassen, das Wesen der Erscheinungen ist mit der Vernunft nicht zu erkennen. **Doch ist gerade die Erkenntnis des Wesens der Erscheinungen letztes Ziel der Erkenntnis.** Vor dieser Aufgabe steht die Philosophie.

Ich möchte mich daher diesem Gebiet zuwenden, und zwar einer Religionsphilosophie, die nicht vom Christentum her bestimmt ist, die zudem von einer Frau geschaffen ist, die mir daher ein geeignetes Gegenüber zu sein scheint zu der von mir bereits skizzierten Gedankenwelt der Naturwissenschaft und der Religion. Es handelt sich um die Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs.

Mathilde Ludendorff betont, daß die Vernunft des Menschen über die Grenzen der Erscheinung hinaus keine Aussage machen kann und darf, ganz wie Kant es gelehrt hat. Aber sie lehrt, daß der Mensch außer der Vernunft eine andere Fähigkeit habe, die es ermöglicht, daß er auch das Wesen der Erscheinungen erfassen kann.

Es werden Ihnen die Begriffe Erscheinung und Wesen der Erscheinung ungewohnt sein. Sie sind jedoch in der Ludendorffschen Philosophie von großer Bedeutung, so daß ich wenigstens den Versuch machen muß, ihren Inhalt in aller Kürze verständlich zu machen.

Stellen Sie sich vor, wir hätten hier in einer Vase einen Strauß Tulpen. Wir betrachten die Blüte und stellen fest, daß sich um einen Stempel 6 Staubgefäße sehr symmetrisch anordnen, wir zählen 6 Blütenblätter, stellen ihre Form und Farbe fest. Wenn wir die Blüte in dieser Weise ***„rationalisieren"***, haben wir es mit ihrer Erscheinung zu tun. Aber nun treten wir zurück und sehen sie oder den ganzen Strauß mitsamt der Vase und sehen nun nur noch die Schönheit, die herrliche Harmonie der Farben und Formen, wobei alles vorher Betrachtete nun völlig in den Hintergrund tritt, denn nun erleben wir das Wesen dieser Erscheinung, das Spiel von Harmonie, von Schönheit in Form und Farbe. — Wir können also beides erkennen, die Erscheinung und das Wesen der Erscheinung.

Mathilde Ludendorff sagt:

„Wir haben die Vernunft, um die Erscheinungen zu erkennen, und das gotterlebende Ich, um das Wesen dieser Erscheinungen erleben und deuten zu können."[69)]

Um dieses ***„gotterlebende Ich"*** begreiflich zu machen, schreibt sie:

„Es ist dem nicht schöpferisch begabten Menschen, auch wenn er noch so musikfreudig ist, schwer vorstellbar, wie in der Seele des Kompo-

69) Mathilde Ludendorff, Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke, Stuttgart, 1950, Seite 30.

nisten Klänge der Musik erwachen, wie es zum Schaffen eines Musikwerkes kommt. Dabei sehe ich ganz davon ab, daß er die Gesetze des Kontrapunktes nicht kennt, unter deren Anwendung nun der Komponist die in ihm erstehende Musik zu einem Werk aufbaut. Allein dieses Seelenerleben in Tönen, die der eigenen Seele entstammen, ist ihm ein Wunder, und doch muß er es als Wirklichkeit hinnehmen, denn die Werke beweisen dasselbe ja."[70]

Und in gleicher Weise wie im Komponisten erwacht die **Intuition** im Philosophen. Hören Sie weiter:

„Der Philosoph, der eigentlich allein das Recht haben müßte, sich so zu nennen, weil in ihm Erkenntnisse vom Wesen der Schöpfung intuitiv erwachen, sieht die inneren Zusammenhänge dieses Weltalls in Klarheit, so wie der Komponist seine Melodien hört, und so wie dieser sie nach den Gesetzen des Kontrapunktes zum Werk aufbaut, so baut der Philosoph nach den Gesetzen der Logik aus den wesentlichen Grunderkenntnissen seiner Schau deren Zusammenhang mit allen weiteren Tatsächlichkeiten, die er schaut, auf, damit andere Menschen den Weg zur Gotterkenntnis gehen können, denen er ja seine klare zusammenhängende Schau selbst nicht schenken kann."[71]

Die Philosophie ist also **nicht** naturwissenschaftliche Erkenntnis, da sie auf das Wesen der Erscheinungswelt gerichtet ist. Sie ist daher **nicht *„rationalisierbar"***, d. h. nicht mit der ratio, nicht mit der Vernunft zu beweisen. Deshalb liegt in dieser Erkenntnisweise eine große Gefahr. Mathilde Ludendorff sieht dies sehr genau, wenn sie schreibt:

„Es gibt keinen von Okkultlehren Verworrenen, der nicht seine ‚Schau' hätte. Hohlköpfe und Wahnsinnige stellen das Hauptkontingent dieser ‚Schauenden' so, wie in früheren Zeiten Menschen ähnlicher Art ihre ‚Gottoffenbarungen' hatten. Da hätte ich mich also in eine sehr erhabene Gesellschaft begeben."[72]

Doch wie sollen wir die **Intuition** eines wirklichen Philosophen von den ***„Gottoffenbarungen"*** der Hohlköpfe und Wahnsinnigen unterscheiden? Sie antwortet:

„Fragt sich nun der Leser, wie er eine tatsächliche schöpferische Einsicht in das Wesen der Schöpfung von den Phrasen über ‚Schau' und ‚Gotterleben' und von den Wahnvorstellungen okkult Verworrener oder Geisteskranker unterscheiden soll, so sieht er sich hier in der gleichen

---

70) Mathilde Ludendorff, Ein Blick in die Werkstatt der Naturwissenschaft unserer Tage, München, 1941, Seite 63 f.

71) wie 70: Seite 64.

72) wie 70: Seite 68.

Lage wie allem Kulturschaffen gegenüber.“ [73]

Dabei weist sie auf das Kulturschaffen der Malerei und Musik hin:

„Welche Flut seelenarmer Tonkunst wird in unserer Zeit dem Ohr zugemutet, auch hier wird die Seelenarmut manchmal durch großes Können etwas verhüllt, und mitten unter dieser Flut der Scheinkultur stehen die seltenen schöpferischen Werke, die Gleichnisse Gottes in den Klängen der Musik schenken.“ [74]

Und auf dem Gebiet der Philosophie und Weltanschauung sehen wir die gleiche Erscheinung, eine Flut verworrener, schwachsinniger Welt- und Lebensdeutungen, weil viele Wirrköpfe von ihrer Schau künden. Aber sie schreibt:

„Unter ihnen stehen dann die so seltenen Werke, die Erkenntnis bergen. Andererseits aber enthüllt sich nirgends so klar wie hier der Schein. Er treibt recht erbarmungslose Selbstentlarvung. Hier wird alles unerträgliche Phrase, Verworrenheit bis zum Schwachsinn, was nicht wahre Erkenntnis ist. So ist denn der Gehalt meiner Werke zwar der einzige, aber auch der überzeugendste Maßstab, daß hier aus dem Wesen der Schöpfung gewonnene Einsicht Wahrheit enthüllt.“ [75]

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 1 vom Januar 1976. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original)

Im Strom des Lebens

Ein Tropfen nur bist du im Strom des Lebens
und doch ein Teil der unermeßnen Flut,
die durch der Zeiten ewig Schweigen rinnt.
Um deines Wesens gotterfüllte Mitte
kreist deines Wirkens frei gewählte Macht,
den Wert bestimmend, der dir innewohnt.

Erich Limpach

73) wie 70: Seite 68.
74) wie 70: Seite 68.
75) wie 70: Seite 69.

Was versteht man unter Intuition?

Von Erika Schmidt

Das Wort Intuition ist ein Fremdwort, das abgeleitet wurde aus dem lateinischen Wort ***„intueri"***, welches ***„anschauen"*** bedeutet. Ganz allgemein wird Intuition aber niemals für das Anschauen verwendet, welches sich über unser Seh-Sinnesorgan, das Auge, vollzieht. Nur dann spricht man von Intuition, wenn es sich um die menschliche Fähigkeit zum **inneren Gewahrwerden eines Sachverhaltes** handelt. Diese Fähigkeit wird manchmal auch mit ***„das innere Auge"*** bezeichnet, was aber nicht verwechselt werden darf mit dem Hellsehen oder gar mit Halluzinationen, den bei mancherlei Krankheitszuständen entstehenden Trugbildern im Kranken.

So kann der Künstler durch Intuition zum Schaffen von Kunstwerken angeregt werden, sei es, daß Intuition ihn erfassen ließ, was er schaffen müsse, sei es, wie er einem zuvor bewußt geplanten Kunstwerk Ausdruck zu verleihen, ihm Gestalt zu geben habe. Eine solche Intuition ist immer unabhängig vom technischen und vom handwerklichen Können des Künstlers. So kann es geschehen, daß das fertige Kunstwerk der ihm vorangegangenen Intuition an Wertigkeit nicht entspricht, weil die Ausführung nur mittelmäßig gelang.

Intuitionen können auch ein Sollen betreffen, zum Beispiel, daß in einer ganz bestimmten Weise gehandelt werden müsse.

Bei diesem inneren Gewahrwerden kann es aber auch darum gehen, einen bestimmten Sachbestand in seinem inneren Aufbau oder seinem Wesen nach zu erschauen, oder darum, einen Sachbestand als etwas wesentliches innerhalb größerer Zusammenhänge oder innerhalb einer Gesamtschau zu erkennen, — das alles aber, ohne daß das bewußte Sinnen lückenlos darauf hingeführt hätte.

Schlußfolgerndes Denken, gegebenenfalls auch ein Ausprobieren können eine Intuition vorbereiten. Das gilt für das Leben jedes einzelnen wie für den forschenden Wissenschaftler. Für den Letzteren ist es aber unerläßlich, das intuitiv Erkannte hinterher — streng folgerichtig durchdacht — zu begründen. Erst dann kann von einer über Intuition gewonnenen wissenschaftlich haltbaren Erkenntnis gesprochen werden.

Nur in der Philosophie wird die Intuition dort als der alleinige Zugang zu Erkenntnissen angesehen, wo das forschende Fragen in das Jenseits der Erscheinungswelt vorzustoßen sucht, um zu den obersten, alle anderen Erkenntnisse begründenden Begriffe und Einsichten zu gelangen. Denn der menschliche Verstand, die Vernunft, vermag ja nur innerhalb der Erscheinungswelt zu erkennen und niemals darüber hinaus, wie Immanuel Kant es

unwiderleglich gezeigt bat.

Überall in der Welt ist Intuition als eine unbezweifelbare Fähigkeit des Menschen anerkannt, die beim Werden menschlicher Bewußtheit einen gesonderten Anteil hat.

Eine genaue wesentliche Begriffsbestimmung von Intuition aber konnte erst gefunden werden durch die Entdeckung Mathilde Ludendorffs: **daß der Mensch neben der Vernunft noch eine zweite Erkennenskraft besitzt, welche der Vernunft durchaus gleichwertig, aber artanders ist.**

Mathilde Ludendorff nannte diese andere Erkennenskraft ***„Das innerseelische Ich"*** oder auch ***„Das Ich der Menschenseele"***.

Während die Vernunft es dem Menschen ermöglicht, durch Wahrnehmen und Denken sich der Erscheinungswelt mehr und mehr bewußt zu werden, vermag er durch das ***„Ich der Menschenseele"*** **über den Weg des Erlebens sich bestimmter Dinge bewußt zu werden, die gewissermaßen aus dem Jenseits der Erscheinungswelt in die Erscheinungswelt einstrahlen.** Sie werden im ***„Ich"*** bewußt erlebt als ***„Das Wahre"***, ***„Das Gute"***, ***„Das Schöne"*** und als ***„Die auf das Gute gerichtete Menschenliebe"***. Auch die schärfste Vernunft kann diese Werte, welche innerhalb der Menschheitsgeschichte von jeher als **Höchstwerte** geahnt worden sind, ihrem Wesen nach nicht beschreiben; sie kann sie nur umschreiben.

Diese absoluten Werte erkannte Mathilde Ludendorff als Wesenszüge des Göttlichen, und sie hat diese Erkenntnis ganz eingehend in ihrem religionsphilosophischen Werk begründet.

Diese göttlichen Wesenszüge werden in der Menschenseele als ein Wünschen erlebt, als Wunsch zum Wahren, zum Guten, zum Schönen, zur Menschenliebe, und diesem Wünschen ist immer das Erahnen einer heiligen Möglichkeit der Wunscherfüllung verbunden.

Die beiden Erkenntnisorgane der Menschenseele, Vernunft und Ich, sind aber trotz ihrer Artverschiedenheit nicht gänzlich ohne gegenseitige Berührungspunkte.

So ist die Wahrnehmungskraft, das eine der ***„Werkzeuge"*** der Vernunft, von vornherein mit dem Willen zum Schönen verbunden und ebenso mit dem Willen zum Wahren, welcher mit dem anderen ***„Werkzeug"*** der Vernunft, dem Denken, in besonderem Maße a priori verbunden ist.

Ohne eine enge Verbindung des Erkenntnisorgans Vernunft mit dem Willen zur Wahrheit, der das Denken überstrahlen möchte, wäre dieses Organ sozusagen nicht arbeitsfähig.

Andererseits verschafft sich der Wille zur Wahrheit Erfüllung durch diese über die Gesetze der Logik sich vollziehende Verbindung mit der Vernunft.

Das aber ist nicht die einzige Möglichkeit für den Wunsch zum Wahren, Erfüllung zu finden. Er kann auch durch innere Wahrnehmung zur Wunsch-

erfüllung gelangen auf Grund der Erlebenskräfte des ***„Ich“***.

Eine solche unmittelbare **innere Wahrheitsfindung** ist das, was die Wissenschaft mit **Intuition** bezeichnet.

Intuitiv gewonnene Erkenntnisse haben also einen ganz anderen Werde-Weg als reine Vernunft-Erkenntnisse. Im Gegensatz zum diskursiven, zum schlußfolgernden Denken der Vernunft, die gewissermaßen von Stufe zu Stufe im schrittweisen Mühen zu ihren Erkenntnissen gelangt, — treten intuitive Erkenntnisse blitzartig in das Bewußtsein, gleichsam wie ein Bild, das eine Vielheit von Gegenständen sinnvoll geordnet in sich trägt, also ganze Sachverhalte auf einen Blick erfassen läßt. Dazu sind Intuitionen oft von einem Empfinden geradezu überwältigender Augenfälligkeit begleitet, das ganz anders geartet ist als jede auch noch so große Freude und Beglückung, welche eine gewonnene Vernunft-Erkenntnis zu erzeugen vermag.

Obwohl Intuition sich nur über die Erkennenskräfte des ***„Ich“*** bilden kann, darf sie nicht gleichgesetzt werden mit dem Vorgang des Erlebens göttlicher Wesenszüge im ***„Ich“***. Innerseelisches ***„Anschauen“*** ist etwas anderes als innerseelisches ***„Erleben“***. Intuitionen können auf allen Gebieten der Wahrheitssuche mitwirkende Helfer zum erreichen des Zieles sein, wie sie es wieder und wieder beim Erforschen der Erscheinungswelt, ihrer Einzelkräfte ebenso wie derer Zusammenhang und Zusammenwirken, gewesen sind. Hier zeigt sich eine andere Form der Berührung zwischen ***„Ich“*** und Vernunft: Die im ***„Ich“*** gewordene Intuition bedarf, um zur Vollerfüllung des Wunsches zur Wahrheit zu führen, des Richtig-verstanden-werdens durch die Vernunft. Und es zeigt sich auch dieses: Die Fähigkeit zur Intuition gehört zu den Sonder-Begabungen des Menschen, die, wie alle Sonder-Begabungen, nicht in allen Menschen in gleicher Stärke angelegt ist. Nur wenn starke Begabung zur schöpferischen Schau, wie Intuition auch genannt wird, mit scharfem Verstandes-Denken im selben Menschen zusammentrifft, kann das plötzlich aufscheinende Bild einer Intuition mit allen seinen bedeutsamen Einzelheiten richtig aufgenommen werden und so zur endgültigen Wirkung der Wahrheitsfindung führen.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 2 vom Februar 1974. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Gesundes Leben – okkult?

Von Heidrun Beißwenger

„Wer, so wie der mir von Ihnen empfohlene Adolf Roos, ‚Kulturzerfall und Zahnverderbnis' in Zusammenhang bringen will, verrät mehr als er will. Altbekannter Okkultismus: Nahrung und Zähne — ‚reiner' Darm — Gesundheit von Körper und Seele — Kulturschaffen (und Weisheit!)."

Diese Zeilen schrieb mir einmal ein junger Studienrat für Naturwissenschaft und machte damit einen Fehler, der einem wahrheitsliebenden Menschen nicht unterlaufen sollte: **Er verurteilte etwas, was er nicht kannte.** Dieses leichtfertige, fahrlässige Handeln ist eine weit verbreitete Unsitte. Sie ist auch — und gerade — bei wissenschaftlich gebildeten Menschen vorzufinden (wohl weil sie sich besonders klug und urteilsfähig dünken), obwohl doch die Beschäftigung mit der Wissenschaft, deren Ziel allein die Erkennung der Wahrheit ist, dazu erzogen haben sollte, nur dann zu urteilen, wenn die Zusammenhänge wirklich klargelegt sind.

Allenfalls können Vermutungen — Hypothesen — aufgestellt werden, mit denen zu arbeiten versucht werden kann. Sie müssen als solche aber klar gekennzeichnet sein, so daß jeder Leser weiß, daß es sich hier nicht um ein endgültiges Urteil handelt, sondern lediglich um eine zunächst noch unsichere Annahme. Als dritte Möglichkeit bietet sich noch an, das Urteil anderer, vertrauenswürdiger Menschen weiterzugeben, indem man aber ausdrücklich betont, daß dieses Urteil von einem bestimmten, mit Namen genannten Menschen stammt und nicht auf eigenen Forschungsergebnissen beruht.

Das Urteilen über Dinge, die man nicht kennt, die Übernahme und Weitergabe von Vorurteilen hat die Wahrheit schon so oft und nachhaltig daran gehindert, bei den Menschen durchzudringen: Das Vorurteil, die Bibel sei Gottes Wort und heilig, hat die abendländischen Völker jahrtausendelang daran gehindert, ihre vor der Christianisierung begonnenen Naturforschungen im vollen Umfang weiterzubetreiben und damit der Wahrheit näher zu kommen: heute ist durch die Verlästerung der Werke Mathilde Ludendorffs das Vorurteil bei den Menschen gegen sie so groß, daß sie die Erkenntnisse nicht aufnehmen wollen, wenn sie in Zusammenhang mit dem Namen ihrer Urheberin gebracht werden.

Und so geht es vielen Menschen, die vernommen haben, daß eine gesunde Lebensführung mit Okkultismus etwas zu tun habe. Den Okkultismus lehnen sie ab, und damit kommt für sie auch die Beschäftigung mit den Erkenntnissen zur gesunden Lebensweise nicht in Betracht. Dies bedeutet

eine nicht geringe Volksschädigung.

Zu dem Vorurteil, der gesund Lebende sei okkult, ist es gekommen, weil von okkulten Kreisen, vor allem durch Rudolf Steiner, Erkenntnisse über gesunde Lebensführung — teils in okkulter Verbrämung — verbreitet worden sind. Leicht läßt sich aber einsehen, **daß jene Erkenntnisse durch die Tatsache, daß ein Okkulter sie weitergibt, nicht selbst falsch zu sein brauchen.** Eine große Anzahl hervorragender Forscher und Ärzte hat die Richtigkeit eines großen Teils jener Erkenntnisse als richtig bestätigt bzw. hat neue Erkenntnisse hinzugefügt. So sehen wir uns bereits heute in der Lage, eine giftfreie, bodenpflegende, ertragreiche Landwirtschaft betreiben und den Weg zu einer beständigen leiblichen Gesundheit gehen zu können. Die Erkenntnisse hierzu reichen voll aus. Jeder Willige braucht diesen Weg nur einzuschlagen.

Neben sehr vielen Forschungsergebnissen auf dem Gebiet der Ernährung liegt uns auch das Ergebnis der Feldforschungen des Dr. med. et. med. dent h. c. Adolf Roos vor, die er im Gomser Tal in der Schweiz einmal 1930 und zum zweiten Mal 1955 betrieben und in seinem Buch ***„Kulturzerfall und Zahnverderbnis"****) niedergelegt hat. Wir wollen nun nicht aus diesem Titel okkulte Zusammenhänge herauslesen, sondern uns lieber ansehen, um was es geht.

Das Gomser Tal ist seit ***„grauen Vorzeiten"*** zugänglich durch die Furkastraße. Bis 1930 war die Furkastraße mehr oder weniger ein Paßweg, so daß die Bewohner des Gomser Tales bis dahin ziemlich abgeschnitten waren von aller Zivilisation der technisierten Welt außerhalb. Das änderte sich schlagartig mit dem Ausbau der Furkastraße zu einer modernen Autostraße.

Hatten die Menschen im Gomser Tal bis dahin eine eigenständige Landwirtschaft gehabt, deren Erträge sie selbst — autonom — in Käsereien, Mühlen und Backhäusern verarbeiteten, so ***„vergandeten"*** (verkamen) jetzt die Äcker und Gemüsegärten und verfielen die alten Mühlen und Backhäuser. In ihnen war das grobe, unausgesiebte Mehl gemahlen und das harte Walliser Brot gebacken worden. Statt der bodenständigen, schönen Holzbauten entstanden nun die häßlichen ***„Konsum"***-Läden aus Beton und Blech. Lastwagen beliefern sie regelmäßig mit Fertiggerichten, Weißbrot, Kuchen und süßen Schleckwaren, Nahrungsmitteln also, die stark verändert und ihrer lebenswichtigen Nährstoffe beraubt sind.

Die Männer und Frauen bekamen durch die Furkastraße die Möglichkeit, anderweitig Geld zu verdienen. Ganze Familien wanderten aus. Das einfache ruhige Leben mit den gut gearbeiteten und daher beständigen Geräten war der Hektik und dem Tand gewichen, die harte, vollwertige Nahrung der weichen, verfeinerten, mangelhaften Schlecknahrung. Hatten

---

*) Medizinischer Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1962.

zuvor die Menschen im Gomser Tal bis ins hohe Alter ein vollständiges, heiles Gebiß, so trat jetzt in immer jüngeren Lebensjahren der Zahnverfall ein.

Die Furkastraße hatte zwar einen wirtschaftlichen Aufschwung durch größere Freizügigkeit gebracht, gleichzeitig aber das bodenständige Leben, die ***„Kultur“***, zerstört. Mit ihr verfiel die Gesundheit.

Dies weist Roos durch den Vergleich der Ergebnisse seiner beiden sorgfältigen, 25 Jahre auseinanderliegenden Feldforschungen nach. Seine zahlreichen Lichtbilder, Tabellen, grafischen Darstellungen und Beschreibungen der Verhältnisse in allen Orten des Gomser Tales geben einen lebendigen Einblick. Sein Buch ist jedem zu empfehlen, der Freude an einer sauberen, wissenschaftlichen Arbeit hat und gern Unterlagen besitzen möchte, an Hand derer er sich davon überzeugen kann, was ein einfaches, naturverbundenes Leben mit vollwertigen, d. h. möglichst nicht veränderten, also naturbelassenen Lebensmitteln an Gesundheit bewirken kann und was dagegen ein modernes, hektisches Schlemmerleben an Krankheit nach sich zieht.

Wir haben es hier also ganz und gar nicht mit Okkultismus zu tun, sondern mit harten Tatsachen.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 3 vom März 1973. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Der Gottheit Atem

Der Gottheit Atem weht im Schönen,
das leuchtend deinen Weg umstellt,
er streift dein Herz im reinen Tönen
zum Klang gewordner Wunderwelt,
er läßt die Seele dein erschauern
vor des Vergehens Majestät,
er hilft, dich selbst zu überdauern
in dem, was wirkend du gesät.

Erich Limpach

Theosophie

Von Heinz Wilhelmi

Es gibt verschiedene theosophische Richtungen. Eine davon ist die von **Rudolf Steiner** begründete ***„Antroposophie“***. Das grundlegende Lehrbuch Steiners trägt denselben Titel wie dieser Aufsatz: ***„Theosophie“***. Mir liegt die 28. Auflage, 71.-76. Tausend, Dornach, Schweiz, 1961, vor. In ihm finden wir am Schluß der ***„Vorrede zur dritten Auflage“*** auf den Seiten 14 und 15 folgende Sätze:

„Die zwingende Macht vieler Meinungen, welche man sich auf der Grundlage ‚sicherer wissenschaftlicher Erfahrungen‘ aufgebaut hat, ist für manche so groß, daß sie gar nicht anders können, als die Darstellung eines Buches, wie dieses eines ist, für bodenlosen Unsinn zu halten. Der Darsteller übersinnlicher Erkenntnisse kann solchen Dingen durchaus ohne alle Illusion gegenüberstehen. — Man wird ja allerdings leicht versucht sein, von einem solchen Darsteller zu verlangen, er solle ‚einwandfreie‘ Beweise für das geben, was er vorbringt. Man bedenkt dabei nur nicht, daß man damit sich einer Täuschung hingibt. Wenn man verlangt — allerdings ohne daß man sich dessen bewußt ist — nicht die in der Sache liegenden Beweise, sondern diejenigen, welche man selbst anerkennen will oder anzuerkennen in der Lage ist. Der Verfasser dieser Schrift weiß, daß in ihr nichts steht, was nicht jeder anerkennen kann, der auf dem Boden der Naturerkenntnis der Gegenwart steht. Er weiß, daß man allen Anforderungen der Naturwissenschaft gerecht werden kann und gerade <u>deswegen</u> die Art der hier von der übersinnlichen Welt gegebenen Darstellung in sich gegründet finden kann. Ja, gerade echte naturwissenschaftliche Vorstellungsart sollte sich heimisch in dieser Darstellung fühlen. Und wer so denkt, der wird sich von mancher Diskussion in einer Art berührt fühlen, welche durch das tiefwahre Goethesche Wort gekennzeichnet ist:

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei.‘

Diskussionen sind fruchtlos demjenigen gegenüber, der nur Beweise gelten lassen will, die in seiner Denkungsweise liegen. Wer mit dem Wesen des ‚Beweisens‘ bekannt ist, der ist sich klar darüber, daß die Menschenseele auf anderen Wegen als durch Diskussion das Wahre findet.“

Es wird überdies an anderer Stelle noch gesagt, das Buch enthalte nur von Steiner selbst Erlebtes, zu dessen Verständnis ein ***„Nacherleben“*** nötig sei, und es wird auch wieder und wieder darauf aufmerksam gemacht, daß

den Gedankengängen nur zu folgen sei, wenn die jeweils vorhergehenden Stufen der Erkenntnis bereits erklommen seien.

Steiner lehnt also jede Beweisführung für die Richtigkeit seiner, in diesem Buch aufgezeigten Lehre ab. Er meint, seine Feststellung (um nicht zu sagen Behauptung), daß seine Lehre wahr sei, und daß ihre Wahrheit sich aus einem ***„Nacherleben“*** ergäbe, müsse ausreichen. Ich meine aber, daß dies nicht ausreicht, um eine Gewähr dafür zu bieten, daß uns nicht ***„bodenloser Unsinn“*** geboten werden kann. Wir wollen darum die Aussagen aus obigem Zitat Steiners sachlich überprüfen, wobei wir auch noch einiges dessen berücksichtigen wollen, was Steiner in dem vorliegenden Buch lehrt.

Weisheit oder *„bodenloser Unsinn“*?

Es ist sicher richtig, daß bei einer Erkenntnis, bei der das Folgende auf bereits gewonnenen Erkenntnissen aufbaut, nicht willkürlich etwas herausgegriffen werden kann. Man muß das Vorhergehende wissen, ehe man weiterschreiten darf.

Nach Steiner gibt es ***„übersinnliche Erkenntnisse“***, die nur ganz wenige gewinnen können, die aber meist erst selbst ***„eingeweiht“*** wurden, die nun aber ihrerseits wieder andere Menschen, jedoch auch nur in unterschiedlichen Graden, ***„einweihen“*** können. Um zu diesen ***„übersinnlichen Erkenntnissen“*** kommen zu können, ist also kein **Wissen** im Sinne unserer Wissenschaften, sondern eine ***„Einweihung“*** erforderlich. Eine Überzeugung aber, die sich nicht auf Wissen gründet, nennt man gemeinhin ***„Glauben“*** im Sinne des ***„Für-wahr-Haltens“***. Doch prüfen wir, ob es möglich ist, Wissen von etwas zu erlangen, das nicht mit den Sinnen wahrzunehmen ist.

Die menschliche Vernunft kann nur, das hat Immanuel Kant nachgewiesen, die Welt der Erscheinungen ergründen. Versucht sie Aussagen über das Wesen der Dinge zu machen, so irrt sie zwangsläufig. Trotzdem aber besteht hier eine Möglichkeit zu Erkenntnissen zu kommen, und Steiner hat sie auch richtig benannt. Über das Erleben ist es dem Menschen sehr wohl möglich, zu Erkenntnissen über das Wesen der Dinge, oder besser: über das Wesen der Erscheinungswelt zu kommen, gehört doch der Mensch selbst dieser Welt der Erscheinungen an und ist — wiederum nach Kant — das Bewußtsein dieser Welt der Erscheinungen, d. h. des gesamten Kosmos.

Sollen die im Erleben gewonnenen Erkenntnisse aber anderen mitgeteilt werden, so muß man sich hierzu der Sprache bedienen, die aber ihrerseits in ihren Begriffen ausschließlich der Welt der Erscheinungen entnommen ist. Es ist also nötig, durch die Art der Darstellung zu einem ***„Nacherleben“*** anzuregen. Wir können also auch darin, daß ein ***„Nacherleben“*** nötig sei, Steiner durchaus zustimmen, **was wir aber schärfstens zurückweisen müssen, ist eine Ablehnung, ja Verspottung der Forderung nach**

Beweisen für das als Erkenntnis Ausgegebene.

Gerade das Anregen zum ***„Nacherleben"*** ist sehr wichtig. Es muß hierzu vom gesicherten Wissen ausgegangen werden, wobei zunächst also die Vernunft angesprochen und bis an ihre Grenzen vorgedrungen wird. Damit werden ***„Leitern"*** errichtet, von deren freien Enden sich die Seele des Menschen im Erleben über die Grenzen der Vernunft erheben kann. Ein solches Erleben wird dann dem gesicherten Wissen der Vernunft nicht nur nicht widersprechen — wie es Steiner wünscht —, sondern mit ihm in vollem Einklang stehen. Überdies ist es mit dieser Art des Hinführens zur Erkenntnis möglich, auch gleichzeitig den ***„in der Sache liegenden Beweis"*** für die Wahrheit des Erlebten zu erbringen. Wenn also Steiner behauptet, man könne solche Beweise nicht fordern, so zeigt er damit nur, daß er diesen Weg des Führens zur Erkenntnis nicht kennt, nicht gehen will oder nicht gehen kann, weil seine ***„Erkenntnisse"*** mit dem gesicherten Wissen unserer Wissenschaften in keiner Weise verbunden sind. **Jeder Versuch aber, Erkenntnisse, die aus dem Erleben gewonnen wurden, ohne Verbindung mit unserem Vernunftwissen übermitteln zu wollen, wird zwangsläufig zum Mißverstehen oder, was noch schlimmer ist, zur Suggestion führen.** Wer sich als Mensch mit gesundem Menschenverstand dazu überreden läßt, auf die ganz selbstverständliche Forderung nach einem Beweis für angebliche Erkenntnisse zu verzichten und überdies die Unterstellung Steiners, man wolle nur Beweise hören, die einem genehm seien — das aber heißt nichts anderes, als man sei nicht willens, wahrhaftig zu sein —, nicht schärfstens zurückweist, der hat damit den Willen, sich ***„bodenlosem Unsinn"*** zu widersetzen, bereits aufgegeben. Ja, er wird noch, da er doch nicht als dumm erscheinen will, **sich all das geschilderte angebliche Erleben selbst suggerieren** und zwar so lange, bis er das erwünschte ***„Nacherleben"***, d. h. die entsprechenden Gesichts- und Gehörs-Halluzinationen hat.

Steiner bestreitet selbstverständlich diesen Erfolg seiner Lehre. Bestreiten kann man alles, wenn man sich mit einem geschickten Trick der Beweislast für das als ***„Wissen"*** Ausgegebene entledigt hat. Steiner hat sich aber nicht nur der Beweislast entledigt, er hat den Leser auch noch vor ***„bodenlosem Unsinn"*** gewarnt! Vergegenwärtigen wir uns, in welchen Zusammenhang Steiner das Goethewort stellt:

„Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei."

Von dem hier ausgesprochenen Gedanken soll nun der Leser des Steinerschen Buches bei ***„mancher Diskussion"*** sich ***„berührt fühlen"***. Das aber heißt doch nichts anderes als: **Wenn auch die Lehre falsch ist, was tuts, es kann dies doch niemand denen beweisen, die daran**

glauben! Wollte also Steiner sagen: Wer auf meine Lehre einmal hereingefallen ist, bleibt ihr für immer verhaftet, er ist aber selbst daran schuld, ich habe gewarnt? Dann wäre er ein bewußter Täuscher! Wie aber soll man das, was Steiner hier ausführte, anders deuten?

Es gibt aber zum Glück außer der bereits gezeigten noch eine Möglichkeit, die Richtigkeit von Erkenntnissen zu beweisen, die durch unmittelbares, spontanes Erleben gewonnen wurden. Steiners Ablehnung von Beweisen ist also in keiner Weise mehr haltbar. Auf Erkenntnissen aufbauend, die durch Erleben gewonnen wurden, wird die Vernunft Zusammenhänge in der Welt der Erscheinungen klären und hierdurch zu weiteren Erkenntnissen auch auf dem Gebiet der Vernunft führen können. All dies derart gewonnene Wissen muß sich aber im täglichen Leben für **jedermann** erkennbar bewahrheiten. Nach Erkenntnissen aber, die auch in der materiellen Welt weiterführen, sucht man bei Steiner vergebens. Nur ***„Eingeweihte“*** verstehen alles, und so manches, was von ihm behauptet wird, widerspricht jeglicher Erfahrung. Wie alle okkulten Richtungen, so lehnt auch Steiner unter Berufung auf seine ***„höheren Einsichten“*** jede Kritik an seiner Lehre ab. Mit all seinen Behauptungen glaubt Steiner, sich einen Freibrief ausgestellt zu haben, uns vorsetzen zu können, was er will, sofern es nur dem durchschnittlich geringen Wissen der Menschen nicht widerspricht. Auf diese Weise kann man über das ***„Jenseitige“***, das ***„Übersinnliche“***, den Menschen leicht ***„bodenlosen Unsinn“*** vorphantasieren!

Zugegeben, das Wissen, daß tatsächlich über das Erleben Erkenntnisse vom Wesen der Erscheinungswelt gewonnen werden können und die Art ihrer unantastbaren Übermittlung, ist noch sehr jung. Beim Erscheinen der ersten Auflagen des Steinerschen Buches war es noch nicht gewonnen. Den Nachweis darüber führte Mathilde Ludendorff in ihren philosophischen Werken*). Alle Behauptungen der verschiedenen Religionen, Sekten und Glaubensrichtungen einschließlich der atheistischen Weltanschauungen, die entweder vorgeben, daß irgendwann einmal irgendeinem besonders Begnadeten das offenbart oder von einem Menschen ***„erlebt“*** worden sei, was sie lehren, und es bedürfe für dessen Wahrheit keines Beweises, oder die jede Möglichkeit ablehnen, Erkenntnisse vom Wesen der Dinge erlangen zu können, oder die — trotz Kant — meinen, die Vernunft sei hierfür zuständig, sind damit als Irrtum erwiesen.

Nach dieser Klarstellung können wir das Buch ruhig beiseite legen, sofern wir nicht Lust verspüren sollten, einmal festzustellen, was alles hier den Menschen als ***„höhere Weisheit“*** zugemutet wird, und was sie sich alles bieten lassen. Leider kann ich eine solche Untersuchung aus Raum-

*) Verlag von Bebenburg, 8121 Pähl. Verlag Hohe Warte.

mangel nicht durchführen. Wir würden dabei allerdings sehen, daß es sich bei Steiner nicht durchwegs um ***„bodenlosen Unsinn"*** handelt, sondern daß in ihn auch wirkliche Weisheiten eingestreut sind, etwas, was bei allen Religionen und auch beim Dialektischen Materialismus festzustellen ist. Würden sie alle nur ***„bodenlosen Unsinn"*** lehren, so wäre ihr Bestehen über Jahrtausende auch gar nicht begreiflich, und im Fall der Anthroposophie auch nicht, daß ihr so viele ***„Gebildete"*** anhängen. Die Weisheiten aber, die enthalten sind, entstammen tatsächlichem ***„Erleben"***, während alles übrige einem Scheinerleben entspringt, das auf suggestivem Weg herbeigeführt wurde.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 5 vom Mai 1967. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„In all die wahnreichen Mythen jedoch,
in all die bunten Gesichte erstrahlt sanft oft oder
es lodert blitzartig auf das Licht der Erleuchtung,
ein Strahl dieses Lichts, das die Träumer erfaßten.
Er warf schon so hellen, so allverklärenden Schein
in irrender Völker trostlose Nacht,
daß sie – die Träumer – nun glaubten,
sie hielten die ganze strahlende Sonne der Weisheit
in ihren gläubigen Händen!
Der Mythos aber, der bildreiche,
wurde den Gläubigen lieb, so heilig und lieb
um dieses einzigen Strahles willen,
und gab ihrem Leben Reichtum und Inhalt
durch dieses einzigen Strahles Kraft!"

Mathilde Ludendorff

Die Warnungen eines Biologen

Von Dr. Werner Preisinger

Gebranntes Kind scheut das Feuer; das will besagen, daß eine böse Erfahrung uns zu besonderer Vorsicht erlebtem Unheil gegenüber mahnt. Zwei schreckliche Kriege lassen daher die Frage immer wieder umsinnen, wie in Zukunft solche Katastrophen vermieden werden könnten, wie vermieden werden könnte, daß Menschen, von Haß erfüllt, noch einmal die Waffen zu gegenseitiger Vernichtung erheben.

Solche Fragen richten sich vor allem auf das Wesen des Menschen. Wie ist der Mensch, daß er es fertig bringt, Menschen anderer Staatsangehörigkeit zu vernichten? Liegt hier eine echte, d. h. naturgegebene Veranlagung vor, und wenn dem so ist, wie kann man, soll man diese naturgegebene Veranlagung überwinden?

Ganz besonders werden diese Fragen von den Verhaltensforschern untersucht. Konrad Lorenz schrieb ein Buch über ***„Das sogenannte Böse“***, in dem er den ***„Aggressionstrieb“*** bei den Tieren und auch beim Menschen untersuchte. Die Verhaltensforschung belehrt uns, daß alle Verhaltensweisen der Tiere, sowohl die angeborenen als auch die geprägten, in den naturgegebenen Lebensverhältnissen der Tiere von bewundernswürdiger Weisheit sind, so beschaffen, daß das Leben des Tieres und das Leben seiner Art aufs zuverlässigste gesichert sind. Dabei lebt das Tier diese selbst- und arterhaltende Weisheit in einem völlig unbewußten oder unterbewußten Seelenzustand.

Professor Joachim Illies zeigt in einem Aufsatz ***„Schlüsselreize fürs Gemüt“*** (Kosmos 8/1975), wie gesellig lebende Tiere das Artfremde, das in ihre Gemeinschaft eindringt, mit Haß verfolgen und ausstoßen und wie gerade durch solche Haßäußerung die Erhaltung der Art gesichert wird:

„Dieses sogenannte ‚Mobbing‘ bereitet den aktiv beteiligten Individuen offenbar Lust. Wie sie zetern, die Spatzen! Wie sie sich in die Solidarität entrüsteter Begeisterung hineinsteigern, wenn sie gemeinsam gegen einen entflogenen Kanarienvogel ‚hassen‘, wie man diesen Vorgang sehr treffend nennt.

Falsche Gefiederfärbung, aber auch falsches Benehmen, nicht artgemäßes Verhalten lösen in großer Stärke dieses ‚Mobbing‘ aus, das dann oft zur Vernichtung des Außenseiters führt.“

Prof. Illies bemerkt dazu ganz richtig:

„Die Fähigkeit zu solchem Haß, also die angeborene Bereitschaft, sich das Artgemäße einzuprägen und später auf alle Abweichungen von

der Norm mit Abwehr zu reagieren — bietet einen hohen Selektionsvorteil für jede Tierart."

Von diesen Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens der Tiere ausgehend, zieht der Verhaltensforscher nun Vergleiche zum Verhalten des Menschen. In seinem Aufsatz zeigt Prof. Illies, daß auch der Mensch naturgegebenen Verhaltensmustern unterliegt. Er schreibt:

„Auch in der Tiefe unseres Gemüts haben wir ein angeborenes Verständnis für diese Normen …"

Nun sieht jedoch Prof. Illies in diesem uns aus der Evolution überkommenen ***„Aggressionstrieb"*** eine Gefahr für unser Verhalten:

„Alle biologisch so zweckmäßigen und für Tiere so notwendigen Mechanismen unseres Gemüts wollen auf die entsprechenden Auslöser hin auch bei uns immer wieder und vor aller möglichen Überlegung einrasten. Wie eingebaute ‚Versucher' hindern sie uns, über der Welt des biologisch Zweckmäßigen die ganz andere eigentlich menschliche Welt des moralisch richtigen aufzubauen."

Deshalb stellt er die Forderung auf:

„So erfordert dieses tief eingestanzte Verhaltensmuster stete Wachsamkeit gegen ein Stück Natur in uns."

Prof. Illies zeigt also, daß wir Menschen als Lebewesen, die sich aus dem Tierreich entwickelt haben, tierische Verhaltensweisen als Erbe in uns tragen, vor allem den Aggressionstrieb. Dieser Trieb, der sich beim Tier als arterhaltend zweckmäßig erweist, ist beim Menschen, wie er schreibt, ein ***„Versucher"***, der zu Krieg und gegenseitiger Vernichtung führt und deshalb als ***„ein Stück Natur in uns"*** überwunden werden muß.

Ich bin überzeugt, daß es biologisch richtig ist, daß auch der Mensch danach strebt, seine Wesensart zu erhalten. Deshalb sind ***„im biologischen Unterbau unseres Seelenlebens"*** die ***„spontanen Gefühle der Bejahung oder der Abwehr"*** angelegt, wie bei den Tieren. Prof. Illies schreibt (im Hinblick auf die Tiere):

„Sicher gäbe es gar nicht so viele verschiedene Arten, wäre diese Fähigkeit zur sauberen Abgrenzung nicht so tief in das Verhaltensmuster eingeprägt."

Würde der Mensch diese vom Tier her ererbten Verhaltensmuster der ***„sauberen Abgrenzung"***, würde er dieses ***„Stück Natur"*** in sich überwinden — wie Prof. Illies das fordert —, dann würde eben die Menschheit bald die Vielfalt ihrer unterschiedlichen Kulturen verlieren. Aber gerade diese ***„Vielgestalt des Humanen"*** (Portmann) macht den Reichtum des Menschenlebens aus, den wir doch auf jeden Fall erhalten und nicht

gefährden sollten.

Dennoch: während ***„die Natur"*** beim Tier die Arterhaltung sichert, scheint sie für den Menschen Gefahr zu bedeuten, was Prof. Illies zu der Mahnung veranlaßt, der Mensch müsse ***„dieses Stück Natur in uns"*** überwinden. Seit Sigmund Freud sind wir daran gewöhnt, die tieferen Schichten unseres Seelenlebens als verbesserungsbedürftig anzusehen, zu meinen, daß dort die Quelle der menschlichen Unvollkommenheit wäre. Freud sieht im Unbewußten ***„ein Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen"***.[1)]

Rothacker schreibt:

„daß Triebe und Triebfedern, Dränge, Bedürfnisse und Süchte, Stimmungen, emotionale Wallungen und Affekte das Kernstück des Lebens der Tiefenperson darstellen."[2)]

Er vergleicht diesen Bereich des menschlichen Seelenlebens mit einer Sumpflandschaft, in die erst das Bewußtsein einige Ordnung und Wegsamkeit hineinbringt.[3)]

Ich möchte diesen Auffassungen die Psychologie Mathilde Ludendorffs gegenüberstellen. Der grundlegende Unterschied besteht zunächst darin, daß Mathilde Ludendorff nicht auf empirischem Wege, sondern durch eine philosophische Gesamtdeutung des Menschen zu ihrer Seelenlehre kommt, in der vor allem auch die Frage nach Wesen und Sinn der menschlichen Unvollkommenheit beantwortet ist. Gerade diese Frage wird von der Schulpsychologie unberücksichtigt gelassen, ist dagegen in der Ludendorffschen Philosophie eine Kernfrage.

Die Evolution bringt den Menschen hervor als das Lebewesen, das nicht nur — wie die Evolutionstheoretiker es sehen — ein vernunftbegabtes Wesen ist, sondern das die Gabe hat, ***„das Göttliche"*** bewußt zu erleben. Gerade hierin sieht Mathilde Ludendorff den tiefsten Unterschied zwischen dem Tier und dem Menschen. Die Gabe bewußten Erfassens der Erscheinungswelt setzt Irrfähigkeit voraus, die Gabe, ***„das Göttliche"*** bewußt zu erleben, sich mit ***„dem Göttlichen"*** in Einklang zu setzen, setzt ***„Freiheit für oder wider Gott"*** voraus und schafft somit die Möglichkeit gottwidrigen Handelns.

Alle vor der Menschwerdung verwirklichten Seelenstufen (nach M. L. Unbewußtsein und Unterbewußtsein) sind in der Menschenseele erhalten, aber erst in ihr ist die Stufe des Bewußtseins verwirklicht, die auch das höchstentwickelte Tier nicht kennt. Erst im Bewußtsein ist die für den

---

1) S. Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Gesammelte Werke, Band 15, S. 80 f. — zit. nach Brandt, Psychologie und Psychopathologie für soziale Berufe, Neuwied 1972, S. 66.

2) Erich Rothacker, Die Schichten der Persönlichkeit 1952, S. 26.

3) S. 88-89

Lebenssinn des Menschen vorausgesetzte Freiheit verwirklicht, erst im Bewußtsein ist daher Unvollkommenheit. Die unteren Seelenstufen sind wie alle Natur vollkommen (im Sinne der in der Ludendorffschen Philosophie gegebenen Definition). Niemals ist also nach Ludendorffscher Auffassung das ***„Es"*** oder die ***„Tiefenperson"*** ***„ein Chaos brodelnder Erregungen"*** oder ***„eine Sumpflandschaft"***, im Gegenteil, in den unteren Bewußtseinsschichten ist Vollkommenheit, und **deshalb ist auch dieses *„Stück Natur in uns"* nicht verbesserungsbedürftig.**

Im Unterbewußtsein der Menschenseele liegt nach M. L. nun vor allem das, was sie ***„Volksseele"*** nennt. Diese Auffassung trifft sich mit Prof. Illies, denn er schreibt:

„Wir verstehen nun, daß der Abwehrinstinkt gegen das Andersartige, gegen andere Rassen, andere Lebensformen, ja sogar gegen andere Ansichten als die unseren, tief in den biologischen Schichten unserer Person wurzelt."

Das ***„Mobbing"*** der Spatzen gegen den Kanarienvogel ist der im Unterbewußtsein angelegte Haß gegen das die eigene Arterhaltung bedrohende Artfremde. Zu dem Beispiel ist jedoch zu sagen, daß in natürlicher — nicht von Menschen gestalteter — Umwelt die Tiere durch ihren Haß nur das Artfremde abwehren, sofern und soweit es in den Lebensbereich der eigenen Art eintritt. Der Haß schweigt sofort, wenn der Störende den Lebensbereich des Tieres verläßt. **Der Haß will nicht die Vernichtung der anderen Art, nur die Erhaltung der eigenen Art, wehrt daher nur die Bedrohung durch den Artanderen ab.** Mathilde Ludendorff hat die Ergebnisse der Verhaltensforschung nicht gekannt, als sie ihr Buch ***„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"*** 1933 herausbrachte. Ihre Ausführungen in dem Kapitel ***„Die Volksseele und das Fühlen von Haß und Liebe"***, stehen jedoch in vollem Einklang mit diesen Forschungsergebnissen — ein Beweis für die Richtigkeit ihrer Grundauffassung von Seele. Sie schreibt (S. 89):

„Der Haß ist im unterbewußten Tier noch geadelt durch seine heilige Begrenzung auf die Selbsterhaltung, durch seine wahrhaft vollkommene Richtung auf den Bedroher des Lebens und auf ihn allein. Er währt auch im Tier nur so lange, wie die Gefahr unmittelbar droht und erwacht erst wieder neu, wenn sie erneut zu drohen beginnt. Die Tierseele wird also nicht, wie die der Menschen, Tage, Wochen, Jahre vom Haß durchwühlt. Das Gedächtnis hält den Haß noch nicht wach, nur die Lebensgefahr kann ihn auslösen."

In der gleichen Weise spricht der Haß in der Volksseele, im Unterbewußtsein des Menschen. M. Ludendorff schreibt:

„Dieser Haß der Volksseele ist so vollkommen wie der des Tieres ... Der Haß der Volksseele ist amoralisch wie ihr Selbsterhaltungswille. Er will sich gar nicht auf Eigenwerte oder auf Unwerte des Feindes stützen, durch sie rechtfertigen. Er haßt nicht etwa den Volksfeind, weil er moralisch verächtlich oder moralisch wertvoll ist, er haßt den Volksfeind nur deshalb, weil er das Leben des Volkes bedroht und nur solange dies der Fall ist.

Der Haß der Volksseele läßt sich nicht zu dem Menschenwahn verleiten, alle Menschen anderen Blutes wahllos zu hassen.“

In dem genannten Werk über die Volksseele zeigt M. L., wie die Volksseele im Unterbewußtsein lebt, welchen Einfluß sie auf das bewußte Seelenleben des Menschen nimmt, aber auch wo die Grenzen dieses Einflusses liegen.

Im wesentlichen begleitet das Unterbewußtsein das bewußte Erleben des Menschen, wenn es im Einklang steht mit den Wünschen der Volksseele, mit ***„Gemütsbewegung“***. Auch hier stimmt Mathilde Ludendorff mit Prof. Illies überein, denn dieser schreibt:

„Alle biologisch so zweckmäßigen und für Tiere so notwendigen Mechanismen unseres Gemüts wollen auf die entsprechenden Auslöser hin auch bei uns immer wieder und vor aller möglichen Überlegung einrasten.“

Aber wenn Prof. Illies dann fortfährt und sagt:

„Wie eingebaute Versucher hindern sie uns, über der Welt des biologisch Zweckmäßigen die ganz andere menschliche Welt des moralisch Richtigen aufzubauen“,

so befindet er sich im stärksten Widerspruch zur Ludendorffschen Auffassung.

Im Unterbewußtsein des Menschen liegt das seelische Erbgut, das ihn mit der langen Kette seiner Vorfahren verbindet, dort liegt auch die Weise, wie er seiner ererbten Wesensart entsprechend ***„das Göttliche“*** erlebt. Aus solchem unterbewußten Seelenerbe haben seine Vorfahren im Laufe der Geschichte die Werke volkstümlicher Kultur geschaffen, die sein Gemüt ansprechen. Dieses Mitschwingen des Gemüts liegt nun allerdings ***„vor jeder möglichen Überlegung“***, steht jedoch nie im Gegensatz zu der ***„menschlichen Welt, das moralisch Richtige“*** aufzubauen. Im Gegenteil, es ist die unterbewußte Stimme, die den Menschen bei aller Verführung immer wieder an das moralisch Richtige mahnt.

Wäre der Mensch — wie das Tier — ein nur unterbewußtes Lebewesen, so könnte man nicht ganze Generationen, ganze Völker gegen eine andersartige Menschengruppe aufhetzen und mobilisieren; daß man es

kann, hängt nur damit zusammen, daß der Mensch eben ein bewußtes Lebewesen ist, **daß er im Bewußtsein unvollkommen ist, daß die Möglichkeit besteht, ihm im Bewußtsein Anschauungen zu suggerieren, ja ihn so abhängig zu machen, daß er tut, was der Verführer von ihm verlangt.**

Nicht im Unterbewußtsein ist also der Versucher, gegen den der Mensch wachsam sein müßte. Die Möglichkeit der Verführung liegt allein im Bewußtsein, wie Mathilde Ludendorff nachgewiesen hat.

Im Bewußtsein des Menschen ist Unvollkommenheit, weil der Mensch — solange er diese Unvollkommenheit nicht überwunden hat — allein nach Vorteil und Nachteil, nach Glück und Leid fragend, Liebe und Haß in diesem Sinne richtet. Er liebt den, der ihm Vorteil, Lust verspricht, er haßt den, der ihm Nachteil, Entsagung und Leid bereitet, und fragt nicht nach Recht und Unrecht. Volksverführer nutzen diese im Bewußtsein des Menschen vorhandene Abhängigkeit von Lust und Leid, von Vorteil und Nachteil und gewinnen auf diese Weise Gefolgschaft. Herrschsüchtige Priester haben zu allen Zeiten die Menschenmassen durch Verheißung von Himmelsseligkeit und Verängstigung vor Höllenqual in ihre Abhängigkeit gebracht. Herrschsüchtige Politiker haben zu allen Zeiten Menschenmassen geführt durch Zuckerbrot und Peitsche; immer haben sie die Abhängigkeit des unvollkommenen Menschen von seiner Glückssehnsucht und seiner Leidangst ausgenutzt. **Sie haben sie ausnutzen können, weil der Mensch im Gegensatz zum Tier vornehmlich in der bewußten Seelenstufe lebt.**

Nach der Seelenlehre Mathilde Ludendorffs sind die unterschiedlichen Bewußtseinsstufen nicht in sich abgeschlossene, gegeneinander abgegrenzte Bereiche. Die Übergänge sind fließend, gegenseitige Beziehungen vielfältig. Das Unterbewußtsein begleitet das bewußte Erleben des Menschen mit Gemütsbewegung. Mathilde Ludendorff schreibt über den Einfluß der Volksseele (Unterbewußtsein) auf das Bewußtsein:

„Sie sendet ihr Mahnen und Raten und Warnen und Anfeuern allen Fähigkeiten des Bewußtseins zu, um die Volkserhaltung trotz der Unvollkommenheit der Menschenseelen zu ermöglichen. Tatsächlich leistet also die Volksseele diese wichtige Hilfe, doch sind ihr in ihrem Wirken auf die Fähigkeiten des Bewußtseins heilige Grenzen gesetzt, die sie niemals überschreitet. Diese Grenzen sind vom göttlichen Sinn des Menschenlebens gezogen und werden von ihr innegehalten. Sie überläßt die einzelne Menschenseele so weit sich selbst und ihrer gefahrreichen Unvollkommenheit, wie es um des Schöpfungszieles willen unerläßlich ist."[4)]

Deshalb können Volksverführer unter Ausnutzung der hier liegenden Unvollkommenheit Menschen zu Völkerhaß und Rassenhaß verführen. Dies ist zu allen Zeiten geschehen. Mit allen Mitteln der Überredung, der

4) Die Volksseele und ihre Machtgestalter, 1936, S. 71.

Suggestion, der Beeinflussung werden die Massen gegen den ***„Feind“*** aufgehetzt. Zielbewußt wird dieser ***„Feind“*** aufgebaut. ***„Der Feind“*** bedroht das Leben, das eigene Lebensideal, das ebenfalls erst durch Propaganda den Menschen aufsuggeriert wurde. Immer nützt diese Propaganda Glückssehnsucht und Leidangst der unvollkommenen Menschen aus. Sie wendet sich allein — und kann es auch nur so — an das Bewußtsein des Menschen und kann Menschen um so leichter verführen, je größer deren Abhängigkeit vom Luststreben ist. Bei den Volksverführern selbst ist diese Abhängigkeit am größten, sie erstreben Herrschaft über die Menschen, um ihr Gewinn- und Genußstreben am besten zu befriedigen.

Nicht die im Unterbewußtsein angelegten ***„biologischen Vorurteile unseres Gemüts“***, nicht dieses ***„Stück Natur in uns“*** sind die ***„eingebauten Versucher“***, gegen die zur Wachsamkeit aufgerufen werden muß. Die Verführer sind machtgierige Menschencliquen, die Leidangst und Luststreben des Menschen, also die Unvollkommenheit des Bewußtseins, ausnutzen, um sie auf diese Weise ihren imperialistischen Zielen gefügig zu machen. Nicht ***„das Volk“*** hat Machtgelüste, nicht ***„das Volk“*** will ein anderes Volk unterjochen oder gar vernichten, nein, nur verhältnismäßig kleine Cliquen (Walter Rathenau sprach von 300) machen solche Politik und hetzen Völker in völkermordende Kriege.

Aber, so schrecklich der völkermordende Krieg auch ist, das Leben eines Volkes kann noch in anderer Weise gefährdet werden. Im allgemeinen werden Völker durch Kriege zwar geschwächt, aber nicht vernichtet. (Das mag in einem Atomkrieg anders sein!) Auch in ***„Friedenszeiten“*** ist das Leben des Volkes bedroht, wie eben jedes Leben immer gefährdet ist.

Nachdem in zwei mörderischen Kriegen unser deutsches Volk zunächst geschwächt und dann in seiner politischen Einheit zerrissen wurde, wird nun der ***„friedliche Weg“*** der Volkszerstörung beschritten. Man kann ein Volk vernichten, wenn man das ***„in der Tiefe des Gemüts angeborene Verständnis für die Normen“***, die ein Volk erhalten, systematisch zerstört, wenn man Mißtrauen gegen diese Normen sät, wenn man die vom Volkstum in Jahrhunderten geprägten Normen verächtlich macht, wie das heute im weitesten Maße in unserem Volk geschieht.

In der gegenwärtigen Lage unseres Volkes ist die Gefahr außerordentlich groß, daß wir die Gesetze der Arterhaltung, deren Notwendigkeit für das Tier betont wird, nicht mehr beachten, daß wir unser Volksbewußtsein verlieren, daß auf diese Weise das deutsche Volk aufhört zu bestehen. — In unserer heutigen Lage ist diese Bedrohung unseres Volkslebens außerordentlich groß. Wir haben deshalb alle Anstrengungen zu machen, das ***„in der Tiefe unseres Gemüts angeborene Verständnis für die Normen“*** unserer Volkseigenart zu erhalten und zu stärken!

Die Warnungen, die Prof. Illies ausspricht, können daher leicht die

Bemühungen unterstützen, unser Volk auf diese Weise zu vernichten, und das wird doch gerade ein Biologe nicht wünschen!

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 3 vom März 1976. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Seit Jahrhunderten suchte der Mensch den Gesetzgeber über den Sternen, der in seinem eigenen Busen wohnt“ schrieb Schiller.

Im gleichen Sinne sagt er:

„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
und sie steigt von ihrem Weltenthron!“

Schön sind auch seine Worte:

„Suchst Du das Höchste, das Größte,
Die Pflanze kann es Dich lehren –
Was sie willenlos ist –
Sei Du es wollend, das ist's!“

Mathilde Ludendorff sieht den Sinn des Menschenlebens darin, daß der Mensch den Zustand der ***„Unreife“*** im Laufe seines Lebens überwindet, sein Leben dem Göttlichen weiht, indem er auf das Gottahnen in seiner Seele lauscht, das Göttliche in den Erscheinungen der Natur und in den Werken gotterleuchteter Künstler und Wissenschaftler erlebt und erkennt und dadurch ***„Bewußtsein Gottes“*** wird.

„Dem entsprechend wertet die Gotterkenntnis niemals die Menschen nach ihrer Glaubenszugehörigkeit zu einem Dogma oder Zugehörigkeit zu ihr selbst. Einzig und allein das Handeln der Menschen macht nach ihr ihren Wert und Unwert aus. Einzig und allein dieses entscheidet auch darüber, ob wir uns einem Menschen nahe und innerseelisch verwandt fühlen oder weltenfern von ihm stehen! Damit aber erweist sie sich als der denkbar größte Gegensatz zum Dogma, der sich nur erdenken läßt!“

Mathilde Ludendorff

(Aus „Vom wahren Leben“, Philosophische Essays, S. 41/42, Pähl, 1972.)

Gewalt, Ausrottung Andersdenkender, Völkermord

— ideologisches Programm des weißen Mannes —

Von Heidrun Beißwenger

Auf den Völkern der weißen Rasse liegt der Fluch eines ansteckenden Giftes: Wo immer sie in den letzten Jahrhunderten in den Ländern der Erde aufgetreten sind und heute noch auftreten, war und ist der Untergang der volkserhaltenden Sitten, der Kulturen, des Gottglaubens der Ureinwohner die Folge. Reste der vergewaltigten Völker vegetieren heute neben den Weißen dahin — verachtet, weil sie die ***„Segnungen“*** des geheiligten ***„Fortschrittes“*** nicht begreifen und annehmen wollen, weil sie folglich ***„primitiv“***, ***„weniger intelligent“***, dazu ***„schmutzig“***, ***„faul“*** und ***„unfähig“*** sind, sich selbst zu helfen. So werden sie aus der Sicht des selbstgefälligen weißen Mannes beurteilt. Wer aber weiß heute noch, wie die Eingeborenen vor dem Erscheinen des weißen Mannes, vor ihrer Berührung mit dem Gift seines Geistes gelebt haben?

Wie traf denn z. B. Kapitän Cook die Schwarz-Australier bei seiner Landung 1770 in Australien an, um ***„wiederum ... die Farben Englands ... im Namen Seiner Majestät, König Georgs III., zu hissen und die gesamte Ostküste in Besitz“***[1] zu nehmen? Waren sie schmutzig, faul, unfähig, sich selbst zu helfen, mordeten, raubten sie, weil sie die christlichen zehn Gebote noch nicht kannten, waren sie zu ***„primitiv“***, um ein funktionierendes Gemeinschaftsleben aufrechtzuerhalten? Nun, bei der Ankunft des Christen Cook hatten sie bereits mindestens 40.000 Jahre ohne fremde Hilfe in Australien gelebt. Sie hatten ***„viele komplexe und friedliche örtliche Kulturen“*** entwickelt, ***„die ihnen dazu verhalfen, das Land zu nutzen, ohne es zu zerstören ... Durch Geburtenkontrolle hielten sie die Bevölkerungsdichte auf einem Stand, der nie die Versorgungskapazität des Bodens zur Deckung ihrer Bedürfnisse überschritt“.***[2] Cook stellte damals fest:

„... sie sind zu keiner Grausamkeit geneigt, was sich in der Art und Weise zeigt, wie sie einen der Unseren behandelten ... einigen mögen sie als die jämmerlichsten Kreaturen auf dem ganzen Erdball erscheinen; in Wirklichkeit sind sie jedoch weitaus glücklicher als wir Europäer ... Sie leben in einer ruhigen Gelassenheit, die nicht durch ungleiche Verhält-

1) Janine Roberts, Nach Völkermord: Landraub und Uranabbau, progrom 66/67, S. 23.
2) a. a. O., S. 15.

nisse gestört wird. Das Land und das Meer versorgen sie ohne ihr Zutun mit allen lebensnotwendigen Dingen … sie haben kaum Bedarf an Kleidung … viele, denen wir Stoffe und verschiedene andere Dinge gaben, ließen diese achtlos am Strand oder im Wald liegen, wie einen Gegenstand, für den man keine Verwendung hat; kurz: alles, was wir ihnen gaben, schien ohne Wert für sie zu sein, auch wollten sie sich von nichts, was ihnen gehörte, trennen, ganz gleich, was wir ihnen auch anbieten mochten. Das heißt meiner Ansicht nach, daß sie sich mit allem Lebensnotwendigen versorgt glauben und nichts überflüssiges besitzen.“[3)]

Die Weißen aber, die ihr Land betraten, töteten sie trotzdem ***„wie Hunde oder Känguruhs“***. Welche Denkungsart — denn wie ich denke, so handle ich — gab ihnen das ***„Recht“*** dazu? Die weißen Eroberer waren durchweg Christen, und als solche nach Galater 3, 29 ***„Abrahams Same und nach der Verheißung Erben“***, Erben des Volkes Israel, dem ***„der Herr“*** nach 5. Mose 26, 18 und 19 ***„zugesagt“*** hat, daß es ***„sein eigen Volk sein“*** solle und ***„gerühmt, gepriesen und geehrt“*** werde ***„über alle Völker“***. Mit den Heiden sollten die ***„Auserwählten“*** so verfahren:

„ihre Altäre sollt ihr zerreißen, ihre Säulen zerbrechen, ihre Haine abhauen und ihre Götzen mit Feuer verbrennen“ (5. Mose 7, 5). Den ***„Auserwählten“*** gibt Jahweh nach dem 2. Psalm 8 ***„die Heiden zum Erbe“ „und der Welt Enden zum Eigentum“***, 2. Psalm 9: ***„Du sollst sie mit einem eisernen Szepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen.“*** Könige und Fürstinnen werden vor den ***„Auserwählten“*** nach Jesaja 49 ***„niederfallen zur Erde aufs Angesicht und deiner Füße Staub lecken.“ „Denn der Herr, der Allerhöchste, er ist schrecklich, ein großer König auf dem ganzen Erdboden. Er zwingt die Völker unter uns und die Leute unter unsere Füße“*** (47. Psalm, 3 und 4). ***„Alle Orte, darauf eure Fußsohle tritt, sollen euer sein“*** verspricht ***„der Allerhöchste“*** seinen ***„auserwählten Kindern“*** im 5. Buch Mose 11, 5. ***„Denn er gedachte an sein heiliges Wort, das er Abraham, seinem Knecht, geredet hatte. Also führte er sein Volk aus in Freuden und seine Auserwählten in Wonne und gab ihnen die Länder der Heiden, daß sie die Güter der Völker einnahmen“*** (105. Psalm, 42 bis 44). ***„Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringt her und erwürgt sie vor mir“***, fordert Jesus Christus (Lukas 19, 27).

Von ihrem Glauben her hatten die Christen also ein ruhiges Gewissen, ja, was sie taten, war ***„Gott“*** wohlgefällig, der offenbar die anderen Völker der Erde nur dazu gemacht hatte, daß sie von seinen ***„Auserwählten“*** und deren Erben, den Christen, ihres Landes, ihres Gottglaubens, ihrer Kulturen

---

3) a. a. O., S. 23.

beraubt, ausgebeutet und getötet würden.

So widersinnig und gegen das Rechtsempfinden und den Wunsch zum Gutsein eines jeden freien und selbständig denkenden Menschen ein solcher Glaube ist, er wird per Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland noch dadurch gefördert, daß der Staat laut Artikel 7 GG gehalten ist, in seinen Schulen Unterrichtszeit und von ihm bezahlte Lehrkräfte zur Verbreitung dieses Glaubens durch Suggestion unmündiger Kinder zur Verfügung zu stellen, und das trotz der ansonsten im **Grundgesetz** auf der ganzen Linie gewährleisteten Freiheit!

Sicher sind viele Christen entsetzt, wenn sie hören, was in ihrer Bibel steht. Sie würden dieses Völkermordprogramm ablehnen. Sie meinen, der einzigen Religion der Liebe anzugehören. Diese allein wollen sie vertreten. Aber jeder Geistesfreiheit entgegen wirkt sich ihre Meinung aus, ihre christliche Religion sei die höchststehende, sei ***„das Licht“*** schlechthin und müsse den ***„armen Heiden“*** in ihre ***„Finsternis“*** getragen werden. Hier hat Imperialismus ein scheinmoralisches Mäntelchen umgehängt bekommen. Aus nicht gewollter, aber doch gelebter Arroganz greift der Christ mit seinem Sendungsbewußtsein in die Freiheit anderer ein, deren Denken und damit deren Würde er mißachtet. Ich möchte hier wirklich niemandem persönlich zu nahe treten, aber was wahr ist, muß gesagt werden dürfen, wenn anders der entscheidende Wandel zum Besseren nicht eintreten kann.

Doch der weiße Mann erhielt für die Ruhe seines Gewissens und vor allem für seinen Dünkel, die einzig wahre Lebensart zu verwirklichen, der einzig kulturtragenden Rasse anzugehören, noch eine zusätzliche Stütze in den Lehren Darwins. Dessen Erkenntnis von der Entwicklung der Lebewesen an sich soll hier nicht angezweifelt werden. Offensichtlich falsch und gefährlich aber ist die rein materialistische Erklärung dieser Entwicklung **ausschließlich aus einem Wettkampf** ums überleben, aus dem nur das am besten an seine Umwelt angepaßte Lebewesen und seine Art auf Dauer siegreich hervorgeht.

„Das überleben des Tüchtigen heißt, daß Macht Recht ist. Deshalb berufen wir uns auf diese Gesetzmäßigkeit und erfüllen das unerbittliche Gesetz der natürlichen Auslese, indem wir die minderwertigen Australier ausrotten ... und uns ungerührt ihr Erbe aneignen“, erklärte 1876 H. K. Rusden. Im ***„Queenslander“*** meinte am 4. 9. 1880 ein Journalist:

„Nichts, was wir tun, wird die unerforschlichen und unabänderlichen Gesetze ändern, die unseren Fortschritt auf dieser Erde bestimmen. Durch diese Gesetze erfüllt sich das Schicksal der australischen Rasse bei der Ankunft des weißen Mannes, und das einzige, was wir tun können, ist, diese Gesetze mit möglichst wenig Grausamkeit anzuwenden.“

1883 vertrat der ***„Normaton Herald“*** die Ansicht, ***„daß sogar halbzivi-***

lisierte Nigger nicht mehr als arme Teufel seien, für die es eher eine Gnade als ein Verbrechen sei, aus dem Buch der Menschheit gelöscht zu werden. " 1901 erklärte Vincent Lesina vor dem australischen Parlament:

„Das Evolutionsgesetz besagt, daß der Nigger auf dem Weg des Fortschritts des weißen Mannes verschwinden wird. "[4]

Hatten die schwarzen Australier vor der Berührung mit dem weißen Mann warme, gut gebaute Hütten mit stabilen Reetdächern, die völlig wind-undurchlässig waren, wie Eyre 1845 von Südost-Australien berichtet[5], so sehen die meisten Eingeborenen-Behausungen nach den ***„Segnungen"*** des Glaubens und der Zivilisation des weißen Mannes heute so aus, wie es ***„in einem Bericht einer angesehenen Zeitung über den Besuch des Teams (eines Augenspezialisten) in einer Mission des römisch-katholischen Pallotiner-Ordens hieß …:***

‚Die Mission befindet sich in einem der abgelegensten und trockensten Gebiete der Tamami-Wüste im Norden Westaustraliens. Eine hübsche Steinkirche beherrscht den Mittelpunkt eines Gebietes mit einem Sportgelände, einem Basketballfeld, einem Freilufttheater und zwei eindrucksvollen Gebäuden des Gesundheitsdienstes, wo es auch ein kleines Krankenhaus gibt. Das Wohnungsangebot für das weiße Missionspersonal — etwa 30 Personen — reicht von hübschen Steinhäusern über Fertighäuser zu Wohnwagen … Das Lager der Schwarzen, etwa 180 Meter vom Krankenhaus entfernt, besteht aus einem wuchernden Haufen Blechhütten, Bruchbuden, zusammengestoppelt aus alten, verrosteten Wellblechplatten und Benzinfässern, sowie ein paar wackeligen Unterständen aus Segeltuch, das über einen dünnen Rahmen gezogen ist. … Als das Team der nationalen Gesellschaft für Trachoma und Augenheilkunde ankam, … wohnten 353 Schwarze in diesen Blechhütten und Bruchbuden …‘"[6]

In einem Zeitungsartikel wurde Gordon Downs, eine der riesigen britischen Vestey-Gesellschaft gehörende Viehfarm, folgendermaßen beschrieben:

„Etwa 100 Meter vom Gehöft — einer wundervollen grünen Oase — entfernt, hausen 50 Schwarze in einem häßlichen Staubkessel. Zu den Unterkünften gehören auch rostige Autowracks. Die nächste Wasserstelle ist 300 Meter entfernt an einer öffentlichen Waschgelegenheit …"

Diese Zustände sind für viele, allzu viele Weiße der ***„Beweis"*** der kulturellen Unterlegenheit der Eingeborenen. Warum sind die Weißen arbeits-

---

4) alle Zitate a. a. O., S. 26/27.

5) a. a. O., S. 17.

6) a. a. O., S. 55.

freudig, sauber, seuchenfrei und die Schwarzen nicht? Warum schaffen sich die Weißen auf besten Böden schmucke Höfe und Heimstätten, und warum schaffen das die Farbigen nicht? Dieselbe Frage erhebt sich in Afrika und in Amerika, wo auch Farbige und Weiße neben- und miteinander leben, weil die Weißen das Land der farbigen Ureinwohner erobert oder Farbige als Sklaven verschleppt haben. Der Anteil auch der Indianer, der schwarzen Afrikaner und Amerikaner in den Slums ist erdrückend groß. Stadtteile, in die Farbige einziehen, werden von den Weißen verlassen aus Ekel vor der zu erwartenden Unordnung der Farbigen. Der Weiße sieht sie als ***„arbeitsscheu"***, ***„faul"***, ***„schmutzig"***, ***„unintelligent"***, ***„primitiv"*** an. Der durchschnittlich niedrigere Intelligenzquotient ***„beweist"*** ihm die rassische ***„Unterlegenheit"*** der Farbigen!

Zu diesem Fehlschluß führt der rassische Dünkel der Weißen, den eigenen Lebensstil als Maß, die eigene Art von Intelligenz, den eigenen Glauben als das höchste und erstrebenswerteste Ziel für alle zu setzen. Auch diejenigen Weißen, die jeden Rassismus ablehnen, die sich für die Anerkennung und Freiheit der Farbigen aus einer idealistischen Gesinnung heraus stark machen und zugleich für sie den zivilisatorischen Standard fordern wie die ***„entwickelten"*** Länder ihn für sich verwirklicht haben und in Anspruch nehmen, jene Idealisten merken nicht, welche Rassisten sie im Grunde noch sind, indem sie eben die eigene Art von Zivilisation und Kultur für **alle** Völker und Rassen wollen. Von Indianern hört man heute, daß sie sich ganz bewußt, ganz **selbst**bewußt von einer solchen Zivilisation abkehren, sie ausdrücklich für sich und ihr Volk nicht wünschen. ***„Mein Volk will nicht wie ihr sein"***, sagte auch der Schwarz-Australier Yunupingu erst 1976. Allmählich werden auch andere Stimmen der ***„Dritten Welt"*** laut, die ihre Völker aufrufen, sich nicht ***„entwickeln"*** zu lassen, sondern den eigenen, ihnen gemäßen Weg zu gehen.[7)]

Dies würde allerdings weiterhin ihre machtpolitische Unterlegenheit bedeuten, Macht im Sinne von Anwendungsmöglichkeit physischer Gewalt verstanden. Was aber bedeutet im Atomzeitalter noch die Möglichkeit, im gleichen Maße physische Gewalt anwenden zu können wie die Supermächte? Nichts, außer der Macht, die Erdbevölkerung und damit sich selbst auslöschen zu können. Dies Geschäft können die ***„Entwicklungsländer"*** getrost den ***„fortschrittlichen"***, ***„hoch"***stehenden ***„Entwickelten"*** überlassen.

Eine Besinnung auf sich selbst, auf ihre alten Kulturen, auf ihre eigene Art von Religiosität würde den farbigen Völkern jedoch eine ganz andere Macht zuwachsen lassen: die Macht der besseren Argumente, der Wahrheit,

---

7) siehe Zehra Önder, Die kulturelle Dependenz der „Dritten Welt", Neue Politik 10/1979, S. 50.

der freiheitlichen Gesinnung, eines neuen Selbstbewußtseins. In einem Zeitalter, in dem die Raubzüge der jüdisch-christlichen, darwinistischen und — nicht zu vergessen — der marxistischen Weißen den Bestand des Lebens auf der Erde an den Abgrund gebracht haben, in dem immer mehr weißen Menschen augenfällig wird, wie sehr ihr bisheriger Kurs in die Sackgasse geführt hat, ist die Zeit gekommen, daß man die Stimmen der Farbigen in der weißen Welt hören wird, daß sie den **völkermordenden Ideologien** der weißen ***„Herrenrasse“*** ihren besseren Glauben entgegensetzen, der von einer seelischen Verbindung zum wahren Göttlichen zeugt, von einer Religiosität, die die Ehrfurcht vor der Schöpfung kennt und ihrer Erhaltung dient.

Statt nach wie vor sklavisch den Weißen nachzulaufen und nachzueifern, könnten sie ihnen in ihrem Fortschrittswahn und ihrer Habgier Einhalt gebieten. Sie könnten sie lehren, Ehrfurcht vor dem Lebendigen zu haben und sich mit der Schöpfung eins zu fühlen. Noch halten die entscheidenden Kräfte der weißen Welt an dem Gebot des Bibelgottes Jahweh fest:

„… macht euch die Erde untertan …“ (1. Mose 1, 28).

Sie werden, wenn das Leben auf der Erde weiterbestehen soll, eines nicht mehr fernen Tages aber eine Religiosität entwickeln müssen wie etwa die Hopi, die sich selbst so verstehen:

„Ich bin nicht geboren,
um die Natur zu beherrschen
oder sie auszunutzen.
Ich selbst bin Natur.“[8)]

Und sie werden mit Hilfe der Farbigen eine Moral entwickeln müssen, wie sie der Indianer Seathl 1855 in einem Brief an den Präsidenten der USA zum Ausdruck gebracht hat:

„Der große Häuptling in Washington läßt uns wissen, daß er unser Land kaufen will … Wie kann man den Himmel kaufen oder verkaufen — wie die Wärme des Landes? Diese Idee scheint uns sehr merkwürdig. Wir besitzen auch die Frische der Luft und das Glitzern des Wasser nicht! Wie könnt Ihr sie da von uns kaufen? Jedes Stück dieses Bodens ist meinem Volk heilig …“

Oder der Schwarz-Australier Yunupingu 1976:

„Für mich ist das Land die Geschichte meines Volkes. Es erzählt mir, wie wir geschaffen wurden und wie wir leben müssen … Das Gesetz der Geschichte besagt, daß wir kein Land nehmen dürfen, um Land nicht kämpfen dürfen, Land nicht stehlen dürfen, nicht weggeben dürfen usw.

8) Gert Hensel, Das Recht, anders zu sein, Neue Politik 10/1979, S. 43.

Mein Land gehört mir nur deshalb, weil mein Geist von diesem Land kam, so wie auch meine Vorfahren aus demselben Land hervorgegangen sind … Ohne Land … werden wir die niedrigsten Menschen dieser Welt sein, weil ihr unser Rückgrat gebrochen haben werdet, uns unsere Kunst, unsere Geschichte und unsere Grundlage genommen habt.“

Welcher Weiße ist sich dieser Bedeutung des Landes für einen Menschen, für ein Volk heute bewußt? ***„Ibi bene, ibi patria“***, ***„ich bin Weltbürger“*** verkünden stolz und Anerkennung heischend viele Weiße, die sich damit sehr fortschrittlich vorkommen. Das Land ist nach dem Denken vieler Weißer dazu da, daß aus ihm weiterer technischer Fortschritt herausgestampft wird. Wo das eigene Land dazu nicht genügend hergibt, treibt man ***„Handel“*** mit anderen Ländern: Sie geben ihre Bodenschätze, und die Weißen liefern ihre ***„Intelligenz“*** in Form von Technik, teils mörderischer Technik, die den ***„Unterentwickelten“*** eine Zivilisation beschert, mit der sie nicht fertig und nicht froh werden, die sie dem weißen Mann mehr denn je versklavt, physisch und vor allem psychisch. So entstehen ihre Slums, ihre Geringschätzung durch die Weißen, weitere Unterdrückung bzw. weiteres Helfenwollen mit zivilisatorischen Mitteln im Stil der Weißen, und die Teufelsspirale führt immer weiter in den Abgrund.

Wenn die Weißen ihre Zivilisationen lieben und erhalten wollen, so sollen sie sich auf ihre eigenen Länder beschränken und ihre Intelligenz in die Entwicklung von Techniken investieren, die sie mit den in ihren Ländern vorhandenen Rohstoffen schaffen können, und die Farbigen und ihre Länder verschonen, falls diese nicht ausdrücklich von sich aus den Handel mit den Industrieländern wünschen. Ebenso wäre eine Technik abzulehnen, die in die Freiheitsbereiche anderer Völker übergreift.

Für erkennende Angehörige der weißen Rasse ist zur Rettung der Schöpfung auf unserem Stern nichts dringlicher, als den Farbigen die Hand zu reichen, sie zu ermutigen, zu sich selbst zurückzufinden, ihrer Art treu zu bleiben und ihre eigene Religiosität der Ehrfurcht vor dem Leben zu einer weltweiten geistigen Macht werden zu lassen, vor der die Ideologien der Habgier, der Gewalt, der Ausrottung Andersdenkender und des Völkermordes in sich selbst zusammensinken und vergehen, auf daß der ersehnte Friede auf Erden sich endlich einstellen möge!

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 7 vom Juli 1980. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Der Mensch – eine Fehlkonstruktion?

Von Dr. Werner Preisinger

Konrad Lorenz zeigt, daß Tiere angeborene Verhaltensweisen haben, die für jede Tierart eigentümlich sind. Unter Instinkt versteht man daher die angeborenen arteigenen Verhaltensweisen. Durch sie ist jedes Tier gezwungen, im Sinne seiner Erhaltung und seiner Arterhaltung zu leben. In diesem Sinne ist die Selbsterhaltung und Arterhaltung jedes Tieres in vollkommener Weise gesichert. Aber schon bei den Tieren gibt es Unterschiede hinsichtlich der strengeren oder lockereren Bindung an eng festgelegte Verhaltensweisen. Die ***„höheren"*** Tiere haben mehr Spielraum für ihr Verhalten als ***„niedrigere"*** Tiere. Und der Mensch hat im Gegensatz zu allen Tieren den größten Spielraum. Man kann auch sagen, er hat ***„Freiheit"***. Er hat Entscheidungsfreiheit. Er steht nicht wie das Tier unter dem unausweichlichen Zwang angeborener Verhaltensweisen. Deshalb ist das Leben für den Menschen **eine Aufgabe**. Er soll nicht wie das Tier nur dahinleben, er soll und muß sein Leben **gestalten**. Für diese Gestaltung seines Lebens hat er Entscheidungsfreiheit (der Verhaltensforscher würde hier einwenden, daß auch die Entscheidungsfreiheit für den Menschen ihre Grenzen hat; aber für die Erörterung unserer Frage können wir dies jetzt vernachlässigen, um den Gedankengang nicht zu kompliziert zu machen). Wir sagten, der Mensch hat Entscheidungsfreiheit. Um sich entscheiden zu können, muß er abschätzen können, wohin eine Entscheidung — so oder so — ihn führt. **Er muß also die Folgen seiner Entscheidung beurteilen können, zumindest aber unterschiedliche Folgen gegeneinander abwägen können.** Dementsprechend wird er sich entscheiden. Dementsprechend? Nun sicher, und er wird sich so entscheiden, wie es für seine Absichten am zweckmäßigsten ist, wie es für ihn am vorteilhaftesten ist.

Auch das höher entwickelte Tier kann schon Ursache und Wirkung verknüpfen, aber beim Menschen ist diese Fähigkeit zu höchster Vollendung gebracht. Man sagt: Der Mensch hat Vernunft. Die Vernunft befähigt ihn, Zukünftiges vorauszuberechnen. Nun ist schon das höhere Tier so eingerichtet, daß es nach dem strebt, was ihm ***„Lust"*** bereitet, daß es das gerne meidet, was ihm ***„Unlust"*** bereitet. Diese Bindung an Lust und Unlust ist beim Tier noch ganz und gar mit Selbst- und Arterhaltung entsprechend verknüpft. Der ***„Selbsterhaltungswille"*** des Tieres ist vollkommen. Beim Menschen ist das anders. Der Mensch hat in seiner selbstgeschaffenen Welt so mancherlei hervorgebracht, was ihm zwar ***„Lust"*** bereitet, was aber zu Selbst- und Arterhaltung im Widerspruch steht, vielleicht sogar schädlich ist. Man braucht nur an Genuß(!)–Gifte(!) zu denken. Aber auch bei ihm ist

der ***„Wille“***, möglichst ***„Lust“*** zu erleben, möglichst ***„Leid“*** zu vermeiden, ja bei ihm kann dieses Streben zum Lebensinhalt werden. Von dieser Tatsächlichkeit kann sich jeder überzeugen. Die Menschen jagen nach dem ***„Glück“***, auch wenn sie bei dieser Jagd ihre Gesundheit zerstören, die Familie, das Volk zerrütten, die Natur vernichten usw.

Während beim Tier auch das Luftstreben ganz der Daseinserhaltung dient, während das Tier durch angeborene artgemäße Verhaltensweisen in die Lebensgesetzlichkeit eingefügt und somit ***„vollkommen“*** ist, ist dem Menschen die Entscheidungsfreiheit gegeben, die ihn — so sieht es heute aus — zur Selbstvernichtung und zur Vernichtung unserer Erde führt.

Da ist es kein Wunder, wenn von manchem ernsten Denker die Ansicht vertreten wird, der Mensch sei ***„nicht die Krone der Schöpfung, sondern eine Fehlkonstruktion“***.[1)]

So erscheint der Mensch als ein Lebewesen, das dem Tier unterlegen ist. Der Mensch hat zwar Entscheidungsfreiheit, aber sein ***„lustversklavter Selbsterhaltungswille“*** (um einen Ausdruck Mathilde Ludendorffs zu gebrauchen) macht ihn so unvollkommen, daß er in der ernsten Gefahr steht, sich selbst und seine Welt zu zerstören. — Ist er nun wirklich eine ***„Fehlkonstruktion“***?

Die Fähigkeit, sich zu entscheiden — die Freiheit — erhebt ihn über das Tier und schafft doch zugleich den von uns erwähnten Anschein der ***„Fehlkonstruktion“*** und bewirkt, daß der Mensch sich soviel törichter verhalten kann als das Tier. Wie soll sich dieses Rätsel lösen?

Man müßte den Menschen tatsächlich für eine Fehlkonstruktion halten, wenn man nur diese eine Seite seiner Wesensart — nämlich den so vorherrschenden Lustwillen — bei ihm sieht und die Fähigkeit seiner Vernunft seine Handlungen und deren Folgen im Sinne dieses Strebens vorauszuberechnen. Tatsächlich ist es so, daß im allgemeinen nur **diese** Seite des menschlichen Wesens, diese Fähigkeit der Vernunft, die ihn vom Tier unterscheidet, gesehen wird. Die **andere** Seite, die erst das Rätsel löst, bleibt unerkannt. Als **Gegengewicht** in der äußerst gefährlichen Freiheit, als **Gegengewicht** gegen sein Luststreben, das so offensichtlich zur Lebenszerstörung führt, hat der Mensch eine andere ***„Kraft“*** in seinem Seelenleben, eine Kraft, die die meisten Menschen nicht pflegen, die darum bei vielen, vielen völlig verkümmert ist. Es ist die Kraft, sich, ***„wenn es sein muß“***, **gegen** das zu entscheiden, was ***„Lust“*** bereitet, die Kraft, sogar Unangenehmes auf sich zu nehmen, ein Leid zu tragen, ***„wenn es sein muß!“*** Und wann ***„muß“*** das sein? Wann müßte man auf ein Glück verzichten, wann müßte man Unannehmlichkeit in Kauf nehmen, wann müßte man ein Leid annehmen? Es ist immer schwer, ein Beispiel anzuführen, weil alle

---

1) Theo Löbsack, Versuch und Irrtum, der Mensch: Fehlschlag der Natur.

Beispiele hinken und leicht mißdeutet werden können, aber eine Andeutung will ich geben. Da könnte ein junger Mensch eine glänzende Karriere machen, er müßte ***„nur“*** von seiner bisherigen Überzeugung einige Abstriche machen, da könnte ein junger Mensch eine glänzende Partie machen, er müßte ***„nur“*** einen anderen jungen Menschen, mit dem er bisher in Liebe verbunden war, ***„den Stuhl vor die Tür setzen“***.

Ach, das Leben ist so bunt, so vielseitig und vielschichtig, daß jeder einmal in eine Lage kommt, in der er sich so oder so entscheiden müßte, entweder für einen ***„Vorteil“***, für eine ***„Lust“*** oder für etwas, das in ihm spricht, etwas, was er eigentlich nicht erklären kann, einen inneren Wert, über den vielleicht ein anderer lächelt, mit dem es ihm aber ernst ist.

Der Mensch hat in seinem Seelenleben eben noch anderes als nur Zweckmäßigkeitserwägungen, anderes, was für ihn ***„Wert“*** bedeutet, wenn er es auch nicht gerade begründen kann. Dieses können wir ***„das Göttliche“*** nennen. Es ist nicht immer das Zweckmäßige und ist nicht immer das Unzweckmäßige. Es ist merkwürdig frei von allen solchen Erwägungen, und viele Menschen haben diese Stimme des Göttlichen in ihrer Entscheidungsfreiheit so schwach werden lassen, daß sie sie kaum je noch vernehmen. Es hängt wohl auch damit zusammen, daß sie nie in ihrem Leben von dieser ***„Kraft“*** in ihrem Seelenleben etwas erfahren haben, nie gehört haben, daß ***„das Göttliche“*** in ihnen selbst erlebt werden kann, daß sie diesem Göttlichen Gehör schenken sollten und es in ihren Entscheidungen mitsprechen lassen sollten, ja, daß sie diese göttlichen Kräfte entfalten und schließlich sogar zur überlegenen Kraft bei ihrem Entscheid machen sollten.

Im Gegenteil! In ihrer Kindheit haben sie gelernt, daß da ein persönlicher Gott ihr Schicksal leitet, daß sie selbst von Jugend auf in Sünde verstrickt seien (Erbsünde) und daß sie auf die Gnade des persönlichen Gottes angewiesen seien, zu schwach, ihr Leben selbst tatkräftig in die Hand zu nehmen. Bestenfalls, daß die zehn Gebote aus der Thora, dem jüdischen Gesetzbuch, ihnen als Verhaltensregel gegeben werden.

Haben sie dann im Laufe der Zeit diesen Kinderglauben als unrichtig erkannt, dann haben viele mit ihm auch alles ***„Erleben des Göttlichen“*** aus ihrer Seele verbannt und leben nur noch im Gedanken an Zweckmäßigkeit. Das ihnen als Mensch die Freiheit des Entscheides gegeben ist, damit sie in jeder Lebenslage ***„die Werte“***, ***„das Göttliche“*** in die Entscheidung einbeziehen sollten, das haben sie nie gehört, nie erfahren. Deshalb ist es gar nicht verwunderlich, daß die Menschen heutzutage so ratlos sind. Manche flüchten zurück in die Religionslehren ihrer Kindheit und meinen, sie könnten sie umfrisieren und daran noch glauben, andere flüchten in irgendwelche okkulte Glaubensrichtungen, die große Masse jagt dem ***„Glück“*** nach, dem ***„Fortschritt“***, ohne zu sehen, daß dieser Weg in den Abgrund

führt; und nur wenige sehen die Lösung des Rätsels, sehen, daß der Mensch Entscheidungsfreiheit in dem Sinne hat, daß er sich für oder gegen das in seiner Seele erlebbare ***„Göttliche“*** entscheiden kann. Wer diesen Weg gehen möchte oder erfahren möchte, ob dieser Weg gangbar ist und wirklich Rettung bedeuten kann, der sollte sich mit der von Mathilde Ludendorff gegebenen Philosophie beschäftigen![2)]

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 6 vom Juni 1977. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Die Fackel

Es gilt, in nie erschöpftem Wagen
die Fackel durch die Zeit zu tragen,
die Fackel, die den Weg erhellt.
Es mag das Dunkel in der Welt
fast undurchdringlich waltend weben –
solang noch eines Funkens Leben
in eines Mutgen starker Hand
der Zukunft dienend zugewandt,
solange wird als weisend Zeichen
das Licht in freie Herzen reichen.

Erich Limpach

Hüter der Freiheit

Wer Freiheit will, der muß die Stille lieben,
der muß ein Maß an Einsamkeit ertragen,
das seines Herzens letzte Kraft erfordert,
der muß dem Haß der Vielzuvielen wehren
mit seines Mutes siegendem Entfalten,
um so im Wissen um der Menschheit Würde
die heilge Freiheit vor dem Tod zu hüten.

Erich Limpach

2) Sämtliche Werke sind im Verlag „Hohe Warte“, 8121 Pähl, erschienen.

Der Mensch – das Ziel der Schöpfung?

Von Dr. Werner Preisinger

Antwort auf einen Brief

Sie weisen auf die Überzeugung von Prof. Heberer hin, der sagt, daß ***„der Mensch kein vorgegebenes Ziel der Schöpfung sei“***. Ich stelle dem die Überzeugung Mathilde Ludendorffs entgegen, die sagt, daß der Mensch ***„das Ziel“*** der Entwicklung ist.

Damit haben wir zwei sich völlig widersprechende Aussagen, von denen sich weder die eine, noch die andere ***„naturwissenschaftlich“*** beweisen läßt. Zum Beweis im naturwissenschaftlichen Sinne wäre ein lückenloser kausaler Zusammenhang des stammesgeschichtlichen Geschehens, d. h. ein lückenloser Nachweis von Ursache und Wirkung auf allen Stufen der Evolution erforderlich.

Die Frage, ob der Mensch ein vorgegebenes Ziel der Schöpfung sei oder nicht, läßt sich daher streng naturwissenschaftlich, ***„empirisch“***, nicht beantworten. Die Antworten der Naturwissenschaftler sind daher auch geteilt. Wenn man auch zugeben muß, daß die von Prof. Heberer vertretene Antwort von der Mehrzahl der Evolutionstheoretiker heute vertreten wird. Doch, wer Wahrheit sucht, darf sich der Stimmen der Mehrheit nicht unterwerfen. Er muß **1.** prüfen, durch welche Tatsachen die Theorie gestützt wird, welche dagegensprechen, er muß **2.** die aus der Theorie sich ergebenden Schlußfolgerungen erwägen und **3.**, er muß prüfen, welcher Folgerung er einen größeren Wahrheitsgehalt zuspricht.

Die Tatsache der Stammesentwicklung selbst wird allgemein anerkannt, zu zahlreich sind die Belege, die die Annahme einer Evolution fordern. Nur die Frage, **wie** es zu dieser Entwicklung gekommen sein könnte, ist umstritten. Eine Veränderung der Lebewesen ist nur möglich, wenn das Erbgut, das mit Zuverlässigkeit die Erhaltung der Art, also die Unveränderlichkeit, gewährleistet, sich ändert. Solche Änderungen des Erbgutes kann die Wissenschaft nachweisen, es sind die sogenannten Mutationen.

Große Erbänderungen würden das harmonische Gefüge des geänderten Lebewesens empfindlich stören und dieses Lebewesen im Daseinskampf benachteiligen. Große Erbänderungen würden sich daher nicht durchsetzen können. Die Evolutionstheoretiker rechnen daher mit kleinen Schritten. Diese kleinen Änderungen des Erbgutes treten ganz zufällig auf, sie sind sozusagen Fehler, die bei der Wiedergabe des Erbgutes auftreten können, sie sind nicht zielgerichtet und müssen sich nun, nachdem sie das neue Lebewesen verändert haben, im Dasein bewähren. Unvorteilhafte Änderungen

werden sogleich wieder ausgemerzt, und nur vorteilhafte Änderungen werden bewahrt. So soll sich im Laufe der Millionen oder gar Milliarden von Jahren die Lebenswelt durch solche zufällige Mutationen und die natürliche Auslese höher entwickelt haben. Die Vertreter dieser Ansicht meinen daher, daß der Mensch das Ergebnis vieler solcher kleiner zufälliger Mutationen, die sich im Dasein bewährt hätten, sei. Daher sei, wie Prof. Heberer schreibt, der Mensch kein vorgegebenes Ziel der Schöpfung, oder wie der französische Biologe Monod über die Entstehung des Menschen schreibt: ***„Unsere ‚Los-Nummer' kam beim Glücks-Spiel heraus.“***

Dies ist also die eine Seite unserer Erörterung. Hören wir nun auch andere Stimmen! Adolf Portmann beschreibt die Lage so:

„Die vielerlei Varianten von Mutations-Theorien … lassen sich nach zwei Polen hin ordnen.

An einem Pol steht die große Zahl der Forscher, die glaubt, daß die uns experimentell zugänglichen Mutationen die Möglichkeit bieten, prinzipiell alle vorgekommenen Veränderungen an Lebensformen, mithin das ganze Phänomen der Evolution, zu verstehen, daß wir also auch das werden des Menschen grundsätzlich erfassen können.

Auf der anderen Seite stehen die Forscher, die annehmen, daß die im Laboratoriums-Experiment zugänglichen Mutationen zwar die Varianten innerhalb eines enger begrenzten Formenkreises verstehen lassen, etwa die Rassenbildung einer Art, die Spielarten, Farbvarianten, vielleicht auch die Veränderungen im Bereich einer Gattung. Sie nehmen aber an, der Erklärungswert der uns heute bekannten Mutationen sei sehr begrenzt, und für die Entstehung bedeutender Neugestaltungen müsse man Wirkungsweisen, Geschehnisse vermuten, die wir noch nicht kennen.“[1]

Er schreibt dann weiter:

„Dieser Stand der Dinge macht eines deutlich: Die Evolutionsforschung ist in voller Bewegung; sie ist noch nicht zu Ergebnissen gelangt, die jenseits aller Diskussion feststehen. Darum spielen hier in allen Urteilen noch Grundfragen der Auffassung vom Lebenden mit, die selber außerhalb der wissenschaftlichen Arbeit ihre letzten Wurzeln haben.“[2]

Dagegen lesen wir bei Prof. Heberer:

„Es tritt in der jetzigen Phase der Entwicklung der Evolutions-Theorie immer bestimmter in den Vordergrund, daß wir in der Tat mit dem Selektions-Mechanismus die Gesamtkausalität der Evolution erfaßt haben.“[3]

1) Biologie und Geist, 1973, Seite 66.
2) Biologie und Geist, 1973, Seite 66.
3) Gerhard Heberer, Was heißt heute Darwinismus, 1960, Seite 39.

Diese widersprüchlichen Ansichten treten vor allem im Grundsätzlichen, bei der Beurteilung des Lebens an sich, auf. Der französische Molekularbiologe Monod (Nobel-Preisträger) sagt:

„Die Zelle ist sehr wohl eine Maschine." [4]

Der deutsche Forscher der organischen Chemie Nobel-Preisträger Butenandt sagt:

„Warum in einer Zelle im richtigen Augenblick, an der richtigen Stelle die richtigen Substanzen zusammenwirken, das werden wir Chemiker niemals erklären können. Die Natur wird nicht entgöttert, das Geheimnis wird nicht angetastet!" [5]

So stehen sich also völlig widersprechende Aussagen anerkannter Naturforscher gegenüber, die vor allem in der unterschiedlichen Beurteilung des stammesgeschichtlichen Geschehens sichtbar werden. Adolf Portmann stellt deshalb fest:

„Es ist notwendig zu erkennen, daß wir von einer wahren Einsicht in den Evolutionsprozeß noch immer weit entfernt sind." [6]

Ich hatte eingangs erwähnt, daß Mathilde Ludendorff den Menschen als Ziel der Entwicklung sieht. Sie lehnt die mechanistische Evolutionstheorie, wonach der Mensch das Ergebnis einer ***„Lotterie"***, das Ergebnis von Zufall und Notwendigkeit ist — wie Monod sagt —, ab. Sie sieht die Entwicklung als einen zielgerichteten Vorgang.

Sie stimmt mit der Annahme der Wissenschaft, daß das Weltall einen Anfang und auch ein Ende habe, überein. Sie sieht das Werden dieses Kosmos als ungeheure Kraftentladungen, als in Erscheinung getretene ***„Energien"***, die sie in Anlehnung an die Ausdrucksweise Schopenhauers ***„Willen"*** nennt. Sie spricht von göttlichen Willenskräften, die schrittweise Erscheinung werden, schrittweise unser Weltall als Erscheinung in Raum und Zeit und in der Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung hervorrufen.

In dieser Erscheinungswelt entwickeln sich Weltkörper, Sterne, auf diesen Sternen die Elemente, die Moleküle, die Vielfalt der Stoffe. Auf manchen Sternen entwickelt sich Leben, einfachste Lebewesen, die erste seelische Fähigkeiten entwickeln. Die Entwicklung geht von diesen einfachsten, nicht bewußten Lebewesen zu höheren, mit Unterbewußtsein begabten Tieren. Sie geht weiter zum Menschen, zu dem Lebewesen, das mit Bewußtsein begabt ist, also mit der Fähigkeit, die Kräfte, die dieses Weltall als Erscheinung haben werden lassen, als diese unsere Welt, bewußt zu

4) Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit, 1971, Seite 139.
5) Robert Nachtwey, Der Irrweg des Darwinismus, 1959, Seite 46.
6) Adolf Portmann, An den Grenzen des Wissens, 1974, Seite 37.

erkennen.

Der Mensch hat in seiner Vernunft die Fähigkeit, die Erscheinungswelt in ihrer Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung und in ihrer Einordnung in Raum und Zeit zu erkennen. Darüber hinaus aber hat der Mensch die Fähigkeit, das Wesen dieser Erscheinungswelt, das Göttliche, in diesen Erscheinungen als Ausdruck göttlicher Willenskräfte zu ahnen und zu erkennen. In diesem Sinne ist der Mensch das Lebewesen, das das Göttliche bewußt in seiner Seele erleben kann.

Die Entwicklung unseres Kosmos, das Werden der Sterne, die Entfaltung des Lebens auf unserem Stern von einfachsten, nichtbewußten Lebewesen bis hin zum bewußten Menschen sieht Mathilde Ludendorff als einen **zielgerichteten Vorgang, als einen *„Willen“*** (dieser Schopenhauersche Ausdruck hat nichts mit einem vom Bewußtsein gesteuerten Willen gemein, er ist absolut ohne Bewußtsein)**, der zur Bewußtheit strebt und dieses Ziel durch Entwicklung des Lebens auf unserer Erde im Menschen erreicht.**

Während der Biologe Heberer sagt, der Mensch ist **kein** vorgegebenes Ziel der Schöpfung, sagt die Philosophin Mathilde Ludendorff, der Mensch **ist** das Ziel dieser Entwicklung. Der Biologe, der in der Entwicklung keine Zielgerichtetheit sieht, der nur zufällige kleinste Mutationsschritte und natürliche Auslese kennt, sieht daher auch keinen ***„Sinn“*** des Menschenlebens, kann daher dem Menschen für seine Lebensführung nur naturgesetzliche Regeln geben, ist nicht in der Lage, darüber hinaus z. B. etwas über Moral auszusagen. Er würde damit auch die Grenzen der Naturwissenschaft überschreiten.

Nun ist aber der Mensch im Gegensatz zum Tier — auch dem höchstentwickelten — das Wesen, das nicht mit angeborenen Verhaltensweisen auf die Welt kommt, sondern sich immer selbst entscheiden muß. Das heißt aber, der Mensch braucht für seine Lebensführung Lebensregeln. Um diese zu gewinnen, muß die Frage nach dem **Sinn des Lebens** beantwortet sein. Es muß auch die Erkenntnis vorhanden sein, wieso und wodurch der Mensch in der Lage ist, naturwidrig, sittenwidrig, also ***„böse“*** zu handeln, worin diese ***„Gottverlassenheit“*** ihren Grund und ihren Sinn hat. In der Philosophie Mathilde Ludendorffs wird gerade auch diese Frage nach der menschlichen Unvollkommenheit und der Möglichkeit ihrer Überwindung beantwortet.

Mathilde Ludendorff gibt in ihrer Philosophie so klare Antworten auf diese wesentlichen Lebensfragen, daß jeder diese Antworten prüfen und feststellen kann, ob sie ***„richtig“*** sind, ob sie für die Daseinsgestaltung des Menschen eine richtige oder falsche Wegweisung geben. **Es kann sich also ein jeder davon überzeugen, ob hier eine richtige Deutung vom Menschen als dem Ziel der Entwicklung gegeben wird.**

Eine solche Antwort in diesen wesentlichen Fragen der Lebensgestaltung kann die Naturwissenschaft nicht geben, sie würde denn ihren Forschungsbereich überschreiten. Es handelt sich dabei eben um Philosophie, und wir erkennen, daß auch nur die Philosophie die Frage nach dem Sinn der Stammesentwicklung beantworten kann, also auch die Frage, ob der Mensch ein vorgegebenes Ziel der Schöpfung sei oder nicht.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 9 vom September 1976. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede.)

Antwort auf einen Brief – zu: Der Mensch – das Ziel der Schöpfung?

In Ihrem Brief sprechen Sie unter Hinweis auf die Philosophie Mathilde Ludendorffs zwei Fragen an:

1. Sie berichten von einem Vortrag, in dem Herr X ***„teleologisches Denken"*** ablehnte. Er ***„wollte also nichts vom Menschen als ‚Ziel der Schöpfung' wissen, weil ein solches Ziel einen überlegenden Willen voraus setzen würde."***
2. Es scheint Ihnen nicht richtig zu sein, ***„von einer ‚gottgewollten' menschlichen Unvollkommenheit zu sprechen"***. Sie sind der Meinung, ***„daß das zur Bewußtheit drängende Göttliche nichts Unvollkommenes (und damit oft Widergöttliches) wollen kann"***. Sie schreiben weiter: ***„Ist nicht die menschliche Unvollkommenheit ein ganz natürliches Ergebnis des Bewußtseins, des Selbsterhaltungswillens mit seinem Lustwollen und Leidmeiden, schlicht gesagt, ein Ausdruck der Unreife, die der nicht stumpfsinnige Mensch dank des göttlichen Mahnens in seiner Seele überwinden kann?"***

Ich möchte dazu folgendes sagen:

„Das zur Bewußtheit drängende Göttliche" bewirkte die Entstehung des Kosmos, bewirkte auf den hierfür geeigneten Sternen die wundervolle Entwicklung zum Lebewesen, bewirkte auf unserer Erde die Entfaltung des Lebens bis hin zum Menschen, dem mit Bewußtsein begabten Lebewesen.

Selbstverständlich ist die ***„menschliche Unvollkommenheit ein ganz natürliches Ergebnis des Bewußtseins"***. Sie ist aber auch die Voraussetzung dafür, daß der Mensch das Göttliche in seinem Bewußtsein erleben und sogar erkennen kann. Die Freiheit der Wahl für oder wider Gott ist Voraussetzung der Gottbewußtheit. Deshalb ist die Unvollkommenheit des Menschen zwar nicht ***„gottgewollt"***, aber sie steht nicht im Widerspruch zur

Vollkommenheit Gottes. Jeder Mensch wird im Zustand ***„der Unreife“*** geboren, jeder hat die Wahl, sein Leben zu führen, dabei auf das Göttliche, das in seiner Seele als ein Ahnen erlebt wird, zu lauschen oder es zu überhören. Dementsprechend hat jeder die Wahl, sich für oder wider Gott zu entscheiden. **Mathilde Ludendorff sieht den Sinn des Menschenlebens darin, daß der Mensch diesen Zustand der *„Unreife“* im Laufe seines Lebens überwindet, sein Leben dem Göttlichen weiht, indem er auf das Gottahnen in seiner Seele lauscht, das Göttliche in den Erscheinungen der Natur und in den Werken gotterleuchteter Künstler und Wissenschaftler erlebt und erkennt und dadurch *„Bewußtsein Gottes“* wird.**

Man kann — wie ich es tue — dieses mit Worten jemandem mitteilen und verständlich machen wollen. Aber Worte sind höchst ungeeignete Mittel, innerseelisches Erleben auszudrücken. Wer sie verstehen will, muß ihnen den gemeinten Sinn entnehmen.

Der Sprechende hat die verantwortungsvolle Aufgabe, seine Worte so zu wählen, daß sie möglichst nicht zu Mißverständnissen führen. Weil das so leicht möglich ist, habe ich Ihren Einwand gegen den Ausdruck von der ***„gottgewollten Unvollkommenheit des Menschen“*** gern zum Anlaß genommen, einiges dazu zu sagen.

Ebenso geht es mit dem Begriff der Teleologie. Mathilde Ludendorff verwendet ihn nicht, sie gebraucht das Wort ***„Finalität“*** und setzt es dem Wort ***„Kausalität“*** gegenüber. Sie sieht in der Evolution einen auf das Endziel der Entwicklung (Gottbewußtheit) hinstrebenden Vorgang. In der gewordenen Schöpfung herrscht nach Erreichen des Zieles nur noch Kausalität. Mathilde Ludendorff schreibt:

„So brachte ich den Nachweis, daß die Entwicklung der Arten bis hin zum Menschen nur durch einen zielklaren Willen zur Bewußtheit von Lebewesen zu gelangen, geschaffen sein konnte. Hier herrschte also Finalität. Das Ziel war ein Lebewesen, das in Freiheit des Entscheides das Göttliche bewußt erleben und erfüllen kann. … Von dem Augenblick an, da das Schöpfungsziel erreicht ist, herrscht dann nur noch Kausalität.“ *)

Es handelt sich hier um einen so wesentlichen Punkt der Ludendorffschen Philosophie, daß man ihn nicht ablehnen kann, ohne damit diese ganze Philosophie zu verneinen.

Ich hoffe, Ihre Fragen damit beantwortet zu haben.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 2 vom Februar 1977. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

---

*) Der Siegeszug der Physik, S. 162 f.

Zwei Dinge

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: **der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.** Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreis suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platz an, den ich in der äußersten Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehliche Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem nach in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit an und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstand spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich nicht wie dort in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines **tierischen Geschöpfs**, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert als einer Intelligenz unendlich durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben **offenbart**, wenigstens soviel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welches nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Aus: Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Mitgeteilt von Detmar Dirks.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 7/8 vom Juli/August 1968. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede.)

Freiheit – Sinn des Lebens?*)

Von Dr. Werner Preisinger

… Der Mensch paßt sich an

Der Mensch hat eine mit der Freiheit aufs engste zusammenhängende Fähigkeit, über die das Tier nicht verfügt. Es ist **die Fähigkeit des bewußten Denkens**, des Begreifens von Kausalzusammenhängen vor allem. In weitem Maße wird diese Fähigkeit vom Menschen in den Dienst seines Luststrebens und Leidmeidens gestellt. Diese Verbindung erst kann einen entsetzlichen Zustand schaffen, sie kann den Menschen ***„gleichgültig gegen das kleine Vergehen wie gegen den entsetzlichen Mord“*** machen.

Der Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht also darin, daß der Mensch nicht wie das Tier unter dem Zwang von ein für allemal festgelegten Instinkten lebt und daß er dazu mit der Fähigkeit des bewußten Denkens ausgestattet ist.

Auf diese Weise ist erreicht, daß er sich veränderten Umweltbedingungen in sehr viel weiterem Maße anpassen kann, als das Tier es vermag. Er muß deshalb nicht wie das Tier in einer seiner Wesensart entsprechenden Umwelt leben, er kann vielmehr seine Umwelt wählen, ist also nicht an ganz bestimmte Zonen ober Wohngebiete gebunden. Wenn diese Unabhängigkeit von der Umwelt auch schon immer bestanden hat, so haben doch erst die Erfindungen im Verkehrswesen — Eisenbahn, Schiff und Flugzeug — den Menschen in größerem Maße beweglich gemacht. Die Technik hat ihm die Möglichkeit gegeben, leicht und schnell seinen Aufenthaltsort zu wechseln. Auf diese Weise kann er die naturgegebene Verbundenheit mit den Menschen seiner Blutsverwandtschaft auflösen, kann er Menschen ganz anderer Art kennen lernen und mit ihnen in Verbindung kommen.

Mit Hilfe seines Verstandes hat sich der Mensch alle jene Einrichtungen der Zivilisation geschaffen, die ihn nun weiterhin von der Natur ***„unabhängig“*** machen, unabhängig in weitem Maße vom Tagesrhythmus und von klimatischen Gegebenheiten vor allem.

Prof. Dr. med. Karl Kötschau hat in einem Aufsatz über ***„Gesundheitsvorsorge“*** die herrschenden Verhältnisse sehr klar herausgestellt. Er schreibt:

„Wir erleben eine ständig zunehmende Auflösung der Natur in Form einer Veränderung und Verdrängung der Fauna und Flora um uns. Eine abseits der Natur erzogene und aufgewachsene Generation bemerkt

*) Diese Überschrift ist von M. Köpke gewählt worden, der Text ist dem Aufsatz ***„Volk? Gibt es das noch?“*** entnommen. Siehe Quellenangabe.

dieses kaum noch. Sie starrt wie fasziniert auf die ‚Fortschritte' und ‚Erfolge' der Technik und der Zivilisation, die keiner Natur mehr bedarf, um da zu sein. Genügt Technik, genügt Zivilisation aber, um gesund zu sein? Wer als Nur-Naturwissenschaftler aufgewachsen ist, ist geneigt, diese Frage zu bejahen. Das ist das erschütternde an diesem Nur-Denken, daß es unfähig macht, das Ganze, nämlich die ganze Natur, zu erkennen und ihre Notwendigkeit für den Menschen und seine Gesundheit zu begreifen."

Die Grenzen der Freiheit

Es ist also klar: Der Mensch ist das einzige Lebewesen, dem Freiheit gegeben ist. Jedoch verlangen wir, daß er von dieser Freiheit keinen uneingeschränkten Gebrauch mache. Die Freiheit wird also eingeschränkt, es werden Grenzen der Freiheit angegeben, und es fragt sich eigentlich nur noch: wo sollen, wo müssen diese Grenzen gezogen werden?

Eine erste Einschränkung der Freiheit ergibt sich aus der Erkenntnis, daß der Mensch sich den Grenzen des Lebens einzuordnen hat, wenn er einen dauernden Vorstoß gegen die Lebensgesetzlichkeiten nicht mit Siechtum und Tod bezahlen will.

„Eine echte Gesundheit gibt es nur im Rahmen der biologischen Ordnung. Treten wir aus dieser Ordnung heraus, so ist die natürliche Folge, daß unsere Existenz gefährdet wird. Denn die Natur hat bei allen Lebewesen das Bestreben, sie auszurotten, wenn sie von ihrem Ordnungsplan abweichen." (Rusch, Ärztliche Praxis 1951)

Wir erkennen, daß der Mensch die scheinbare Unabhängigkeit von der Natur und ihren Gesetzen mit Krankheit, Siechtum, Tod, ja mit Vernichtung bezahlt, wir sehen also, daß der Mensch sich nicht ungestraft über die Gesetze des Lebens hinwegsetzen darf.

Eine zweite Einschränkung der Freiheit ergibt sich aus der Feststellung, daß der Mensch ja nicht Einzelwesen ist, daß er vielmehr in der Gemeinschaft lebt und sich daher dieser Gemeinschaft und ihren Lebensinteressen einordnen muß. Das bedeutet eine beträchtliche Beschränkung seiner individuellen Freiheit, denn nun muß der einzelne ständig Rücksicht nehmen auf den anderen, dessen berechtigte Lebensinteressen von ihm anerkannt und geachtet werden müssen.

Eine dritte Einschränkung der Freiheit ergibt sich aus der Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Freiheit.

Der Sinn der Freiheit

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das frei ist, das frei entscheiden kann. Nur weil er diese Freiheit hat, ist ihm überhaupt sittliche Entschei-

dung möglich, nur auf diese Weise kann er gut oder auch schlecht sein. **Das Tier** (Anm. M.K.: Auch Bakterien und Viren) **kann weder gut noch schlecht handeln, weil es eben nicht frei, nur unter dem Zwang seiner Instinkte handeln muß.**

Nur weil der Mensch frei ist, kann ihm die Beurteilung seines Handelns zum Problem werden, kann er die Frage nach Gut und Böse stellen.*) Nur weil der Mensch frei ist, kann er nach dem Sinn seines Lebens überhaupt fragen. Nur weil der Mensch frei ist, kann er die Frage nach Gott stellen und in sich den Wunsch verspüren, im Einklang mit dem zu sein und zu bleiben, was er eben Gott nennt.

Dieses alles aber macht sein Menschsein aus, es erhebt ihn über das Tier, macht ihn zum bewußten Lebewesen, zum einzigen Lebewesen dieser Erde, das über Bewußtsein des Göttlichen verfügt.

Wir sehen also die große Bedeutung der Freiheit für den Menschen, **ohne Freiheit hörte sein Menschsein auf.**

Aber die Freiheit, in der der Mensch lebt, hat zwei Seiten. Neben der Möglichkeit, sich in Freiheit **für** das Göttliche zu entscheiden, steht nun die andere Möglichkeit, sich **gegen** das Göttliche zu entscheiden oder das Göttliche ganz zu leugnen. Das Letztere bedeutet, daß sich der Mensch frei fühlt **von** jeder sittlichen Verpflichtung. Nach dem ersteren fühlt er sich frei, bei aller Wahlmöglichkeit, sich freiwillig im Sinne des Göttlichen zu entscheiden, er fühlt sich also frei **zu** einer sittlichen Verpflichtung.

Weil die Freiheit zum Wesen des Menschen gehört, hat er also beide Möglichkeiten. Er kann wählen, er kann wählen die **Freiheit von** jeder sittlichen Verpflichtung oder die **Freiheit zu** sittlicher Lebensgestaltung. Er wird sich im Sinne seiner Lebensauffassung entscheiden. Deshalb ist die Frage nach dem Sinn des Menschenlebens und die Antwort darauf von so ausschlaggebender Bedeutung.

Von der Unvollkommenheit

Während das Tier hinsichtlich seines Lebenssinnes vollkommen ist,

---

*) Anmerkung M. Köpke: Dabei darf der Mensch seine Moral und sein seelisches Erleben (wie z. B. die Wertung von Gut und Böse) nicht auf die Natur anwenden. Mathilde Ludendorff schreibt darüber in ihrem Buch ***„Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke“*** Band 2, Verlag Hohe Warte, 1954 Seite 231:

„So finden wir allerwärts ein harmloses, ungestörtes Beisammensein (der Lebewesen in der Natur). Es ist das so oft übersehene Gegenstück des harten Kampfes auf Leben und Tod. ***Doch müssen wir uns hüten, ihm menschliches Seelenerleben als Ursache zugrundezulegen, wie dies so oft sogar von Forschern geschieht!*** *Der Wille zur Einheit in der Vielheit, der in allen Lebewesen wirkt, der auf die Arterhaltung beschränkte Selbsterhaltungswille und die genannte, auf das Notwendigste beschränkte Wahrnehmung der Umgebung erklären die Tatsachen.“*

Das ganze sehr lesenswerte Kapitel dieses Buches ist weiter hinten unter der Überschrift ***„Lebensgemeinschaften bezeugen das Weltbild der Schöpfungsgeschichte“*** abgedruckt.

schafft die Freiheit den ***„unvollkommenen"*** Menschen: Unvollkommen, weil er die Fähigkeit des Irrens im Bereich der Verstandeserkenntnis hat, und unvollkommen, weil er sich gegen das Göttliche entscheiden kann. So kann der Mensch in seiner Unvollkommenheit **unter das Tier hinuntersinken**, und es ist nicht schwer, menschliches Handeln und Verhalten aufzuweisen, daß diese Tatsache bestätigt.

An zwei Beispielen habe ich die andere Seite angedeutet, die zwangsläufig mit der Freiheit des Menschen verbunden ist. Ich erinnere an die Worte, die Mostar über die Liebe schrieb, und an die Ausführungen Kötschaus über die Gesundheit. Beide weisen auf die Schattenseiten des menschlichen Wesens hin.

Während das Tier — gebunden an seine Art — in der Gesetzmäßigkeit seines naturbestimmten Daseins leben muß, d. h., sich immer treu sein muß, hat der Mensch eben die Freiheit zu jeder anderen Verhaltensweise. Er kann gut oder auch schlecht sein, er kann sich entscheiden, und er muß sich entscheiden, denn dazu ist ihm Freiheit gegeben. Er kann wie alle anderen Lebewesen den Gesetzen des Lebens gehorchen, oder er kann den Versuch machen, gegen die Gesetze des Lebens sein Dasein zu gestalten. **Sein Verstand kann ihn dabei in vortrefflicher Weise beraten, aber er kann ihn auch in den Irrtum und in das Verderben führen.**

So gestaltet jeder Mensch sein Dasein und trägt damit die **Verantwortung** für diese Gestaltung. Doch nicht nur sein kleines persönliches Leben gestaltet er, sondern darüber hinaus wirkt sich seine Lebensgestaltung auf die Menschen aus, die mit ihm in enger Verbindung stehen. Er gestaltet auch mit das Leben seiner Angehörigen, ja seines ganzen Volkes. Er kann sich, da er die Freiheit hat, von diesen **naturgebundenen** Bindungen lösen, er kann sie leugnen, er kann auf diese Weise an der Auflösung dieser naturgegebenen Gemeinschaft mitwirken.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das seine Umwelt gestaltet, d. h. nach seinem Willen verändert. Nur **er** kann solche Veränderungen herbeiführen, die im Gegensatz zur Weltordnung stehen, er kann sich aber auch bewußt eingliedern in den Sinn der Schöpfung. Wir haben gesehen, daß die Mißachtung der Schöpfungsordnung zu Siechtum, Tod und Untergang führt, daß deshalb alles darauf ankommt, daß der Mensch in seinem Schaffen sich bewußt in die göttliche Weltordnung einfügt und eben in ihrem Sinn das Leben gestaltet. …

Von der Kultur

Der Mensch hat nicht nur Zivilisation geschaffen, (Maschinen und Geräte aller Art, Verkehrseinrichtungen usw.), sondern auch Kultur (Kunstwerke etwa). Vielleicht kann man Zivilisation und Kultur in der Weise unterscheiden, daß das Werk der Zivilisation immer einen Nutzen bringen

soll und auch unter solchem Gesichtspunkt hergestellt wird, daß das Werk der Kultur dagegen unabhängig von Zweck und Nutzen ist. Der Künstler schafft allein aus seinem Schaffensdrang heraus, ohne zu bedenken, ob sein Werk ihm oder anderen Nutzen und Gewinn bringen wird. Echte Kunstwerke überdauern daher auch die Zeit, tragen in sich einen zeitlosen Wert und bilden die Krone aller menschlichen Schöpfungen. Wir können auch sagen, sie sind Zeugnis dafür, daß der Mensch teilhaben kann (durch Gestalten, Schaffen oder Nacherleben) an einer Welt jenseits von Zweck und Nutzen, an einer Welt, die wir als die Welt des Göttlichen erleben.

In diesem Gestalten seines Lebens ist jeder Mensch dem Künstler verwandt, denn ein jeder wirkt mit an dem großen Kunstwerk seines persönlichen Lebens, an dem Kunstwerk des Lebens seines Volkes und der Menschheit.

Für sein Gestalten trägt er die Verantwortung, von der ihn niemand entbinden kann. Natürlich kann er, da er die Freiheit hat, sein Leben verpfuschen, indem er die Gesetze des Lebens mißachtet und gegen sie handelt, wie auch manche ***„Künstler“*** gegen die Gesetze kulturellen Schaffens verstoßen. Wie sind nun diese Werke der Kultur beschaffen?

Mannigfaltigkeit in der Einheit

Die Werke der Kultur sind nicht ein Nebeneinander einzelner Teile, nicht eine lose und lockere Zusammensetzung von Einzelteilen, die ebenso wie andere Einzelteile und in anderer Weise zusammengesetzt werden könnten. Nein, das Werk der Kunst ist immer gestaltet, ist immer Gestalt, d.h. aber, es ist immer ein Ganzes, dessen Teile sich organisch diesem Ganzen einfügen. Wie die Natur Gestalten hervorbringt, Organismen, deren einzelne Teile immer auf das Ganze bezogen, vom Ganzen her bestimmt, in das Ganze eingegliedert sind, so schafft der Mensch auch Ganzheiten, gestaltete, organisch gegliederte Werke, deren einzelne Teile erst vom Ganzen her ihren Sinn erhalten. Alles in der Natur ist auf solche Gestalten, auf solche Einheiten angelegt, und auch der Mensch gehorcht bei seinem Schaffen der Kulturwerke unbewußt und bewußt diesem Gesetz der Mannigfaltigkeit in der Einheit.

Diese Gestalten sind also nicht Zusammensetzung einer Vielheit einzelner nicht zusammengehörender Teile, sondern vielmehr sind sie ein Zusammenspiel vieler mannigfaltiger Teilgestalten. Nie sind die einzelnen Teile untereinander völlig gleich, immer sind sie unterschiedlich, wie alle Blätter eines Baumes etwa alle unterschiedlich und doch in besonderer Weise wieder einheitlich sind. In immer neuen Variationen, in immer neuen Abwandlungen gehorchen doch alle einzelnen Teile dem Gesetz des Ganzen, der dem Ganzen innewohnenden Melodie, dem Stil oder Rhythmus, wie man es nennen will. Immer ist es das gleiche Gesetz: nicht zusammenhän-

gende, einzelne selbständige Teile, sondern einheitlich und doch mannigfaltig gestaltete Einzelteile fügen sich als Glieder zusammen und schaffen die Gestalt.

So ist es in der Natur, so ist es im Schaffen des Menschen, vor allem auf dem Gebiet des kulturellen Schaffens, auf dem Gebiet der Kunst. So gehorcht auch hier der Mensch unbewußt und bewußt dem die ganze Welt beherrschenden Gesetz der Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Was der Künstler leistet, ist etwas Außerordentliches. Aber im Grunde genommen ist doch jeder Mensch — wenn auch in noch so bescheidenem Maße — ein Gestalter seiner Welt. Jeder Mensch, auch der einfachste, gestaltet seine Umwelt, da er sich immerzu entscheiden muß, sein Leben und dadurch auch das Leben seiner Mitmenschen.

Bei diesem Gestalten ist ihm, wie überall, die Freiheit der Entscheidung, aber auch die Verantwortung, die ihm diese Freiheit auferlegt, gegeben. Er gestaltet auch das Leben seines Volkes. Er kann sich gegen die Gesetze der Natur entscheiden, er kann die Einheit in der Mannigfaltigkeit mißachten, er kann durch seine Gattenwahl an der Auflösung der naturgegebenen Einheit seines Volkes (in seiner bescheidenen Möglichkeit) wirken, diese Einheit zerstören. Er kann die ihm gegebene Freiheit als Freiheit **von** den naturgegebenen Bindungen seiner Vorfahren auffassen und damit gegen das Gesetz der Einheit in der Mannigfaltigkeit verstoßen, und er kann sich in Freiheit **für** die Erhaltung seines Volkes entscheiden.

Für den **natürlich empfindenden Menschen** ist dieses kein Problem, er wählt sich den Partner, der ihn gefällt, er wählt unbewußt den Gleichgearteten. Allen Menschen ist dieses ***„Gleich-und-Gleich-gesellt-sich-gern“*** ein natürliches und völlig unbewußtes Gesetz. **Solange man nicht durch Propaganda dieses unbewußte Band zu Volk und Volkstum stört und schließlich zerstört, so lange ist das Leben dieses Volkes nicht gefährdet.** Es ist deshalb für die Volkserhaltung nicht notwendig, daß der Mensch von früh bis spät mit völkischer Aufklärung berieselt oder fortwährend in die Aufgabe der Volkserhaltung bewußt eingespannt wird. Das war der Fehler der nationalsozialistischen Volksführung, daß sie meinte, der Volksgenosse müsse unentwegt zum ***„Dienst am Volk“*** herangezogen werden, daß sie meinte, der Volksgenosse könne seine Aufgabe der Volkserhaltung nur erfüllen, wenn er immer zu diesem Dienst organisiert sei. **Solcher Zwang zur Volkserhaltung weckt vielmehr eine berechtigte Abneigung, führt zu Ablehnung und Widerstand.** … (1)

… Das Bewußtsein verdeckt die Rassenunterschiede

Die Fähigkeiten des Bewußtseins — das Wahrnehmen, das Denken, das Fühlen — sind für die Menschen aller Rassen sehr ähnlich. Mathilde Ludendorff schreibt:

„Wenn wir einmal von der unterschiedlichen Begabung dieser Fähigkeiten des Bewußtseins absehen, die ja auch innerhalb eines Volkes ungeheure Schwankungen aufweist, so erkennen wir die Gefahr der Irreführung. Die Ähnlichkeit steht völlig im Vordergrund, äußert sich im Alltagsleben, im Kampf ums Dasein, in den Gesetzen der Minne (des Geschlechtslebens)***, in den Eigenschaften des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens, ... genau so wie in dem folgerichtigen Denken der Vernunft und der Art ihrer Irrtümer.“***[1]

Sie schreibt deshalb:

„Das Bewußtsein und seine Fähigkeiten erkannten wir also als einen Irreführer und hierdurch auch als Verführer zur Rassenmischung. Vor allem sahen wir in dem folgerichtigen ‚logischen‘ Denken und seinen Leistungen die gefährlich überzeugende Unterlage für die Gleichheitslehren.“[2]

Wenn also auch die Unterschiede im Äußeren, etwa der Gestalt, der Haut- und Augenfarbe usw. klar ins Bewußtsein treten, sind die inneren Unterschiede in geradezu verhängnisvoller Weise verdeckt, weil selbst im Seelischen die Gleichheit der Bewußtseinsfähigkeiten so außerordentlich stark im Vordergrund steht.

Es wird kaum jemanden geben, der im Menschen nur ein mit Bewußtsein begabtes Säugetier sieht. **Das, was den Menschen ausmacht, sieht man in seiner Geistigkeit, sieht man darin, daß er sein Leben selbst gestaltet, das er alles das schafft, was man Kultur und Zivilisation nennt.** Und wenn der einzelne auch nicht ein Kulturschaffender ist, so übernimmt er sie doch und lebt in dieser Kulturwelt, lebt in ihr auch in der Gesellschaft mit anderen Menschen. Damit übernimmt der Mensch Aufgaben, die über die Selbsterhaltung und Arterhaltung hinausgehen.

Die Wesensunterschiede liegen nicht im Bewußtsein

Die Wesensunterschiede liegen nicht im Bewußtsein, nicht in den tagtäglichen Äußerungen des Daseinskampfes, die Unterschiede liegen in den tieferen Schichten der Seele und verhüllen sich den meisten Menschen in verhängnisvoller Weise. Bei Mathilde Ludendorff lesen wir:

„Wenn ein Germane, ein Chinese, ein Japaner und ein Polynesier vor einer Landschaft stehen, so werden sie von ihr unter Umständen jeder in seiner Sprache sagen, daß sie schön sei, aber niemand erhält eine Vorstellung darüber, wie unendlich verschieden die innerseelische Wahrnehmung der Landschaft ist, die vor ihnen liegt. Die Eigenart des Gotter-

1) Mathilde Ludendorff: Die Volksseele und ihre Machtgestalter, S. 354.
2) Mathilde Ludendorff: Die Volksseele und ihre Machtgestalter, S. 355.

lebens bewirkt, daß der einzelne von ihnen anderes aus der Landschaft herausgreift und anderes in der Wahrnehmung zurückstellt, und nur wenn sie alle miteinander in den darstellenden Künsten gleich hoch begabt wären, könnte ihr Schaffen von Gemälden uns Aufschluß darüber geben, wie unterschiedlich ihr Erleben der Landschaft ist."[3)]

Und auch dann würden doch nur die Menschen diese Unterschiede wirklich in sich aufnehmen, die sich die Mühe nehmen, Kunstwerke zu betrachten, sich in sie zu vertiefen und also ihren Gehalt und ihre Wesensart zu erkennen. Und gerade in unserer Zeit sind solche Menschen doch selten geworden.

Die Überbewertung der Vernunft

Die meisten Menschen leben einzig und allein aus ihrer Vernunft, die ihnen, wie wir sahen, die rassebedingten Unterschiede zwischen den Menschen in so vollkommener Weise verschleiert. Wir stehen hier vor einem der ernstesten Probleme unserer Zeit, dem Problem der Überbewertung der Vernunft. Ihm wendet sich der Biologe Adolf Portmann in seinen Aufsätzen immer wieder zu, wir finden es auch in dem Buch von Christa Mewes ***„Manipulierte Maßlosigkeit"*** wieder. Portmann spricht vom Kopfmenschen, Christa Mewes vom verkopften Menschen. Was ist damit gemeint?

Christa Mewes schreibt:

„In der Überbewertung des Intellekts, in der Abwertung des Gefühls also, besteht der Prozeß der Verkopfung des Menschen."[4)]

Und weiter:

„Dem Schicksal der ‚Verkopfung' kann ohne besondere Gaben, ohne Glück und besondere Anstrengung kaum ein Mensch in unserem Kulturkreis heute entgehen, wenn er, mit sechs Jahren eingeschult, der unausgesetzten Intellektualisierung unseres Bildungssystems über 10, 12, ja bei den Studierenden oft über 20 Jahre anheimgegeben wird. Je älter die Lernenden sind, je höher der Leistungsanspruch wird, den man an sie stellt, um so mehr wird ihre Bildung zur Ausbildung vornehmlich ihres Verstandes, ihres Denkens. Das ist beileibe nicht schlecht, sondern als Voraussetzung für die Berufsausübungen im technischen Zeitalter unumgänglich — und dennoch bedeutet es Einseitigkeit, die wie jedes Extrem seine speziellen Gefahren in sich trägt."[5)]

Und folgen wir Christa Mewes noch ein wenig:

„Aus der Verbindung des abstrakt-logischen Denkens und der

---

3) Volksseele, S. 356.
4) S. 133.
5) S. 130.

Wirklichkeit geht die Technik hervor …

Sie erbringt ihm auch — im Bewußtsein seiner Erfolge, im Erfahren seiner Machtmöglichkeiten durch die Veränderbarkeit seiner Lebensformen mit Hilfe der Technik — eine einseitige Überbewertung dieser Leistungen und ihrer Voraussetzung: nämlich des naturwissenschaftlichen Denkens. Mit der Dominanz dieser Bereiche geht eine hochmütige Überschätzung der Verstandeskräfte … einher. Das dieser Hochmut dringend der Besinnung bedarf, das wird uns heute schon allein daran sichtbar, daß aus den unvorhersehbaren Nebeneffekten unserer Vertechnisierung plötzlich Gefahren eines Ausmaßes erwachsen, in deren Anblick gerade die kühnen Erfinder selbst das blanke Grauen befällt; denn von vielen Seiten her sieht sich der Homo technicus von seinen eigenen Waffen lebensgefährlich bedroht — durch die Atombombe, die Verschmutzung von Luft und Wasser, durch das Ersticken im Abfall und vor allem durch das denaturierte, zum bequemen Schlaraffenland gewordene Leben selbst, das seelische und körperliche Krankheiten verursacht und vermehrt.“[6]

Das wissenschaftliche Weltbild

Auch Adolf Portmann sieht dieses Problem. Er betrachtet als Biologe die Entwicklung des Einzelmenschen in seinen ersten Lebensabschnitten.

Er schreibt in seinem Werk ***„Entläßt die Natur den Menschen?“***:

„Wir wachsen heran in den ersten Jahren mit einem Übergewicht der gefühlsmäßigen Beziehungen zur Umwelt und zum eigenen individuellen Sein. Diese Kindheit lebt im Vertrauen auf die Wahrheit der Sinneseindrücke, wie wir sie unmittelbar erfahren. Es formt sich das Bild einer Welt, die wir die primäre nennen müssen: Die Welt der ruhenden Erde, über der sich der Himmel wölbt, die Welt, in der die Sonne täglich auf- und untergeht, die reiche, wunderbare Welt der Sinne, aus der zeitlebens alle Kunst, alle Dichtung lebt. Es ist die Welt, in der auch die Wahrheit des Traumes gilt, in der wir selig die Wirklichkeit der Märchen und Mythen erleben und in der sehr allmählich nur die rationale Komponente — der andere Pol des Erfahrens — langsam ihre ordnenden Einflüsse geltend macht. Diese Komponente ist aber zu gewaltigem Wachstum bestimmt. Wir erleben in der zweiten Phase unserer Jugendzeit, in der für uns Menschen so kennzeichnenden Pubertätsperiode nicht nur eine völlige Veränderung des körperlichen Wuchses, sondern auch eine Steigerung der intellektuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten …

Der Übergang aus dieser Welt in eine andere, in der das Umrechnen, das indirekte Erfahren von neuen Wirklichkeiten täglich bedeutungs-

6) S. 131.

voller wird, ist unser aller Schicksal. Die Schicksalshaftigkeit dieses Vorgangs bezeugt dem, der auf das Ganze blickt, daß die langen Jahre der Kindheit als unbedingte Voraussetzung für die große Aufgabe der Verarbeitung unseres Traditionsgutes aufgefaßt werden müssen.“[7]

Portmann und Mewes zeigen übereinstimmend, wie die Entwicklung der Wissenschaften zu dieser Überbewertung des Intellekts geführt hat. Sie fordern beide, daß wir mit allem Nachdruck der Abwertung des Gefühls entgegenwirken müssen, daß wir neben dem rationalen Weltverständnis, neben der wissenschaftlichen Welt die primäre Welt, ***„die reiche, wunderbare Welt der Sinne“*** nicht verlieren dürfen. Portmann fordert deshalb lange Jahre der Kindheit. …

Die Philosophie gibt die Antwort

Mathilde Ludendorff zeigt, daß die Unterschiede zwischen den Rassen vor allem darin bestehen, daß das Göttliche in ihnen unterschiedlich erlebt wird. Aus solchem Erleben gestalten die schöpferischen Menschen jedes Volkes ihre Kulturwerke. Deshalb sind die Kulturen der Völker so stark von ihrem Volkstum bestimmt. So ergibt sich, wie Portmann das ausdrückt, ***„die Vielgestalt des Humanen“***, die er als einen Reichtum bejaht.

Während die Werke der Vernunft — die Zivilisation, die okzidentale Technik — die Vielfalt der Völker verschleiert, ist die Vielgestaltigkeit der Kulturen der Völker Ausdruck ihres Gotterlebens und der größte Reichtum, den die Menschen in ihrer Geschichte hervorgebracht haben. Auflösung der Völker wäre das Ende dieses Reichtums, wäre das Ende dessen, was dem Menschenleben überhaupt seinen Wert gibt. (2)

Quellen:

(1) Dr. Werner Preisinger: ***„Volk? Gibt es das noch?“***; „Mein Standpunkt“ Folge 7/8 vom Juli/August 1970. Verlag Mein Standpunkt. Hier stark gekürzt. Hervorhebungen nicht im Original.

(2) Dr. Werner Preisinger: ***„Ist Volkserhaltung noch zeitgemäß?“***; „Mein Standpunkt“ – Sonderfolge 6. Hier stark gekürzt und die meisten Hervorhebungen nicht im Original.)

7) S. 193.

Ist der Mensch meßbar?

Von Siegfried Borbeck

Die Frage, ob der Mensch meßbar sei, ist nicht neu; denn der Mensch, das einzige vernunftbegabte Wesen in der Natur, hat sich schon von jeher mit diesem Rätsel beschäftigt. Immer wieder findet man Gedanken und Ausführungen, die dieses Thema behandeln, die die Frage aufwerfen, ob denn der Mensch das Wesen seines Daseins, seines Lebens und Sterbens und den Sinn des Bestehens dieser Welt mit seinem Verstand und seiner Vernunft erfassen und dann durch Maßstäbe oder durch Abgrenzungen ordnen kann.

Da der Mensch mit der Zeit lernte, Naturereignisse durch physikalische und chemische Gesetze zu erklären und zu erkennen und diese Vorgänge, die bisher als Wunder angesehen wurden, verstehen konnte, schien es ein beinahe natürlicher Vorgang, daß er auch die letzten Fragen in seinem Dasein begreifen wollte.

Die Frage ist also in ihrer Art nicht neu; das Neue daran aber ist ihre Form.

Der Mensch des 20. Jahrhunderts, der in einem bisher nicht für möglich gehaltenen Rahmen ***„Wunder"*** erkennen und vollbringen kann, der z.B. Sterne entdeckt, die hunderte und mehr Lichtjahre von uns entfernt kreisen, der berechnet, wie alt die Erde ist, der unvorstellbar kleine Lebewesen sichtbar werden läßt, der ganze Landschaften durch sein Schaffen ändert, der bald zu anderen Sternen fliegen wird, der aber auch die Erde und alles Leben mit seinen nuklearen Waffen vernichten kann, der technische und wissenschaftliche Leistungen vollbringt, die man fast Wunder nennen möchte, dieser Mensch möchte nun auch so viel wie möglich über sich selbst wissen. Da er von der Wissenschaft und Technik her **gewohnt ist zu messen**, um ein Gesetz zu erkennen und zu beweisen oder um sich eine Vorstellung zu machen, versucht er nun auch, **sich selbst zu messen**, das heißt, mit Maßstäben zu vergleichen und in ein Bezugssystem einzuordnen. So wendet er natürlicherweise alle aus der Naturwissenschaft bekannten Gesetze – seien es die der Biologie, der Physik oder der Chemie – auf sich selbst an und versucht so, Klarheit über sich zu gewinnen. Es ist deshalb bekannt und in jedem Lexikon nachzulesen, aus welchen chemischen Elementen der Mensch besteht und daß er z.B. 70% oder 80% Wasser mit sich herumträgt; es lassen sich Herz- und Gehirnströme feststellen und messen, die bei erhöhtem Denkvorgang oder im Erregungszustand steigen – auf diesem Prinzip sind die sogenannten Lügendetektoren aufgebaut – und so kann man die Beispiele vom einfachen Gesetz der Erhaltung der Energie

bis hin zur Quantentheorie fortführen und am Objekt Mensch zeigen und darstellen. All diese Meßmethoden und Wissenschaften, die zur Erhaltung des Menschen, für seine Gesundheit, seine Ernährung und sein Zusammenleben von großer Bedeutung und eine wichtige, unschätzbare Hilfe sind, wollen und können nur einen Teil des Menschen, die Materie, die Substanz, erfassen. **Dieses Materielle ist jedoch nicht das Wesen des Menschen, obwohl das menschlich Eigentümliche ohne die Voraussetzung des Materiellen nicht bestände.** Wenn also Messungen durchgeführt werden, so entstehen die Fragen, wie und warum wir messen. Die erste Frage läßt sich ziemlich leicht beantworten; denn man braucht nur die Methode und die Meßinstrumente zu beschreiben und die Ergebnisse auszuwerten. Das ganze Messen steht und fällt jedoch mit der Frage nach dem **Zweck** und **Sinn** des Messens.

Aus dem, was ich bisher ausführte, läßt sich nun leicht der Schluß ziehen, daß alle Ergebnisse und Erfahrungen, die aus Messungen gewonnen werden, dem besseren Leben jedes Einzelnen, einer ganzen Gesellschaftsordnung oder, in letzter Konsequenz, der gesamten Menschheit dienlich und förderlich sind. Ein zweiter Punkt könnte das Streben nach der Erkenntnis und der Wahrheit sein.

Die erste Antwort auf die Frage nach dem Sinn und Zweck des Messens ist – wie bereits gesagt – zwar zu bejahen. Doch muß man bedenken, daß hiermit nur an die Materie gedacht ist. Der Mensch fragt jedoch auch nach dem Sinn dieser Materie; und so kommt er schnell zu dem Schluß, daß es nicht das wesentliche ist, nur besser zu leben. Er sieht plötzlich **geistige Werte**, die gar nicht so einfach zu beschreiben sind, die aber – Axiomen gleich – von allen Menschen erkannt werden. Da sind z.B. der Charakter des Menschen, der Wille, das Bewußtsein des Ichs, die Persönlichkeit, die Erlebnisfähigkeit, die Intelligenz, der Verstand, die Vernunft, das Temperament usw. – Alles dieses gehört zu dem Bild des Menschen, **zu seiner Wesenheit.**

Greift man z.B. das Temperament heraus, so lassen sich ohne Schwierigkeiten vier Temperamente sehr leicht unterscheiden und zwar das **cholerische** (leicht erregbar, aufbrausend), das **sanguinische** (lebhaft, feurig, hitzig), das **phlegmatische** (träge, gleichgültig, ruhig) und das **melancholische** (schwermütig, nachdenklich, unentschlossen). Im äußeren Körperbau lassen sich die Typen **pyknisch** (untersetzt, dick), **asthenisch** (zart, schmal, schwachknochig) und **athletisch** (kräftig, muskulös) unterscheiden. Endlich gibt es noch die fünf Erlebnistypen, den **ästhetischen** (nach den Sinnen und der Empfindung ausgerichtet, geschmackvoll), den **sozialen** (auf die Allgemeinheit bezogen), den **ökonomischen** (sparsam, wirtschaftlich), den **theoretischen** (nach der geistigen Erkenntnis ausgerichtet) und den **religiösen** (auf das Göttliche beziehend).

Es ist nun bezeichnend, daß die genannten Typen bei Entscheidungen oder Willensäußerungen ähnlich oder gleich reagieren und handeln. So wird ein Choleriker in einem Streitgespräch aufbrausen, während sich ein phlegmatischer Typ zumindest ruhig verhält, wenn nicht sogar unbeteiligt. Ferner ist es wahrscheinlich, da gewisse Eigenschaften der Temperament-, Körperbau- und Erlebnistypen in einem Menschen immer vereinigt sind, daß ein asthenischer (schwachknochiger) Mensch selten ein Choleriker, ein pyknischer Typ dagegen oft ein Phlegmatiker ist. Die genannten drei Gruppen von Menschentypen, die alle ein verschiedenes Maß, eine verschiedene Substanz haben, tragen ohne Zweifel dazu bei, den Charakter eines Menschen zu bestimmen. Doch wird es niemals möglich sein, den menschlichen Charakter als ein absolutes Ding damit zu beschreiben, darzustellen oder in ein Bezugssystem einzuordnen, d. h. ihn zu messen und zu bewerten. Wenn man sich vorstellt, daß ein Lebewesen mit einer der genannten Körperbauformen, der Temperamente und der Erlebnisfähigkeiten ausgerüstet würde, so wäre dieses ***„Produkt“*** noch lange kein Mensch. Wäre es bei diesem Experiment möglich, das Wesen mit Willen und Vernunft auszustatten, so wäre immer noch kein neuer Mensch entstanden.

Mit Hilfe der Grundelemente lassen sich die verschiedensten Äußerungen und Empfindungen durch ihre Kombination herstellen und deuten. Kombiniert man z.B. eine Empfindung mit einer Vorstellung, so entsteht eine Wahrnehmung; die Verbindung eines Gefühls mit einem Wahlakt läßt eine Entscheidung entstehen; eine Vorstellung, mit einer Beziehungsfunktion gekoppelt, ergibt einen elementaren Denkvorgang usw. Diese Beispiele ließen sich noch weiterführen, und man könnte so die mannigfaltigsten Begriffe, Werte und Willensrichtungen erklären, begreifen und auch messen. **Aber kann man nun nach all diesem sagen, daß der Mensch auch im Geistigen meßbar ist?**

Ein Gebiet, bei dem von vornherein die Absicht besteht, das Verhalten des Menschen und sein **Denken und Fühlen zu messen**, sind die psychologischen Tests. Bei einem Test wird der Mensch auf eine Probe gestellt. Aus seiner Handlung oder Stellungnahme kann dann der Psychologe Rückschlüsse ziehen. Wird ein Test an mehreren Personen durchgeführt und werden zuverlässige Beurteilungsmerkmale gefunden, so scheinen Maßstäbe für sein Verhalten, eine Norm für das gemessene Gebiet, gefunden. Diese Gebiete, die nun gemessen werden, sind so verschiedener Natur, daß sie den Menschen in seiner Gesamtheit zu umfassen scheinen. Nur einige Gebiete seien genannt: **Aufmerksamkeit, Wahrnehmung, Reflexe, Beobachtung, Bewußtsein, Denken, Gedächtnis, Gefühle, Gehirn, die Sinne, Intelligenz, Interessen, die Lerntheorie, Persönlichkeit, Phantasie, Reiz und Reaktion, Sprache, Traum, Typen, Wille usw.**

Um einen Test an einem Beispiel klar zu machen, sei folgendes Assoziationsexperiment (assoziieren = zuordnen, beifügen, kombinieren) aufgezeigt. Grundsätzlich muß zu einem Reizwort von der Versuchsperson das erste beste ihr in den Sinn kommende Reaktionswort genannt werden. Aus folgendem Test soll die Männlichkeit oder Weiblichkeit der Einstellung und des Verhaltens ermittelt werden:

Reizwort:	**Reaktion:**			
Regen	Wolken (m)	Schirm (w)	Wetter (m)	naß (o)
Haushalt	Kosten (w)	Glück (w)	Wohnung (m)	Schlaf (m)
Mond	Licht (m)	Monat (o)	Nacht (w)	Rund (w)

(m = männlich; w = weiblich; o = neutral)[1]

Soll die mechanische Begabung einer Versuchsperson ermittelt werden, so werden ihr verschiedene Aufgaben vorgelegt, die ganz abstrakter Natur sind. Aus der Richtigkeit und Geschwindigkeit der gefundenen Lösung läßt sich dann in Verbindung mit weiteren Tests die genannte Begabung beurteilen. Wie vielgestaltig die Tests zur Messung eines Gebietes sein können, wird daran klar, daß bei den sogenannten Intelligenztests die Raumvorstellung, die Merkfähigkeit und das Gedächtnis, die Konzentration und die Durchführungsgeschwindigkeit, die Sprachlogik, das Erfassen und Beurteilen von Wirklichkeitszusammenhängen (Verstandes- und Findigkeitsfragen), die Gestalterfassung, das Komprimieren und Transformieren (Wesentliches, Pointen erfassen und aus das Alltagsleben übertragen) und Situationsbewertung geprüft werden. Ohne Zweifel sind alle diese Meßmethoden geeignet, sich ein klares Bild von einem Menschen in einer bestimmten Situation machen zu können.

In dem bisher Gesagten habe ich versucht, Wege und Methoden zu zeigen, wo, wie und was am Menschen zu messen ist und gemessen wird. Vieles deutet darauf hin, daß der Mensch in mehreren Bereichen gemessen werden kann, vielleicht sogar in allen.

Wenn dies zutrifft, das heißt, wenn der Mensch in eine Norm bzw. in ein Bezugssystem einzuordnen ist, **so geht zumindest sein Individualcharakter verloren.** Erfahrungsgemäß gibt es noch nicht einmal zwei Menschen mit gleichem Charakter (Beispiel: Zwillinge-Tests). Jeder zu messende Mensch müßte also seine eigene Norm beanspruchen, womit der Meßbarkeit zumindest schon starke Einschränkungen auferlegt sind. Durch die

1) Zitiert nach Fischer-Lexikon, Nr. 6, Psychologie, S. 29.

ungeheure Vielzahl der wesensbestimmenden Dinge, die in jedem Menschen wach sind, und die in so verschiedenen Stärken, Tönungen und zeitlichen und ursächlichen Abhängigkeiten auftreten, wird der Mensch zu einem Wesen offener Möglichkeiten. Die Messungen, die an ihm durchgeführt werden, haben zwar statistischen Charakter, können sogar oft als Gesetzmäßigkeit angesehen werden, aber diese Gesetzmäßigkeit kann im nächsten Augenblick, bei der nächsten Handlung umgestoßen und zum ***„Ungesetz"*** werden. Das zukünftige Verhalten eines Menschen – krankhafte Suggestionen sind hierbei ausgeschlossen, da sie nicht die Regel sind und nicht zum Wesen des Menschen gehören – kann nur sehr selten vorherbestimmt werden. Da der Mensch jedoch in derselben Welt lebt, die in wesentlichen Dingen meßbar erscheint, und er aus gleichem Stoff besteht wie diese, lassen sich gleiche oder ähnliche Messungen auch am Menschen durchführen, aber nur mit eigenen Maßstäben, sobald das Gebiet des Materiellen, Stofflichen, Quantitativen und Ursächlichen zu den Gebieten des Geistigen und Unfaßlichen überwechselt. Aus diesem Grund kann die Meßbarkeit niemals absoluten Charakter haben, zumal auch die Abgrenzungen der beiden Gebiete gleitend ineinander übergehen und das eine ohne das andere Gebiet nicht zu denken ist, bzw. den Menschen wesenlos machen würde.

Nun sind von vornherein alles menschliche Denken und damit auch alle Messung an Zeit, Raum und Ursächlichkeit gebunden. Darüber hinaus erkennt und erlebt der Mensch aber Werte, die über diese Dimensionen hinausgehen. So kann sich in seinen Taten und seinem Denken das zweckerhaben Gute und Schöne ausdrücken. Weiter kann der Wahrheitswille sein ganzes Leben beeinflussen. **Diese Werte, die er nur in seinem tiefsten Inneren erleben, die er nicht verstandesmäßig erfassen kann und niemals ganz wird begreifen können, stehen aber von Anfang an jenseits einer möglichen Meßbarkeit.** Und wenn der Mensch eine für sein Leben, für sein ganzes Denken und Handeln wichtige Frage stellt, nämlich die Frage nach dem Sinn seines Lebens und des Bestehens der Welten, so kann er nur durch die eben genannten Unwägbarkeiten den Sinn finden. Das ist aber auch gleichzeitig die bedeutendere Antwort auf die Frage, ob der Mensch meßbar sei, da in diesem Bereich wohl seine eigentliche Wesenheit zu finden ist. **Das Aufzeigen von meßbaren Dingen und Zügen in bestimmten Bereichen muß uns demgegenüber unwesentlich erscheinen.**

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 2 vom Februar 1963. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Was am Menschen nicht meßbar ist

Der ausgezeichnete Aufsatz von Siegfried Borbeck über die Frage ***„Ist der Mensch meßbar?“*** in Folge 2/1963 entwickelt den sehr wichtigen Gedanken, daß der Mensch in seinem Wesentlichen nicht mit dem Denken zu erfassen ist. Meßbar ist nur Äußerliches, alles das, was mit der Vernunft zu erkennen ist, was in Meßzahlen angegeben werden kann; denn alle Messung ist an Raum und Zeit und Ursächlichkeit gebunden. ***„Darüber hinaus“*** so sagt Borbeck ***„erkennt und erlebt der Mensch aber Werte, die über diese Dimensionen hinausgehen.“*** Hier wird eine entscheidende Erkenntnis der heutigen Zeit angesprochen, die imstande ist, unser Weltbild erheblich zu verändern. Während bisher die Vernunft als das einzige Erkenntnisorgan galt, das mit seiner Logik und seiner Eingebundenheit in Raum und Zeit alle Lebenserscheinungen handlich zubereitet, aussprechbar und wissenschaftlich verwertbar macht, **erschließt das Erlebnis Welten, die nicht faßbar und nicht meßbar sind.** Das Schöne wird hier Ereignis, ohne daß man es hinreichend beschreiben könnte, das Gute geschieht, ohne daß es ***„vernünftig“*** erklärbar wäre, die Wahrheit donnert auf, ohne daß man sie gerufen hätte und ohne daß sie einem besonders angenehm daherkäme! Natürlich sind diese Vorgänge an sich immer schon bekannt gewesen, aber man hat ihnen nicht recht geglaubt, ihnen jedenfalls nie den Rang einer besonderen Erkenntnisart zugestanden. Erkenntnis war nach allgemeiner Einsicht immer eine Sache der Vernunft und schlug sich immer nieder in Worten und Begriffen, die sich wieder an die Vernunft wandten und demzufolge alles Lebendige in das zweidimensionale Schema der Logik, des Meßbaren und Zählbaren, spannten. Das **Erlebnis** demgegenüber ist imstande, einen Lebensvorgang als Ganzes aufzunehmen, das absolut Gültige in die Seele einsinken zu lassen und im innersten Ich eine überwältigende Gewißheit zu erzeugen. Eben diese Gewißheit beweist, daß es sich um einen Erkenntnisvorgang handelt. Freilich, was er an Fülle und subjektiver Überzeugungskraft gewinnt, verliert er an Aussagekraft, und dieser Mangel an Sagbarkeit ist der Grund, daß erst in neuester Zeit eine Einordnung des Erlebnisses in das System unserer Weltanschauung erfolgt ist.

Doch was ist ein Erlebnis? Sicherlich nicht eine sentimentale Regung, nicht ein Aufruhr des Gefühls, auch nicht etwa ein aufregendes Ereignis, das einem widerfährt. Der etwas abgenutzte und mehrdeutige Ausdruck bedeutet in seiner höchsten Steigerung vielmehr ein spontanes Einströmen überweltlicher Kräfte in das Ichbewußtsein des Menschen, ein unvermitteltes Zurückweichen der die menschliche Seele umklammernden Wände seines Gefängnisses aus den Zweckhaftigkeiten seines Selbsterhaltungs-

willens, ein plötzliches Wegfallen der Bedingtheiten von Ursächlichkeit, Raum und Zeit.

Daß es dies im wissenschaftlichen Sinne wirklich gibt, wird sicherlich mancher bestreiten. Doch jeder kennt die Redensart: dies oder das wurde mir zum Erlebnis; und mancher wird aus eigener Erfahrung auch wissen, was damit gesagt sein soll. Ein Mensch zum Beispiel, der den Sternenhimmel in einer klaren Winternacht betrachtet, kann einmal an die großen Entfernungen der Himmelskörper untereinander und zu uns denken, weiter etwa an die große Kälte oder an die Farbe des Himmelsraumes; er stellt sich vielleicht die Gefühle und Gedanken eines Weltraumfliegers vor, oder ähnliches mehr. Dieser Mensch ist also in Gedanken versunken, er läßt seine Gedanken oder auch Sehnsüchte und Gefühle in den Weltraum hinausfliegen. Es kann diesem Menschen aber auch geschehen, daß plötzlich mitten im Betrachten, ohne daß er es gewollt hätte, die ganze Weite, überwältigende Wirklichkeit des Himmelsraums, über ihn hereinstürzt, daß er unmittelbar und unbeschreiblich bis ins Tiefste gepackt wird von der Unendlichkeit, der Größe und der den kleinen Einzelmenschen weit überragenden Gewalt der Tatsächlichkeit, die da auf einmal vor ihm steht. Der Himmelsraum ***„wird ihm zum Erlebnis“***, aber nicht so, daß er dadurch erdrückt oder ausgelöscht würde, sondern im Gegenteil, **die Größe breitet sich in ihm selbst aus, weitet und erhöht sein Lebensgefühl**, und er gewinnt die köstliche Gewißheit, daß es Großes, über die Bedingtheiten des irdischen Lebens Hinausweisendes, wirklich gibt. Dieser Mensch hat plötzlich Abstand gewonnen zu seinem früheren Leben und fühlt sich wunderbar hinausgehoben aus der Enge seines Seins. Wenn man dies Erleben auch nicht hinreichend beschreiben und überzeugend weitergeben kann, so ist es doch dagewesen und bleibt auch; **das Erleben ist eben eine Möglichkeit der menschlichen Seele, eine unmittelbare Verbindung des Absoluten mit dem innersten Ich des Menschen herzustellen.**

In diesem Sinne ist das Erlebnis eine besondere Erkenntnisform, die als solche erst in jüngster Zeit erkannt wurde. Sie hat gegenüber der überlieferten Erkenntnisform der Vernunft den Nachteil, daß man sie nicht logisch beweisen und deshalb nicht diskutieren kann. Während das, was die Vernunft aussagt, weil es der Logik unterliegt und sprachlich exakt ausgedrückt werden kann, auf die Dauer immer als wahr oder unwahr festgestellt werden kann, ist über den Inhalt des Erlebnisses keine ausreichende Verständigung möglich; es ist eben ein Erlebnis, also umfassende Lebenserscheinung, keine Vernunftaussage, die in Worten ausgedrückt werden könnte. Da nun unsere westlichen Weltanschauungen – im Gegensatz zu den östlichen – lediglich auf der Vernunft, also rational, aufgebaut sind, und nach Goethe das Erlebnishafte, das wahrhaft Geistige, immer mehr aus den wissenschaftlichen Betrachtungen verschwunden ist, ergibt sich als Folge,

daß unsere gesamte westliche Kultur rational ausgetrocknet, versteinert und unfruchtbar geworden ist.

Die Erkenntnis vom Wesen des Erlebnisses als eines neuen Erkenntnisorgans ist nichtsdestoweniger von großer Bedeutung; sie wird unser Weltbild beeinflussen und damit auf die Dauer auch lebensgestaltend wirken. Wir werden zum Beispiel gezwungen sein, die Probleme der Kunst, überhaupt aller Kultur, anders zu sehen. Kunst ist nicht nur etwas Formales, wie man heute überall hört, sondern sie ist das Festhalten des Erlebnisses in der formalen Gestaltung; die äußeren Stilmerkmale, von denen man heute so viel Aufhebens macht, können nicht das Entscheidende sein; **denn in jeder echten Kunst steckt ein ewiger Kern.** Wir werden auch ganz anders unterscheiden lernen zwischen dem, was gesagt, gedacht und geschrieben wird, und zwischen dem, was wirklich ist und was wirklich geschieht. Ein Mensch ist dann noch nicht gut, wenn er vom Guten redet, wenn er sich zum Guten bekennt; denn seine vom Selbsterhaltungswillen beherrschte Vernunft wird ihm das Gute so vorgaukeln, wie es ihm gerade zweckmäßig erscheint. Vom Guten zu reden oder das Gute zu tun und es bekennen, ist durchaus zweierlei. **Das Sagen ist etwas wesentlich anderes als das Sein.** Worte und Begriffe sind Kinder der Vernunft, sie sind da zur Ordnung und Klärung der irdischen Gegebenheiten. **Aber das wahrhaft Lebendige, das Wesentliche, das Wirkende entzieht sich dem Wort und der Festlegung**, weil es sich der Einzwängung in Ursächlichkeit, Raum und Zeit widersetzt und nur dem spontanen Erlebnis der menschlichen Seele zugänglich ist.

Unter diesen Gesichtspunkten müssen alle bekannten Weltreligionen in ihrem Wahrheitsgehalt als fragwürdig erscheinen. Die Festlegung einer religiösen Wahrheit in Dogmen, d.h. in festen verpflichtenden Glaubenssätzen, ist irrtümlich, materialistisch und rationell verengt. Der Hauch der Wahrheit, der ungreifbar und unaufhaltsam durch die Welt schweift, kann nur in gewissen Äußerlichkeiten festgehalten werden; **in seiner zeit- und raumlosen Fülle erschließt er sich nur dem Erlebnis der menschlichen Seele**, die sich ohne Grund und erkennbare Ursache diesem Erlebnis öffnet. Daher gibt es keinen Fahrplan des Gotterlebens, kein Guttun durch auferlegte Wohltätigkeit, kein Herbeizaubern des Göttlichen durch irgendwelche formale Handlungen, keinen Gottesdienst durch planmäßige Liturgien. Die Erkenntnis vom Wesen des Erlebnisses wird die heutigen Formen des religiösen Lebens aus ihrer Starre erlösen und sie wesentlich umgestalten.

Dr. -sl-

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 4 vom April 1963. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Triumph des Unsterblichkeitwillens?

— ein Gespräch —

Von Dr. Werner Preisinger

A: Triumph des Unsterblichkeitwillens? Das ist ja ein merkwürdiger Titel für ein Buch. Was soll das denn bedeuten?

B: Nehmen wir an, Sie würden beim Besteigen eines Dampfers oder einer Fähre im Gedränge der Einsteigenden ins Wasser gestoßen, was würden Sie tun?

A: Ich würde alles versuchen, mich zu retten.

B: Und warum würden Sie diese Anstrengungen machen?

A: Nun, weil ich leben will.

B: Also steckt doch in Ihnen der Wille zum Leben, der Wille nicht zu sterben. Und so kann man dies eben auch den **Unsterblichkeitswillen** nennen. Dieser Unsterblichkeitswille spricht in allen Menschen. Auch im Tier ist er vorhanden, da würde man vom **Selbsterhaltungswillen** sprechen, weil ja das Tier diesen Willen noch **nicht bewußt** erlebt. Hingegen erlebt der Mensch den Selbsterhaltungswillen **ganz bewußt** als den Wunsch, nicht zu sterben, also als den Wunsch nach Unsterblichkeit.

A: Aber was meinen Sie nun, werden Sie einmal sterben?

B: Aber selbstverständlich werde ich einmal sterben. An ein Fortleben der Seele über den Tod hinaus glaube ich nicht. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß ein bewußtes Leben möglich sein soll ohne die sehr komplizierte Einrichtung des Gehirns, das im Laufe der Entwicklung entstanden ist und die Entfaltung der seelischen Fähigkeiten erst ermöglichte. Das höhere Tier verfügt über mehr seelische Fähigkeiten als das niedere Tier. Und beim Menschen führt die Entwicklung des Gehirns, vor allem des Großhirns, zu der Fähigkeit, die Welt **bewußt** wahrzunehmen und zu begreifen, wogegen das Tier, auch das höchstentwickelte, nur über die Fähigkeit, die Welt **unbewußt** wahrzunehmen, verfügt. Wie nun im Tode alle Seelenfähigkeiten der unterbewußten Tiere schwinden, so schwinden in der Todesstunde des Menschen auch alle Seelenfähigkeiten seines Bewußtseins, weil sie von der störungsfreien Arbeit des Großhirns abhängen und ohne diese eben nicht funktionieren können. Deshalb glaube ich nicht an ein Fortleben seelischer Fähigkeiten über die Todesstunde hinaus. Wenn der Mensch stirbt, erlöscht sein Bewußtsein und mit ihm alle anderen Seelenfähigkeiten auch. Ein

Fortleben über die Todesstunde hinaus ist nicht möglich.

A: Nun gut, das ist meine Überzeugung auch. Aber wie ist es nun mit dem Willen zur Unsterblichkeit? Da ist doch im Menschen ein großer Widerspruch. Das Tier stirbt und weiß nicht, daß es sterben muß. Der Mensch stirbt und weiß im voraus, daß die Todesstunde kommt; und doch spricht in ihm der Wille zur Unsterblichkeit. Das ist doch ein Widerspruch, der nicht zu lösen ist.

B: Ja, deshalb wollen ja eben so viele Menschen die Erkenntnis, daß mit der Todesstunde das Leben dahin und das Bewußtsein geschwunden ist, nicht annehmen. Deshalb klammern sich ja so viele an die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele.

A: Ja, ganz sicher ist dieser Widerspruch zwischen dem Todesmuß und dem Unsterblichkeitswillen ein großes ungelöstes Rätsel für die Menschen.

Und nun gibt es ein Buch mit dem Titel: Triumph des Unsterblichkeitwillens.

In ihm wird also gezeigt, wie der Wille zur Unsterblichkeit triumphiert.

Es wird aber nicht die Meinung vertreten, daß der Mensch unsterblich sei.

B: Nein, es wird voll anerkannt, daß in der Todesstunde das Leben aufhört und das Bewußtsein für immer schwindet. Es wird aber gezeigt, wie der Mensch durch seelische Kräfte, die er **in seinem Leben** entfalten kann, diesen Widerspruch, von dem wir sprachen, in sich lösen kann, wie also trotz Todesmuß der Unsterblichkeitswille in ihm befriedigt wird, ja nicht nur befriedigt wird, sondern sogar zum Triumph kommt.

Vielleicht sollten Sie das Buch ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** von Mathilde Ludendorff unter diesem Gesichtspunkt noch einmal lesen!

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 2 vom Februar 1978. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Ein grünes Blatt

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so im Wandern mit,
Auf daß es einst mir möge sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Theodor Storm

Das Göttliche

Von Wilhelm Lembcke

Wenn man von deutschen Geisteshelden spricht, wird man unter den ersten vor allem Goethe nennen. Er hat zur Frage der Gotteinsicht ein Gedicht unter der Überschrift ***„Das Göttliche"*** geschrieben.

Wenn wir uns nun mit dem Inhalt dieses Gedichtes beschäftigen, so wollen wir nicht behaupten, daß die darin geäußerten Gedanken des 32jährigen Goethe für seine Anschauungen unbedingt und allein verbindlich gewesen seien. Aber so viel steht fest, Goethe hat in diesem Gedicht Gedanken über Gott ausgesprochen, die wir bedeutsam finden.

Durch das Christentum ist für die abendländische Welt der jüdisch-christliche Gottesbegriff bestimmend geworden. Er wird nach der Lehre der Bibel auch heute noch in Schulen und Kirchen gelehrt. Goethe sagt dazu in seinem Gedicht:

„Und wir verehren
die Unsterblichen,
als wären sie Menschen,
täten im großen,
was der Beste im kleinen
tut oder möchte."

So ist Gott gedacht als ein Wesen, das alle guten Eigenschaften, über die der Mensch nur unvollkommen verfügt, eben in Vollkommenheit besitzt. Nach dieser Auffassung ist Gott natürlich immer liebreich, immer barmherzig, immer gerecht; er kann alles, er weiß alles; er hat eben alle guten Eigenschaften und alle Fähigkeiten, die auch der Mensch, jedoch nur in unvollkommenem Grade, hat.

„Und wir verehren die Unsterblichen als wären sie Menschen."

Nach christlicher Auffassung ist Gott allmächtig. Er kann alles, er kann demzufolge auch Naturgesetze außer Kraft setzen. Gott kann Regen schicken, daß die ganze Erde überschwemmt wird (Sintflut, 1. Mose, 6-8), er kann Schwefel und Feuer regnen lassen, er kann einen Menschen in eine Salzsäule verwandeln (1. Mose 19).

Gott kann allerlei Plagen über die Menschen schicken, er kann die Sonne stillstehen lassen, er kann alle möglichen Wunder tun: Wasser in Wein verwandeln, Kranke gesund machen, Tote wieder lebendig machen. Gott ist allmächtig, er kann alles, **auch entgegen den Naturgesetzen.**

Dieses Eingreifen Gottes in die Naturgesetze ist ein Teil seines Richter-

amtes, Ausübung seiner Gerechtigkeit und Strafgewalt. Weil diese Vorstellung von Gott zum christlichen Glauben gehört, kann der Gläubige Gott anrufen, er kann ihn bitten, in die Gesetze der Natur einzugreifen. Deshalb bitten die Gläubigen um Fruchtbarkeit, um Regen bei Trockenheit, um Gesundheit, um Sieg im Krieg, um Vernichtung der Feinde.

Es gibt innerhalb der christlichen Religion Auffassungen, daß man das Wirken Gottes, seine Güte, seinen Zorn am Schicksal der Menschen ablesen könne, so widersprüchlich solche Auffassung auch ist. Goethe wendet sich in seinem Gedicht gegen diese Vorstellung eines in die Naturgesetze eingreifenden Gottes:

„Denn unfühlend
ist die Natur:
es leuchtet die Sonne
über Bös' und Gute,
und dem Verbrecher
glänzen wie dem Besten
der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
rauschen ihren Weg
und ergreifen
vorübereilend
einen um den andern.

Auch so das Glück
tappt unter die Menge,
faßt bald des Knaben
lockige Unschuld,
bald auch den kahlen,
schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
großen Gesetzen
müssen wir alle
unseres Daseins
Kreise vollenden.“

Also, Naturgesetze, ewig, ehern, groß, das heißt aber doch, unwandelbare und unumstößliche Naturgesetze regeln unser Dasein — kein Gott, der verändernd eingreifen könnte.

Goethe stellt fest, daß der Gedanke, Gott könne mit Hilfe der Natur den Menschen richten, gute Menschen belohnen, Böse bestrafen, gänzlich unsinnig ist. In der Natur herrschen Gesetze, blind und ohne die Möglichkeit,

zu unterscheiden. Im ganzen Bereich der Natur ist es völlig unmöglich, daß Rücksicht auf die Folgen des Naturgeschehens walten könnte.

„Nur allein der Mensch
vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
wählet und richtet:
er kann dem Augenblick
Dauer verleihn.

Er allein darf
den Guten lohnen,
den Bösen strafen,
heilen und retten,
alles Irrende, Schweifende
nützlich verbinden.“

Das eben ist die Sonderstellung, die der Mensch einnimmt, er kann das, was in der gesamten Natur völlig unmöglich ist, er kann unterscheiden zwischen Gut und Böse und kann demnach richten, er kann lohnen und strafen. Ist es da ein Wunder, daß der Mensch auch seinem Gott dieses Amt des Richters, des Lohnenden und Strafenden zuerteilt?

„Und wir verehren die Unsterblichen, als wären sie Menschen.“

Doch wie schon gesagt, **wenn der Mensch im Gegensatz zur Natur** die Fähigkeit des Unterscheidens, des Strafens und Richtens, hat, so nimmt er in dieser Welt eine Sonderstellung ein. **Er steht in zwei Welten**, in der Welt der bekannten Wesen und in der Welt der unbekannten Wesen, wie Goethe es ausdrückt. Man kann auch sagen, da ist die Welt des Diesseits und da ist die Welt des Jenseits, wobei Diesseits und Jenseits nicht räumlich zu verstehen sind, sondern nur als zwei Seinswesen ein und derselben Welt. Die Welt des Diesseits erforscht der Mensch durch seine Wissenschaften, die Welt des Jenseits, die wir auch die Welt des Göttlichen nennen können, ahnt der Mensch. **Er kann diese Welt des Göttlichen aber auch erleben und ihr durch sein Leben Wirklichkeit verleihen.**

Alle Predigten über Sott sind leere Worte, es gibt nur einen einzigen Weg, das Göttliche glaubhaft zu machen, indem man es selbst **lebt** und es auf diese Weise verwirklicht. Jede edle Tat ist der Beweis dafür, daß es Göttliches gibt. Deshalb schreibt Goethe:

„Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut!
Denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,

die wir kennen.

Heil den unbekannten
höhern Wesen,
die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
sein Beispiel lehr' uns
jene glauben."

Nur der Mensch, der sein Handeln im Einklang mit dem Göttlichen gestaltet, kann glaubhaft machen, daß es Gott gibt. Er ist durch sein edles Handeln ein Vorbild des Göttlichen. Hier liegt seine Verantwortung! Und wenn auch immer wieder Bosheit und Schlechtigkeit sich auf die Bühne des Lebens drängen und scheinbar das Feld behaupten, so soll doch der gottbeseelte Mensch sich nicht entmutigen lassen.

„Der edle Mensch
sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
das Nützliche, Rechte,
sei uns ein Vorbild
jener geahnten Wesen!"

So also schreibt Goethe über das Göttliche. Wo bleibt da der jüdisch-christliche Gottesbegriff der Bibel? Nur wenn der deutsche Mensch — bewußt oder unbewußt — zwar der Gotteinsicht seiner großen Kulturschöpfer und damit seiner eigenen Wesensart folgt, den Widerspruch dieser Auffassung zur christlichen Lehre aber übersieht, kann er sich mit gutem Gewissen einen gläubigen Christen nennen.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 6 vom Juni 1968. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Wir verzichten darauf, Gott zu begreifen, streben aber um so eifriger danach, ihn zu ergreifen. Begriffliche Gotteserkenntnisse sind uns versagt, nicht aber herzhafte Gotteserlebnisse."

Kant

Gotterleben – Jenseitserleben

Von Dr. Werner Preisinger

Durch den Einfluß der christlichen Religion auf unser ganzes Kulturleben gibt es kaum einen Menschen, der Gott nicht als ein persönliches Wesen ansieht. Gott ist Person, sagt die Lehre Christi. Und nun mühen sich die Gläubigen, an ein solches Personwesen zu glauben. Die aber, die den Glauben an einen persönlich gedachten Gott nicht teilen, weil er sie als denkende Menschen immerzu in Widersprüche bringt, sagen: Es gibt keinen Gott!

Es ist der fast zwangsläufig beschrittene Weg zu Gott, daß die Menschen, um Gott zu ***„erkennen“***, die Erkenntnisfähigkeit anwenden, mit der sie die Welt und ihre Gesetze erforschen. Diese Fähigkeit ist die **Vernunft**, das Denken. Religionen wenden die Vernunft an, um über Gott etwas auszusagen. Sie nennen ihn Person. In der christlichen Religion werden diesem Gott sogar Bewußtsein und menschliche Eigenschaften: Liebe, Gerechtigkeit usw. zugesprochen. Jede solche Aussage bedeutet einen Übergriff der Vernunft auf das ***„Jenseits“*** aller Vernunfterkenntnis, jede solche Aussage der Vernunft ist Irrtum.

So haben also beide, Gottgläubige und Gottleugner, eine aus Vernunft geborene Vorstellung von Gott, **denn beide berufen sich auf die Vernunft, auf die Erkenntniskraft der Menschenseele, von der Kant nachgewiesen hat, daß sie Gott niemals beweisen oder widerlegen kann.**

Mathilde Ludendorff weist nun in ihren Werken nach, daß der Mensch neben der Vernunft über eine zweite Erkenntniskraft verfügt, die ihn befähigt, Gott zu erleben. Sie nennt diese Seelenfähigkeit ***„das Gott ahnende Ich der Menschenseele“***. Sie schreibt:

„Das Ich ist fähig, Wesenszüge Gottes in sich zu erleben und zu erfüllen und diese Wesenszüge dank der Hingabe an solches Erleben und Erfüllen auch im Laufe des Lebens immer klarer zu erkennen.“[1)]

Mathilde Ludendorff spricht in diesem Sinn von Gotterleben. ***„Gotterleben“*** ist ein bewußtes Erleben der Seele, in dem diese ohne besondere Absicht, also völlig frei, die Formen der Erscheinungswelt: Raum, Zeit und Ursächlichkeit, als unwesentlich erlebt, sozusagen ein Erleben jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit. Mathilde Ludendorff nennt es deshalb auch ***„Jenseitserleben“***.

Vielleicht mag eine Schilderung des Verhaltensforschers Prof. Konrad Lorenz eine Brücke zum Verständnis dessen sein, was ich sagen möchte. In

1) In den Gefilden der Gottoffenbarung, Seite 24.

seinem kleinen Büchlein ***„So kam der Mensch auf den Hund"*** beschreibt Prof. Lorenz einen Tag, den er mit seinem Hund an der Donau verbringt:

„Wenn ich an einem heißen Sommertag über die Donau schwimme und dann, tief in den Auen, an einem verträumten Arm des großen Stromes wie ein Krokodil im Schlamm liege, in einer Urlandschaft, in der nicht das geringste Anzeichen auf die Existenz menschlicher Zivilisation deutet, gelingt es mir manchmal, ein Wunder zu vollbringen …, ohne daß ich etwa einschliefe, löst sich mein Denken in der umgebenden Natur auf, die Zeit steht still, sie bedeutet nichts mehr, und wenn die Sonne sinkt, die Abendkühle zur Heimkehr mahnt, weiß ich nicht, ob Sekunden oder Jahre vergangen sind."[2)]

Ich möchte annehmen, daß Konrad Lorenz hier ein Erleben der Zeitlosigkeit meint, wie es Mathilde Ludendorff in ihrer Philosophie als ***„Gotterleben"***, ***„Jenseitserleben"***, ***„jenseits der Zeit"*** bezeichnet. Sie schreibt:

„Dort aber, …, im Jenseits, da erleben sie eine vollkommene Unabhängigkeit von Raum und Zeit, diese Formen des Vernunfterkennens ließen sie weit zurück! Sie vergessen den Raum und sind erhaben über jedwedem Wahrnehmen der Dauer. Ob in Wirklichkeit Jahrtausende vergingen oder Augenblicke, wird nicht empfunden, aber auch von der Seele gar nicht erfragt, das Erleben weiß nichts von Dauer!"[3)]

Ich denke, ich tue der Schilderung von Konrad Lorenz keine Gewalt an und mißverstehe sie nicht, wenn ich in ihr eine Bestätigung der Ausführungen Mathilde Ludendorffs sehe. Das Neuartige an der Ludendorffschen Auffassung ist für den mit ihrer Philosophie nicht vertrauten Menschen die Feststellung, daß es sich bei solchem Erleben ***„jenseits von Raum und Zeit"*** um Gotterleben handelt, daß also der Mensch in solchem Erleben das Göttliche, ***„Gott"***, erlebt.

Da die Menschen dank der christlichen Lehre Gott nur als Person glauben oder ablehnen, ist es sehr wohl möglich, **daß sie im Ich ihrer Seele Gott erleben — und es nicht wissen, jedenfalls, es nicht so benennen.** Sie wissen nicht, daß die Gottlehre der Religion, die Lehre von Gott als Person, Wahn ist, der sie daran hindert, das göttliche Erleben ihrer Seele als solches zu erkennen.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 8 vom August 1974. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

---

2) S. 104.
3) Triumph des Unsterblichkeitwillens, S. 259.

Entwicklungsgeschichte und Schöpfergott

Von Dr. Werner Preisinger

Der englische Verhaltensforscher Prof. W. K. Thorpe hat vor einigen Jahren ein Buch herausgebracht, das in deutscher Übersetzung unter dem Titel: ***„Der Mensch in der Evolution — Naturwissenschaft und Religion“*** (München 1969) erschienen und mit einer Einleitung des deutschen Verhaltensforschers Prof. Konrad Lorenz versehen worden ist. Konrad Lorenz schreibt in seiner Einleitung:

„Es tut einem wohl in unserer gefährlichen Zeit, in der man an der Menschheit und ihrem Verstand verzweifeln möchte, ein Buch zu lesen, dessen Autor von einem so felsenfesten und dabei durchaus wohlbegründeten Vertrauen in Gott und die Welt durchdrungen ist.“ (S. 15)

So wird man also nach dieser Einleitung eines suchenden Wissenschaftlers unserer Zeit dieses Buch mit den größten Erwartungen zur Hand nehmen.

Es geht in diesem Buch um die sogenannte Evolutionstheorie, die Theorie also, daß Leben und die Lebewesen auf unserer Erde sich im Laufe von Milliarden von Jahren entwickelt haben. Es handelt sich dabei um die Frage, wie diese Entwicklung, die zur Entstehung des Menschen führte, vor sich gegangen sei, ob diese Entwicklung als das alleinige Ergebnis zufälliger kleinster Änderungen im Erbgut der Lebewesen (Mutation) und ihrer Bewährung und Nichtbewährung im Leben (natürliche Auslese) aufzufassen sei, also einzig und allein als ein Spiel des Zufalls, oder ob in dieser Entwicklung ein Plan, ein Ziel, zu erkennen sei, dem sie zustrebte. Mit anderen Worten: wird man in der Entwicklung des Lebens aus anorganischer Natur und einfachsten Lebewesen bis hin zum Menschen einen Plan, ein Ziel sehen oder nicht?

In dieser Frage geben die Wissenschaftler der Biologie entgegengesetzte Antworten. Die meisten verneinen — wie mir scheint — die Auffassung einer einem Ziel zustrebenden Entwicklung (Finalität), weil sie meinen, die Entwicklung durch Zufallsmutation und Selektion restlos verstehen und erklären zu können. Andere vertreten die Auffassung, daß die Natur so beschaffen sei, daß sich die Entwicklung bis hin zum Menschen durch die von Anfang an in ihr liegende Gesetzmäßigkeit vollzogen habe.

Prof. Thorpe zeigt in seinem Buch, daß wir in der Entwicklung der Lebewesen ***„einen allgegenwärtigen Trend zur Vervollkommnung oder zu***

einem ‚höheren' Zustand hin entdecken" (32). Er schreibt:

„Ich werde zu zeigen versuchen, daß die Annahme einer den Stoffen und Zuständen mitgegebenen einmaligen Vorbestimmung zwar höchst eindrucksvoll ist, aber eben nicht ausreicht, um das moderne wissenschaftliche Weltbild zu erklären; wahrscheinlicher ist die Annahme, daß ein ‚Plan' auf zahllosen Ebenen in der Entwicklungsgeschichte wirksam gewesen sein muß." (33)

Wenn nun, wie Prof. Thorpe annimmt, in der Entwicklung ein Plan wirksam gewesen ist, so erhebt sich gegenüber der mechanistischen Auffassung folgende Frage:

„Wenn das mechanistische Weltbild einen Endzweck oder ein Ziel beinhaltet, wie ist dann eine finalistische oder richtunggebende Eigenschaft in das rein physikalische Universum hineingekommen, von dem man doch annehmen kann, daß es bereits vor dem Auftreten lebender Organismen bestanden hat?" (36)

Für Prof. Thorpe ergibt sich folgende Antwort:

„Wenn wir auch nur die Andeutung eines Beweises für einen Plan haben, dann beginnt die Hypothese von einem Schöpfer plausibel zu erscheinen. Und wenn wir einen Grundplan oder eine Serie von Plänen zu sehen glauben, dann wird meiner Meinung nach die Vorstellung eines Schöpfers kaum zu umgehen sein." (32/33)

So ergibt sich für Prof. Thorpe die Überzeugung, daß ***„Gott"*** als Schöpfer in der Entwicklung wirksam sei. Ich will versuchen, den Gottesgedanken des englischen Biologen zu verdeutlichen. Natürlich ist sich Prof. Thorpe darüber im klaren, daß er mit solchen Erörterungen die Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis überschreitet, aber er scheut sich nicht, über die rein naturwissenschaftliche Untersuchung hinauszugehen. Er schreibt:

„In der Theologie bedeutet die mystische Gewißheit von Gott als dem Ganzen, als in gewissem Sinne der Einheit aller Dinge, den Grundpfeiler allen Glaubens." (166)

Und den Gedanken der Einheit in der Vielheit findet Prof. Thorpe nun gerade in der Entwicklung der Lebenswelt verwirklicht, von der Naturwissenschaft erwiesen, ebenso in den Äußerungen der Theologen. Er vertritt deshalb ganz und gar die im Christentum verkündete Gottesvorstellung. Er schreibt dazu:

„Hier müssen wir als erstes eine Vorstellung beleuchten, die für nicht wenige tiefdenkende Biologen ein beträchtliches Hindernis darstellt, nämlich die Vorstellung von Gott als Person." (172)

Seiner Meinung nach ***„ist es schlechthin unmöglich zu behaupten"***, daß das Universum ***„vom Standpunkt der biologischen Wissenschaften keinerlei Zeichen personaler Aktivität"*** offenbare. (172)

Er meint also, wenn man das Weltall vom Standpunkt der biologischen Wissenschaft aus betrachtet, müsse man zu der Annahme kommen, daß sich ein persönlicher Gott darin offenbare.

Nun bemüht er sich, den ***„Begriff der Personalität"*** so zu erklären, daß das beträchtliche Hindernis für tiefdenkende Biologen — ich meine, für denkende Menschen überhaupt! — aus dem Weg geräumt wird. Er weist darauf hin, daß Personalität im gewöhnlichen Sprachgebrauch mit Begrenztheit verknüpft sei. Aber Personalität sei eben ***„ein Idealbegriff, der in der menschlichen Existenz nur höchst unvollkommen verwirklicht sei."*** (172) Schließlich führt er einen Satz eines englischen Theologen an, der schreibt:

„Die Theologen sind einstimmig der Ansicht, daß wir nur deshalb von Gott als einer Person sprechen, weil das die höchste Kategorie der Einheit aus Vielheit ist, die wir kennen." (173)

Und als letzten Beweis für die Personalität Gottes führt Prof. Thorpe an, daß ***„nach tiefster christlicher Überzeugung"*** Gott eine ***„moralische Kraft"*** sei; ***„und eine moralische Kraft bedeutet Personalität."*** (173)

Ich erinnere an den Satz, den Prof. Konrad Lorenz in der Einleitung zu Thorpes Buch schreibt:

„Es tut einem wohl in unserer gefährlichen Zeit, in der man an der Menschheit und ihrem Verstand verzweifeln möchte, ein Buch zu lesen, dessen Autor in einem so felsenfesten und dabei durchaus wohlbegründetem Vertrauen in Gott und die Welt durchdrungen ist." (15)

In der Tat unterscheidet sich das Buch von Prof. Thorpe von zahlreichen Veröffentlichungen anderer Biologen und Evolutionsforscher, die sich nicht in der Lage fühlen und auch nicht die Verpflichtung in sich spüren, aus ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen Lehren für die Lebensgestaltung der in ihrer Existenz bedrohten Menschheit zu geben.

Wir erkennen das sehr ernste Anliegen Prof. Thorpes, aus tiefer Verantwortung dem Menschen Wegweisung zu geben, die sich aus den Erkenntnissen der Biologie und Entwicklungstheorie ergibt. Das Prof. Thorpe dort, wo er die Grenzen seiner Wissenschaft überschreitet, in christlichen Anschauungen denkt, ist nur zu verständlich, da er doch sicher, wie die meisten älteren Menschen, von Kindheit auf in solchen Anschauungen aufgewachsen ist und dann nicht — wie viele andere Forscher — in rein materialistischem Denken eine Lösung gefunden hat.

Aber wie jeder Wahrheit suchende Mensch, ist er nun doch gezwungen,

die christliche Lehre auszulegen, sie so zu interpretieren, daß sie mit seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen vereinbar ist. So ist ihm die Auffassung, die christliche Lehre sei allein in der heiligen Schrift offenbart, — wie es doch richtig ist! — ein verhängnisvoller Irrtum. Für ihn ist das Christentum ***„Vollendung und Ergänzung der Naturreligion“***, wobei er ***„den Ausdruck Naturreligion in seiner modernen Bedeutung“*** verstanden wissen will. (172/173) So bemüht sich Prof. Thorpe, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Biologie, besonders der Evolutionstheorie mit der Lehre Christi zu einen. Er unternimmt diesen widerspruchsvollen Versuch, da ihm keine Weltanschauung, keine Religionsphilosophie bekannt ist, die Wissenschaft und Gotterleben eint.

Und doch gibt es eine solche Weltanschauung, die gerade aus der Entwicklungsgeschichte ihre grundlegenden Einsichten gewonnen hat und dabei im Gegensatz zu jeder materialistischen Weltauffassung zu einem Gottglauben führt, der nicht — wie die Religion Christi, im Widerspruch zu wissenschaftlichen Erkenntnissen steht. Die von mir gemeinte Weltanschauung ist von Mathilde Ludendorff seit 1921 gegeben worden. Wenn ernste Forscher sie bisher nicht zur Kenntnis nahmen, so liegt das daran, daß alle herrschenden Massenmedien die hier gegebenen Erkenntnisse völlig totgeschwiegen oder verunglimpft haben, so daß nur wenige Menschen die Werke dieser Philosophin überhaupt beachteten.

Ich will den Versuch machen, der Gottesauffassung Prof. Thorpes die von Mathilde Ludendorff vertretene Auffassung gegenüberzustellen, so weit das in einem kurzen Aufsatz überhaupt möglich ist.

Mathilde Ludendorff zeigt, daß der Mensch neben seiner Vernunft, die ihn befähigt, die Welt der Erscheinungen zu erfassen, ein zweites Erkenntnisvermögen besitzt: ***„das gottahnende Ich“***, das ihn befähigt, ***„Gott“*** in den Erscheinungen der Welt und in seiner eigenen Seele zu ahnen und immer klarer zu erkennen, sofern er sich diesem Ahnen hingibt. Gott ist ***„jenseits“*** aller Erscheinungen, nicht ihren Formen: nicht dem Raum der Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet.

Es ist der große Irrtum aller Religionen, daß sie Gott mit der Vernunft zu erfassen versuchen, daß sie Aussagen über Gott machen, die die Vernunft gedacht hat. Auch die Aussage, Gott sei Person oder sei ***„die höchste Kategorie der Einheit und Vielheit“***, ist eine Aussage der Vernunft, wie jede Vorstellung, daß Gott als ***„Schöpfer“*** dieses Weltalls wirksam sei.

Mathilde Ludendorff schreibt in ihrem Buch ***„In den Gefilden der Gottoffenbarung“***:

„Gott ist die tiefste, allerdings sinnvoll verhüllte Wirklichkeit dieses Weltalls, ist sein Wesen.“ (S. 21)

„Kant glaubte, daß alles Erkennen und Einsehen der Menschen von

seiner Vernunft geleistet werde. Ich dagegen zeigte, daß der Mensch, der in einem Weltall lebt, dessen Erscheinung so artanders ist als sein Wesen, zwei Erkenntniskräfte in seiner Seele besitzt, nämlich die Vernunft für die Erkenntnis der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze und das Gott ahnende Ich der Menschenseele für das Wesen all dieser Erscheinungen. Das Ich ist fähig, Wesenszüge Gottes in sich zu erleben und zu erfüllen und diese Wesenszüge dank der Hingabe an solches Erleben und Erfüllen auch im Laufe des Lebens immer klarer zu erkennen." (24)

Und sie schreibt weiter:

„Soll Gotterkenntnis in einer Menschenseele erwachen, dann muß die Vernunft in ihren Grenzen bleiben, darf nur über die Erscheinungen und ihre Gesetze denken, nie aber Gottvorstellungen, Gottesbegriffe, Gottesideen bilden. Das Gotterkennen muß sie allein dem Gott ahnenden Ich vertrauen." (61)

Viele Menschen, die den Gottgehalt der Erscheinungswelt, zum Beispiel in der Schönheit, in den Formen- und Farbenharmonien oder in den erstaunlichen Gesetzmäßigkeiten der Natur erleben, erkennen nicht, **daß sie durch solches Erleben *„Gott"*** (das Göttliche) **in den Erscheinungen und in ihrer Seele erkennen.**

Und manche Menschen haben die Fähigkeit, solchem Erleben in einem Kunstwerk Ausdruck zu geben, wodurch anderen wieder die Möglichkeit gegeben ist, den Gottgehalt in solchen Kunstwerken nachzuerleben. Aber auch hier ist vielen — gerade durch die Vorstellung eines Gottes als Person — die ***„Gotterkenntnis"*** versperrt.

Prof. Thorpe untersucht in seinem Werk auch ***„Naturwissenschaft, Kunst und Religion als Wege zur Erkenntnis"***. (176) Er vertritt die Auffassung, daß Naturwissenschaft, Kunst und Religion etwas Gemeinsames haben, indem sie allesamt Wege zum Wissen vorstellen.

Nach Mathilde Ludendorff führen die Naturwissenschaften zur Erkenntnis der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze. Ihre Erkenntnisse können in gottwachen Menschen das Erleben göttlichen Gehaltes in der Natur und ihren Gesetzen wecken.

Die Kunst ist, wenn sie nicht Scheinkultur ist, gestaltetes Gotterleben ihres Schöpfers. Sie kann deshalb, wenn der Künstler die Fähigkeit zu vollkommener Gestaltung hat, in anderen Menschen ähnliches Erleben wecken und sie also zum Gotterleben führen.

Die Religionen geben Vernunftdeutungen über Gott. Sie führen deshalb zumeist dahin, **daß die Menschen das eigentliche Gotterleben ihrer Seele als solches nicht erkennen,** vielmehr den Widerspruch zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und dem von der Religion verkündeten Gottesglauben oft als unzumutbar empfinden und zu Gottleugnern werden.

Von der Warte solcher Einsicht aus betrachtet ist die der christlichen Religion verhaftete Gottesvorstellung, die Prof. Thorpe in seinem Buch vertritt, eher ein Hindernis als eine Hilfe für Menschen, die eine Welt- und Lebensdeutung suchen, die im Einklang mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ihr religiöses Sehnen befriedigt.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 7 vom Juli 1974. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Ein Gehorsamsgelübde, das auf die Zukunft lautet und ohne Einschränkung jedem Befehle gilt, beraubt den Menschen ein für alle Mal des göttlichen Sinnes seiner Unvollkommenheit, in der er ja nur deshalb geboren wird, damit sich der Mensch in jeder Stunde seines Lebens freiwillig für das Gute, das Göttliche, entscheiden kann. Hat er sich dieses Rechtes des freien Entscheides durch ein solches Gelübde auf die Zukunft begeben, so steht er noch unter dem Tier, das zwar auch dem Zwang, aber doch nur dem Zwang der sinnvollen Instinkte der Selbsterhaltung folgt."

Mathilde Ludendorff

„Opferdienste, Gebete, Spenden an Tempel, heilige Stätten, Bittwallfahrten, weltentsagende Männer und Frauen, die nur dem Kulte leben, zitternde Menschen, tröstende, gar gewaltige Mittler Gottes und Heuchler der Fülle gehören zu solchem Weltbild zutiefst gestürzter Religionen."

(Mathilde Ludendorff, Das Gottlied der Völker)

„Europas andere Religion“*)

— und Mathilde Ludendorff? —

Von Kurt von Zydowitz

Die **eine** Religion Europas ist das Christentum. Es hat durch Jahrhunderte das Leben und Schicksal der Menschen geformt und Kultur, Zivilisation und Geschichte beeinflußt. Immerhin sollte nicht übersehen werden, daß diese Religion in den einzelnen Ländern und Völkern sehr verschieden lange geherrscht hat, im römischen Reich seit Konstantin, also seit 1700 Jahren, bei den Franken seit Chlodwig, also seit 1400 Jahren, im westelbischen Deutschland seit Karl dem Großen, also seit 1200 Jahren, im ostelbischen Deutschland endgültig seit Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären, also seit 900 Jahren, in Preußen seit der Eroberung durch den Deutschen Orden, also seit 700 Jahren, in Spanien seit dem Ende der arabischen Herrschaft, also seit 600 Jahren. Das sind Zahlen, die die **äußere** Übernahme dieser Religion als Staatsreligion angeben, nicht aber eine innere ***„Bekehrung“*** aller Angehörigen der betreffenden Stämme und Völkerschaften.

Schon diese Zeitangaben bezeugen, daß es falsch ist, für unseren Raum vom 2000 Jahre alten Christentum zu sprechen. Im Lauf der europäischen Geschichte sind schon 2000 Jahre wenig, wieviel weniger noch die Jahrhunderte, die als ***„christlich“*** gelten.

Was ist nun Europas **andere** Religion? Es ist jene, die wirklich aus Europa stammt, jene Vorstellung vom Göttlichen aus europäischem, nordischem, germanischem Geist, — wie immer man es nennen will — die seit Urzeiten, jedenfalls lange vor dem Christentum, in den Menschen Europas lebte, gewiß nicht überall gleich, aber in gleicher Grundhaltung. Sie ist mit der Verchristlichung nicht etwa untergegangen, vergessen und verschwunden, sondern hat neben dem Christentum weiter bestanden — bis heute.

Dieser anderen Religion Europas und ihrer fortdauernden Auseinandersetzung mit dem Christentum gilt die Untersuchung von Sigrid Hunke. Und, das sei hier schon gesagt, sie reißt damit einen Vorhang vor uns auf, der mit aller Sorgfalt verschlossen gehalten wurde, einen Vorhang, der ein gewaltiges, ja erschütterndes Ringen zwischen eigenem Wesen und fremden Dogmen verbergen sollte.

Dieses Ringen ist heute, das zeigt jeder Blick in die Zeit, genauso im

*) Im Econ Verlag, Düsseldorf-Wien, erschien 1969 ***„Europas andere Religion“*** von Sigrid Hunke.

Gange, nur die Form hat sich geändert. Jenen Menschen, die dem Christentum nicht mehr folgen können, die jedoch ein natürliches Gefühl für den Glauben haben, sagt Sigrid Hunke im Vorwort, S. 13:

„Dieses Buch wendet sich an die Suchenden: an die, die sich vom Christentum entfernt haben oder vom areligiösen Materialismus, weil sie spürten, daß ihr totgesagtes religiöses Bedürfnis sich einfach nicht totschlagen ließ. Nicht jedoch wünscht es den, der sich in einer Religion fest verankert weiß, in seiner Glaubensüberzeugung anzutasten, noch ihm einen anderen Glaubensweg vorzuschlagen. Denn heute mehr als je ist feste Beheimatung im Religiösen nötig in der Front gegen Areligiösität und Nihilismus. Und der heutige Christ wie jeder andere Religiöse muß unbehindert und ohne Schaden den Weg zum Göttlichen gehen und gehen dürfen, auf dem er das Göttliche findet.“

Wem fällt hier nicht jenes Wort ein, das Mathilde Ludendorff ihrem Gesamtwerk voranstellt?

„Ich werde euch zu heil'gen Höhen führen.
Doch schreitet leise, daß ihr sie nicht stört,
Die in den Tempeln gläubig knien.
Das Göttliche erlebend.“ (Triumph des Unsterblichkeitwillens)

Jede dieser beiden Frauen geht einen eigenen Weg, beide geben verschiedenes. Hier aber, in der Betonung der religiösen Freiheit des einzelnen, stimmen sie überein, sind also gleichen europäischen Geistes — und stehen damit im Gegensatz zum Christentum, das seit je betont, daß es außer ihm kein Heil gebe.

Sigrid Hunke greift weit in die Geschichte der Menschheit zurück, um zunächst klar zu machen, daß es eine für alle gültige Weltreligion gar nicht geben kann, sondern daß das Erleben des Göttlichen unterschiedlich sein muß. ***„Wie der Mensch dem Göttlichen begegnet, hängt davon ab, woher er kommt“.*** (S. 16). In allen Teilen der Erde haben seit je Menschen, die über das, was mit dem deutschen Wort ***„Gott“*** bezeichnen, und über sein Verhältnis zur Natur, zur Schöpfung und zum Menschen nachdachten, ihr Erleben in Worte zu fassen versucht, je nach ihrer Eigenart. ***„Darum enthält jedes Gottesbild beides, Gott und den Menschen, göttliche Wahrheit und das persönliche Selbstsein des von ihr Betroffenen, der sie sich formte nach seinem Bilde.“*** (S. 16). Einige Beispiele — aus Ägypten und Indien vor 3000 Jahren, aus dem alten China, aus Kleinasien — machen das deutlich.

Eingehender geht S. H. auf die Glaubensvorstellungen der Juden ein, weil sie die Grundlage des Christentums, der **einen** Religion Europas sind. Wir können es in diesem Rahmen offen lassen, ob die Umweltbedingungen

des Ursprungslandes Armenien vor 5000 Jahren zur Erklärung der Eigenart dieser Religion genügen, denn dafür, ***„woher der Mensch kommt“***, dürfte nicht nur der Raum, sondern auch seine seelische Grundhaltung wichtig sein. Auf jeden Fall trifft das zu, was S. H. über die Kennzeichen dieser Religion sagt. **Es ist mit einem Wort der Dualismus, die Zweiteilung, der Gegensatz zwischen dem, was als göttlich angesehen wird, auf der einen Seite, und der Welt, der Schöpfung, der Natur auf der anderen Seite, der Gegensatz zwischen Gott und dem kleinen, hilflosen, verworfenen, sündigen, Menschen, der Gegensatz zwischen Jenseits und Diesseits, der Gegensatz zwischen dem Himmel oben und der Erde, dem Jammertal, unten, der Gegensatz zwischen *„Geist“* und *„Fleisch“*, der Gegensatz auch zwischen Mann und Frau** (Adam – der Mensch, Eva – Chawwah – die Schlange)**, Gegensätze, für die es vom Menschen her keinen Ausgleich gibt, sondern nur durch die — unverdiente — Gnade Jahwes.**

Diesen Dualismus hat das Christentum übernommen.

„Doch nicht die Lehre, nicht das Evangelium Jesu, nicht sein Leben wurden somit innerste Mitte der christlichen Glaubenswahrheit. Sondern sein Tod — der als Gottes Sohn am Kreuz gestorben ist, um die Sünden der in der Knechtschaft Satans verlorenen, in Fleisch, Gesetz und Tod verstrickten Menschheit zu sühnen“, für Gericht und Erlösung. (S. 36) **Und auch Gott-Jahwe ist derselbe geblieben.**

Diese Religion stieß sofort nach ihrem Auftreten noch vor dem Jahre 400, nördlich der Alpen auf heftigen Widerspruch, der vom Bischof von Trier ausging und sich schnell über ganz Gallien ausbreitete. (S. 101) Die erste gefährliche, für Rom gefährliche Abfallbewegung drohte, die ersten Ketzer aus europäischem Geist zogen Haß und Verfolgung auf sich.

Und kurz nach 400 trat dem Christentum der erste große Gegner entgegen, den S. H. mit Recht sehr ausführlich behandelt. (S. 57-74). Es war **Pelagius** (355[?]-423[?]), aus Britannien, für die Römer ***„vom äußersten Ende der Welt“*** stammend, seinem Äußeren nach ein Nordmann. Er war kein Priester, aber ein hochgebildeter Laie und ein gründlicher Kenner des Christentums und der Kirche, der mehrere Jahrzehnte in Rom lebte. Pelagius wandte sich nicht gegen irgendwelche Einzelheiten der christlichen Lehre oder gegen Auswüchse in der Kirche.

„Pelagius sah die Ursache dieses tief erschreckenden Vorgangs der allgemeinen Sittenlosigkeit und des Glaubensverfalls nicht in den Menschen, sondern in der christlichen Lehre selbst ...

Er klagte die Lehre von der sündigen Natur des Menschen an. Er gab dem Glauben an die Erlösung die Schuld an der mangelnden sittlichen Verantwortung. Er machte die Glaubenslehre für die Glaubenslauheit

***verantwortlich.*“** (S. 60).

Seine Überzeugung:

„In allen Herzen ist Gottes Gesetz geschrieben! In allen Gewissen! Allen Menschen hat er die gleiche Gnade gewährt! Die Chancen sind für alle gleich, sich zum Guten zu vollenden, wenn sie sich nur ununterbrochen bemühen. Aber auch die Pflichten sind für alle gleich gebieterisch, zur Vollkommenheit zu gelangen schon in dieser Welt.“ (S. 62)

Die Möglichkeit, diese zu erreichen, habe Gott in den Menschen gelegt. — 800 Jahre später lehrte ein Unbekannter in der schwäbischen Landschaft Ries dasselbe, wie aus Aussagen von rund 100 ***„Ketzern“*** hervorgeht. (S. 156).

Der Mensch könne aus eigener Kraft gottgleich, ja Gott werden. — (Und weitere 700 Jahre, im 20. Jahrhundert, sagt Mathilde Ludendorff es ganz ähnlich, was S. H. leider nicht erwähnt.)

Gegen diese und andere unchristliche Gedanken des Pelagius traten die Vertreter des afrikanisch-orientalischen Dogmas, an ihrer Spitze Augustin, auf den Plan. Nach langen inneren Auseinandersetzungen in der Kirche, in der Pelagius mächtige Freunde besaß, siegte diese Richtung. Pelagius wurde als Ketzer verdammt, sein Gedächtnis verschwand aus Europa. Aber es blieb das, was er gedacht hatte.

So brechen seit jener Zeit, seit 400, dieselben Auffassungen in Europa immer wieder durch. Seit jener Zeit aber ist Europa innerlich, seelisch, gespalten, mit all den furchtbaren Folgen für Menschen und Völker. S. H. bringt in ihrem Buch Namen auf Namen, die hier nicht alle aufgeführt werden können, Namen und Lehren, die unbekannt (gemacht) worden sind, Namen, über die die Kirche den dichten Mantel des Schweigens gebreitet und, wenn das nicht ging, sie zu Anhängern der Kirche gestempelt hat.

Wer kennt noch Johannes Scotus **Eriguena**, einen Schotten (9. Jahrhundert), Freund und Tischgenosse Kaiser Karls des Kahlen, eines vielseitig gebildeten Mannes, der ein Buch über ***„die Einteilung der Natur“*** — es steht laut S. H. noch 1948 (!) auf dem Index — und religiöse Werke geschrieben hat. (S. 133-147). Nur ein paar Sätze, die die Kluft zwischen seiner Gotterkenntnis und dem Christentum zeigen:

„Gott — das ist die Einheit alles Seins“ (S. 138), ***„Gott, Welt, Mensch und jede Kreatur sind wesenseins, ein und dieselbe Natur“*** (S. 139). ***„Im Menschen aber erst kommt Gott zum Bewußtsein und zur Erkenntnis seiner selbst“*** (S. 141).

Eriguena ist vergessen, seine Vorstellung vom Wesen des Göttlichen — uralt in Nordeuropa — lebt weiter. (1100 Jahre später bildet sie einen Grundpfeiler des Werkes von Mathilde Ludendorff.)

Wer weiß etwas von dem, was Johann Eckhart von Hochheim (bei Gotha), genannt **Meister Eckhard** (1260-1328[?]), diesmal ein hochgestellter Priester und Ordensmann, wirklich gesagt hat? (Bei Sigrid Hunke von S. 233-264 behandelt.) Darf sich das Christentum, dürfen sich die christlichen Kirchen, wie sie es tun, auf ihn berufen? War seine Verfolgung als Ketzer aus ihrer Sicht etwa falsch? Nein! Seine Schau des Göttlichen war dieselbe wie bei Pelagius und bei Eriguena. Auch hier nur ein Satz — und kein Christ darf so stolz sein, zu denken, was er sagte:

„Ich habe neulich darüber nachgedacht, ob ich wohl von Gott etwas annehmen oder begehren wollte: Ich will mir das gar sehr überlegen, weil ich da, wo ich von Gott empfangen würde, unter ihm oder unterhalb seiner wäre wie ein Diener oder Knecht, er selbst im Geben aber wie ein Herr wäre — und so soll es mit uns nicht stehen im ewigen Leben." (S. 257).

Allerdings, Eckhart fühlte sich als Christ. Auch er wollte, wie so viele andere, das Unmögliche versuchen, nämlich das Christentum so umzuformen, daß es für den nordischen Menschen annehmbar ist, **unmöglich, weil es die Beseitigung des christlichen Grundgedankens des <u>Dualismus</u> voraussetzt.** (Solche Versuche werden bekanntlich auch heute gemacht.)

Wer hat eine Ahnung von dem unaufhörlichen Ringen der ***„anderen"*** Religion gegen das herrschende Christentum? Wer kennt die Namen der Träger dieses Geistes, die durch die Jahrhunderte hindurch als Ketzer verfolgt, verdammt, in ewiger Kerkerhaft gehalten, erschlagen, geköpft, ertränkt oder verbrannt wurden? Bei S. H. lernen wir sie kennen, erschütternd allein die Zeittafel, S. 530-536.

Wer weiß davon, wie echt christlich der ***„Reformator"*** Luther im Gegensatz zu diesen Menschen gedacht hat? Wer weiß, daß die Lutherkirche in gleichem unversöhnlichen Geist gegen Ketzer verfuhr, sie vertrieb, verfolgte und verbrannte, wie sie z.B. gegen Giordano Bruno vorging, bis dieser Mann 1593 in die Hände Roms fiel und nach siebenjähriger Kerkerhaft 1600 verbrannt wurde?

Aber: alle Gewalt konnte den Widerstand gegen das christlich-kirchliche Dogma nicht zum Schweigen bringen. Wir haben hier den Beweis dafür, (Näheres siehe wiederum bei Mathilde Ludendorff), daß nicht nur körperliche Merkmale, nicht nur Anlagen der Vernunftbegabung vererbt wurden, sondern auch die Eigenarten des seelischen Erlebens. Je nach der Richtung der Veranlagung auf diesem Gebiet haben Unzählige diese oder jene Seite, diesen oder jenen Punkt der gleichen Gottschau besonders betont, unter ihnen in der neueren Zeit viele ***„Männer aus der ersten Klasse"*** (Jacobi über Lessing, S. 184), unter ihnen Kant, Lessing, Herder, Pestalozzi, Goethe, Schiller, Fichte, Schleiermacher, Hölderlin, Hegel, Storm, Wilhelm

Busch, Nietzsche, Scheler, Schelling, Rilke, um nur einige Namen aus dem deutschen Sprachraum zu nennen. Sie alle und viele andere aus anderen Völkern führt S. H. in ihrem Buch an.

Sie behandelt ebenfalls die religiösen Strömungen und Auseinandersetzungen der Jetztzeit und weist mit berechtigtem Nachdruck die immer noch aufrechterhaltene Anmaßung der Kirchen zurück, alle, die sich nicht irgendwie — und sei es rein äußerlich — zu ihnen bekennen, als glaubens- und gottlos zu bezeichnen. Ebenso mit Recht lehnt sie die ***„Taschenspielerkunststücke“*** ab, das Christentum heute ganz anders auszulegen und anzubieten als früher — als ***„modernes Christentum“***, und jede Art von Glauben, Sittlichkeit, Menschlichkeit, Güte und Liebe als im Grunde christlich hinzustellen. (S. 470 ff). Diese Hinweise gelten vor allem für diejenigen, die sich bei aller persönlich in Anspruch genommenen Glaubensfreiheit immer noch — aus den verschiedensten Gründen — als Christen bezeichnen. So tun heute ja auch Theologen! Sie sollen auch für sich das ***„Flickwerk“*** beenden und, ihre seelische Spaltung und Heuchelei erkennend, den Weg zur Einheit in sich und zur Klarheit finden. Wem dieses ein Sprung ins Dunkle, in etwas Neues zu sein scheint, der lernt hier, daß er, nicht als Rückkehr, sondern als Heimkehr, in den großen Kreis jener tritt, die seit Urzeiten, auch durch die christlichen Jahrhunderte hindurch bis heute, die wahre ***„europäische“*** Religion bewahrt haben. Dieses den Lesern ganz klar gemacht zu haben, ist das große, ja einmalige Verdienst dieses Buches. In Wirklichkeit kann man es gar nicht besprechen, man muß es mit- und nacherleben. Allein der gewaltigen Arbeitsleistung muß allergrößte Achtung gezollt werden.

— — Allerdings, angesprochen werden muß auch ein Versäumnis. Sigrid Hunke will sich, wie sie sagt, mit diesem Buch an den Suchenden wenden, und das heißt doch wohl, daß sie ihm auch einen Weg zeigen will. Sie kann aber nicht erwarten, daß der Suchende sich aus dem vorgelegten umfangreichen Stoff, aus der Vielzahl von Einzelmeinungen, auch wenn sie so wunderbar im Grundsätzlichen übereinstimmen, alle nötigen Antworten holen kann. Es genügt auch nicht, die Übereinstimmung vorchristlicher Anschauungen in Süd, Mitte und Nord Europas mit denen der ***„Ketzer“*** der christlichen Zeit festzustellen. Es genügt nicht, wesentliche Grundmerkmale der europäischen Religion zu erklären. Es genügt nicht, auf die Unitarier hinzuweisen, jene internationale Gemeinschaft, die, aus einer verfolgten ***„Ketzer“***sekte entstanden, sich heute als ***„nichtchristliche Religion der Alleinheit versteht.“*** (S. 478). Der Mensch soll sich ja nicht nur im ***„Kernbezirk“*** des Religiösen bewegen, **er soll und muß sein ganzes Leben auf eine neue Grundlage stellen.**

Wenn aber der Suchende, also der Unsichere, in die Lage versetzt werden soll, den christlichen Dualismus, ***„den Dualismus aller Spielarten***

und in allen Lebensbezirken" (S. 499) sowie den areligiösen Materialismus zu überwinden — beide erheben doch im Grunde totalen Anspruch auf den Menschen —, muß ihm etwas Ganzes, Umfassendes, Sicheres für **alles** gegeben, zum mindesten angeboten werden. An die Stelle der in der Frühzeit unbewußt vorhandenen und gelebten ***„Einheit von Menschenschicksal und Weltgeschehen, von menschlichem und göttlichem Willen"*** (S. 442) muß heute ein **Wissen von dieser Einheit**, ein bruchloses und gesetzmäßiges Wissen, treten.

Dieses Wissen kann das Werk Mathilde Ludendorffs vermitteln. Aber: weder Werk noch Name werden bei S. H. erwähnt — Absicht oder Unkenntnis als Folge des auch hier angewandten perpetuum silentium, des ewigen Totschweigens, nachdem der nach der ersten Ausgabe des ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*** als die grundsätzliche Ablehnung des Christentums noch nicht eindeutig war, gemachte Versuch, auch dieses Werk als ***„höheres Christentum"*** hinzustellen, gescheitert war.

Hier, bei Mathilde Ludendorff, ist das, was die europäische (nordeuropäische, germanische) Seele seit je unbewußt empfunden hat und was durch die Jahrtausende bis heute in einzelnen Strahlen bewußt aufgeleuchtet ist, zum ersten Mal zu einem geschlossenen Bau entwickelt. Alle früheren Versuche, diese Gottschau, genauer, diese innerseelische Schau des Göttlichen, in Worte zu fassen, haben damit eine Vollendung gefunden, in gleichem Sinne, in gleicher Richtung — das Ganze benannt mit einem Begriff, den auch Sigrid Hunke immer wieder benutzt: **Gotterkenntnis.**

Hier ist darüber hinaus nicht nur ***„die europäische Religion von seiten der Naturwissenschaftler bestätigt"*** (S. 479), sondern auch umgekehrt die Naturwissenschaft von seiten der Religion (S. 484).

Hier ist es geschehen: ***„die Erforschung der Natur wird für den europäischen Menschen — anstatt ein Hindernis, ein Weg fort von Gott wie nach orthodox-christlicher Anschauung — immer einer der Wege zum Göttlichen sein."*** (S. 490).

Hier wird klargemacht und bewiesen: ***„Einklang zwischen Glauben und Wissen heißt nicht, daß Wissen anstelle des Glaubens trete und Wissenschaft etwa ein Religionsersatz sei. Die Wissenschaft hat es mit ‚unserer Wirklichkeit' zu tun, die Religion mit der dem Menschen für immer — und wenn er seine wissenschaftlichen Methoden noch so sehr verfeinert — unerforschlichen und unbegreiflichen letzten Wirklichkeit."*** (S. 480).

Hier wird für diese ***„letzte Wirklichkeit"*** festgestellt, daß die Seele die Möglichkeit und Fähigkeit hat, Erkenntnisse für den jenseits der Vernunft liegenden Bereich zu geben. Daher bestätigt sich:

„Religion hat hier im eigentlichen Sinne mit ‚Glaube' *(als ein ‚Verhältnis zu etwas')* ***nichts zu tun — ... eher mit ‚Gewißheit' eines Tatbestandes. Religion ist hier Einsicht in die Einheit des Seins und Gewißheit des Einsseins, sie ist Erleben der Einheit und Leben aus der Einheit — unaufhörlich und überall."*** (S. 502/503).

Gewiß, was, wie und wieweit der einzelne erlebt, ist verschieden, weil auch hier Grad und Richtung der Veranlagung verschieden sind.

Aber es ist eben nur bei einer solchen Grundlage und bei einer solchen Gesamtschau möglich, daß jeder Antworten auf alle Fragen finden kann:

über die Schöpfung: ihr Werden und ihren Sinn, —

über den Menschen: sein Werden, sein Sein und seine Stellung in der Schöpfung, über seine Verantwortung, seine Aufgaben und nicht zuletzt über den Sinn seines Lebens —

über die Völker: den Sinn ihres Vorhandenseins und die Notwendigkeit ihrer Erhaltung.

So erkennt und bejaht der Mensch den Rahmen, in den er gestellt ist, die Gesetze, unter denen er wie jede andere Erscheinung der Natur steht. Während dieser Bereich unter dem Leitsatz steht: So wenig Zwang wie nötig, so viel Freiheit wie möglich, wird für das Seelische immer wieder betont — und damit kehren wir zum Grundsatz der europäischen Religion zurück —: **unantastbar bleibt die Freiheit des Menschen, das Göttliche nach seiner Art zu erleben.**

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 7/8 vom Juli/August 1970. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Bei dem Tier und der Pflanze gibt die Natur nicht bloß die Bestimmung an, sondern führt sie auch allein aus. Dem Menschen aber gibt sie bloß die Bestimmung an und überläßt ihm selbst die Erfüllung derselben. Dies allein macht ihn zum Menschen.

Friedrich Schiller

Arthur Schopenhauer über Religion

Zum Gedenken an seinen Geburtstag am 22. Februar 1788

„Die Religionen wenden sich ja eingeständlich nicht an die Überzeugung mit Gründen, sondern an den Glauben mit Offenbarungen. Zu diesem letzteren ist nun aber die Fähigkeit am stärksten in der Kindheit: Daher ist man vor allem darauf bedacht, sich dieses zarten Alters zu bemächtigen. Hierdurch, vielmehr noch als durch Drohungen und Berichte von Wundern, schlagen die Glaubenslehren Wurzeln. Wenn nämlich dem Menschen in früher Kindheit gewisse Grundansichten und Lehren mit ungewohnter Feierlichkeit und mit der Miene des höchsten, bis dahin noch nie gesehenen Ernstes wiederholt vorgetragen werden, dabei die Möglichkeit eines Zweifels daran ganz übergangen, oder aber nur berührt wird, um daraus als den ersten Schritt zum ewigen Verderben hinzudeuten, da wird der Einbruch so tief ausfallen, daß in der Regel, das heißt in fast allen Fällen, der Mensch beinahe so unfähig sein wird, an jenen Lehren wie an seiner eigenen Existenz zu zweifeln.“

„Nun aber kommt man unredlicher und schändlicher Weise mit dem sechsten Jahr des Kindes und zeichnet mit dicken, unauslöschlichen Zügen die Begriffe der positiven Religion auf jene tabula rasa (leere Tafel) und verdirbt der Natur für immer ihr schönes weißes Blatt: Man richtet den jungen Intellekt (Geist) ab, gegen seine Natur und Organisation den monströsen Begriff einer individuellen und persönlichen Weltursache zu denken, ferner absoluten Weltanfang und dergleichen mehr. Dadurch verbaut man auf immer den freien Horizont des Geistes, versperrt die ihm gegebene Aussicht in die Unendlichkeit der Wesenswelt, verdeckt das Feld der freien Forschung und verkrüppelt seine Natur, damit sie zur Assimilation (Aufnahme) des Falschen tauglich werde.“

„Niemals hingegen hat es an Leuten gefehlt, welche auf jenes metaphysische (übersinnliche) Bedürfnis der Menschen ihren Unterhalt zu gründen und dasselbe möglichst auszubeuten bemüht waren; daher es unter allen Völkern Monopolisten und Generalpächter desselben gibt: die Priester. Ihr Gewerbe mußte ihnen jedoch überall dadurch gesichert werden, daß sie das Recht erhielten, ihre metaphysischen Dogmen (Kirchenlehren) den Menschen sehr früh beizubringen, ehe noch die Urteilskraft aus ihrem Morgenschlummer erwacht ist, also in der ersten Kindheit: denn da haftet jedes wohl eingeprägte Dogma, sei es auch noch so unsinnig, auf immer. Hätten sie zu warten, bis die Urteilskraft reif ist, so würden ihre Privilegien (Vorrechte) nicht bestehen können.“

„Nicht nur das Aussprechen und die Mitteilung der Wahrheit, nein, selbst das Denken und Auffinden derselben hat man dadurch unmöglich zu machen gesucht, daß man in frühester Kindheit die Köpfe den Priestern zum Bearbeiten in die Hände gab, die nun das Gleis, in welchem die Grundgedanken sich fortan zu bewegen hatten, so fest hineindrückten, daß solche in der Hauptsache auf die ganze Lebenszeit festgestellt und bestimmt waren."

„Hier wird das Dogma empörend. Denn nicht nur läßt es, vermöge seiner ewigen Höllenstrafen, die Fehltritte, oder sogar den Unglauben, eines oft kaum zwanzigjährigen Lebens durch endlose Qualen büßen; sondern es kommt hinzu, daß diese fast allgemeine Verdammnis eigentlich Wirkung der Erbsünde und also notwendige Folge des ersten Sündenfalles ist. Diesen nun aber hätte jedenfalls der vorhersehen müssen, welcher die Menschen erstlich nicht besser, als sie sind, geschaffen, dann aber ihnen eine Falle gestellt hatte, in die er wissen mußte, daß sie gehen würden, da alles miteinander sein Werk war und ihm nichts verborgen bleibt. Demnach hätte er ein schwaches, der Sünde unterworfenes Geschlecht aus dem Nichts ins Dasein gerufen, um es sodann endloser Qual zu übergeben. Endlich kommt noch hinzu, daß der Gott, welcher Nachsicht und Vergebung jeder Schuld bis zur Feindesliebe vorschreibt, keine übt, sondern vielmehr in das Gegenteil verfällt; da eine Strafe, welche am Ende der Dinge eintritt, wenn alles vorüber und auf immer zu Ende, weder Besserung noch Abschreckung bezwecken kann, also bloße Rache ist. So aber erscheint in der Tat das ganze Geschlecht als zur ewigen Qual und Verdammnis geradezu bestimmt und ausdrücklich geschaffen, bis auf jene wenigen Ausnahmen, welche, durch die Gnadenwahl, man weiß nicht warum, gerettet werden. Diese aber beiseite gesetzt, kommt es heraus, als hätte der liebe Gott die Welt geschaffen, damit der Teufel sie holen solle; wonach er denn viel besser getan haben würde, es zu unterlassen."

„Der Teufel ist im Christentum eine höchst nötige Person als Gegengewicht zur Allgüte, Allweisheit und Allmacht Gottes, als bei welcher gar nicht abzusehen ist, woher denn die zahllosen und grenzenlosen Übel der Welt kommen sollen, wenn nicht der Teufel da ist, sie auf seine Rechnung zu nehmen."

„Die Fahne, zu der ich geschworen habe, ist die Wahrheit: Ihr werde ich überall treu bleiben und, unbekümmert um den Erfolg, kämpfen für Licht und Wahrheit."

„Einen von einem Irrtum befreien, heißt nicht, ihm etwas zu nehmen, sondern geben: denn die Erkenntnis, daß etwas falsch sei, ist eben eine

Wahrheit. Kein Irrtum aber ist unschädlich, sondern jeder wird früher oder später dem, der ihn hegt, Unheil bereiten.“

(*„Der Kirchenfreie“*, Graz, Februar 1966)

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 4 vom April 1966. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Runen des Seins

So schaffe durch Hände Arbeit das nackte Dasein
Dir und den Kindern, den Sippen, dem Volke.
Das Tun das darüber hinaus du mühest,
Das gelte den Jenseitswünschen
Für dich, für die Deinen, dein Volk
Und alle lebendigen Seelen.

Nicht alle Arbeit ist Tugend,
Nicht aller Fleiß ist ein Segen,
Nicht alles Wirken für Ordnung ist Weisheit!
Dein Gott will nur das Sein
Und will sich in dir und in anderen erleben;
Zu diesem Sein und Erleben allein
Sei fleißig und tüchtig die Hand!

Wenn also begrenzet dein Wirken im Diesseits,
Dann ist dein Leben trotz Arbeit und Not
Noch reich an köstlichen Stunden des Sinnens,
Ist reich am Erleben des Wesens der Dinge
In aller Erscheinung Pracht,
In Werken der göttlichen Kunst,
Im Jenseitserleben geborener. –

Mathilde Ludendorff

(Aus „Triumph des Unsterblichkeitwillens“, 46. bis 47. Tausend, Pähl 1959, S. 84, 85.)

Fremdreligion bringt Vernichtung

Von Kurt von Zydowitz

Im unermeßlichen ***„Wilden Westen“*** Brasiliens herrschen unglaubliche Zustände, wie die Presse berichtet. Macht- und Geldgier der Weißen toben sich in schrecklichster Weise gegen die Indios aus, die noch im Zustand von Steinzeitmenschen leben. Wo der Weiße ein Stück Land haben will, um es auszunutzen, werden die Indios einfach vertrieben — nicht mit gutem Zureden, sondern durch eine Art von Treibjagd. Soweit sie dem Tod entkommen, sind sie dennoch zum Untergang verurteilt, weil ihnen die Lebensmöglichkeiten genommen sind. Die Frauen sind Freiwild. Werden Indios zur Arbeit im Urwald gebraucht, so werden sie unter schlimmster Ausbeutung dazu gepreßt. Hilflos, wehrlos, rechtlos sind sie jeder Willkür ausgeliefert — einer Willkür, die wie gesagt von Weißen ausgeübt wird, die sich als höherstehend bezeichnen und fühlen. Selbst dem Staatlichen Indianer-Schutzdienst, einer Behörde also, werden schwere Vorwürfe gemacht.

Den Christen, die sich derart gegen die ***„Wilden“*** aufführen, stehen andere Christen gegenüber, die nach bestem Vermögen das Los dieser armen Menschen ändern wollen, die ihnen helfen und sie gegen ihre Mitchristen in Schutz nehmen wollen. Missionare der verschiedenen christlichen Richtungen sind im Indianergebiet tätig. Neben der menschlichen Hilfe liegt ihnen aber auch daran, Seelen zu gewinnen, mit anderen Worten, die Indios zu ihrer Sekte zu ***„bekehren“***. Der Berichterstatter nennt das ***„einen bauernfängerisch anmutenden Konkurrenzkampf — etwa nach dem Motto: ‚wir schenken euch mehr Lebensmittel, unser Gott ist der bessere‘ — von dem nur wenige Indios Vorteil haben.“*** (Alle Zitate aus Süddeutsche Zeitung vom 26.06.1968).

Menschlich fühlende Beamte und Verantwortliche Brasiliens erkennen gern den menschlichen Einsatz an. Klar und eindeutig ist aber ihre Ablehnung der Missionstätigkeit.

„Doch Ramis Bucair und viele andere, die sich von Berufs wegen mir den Indios befassen, haben auch grundsätzliche Einwände gegen die Tätigkeit von Missionaren. Der Anthropologe (Anthropologie wrtl. gleich Menschenkunde) ***„Noel Nuttels zum Beispiel, ein Gelehrter mit Albert-Einstein-Mähne und Albert-Schweitzer-Schnurrbart, versichert: ‚Die Indios sind keine Wilden, sondern eine Kulturgesellschaft mit eigener sozialer Ordnung, eigenem Sexualkodex und eigener Religion. Wer aus diesem Gebäude einen einzigen Balken entfernt — die Religion etwa oder***

die Stammesriten — bringt es zum Einsturz. Und die Zerstörung ihrer Kultur bedeutet die Vernichtung der Indios'."[1)]

Ramis Bucair, der staatliche Beauftragte für alle Indios im Norden von Mato Grosso, drückt sich noch schärfer aus:

„Opium ist ein zu milder Ausdruck; ich sage lieber: Gift. Jede Religion des weißen Mannes ist Gift für die Indios, nichts anderes."[2)]

Der Berichterstatter meint allerdings, daß Bucair nicht unvoreingenommen sei. Doch er bestätigt im Grunde nur das, was der Anthropologe auch sagt, nur kürzer gefaßt.

Bei diesen Feststellungen drängen sich folgende Fragen auf:

1. Gelten diese Erkenntnisse nur für die Indios oder sind sie allgemein gültig?

2. Gelten diese Erkenntnisse nur für das Jahr 1967 oder 1968 oder sind sie zeitlos gültig?

Die Antwort der Wissenschaft von Menschen und Völkern wird lauten, daß die Übernahme einer fremden Religion, abgesehen von jenen Ausnahmefällen, in denen es sich um seelisch verwandte und gleichgerichtete Völker handelt, stets und allezeit Todesgefahr birgt. Das hat nichts mit einer Bewertung der einen oder anderen Religion zu tun, einer Bewertung, die zwangsläufig von vornherein einseitig sein muß. Es geht einzig und allein darum, daß aus einer **natürlich** gewachsenen Gemeinschaft einer der **natürlichen** Träger ihrer Ordnung entfernt wird, wodurch wie hier der Anthropologe richtig meint, ***„das ganze Gebäude zum Einsturz kommt"***. Diese Erkenntnisse sind im übrigen nicht neu. Sie sind zum Beispiel von Mathilde Ludendorff in ihrem Werk ***„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"***[3)] im Abschnitt ***„Fremdglaube als Todesgefahr der Völker"*** eingehend behandelt und begründet worden — vor Jahrzehnten.

Ist es also Tatsache, daß Fremdreligion einem Volk Vernichtung bringt, so will es doch unfaßbar erscheinen, daß diese Tatsache offensichtlich in ihrer Bedeutung gar nicht erfaßt wird. Die Wissenschaft müßte doch darauf drängen, daß die Mission eingestellt wird, und Staaten und Völker müßten das Gleiche tun. Auch die Kirchen selbst müßten ihre Missionsversuche in aller Welt einstellen, wenn sie sich nicht sagen lassen wollen, daß es ihnen mehr auf Zahlen äußerlich Bekehrter ankommt als auf die Erhaltung des Lebens von Völkern und Stämmen. Allerdings ist eine solche Einstellung von Weltreligionen kaum zu erwarten. Und wohl auch kaum von Regierungen unter dem Einfluß von Weltreligionen. **Um so mehr sollten alle freien**

---

1) Hervorhebung nicht im Originalbericht.
2) Hervorhebung ebenfalls nicht im Originalbericht.
3) Verlag von Bebenburg, Pähl.

Menschen sich um Verbreitung und Beachtung der Wahrheit bemühen.

Für viele Völker und Stämme ist es ohnehin zu spät, auch für die meisten Indios in Brasilien. Von den 90.000 Indios, die im Staat Mato Grosso leben, sind 60.000 bereits in Berührung mit der westlichen Zivilisation. Sie sollen vollständig in diese eingegliedert werden, und hierzu wird die Mission, also die Annahme des Christentums, für zweckmäßig gehalten. Sie soll als ***„Integrationsfaktor"*** dienen, als Mittel zur Verschmelzung. Selbst das ist nicht einfach, wie die Missionare zugeben, denn die Vorstellungswelt der Bibel ist eine grundsätzlich andere als die der Indios. Bezeichnend dafür ist, das den Indios der Begriff der ***„Sünde"*** völlig fremd ist. Eine Missionarin meinte dazu: ***„Aber wenn sie etwas länger mit der Zivilisation in Kontakt stehen, werden sie schon merken, was damit gemeint ist"***, — und ahnte offenbar gar nicht, was sie damit sagte. Auf jeden Fall wird das Schicksal dieser 60.000 Indios die wissenschaftlichen Erkenntnisse bestätigen, denn sie sind für ihr Volk und ihre Art verloren und werden im Völkermischmasch Brasiliens verschwinden.

Die restlichen 30.000 Indios, die von der weißen Zivilisation noch nicht berührt sind, sollen möglichst in ihrem steinzeitlichen Leben ungestört bleiben. Hoffentlich gelingt es. Hoffentlich gelingt es auch, den Glaubenseifer der Missionare von ihnen fernzuhalten.

Unwillkürlich gehen bei solchen Überlegungen die Gedanken um einige hundert Jahre zurück, zu jener Zeit, als das Christentum auf deutschem, auf germanischem Boden seinen Einzug hielt. Auch für die Germanen war es eine fremde Religion, auch bei ihnen wurde das Gebäude ihrer ***„Kulturgesellschaft"*** zum Einsturz gebracht, indem der ***„Balken"*** ihres eigenen Glaubens entfernt wurde. Wie kam es, daß sie trotzdem überlebten, ja daß sie später noch gewaltige Leistungen auf allen Gebieten vollbrachten? Nun, das lag bestimmt nicht an diesem fremden Glauben. Im Gegenteil, sie überlebten trotz seiner. Sie waren innerlich stark genug, die tödliche Gefahr zu überstehen, wenn auch nach schwerer seelischer Erkrankung. Diese zeigt sich deutlich in dem furchtbaren Sittenverfall, der nach der Verchristung überall auftrat — auch wenn er heute von der Geschichte meist stillschweigend übergangen oder — fälschlich — für den Übergang zu höherer Kultur als notwendig erklärt wird.

Übersehen und verschwiegen wird auch, daß die Germanen das Christentum in wesentlichen Zügen umformten. Jener Glaube, der ihnen aus dem Süden gebracht wurde, unterscheidet sich ganz erheblich von dem, den sie später vertraten und weitergaben. Diese Umformung ist bekanntlich heute noch im Gange, ebenso wie die Krankheitserscheinungen heute noch weithin zu erkennen sind. Das kann auch nicht anders sein, denn trotz aller Bemühungen, das Christentum als ***„von den Vätern ererbt und übernommen"*** hinzustellen, ist und bleibt es eine Fremdreligion. Vergeblich sind

seine Versuche, die heute besonders offenkundig sind, sich der Zeit, dem Stand der Wissenschaften (man denke hier an die Wiederaufnahme des Galilei-Prozesses) und dem Sehnen der Menschen unserer Breitengrade nach seelischer Freiheit anzupassen. Wer sehen kann, erkennt die Zeichen fortwährender Veränderungen — die allerdings in Wirklichkeit eine Aushöhlung, ja den Zerfall dieser Religion zeigen.

Trotz dieser Entwicklung bleibt aber eine andere Tatsache bestehen: die Zerstörung der ***„Kulturgesellschaft“*** unseres Volkes und anderer Völker, oder anders gesagt, die Zerstörung ihrer seelischen Geschlossenheit. Versuche, sie rückgängig zu machen, scheiterten und scheitern an der Macht über die Seelen, die das Christentum sich seither verschafft hat, wie auch daran, daß es überall in Europa mehr oder weniger zur Staatsreligion geworden ist, also vom Staat mit allen Mitteln gestützt und unterstützt wird.[4)]

Die meisten Menschen sind schon so an ihre innere Zerrissenheit gewöhnt, daß sie sie kaum noch spüren oder als gegeben hinnehmen. Nur die Jugend — wenigstens ein kleiner Teil von ihr — wird sich irgendwie bewußt, daß das Gefüge nicht stimmt, daß überall Widersprüche sind, daß die Umwelt unehrlich ist. Dagegen begehrt sie auf. Aber sie weiß nicht, wohin und gegen wen sie sich wenden soll, weil sie die letzten Ursachen gar nicht sieht. Was tut sie? Um sich wenigstens Gehör zu verschaffen, besetzt sie Straßen, Universitäten, Theater, Kirchen — und trifft dabei auf Polizisten, Politiker, Professoren, Kirchenleute. Die große ***„Diskussion“*** beginnt, bei der meist verschiedene Welten aneinander vorbeireden, jeweils recht unklare Welten. Oder es setzt handgreifliche Auseinandersetzungen, bei denen eine Verständigung erst recht unmöglich ist. Das alles geht natürlich völlig an jenem Kern vorbei, um den sich alles dreht und um den sich alle drehen, Professoren, Parteileute, Polizisten usw. — und wohl auch viele der Jugendlichen. Es sind doch nur die Ausstrahlungen des Kerns, die äußere oder innere Politik, die Verhältnisse auf den Universitäten und Schulen, das Verhältnis von Erwachsenen zur Jugend, die Rechte und Pflichten der Menschen, das Verhalten der Menschen zueinander, die Stellung der verschiedenen Berufsgruppen in der Gemeinschaft, Wert oder Unwert dieser oder jener Gemeinschaft überhaupt.

Der Kern selbst ist und bleibt die moralische und sittliche Grundeinstellung des Menschen, die wiederum auf seiner Weltanschauung, seinem Glauben, beruht — doch müssen wir heute genauer sagen: beruhen sollte, denn sie kann es nur dann, wenn die Religion wirklich auf das Leben

---

4) In der BRD z.B. wird Ablehnung des Christentums mit Rassenwahn in Verbindung gebracht. ***„In ihrem Rassenwahn sind die Völkischen regelmäßig auch Gegner des Christentums ...“***, schreibt Heinrich Sippel, Regierungsrat im Bundes-Innenministerium, ***„National oder Radikal“***, v. Hafe und Köhler-Verlag, 1966, S. 69.

ausstrahlt, was bei fremden Religionen eben Schwierigkeiten hat. Wer die Verhältnisse ändern will, muß bis hierher durchstoßen, muß hier anfangen. Schauen wir einmal zu Friedrich Schiller. So urteilt er über seine Zeit:

„Die Aufklärung des Verstandes, deren sich die höheren Stände unseres Zeitalters nicht mit Unrecht rühmen, ist bloß theoretische Kultur und zeigt, im ganzen genommen, so wenig einen veredelnden Einfluß auf die Gesinnung, daß sie vielmehr bloß dazu hilft, die Verderbnis in ein System zu bringen und unheilbarer zu machen … Und so sehen wir den Geist der Zeit zwischen Barbarei und Schlaffheit, Freigeisterei und Aberglauben, Rohheit und Verzärtelung schwanken, und es ist bloß das Gleichgewicht der Laster, was das Ganze noch zusammenhält.“

Und wie kann das nach seiner Meinung geändert werden?

„Alle Reform, die Bestand haben soll, muß von der Denkungsart ausgehen, und wo eine Verderbnis der Prinzipien herrscht, da kann nichts Gutartiges aufkeimen. Nur der Charakter der Bürger erschafft und erhält den Staat und macht politische und bürgerliche Freiheit möglich. Denn wenn die Weisheit selbst in Person vom Olymp herabstiege und die vollkommenste Verfassung einführte, so müßte sie ja noch Menschen die Ausführung überlassen. Wenn ich also, gnädigster Prinz, über die gegenwärtigen politischen Bedürfnisse und Erwartungen meine Meinung sagen darf, so gestehe ich, daß ich jeden Versuch einer Staatsverbesserung aus Prinzipien — denn jede andere ist bloß Not- und Flickwerk — so lange für unzeitig und jede darauf gegründete Hoffnung so lange für schwärmerisch halte, bis der Charakter der Menschheit von seinem tiefen Verfall wieder emporgehoben worden ist — eine Arbeit für mehr als ein Jahrhundert!“

Wissen die Reformer von heute das? Viele sicher nicht. Ihnen genügt das Gefühl der Überlegenheit, ihrer ***„theoretischen Kultur“***, ihres verstandesmäßigen Vielwissens. Andere scheinen es wenigstens zu ahnen. Sie suchen die Verbindung mit anderen Menschen, auch mit Arbeitern, um sie zu einer ***„Änderung ihrer Denkungsart“*** zu bewegen. Doch sie werden nicht verstanden, können nicht verstanden werden, weil ihre eigene Denkungsart noch unklar ist und weil sie eine Sprache sprechen, die fremde Gedanken enthält und von fremden Schlagworten geprägt ist. Sie sollten mehr Schiller, Fichte, Nietzsche und andere Deutsche lesen und weniger die Mao-Fibel.

Es besteht keine Aussicht, daß, so wie die Dinge heute liegen, Wesentliches oder Grundsätzliches, z. B. Denkungsart und Charakter, verändert werden. Der Aufstand der Jugend und die Zusammenstöße mit der eingerichteten Macht, dem ***„Establishment“***, wie sie es nennen, macht nur

eines wie mit grellen Schlaglichtern erkennbar: die Vernichtung durch Fremdlehren droht auch heute, ja die Gefahr scheint größer als je zuvor, denn mehr denn je sind wir ihnen preisgegeben. Allenfalls ist zu hoffen, daß manche Menschen bei diesen Schlaglichtern aufmerksam werden und ebenfalls nach den letzten Ursachen fragen und sie sie finden.

So kann uns die Meldung über das Schicksal der Indios in Brasilien zu unseren eigenen Problemen führen.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 9 vom September 1968. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Die so verworrene, krause, ja knollige Mythologie des Christentums mit dem stellvertretenden Versöhnungstod Christi, der Gnadenwahl, der Rechtfertigung durch den Glauben usw. ist das Kind zweier sehr betrogener Eltern: sie ist nämlich entstanden aus dem Konflikt der gefühlten Wahrheit mit dem jüdischen Monotheismus, der ihr wesentlich entgegensteht. Daher auch der Kontrast zwischen den moralischen Stellen im Neuen Testament ... und allem Übrigen, welches aus einer unerhört barocken, allem Menschenverstand zum Trotz forcierten Metaphysik und nächstdem aus Wundermärchen besteht."

Arthur Schopenhauer

„Nie werden wir den Gang der Weltgeschichte und in Sonderheit unseres eigenen Geschickes verstehen, wenn wir die Wirkung der Glaubenslehren als geschichtliche Kraft außer Acht lassen und in diesem Fall nicht den zerstörenden Charakter der christlichen Lehren und der christlichen Suggestionen auf den einzelnen Menschen und auf die Völker und die Absichten erkennt, die hiermit verbunden sind."

Erich Ludendorff

Gotterleben und Religion

Von Dr. Werner Preisinger

Hermi Kettler-Heidmann berichtet in Folge 12/1977 von Sonnenwagen und Sonnenschiff, und es zeigt sich, daß wir über die Anschauungen unserer germanischen Vorfahren nur wenig wissen. Mit der Einführung des Christentums wurde diese Welt des Heidentums systematisch ausgelöscht und die Überlieferung gründlich zerstört, ja, unsere heidnischen Vorfahren wurden als kulturlose Barbaren und mörderische Trunkenbolde verteufelt. So sind wir gründlich von ihrem Leben, von ihrer Lebensweise und ihren Anschauungen getrennt. Seit 1000 Jahren wächst jede Generation unseres Volkes in den Anschauungen der jüdischen Mythologie auf, wird jede Generation mit der Religion des Christentums belehrt.

Wie ist es da wichtig, daß wir jedes Überbleibsel unserer eigenen Vergangenheit pflegen und umsinnen! Deshalb ist es zu begrüßen, daß wir etwas von Sonnenwagen und Sonnenschiff erfahren.

Es läßt sich leicht einsehen, daß im sonnenkargen Norden dem wärme- und lebenspendenden Gestirn besondere Bedeutung beigemessen wurde. Doch unsere Vorfahren hatten keine wissenschaftliche Kenntnis von diesem Stern, wir müssen uns überhaupt hüten, die frühen Menschen wie Menschen unserer Denkart verstehen zu wollen. Wir dürfen nicht vergessen, daß zwischen ihnen und uns ein grundsätzlicher Unterschied besteht, so etwa wie zwischen einem Kind und einem Erwachsenen ein Unterschied besteht. Für das Kind ist die Sonne ***„die liebe Sonne“*** und der Mond ***„der gute Mond“***, Wesenheiten, die in nicht vernunftgemäßer Weise, sondern vielmehr mit den Kräften des Gemüts erfaßt werden, während wir Erwachsenen dieser gefühlsbetonten Welt unserer eigenen Kindheit mehr und mehr entwachsen sind. Adolf Portmann, der Schweizer Biologe, hat auf diesen Tatbestand hingewiesen. Er schreibt:

„Wir wachsen heran in den ersten Jahren mit einem Übergewicht der gefühlsmäßigen Beziehungen zur Umwelt und zum eigenen individuellen Sein. Diese Kindheit lebt im Vertrauen auf die Wahrheit der Sinneseindrücke, wie wir sie unmittelbar erfahren. Es formt sich das Bild einer Welt, die wir die primäre nennen müssen: Die Welt der ruhenden Erde, über der sich der Himmel wölbt, in der die Sonne täglich auf- und untergeht, die reiche, wunderbare Welt der Sinne, aus der zeitlebens alle Kunst, alle Dichtung lebt.“

Portmann zeigt sodann, wie der Heranwachsende diese Welt ***„des Gefühlsmäßigen oder Affektiven“***, die primäre Welt, immer mehr verliert,

um in eine ***„sekundäre Welt des Verstandesmäßigen, des Rationalen“*** einzutreten. Er schreibt:

„Übergang aus der ursprünglichen Welt der Kindheit, aus der naiven Welt einer unmittelbaren Wahrheit der Sinne, in der Rot und Grün und Gelb nicht Ergebnis elektromagnetischer Schwingungen sind, sondern intensiv erlebte Eigenschaften der Dinge. Der Übergang aus dieser Welt in eine andere, in der das Umrechnen, das indirekte Erfahren von neuen Wirklichkeiten täglich bedeutungsvoller wird, ist unser aller Schicksal.“

Was Portmann hier von der Entwicklung beim Heranwachsen jedes einzelnen Menschen sagt, genau das hat sich in der Entwicklung der Menschheit auch vollzogen. Wenn wir daher an unsere Vorfahren denken und uns bemühen, sie und ihre Welt zu verstehen, müssen wir sie uns in einer primären Welt vorstellen, in der naiven Welt einer unmittelbaren Wahrheit der Sinne. Die wissenschaftliche Welt, in der wir leben, war ihnen fast unbekannt. Deshalb ist vor allem auch die Welt ihres religiösen Erlebens noch ganz ohne verstandesmäßige Ausdeutung. Sie ist eine Welt des unmittelbaren Erlebens, ist daher eine Welt der Bilder. Die Sonnenscheibe fährt über diese Welt und wird als kraftspendende Wirklichkeit erlebt — ohne verstandesmäßige Ausdeutung. Aber wie bei dem einzelnen Menschen der allmähliche Eintritt in die sekundäre Welt des Verstandes ***„unser aller Schicksal“*** ist, wobei der einzelne Heranwachsende in der Gefahr steht, die primäre Welt des Erlebnismäßigen völlig zu verlieren, so sind auch in der historischen Entwicklung die Menschen mit der immer genaueren Erkenntnis der Naturgesetze und -zusammenhänge mehr und mehr zu einer ausschließlich vernunftgemäßen, rationalen Naturerkenntnis gekommen. Doch unglücklicherweise vollzog sich diese Entwicklung nun nicht nur auf dem Gebiet der Naturerscheinungen (wo sie berechtigt ist), sondern auch im Bereich der Naturdeutung, im Bereich des religiösen Erlebens. Die erlebten, nicht begriffenen Wirklichkeiten erfuhren im Laufe der Zeiten ihre verstandesmäßige Ausdeutung — und was man bislang nicht aussprechen, nicht erklären, nicht deuten konnte, wurde mehr und mehr in begrifflichen Vorstellungen, in Worten ausdrückbar, erfaßt und konnte nun den Mitlebenden als Lehre gegeben werden. Es ist die Entwicklung der religiösen Urerlebnisse zur Religion, zu religiösen Vorstellungen und Religionslehren.

Die meisten Menschen unserer Zeit sind der Auffassung, daß diese Entwicklung zur ***„Hochreligion“*** einen Fortschritt bedeutet. Mit der Vorstellung vom Fortschritt sind wir ja wohlvertraut. Denn in der Welt des Daseinskampfes ist das immer bessere Erkennen der ursächlichen Zusammenhänge, der Naturgesetze, selbstverständlich ein Fortschritt. Dieser Fortschritt hat uns die **Zivilisation** gebracht: die Steinbauten, das Wasser

aus der Wand und das Licht aus der Decke und alle die Dinge, ohne die wir uns ein Leben heute nicht mehr vorstellen können. Alle diese Dinge nennen wir Zivilisation und wissen ihren Wert zu schätzen. Ohne die Kenntnis der Naturgesetze, ohne den Eintritt des Menschen in die sekundäre Welt des Verstandesmäßigen wären alle diese Dinge nicht geschaffen worden.

Aber wie ist es nun mit der Welt des religiösen Erlebens? Zweifellos ist dies eine Welt, die mit Wasserleitung, Elektrizität, Zentralheizung, Auto und Telegrafie nichts zu tun hat. Es ist neben der Welt der Zivilisation eine ganz andere Welt, ***„aus der zeitlebens alle Kunst, alle Dichtung lebt“***. Es ist die Welt, in der das Göttliche erlebt wird, die Welt, in der die Kräfte des Gemüts ihre besondere Wertschätzung haben.

Aber wie der einzelne zwangsläufig immer stärker in die verstandesmäßige Welt hineinwächst, so hat im Laufe der geschichtlichen Entwicklung die immer mehr erstarkende Vernunfterkenntnis vor dem Erfassen des Göttlichen nicht halt gemacht. Der Verstand hat sich auch der Welt des ursprünglichen religiösen Erlebens bemächtigt und auch dieses Erleben gedeutet, erklärt und eben vernunftgemäß erfaßt. So kommt es, daß das Unbegreifliche, nur Erlebte, in die Formen des vernunftgemäßen Erkennens hineingezogen wurde. Vielleicht zeigt sich diese Entwicklung an dem Beispiel des Sonnenwagens auch. Zunächst ist es das Bild der Sonne, dann tritt an die Stelle dieses Bildes eine ***„menschengestaltige Figur“***, tritt an die Stelle des Bildes die Vorstellung eines personhaften Wesens, die Vorstellung eines Gottes. Zunächst ist es nur das tief im Gemüt verwurzelte Erleben der im Naturgeschehen sich offenbarenden Kraft der Sonne in der Gesetzmäßigkeit ihres zeitlichen Umlaufs um die Erde zwischen Tag und Nacht, zwischen Sommer und Winter. Nun fragt die Vernunft, was es damit auf sich habe? Wer den Segen spende? Und schon gewinnt die Vernunft, in einer Zeit, in der eine Naturerkenntnis noch nicht möglich ist, in der Weise ihres Verstehens nach Ursache und Wirkung die ihr entsprechenden Vorstellungen: die als Gott vorgestellte segenspendende Kraft. Das bisher Unbekannte wird zur Gottesvorstellung. Damit ist der Weg zur Hochreligion angetreten. Er hat sich infolge der Christianisierung bei unseren Vorfahren nicht voll entwickeln können. Sonst endet er bei der Vorstellung eines Gottes oder mehrerer Götter, die den Menschen ihre Forderungen stellen, die die Erfüllung ihrer Gebote belohnen, ihre Nichterfüllung bestrafen. Damit ist das frühere ehrfürchtige Erleben der im Naturgeschehen sich offenbarenden Gewalt und Gesetzlichkeit, das naive, nicht befohlene, sondern im Menschen spontan aufleuchtende Erleben in eine feste Form gebracht, zur Gottesvorstellung entwickelt, erhält Gebote und Gottesdienstordnung.

Die Folge dieser Entwicklung ist, daß das ursprüngliche Erleben des Göttlichen im gleichen Maße zurücktritt wie die gemüthafte Welt des

Kindes hinter der nüchtern verstandesmäßigen Welt, die viele Erwachsene als einzig wirkliche Welt kennen. Die Entwicklung vom ursprünglich spontanen Gotterleben zur Religion hat zur Folge, daß jene andere Welt des ursprünglichen Erlebens des Göttlichen verlorengeht, daß allein noch die Welt des sachlich nüchternen Rechnens gekannt und anerkannt wird, weil das in jeder Menschenseele angelegte Erleben des Göttlichen durch die Religion mit ihren Geboten und Belehrungen seiner Ursprünglichkeit, seiner Spontaneität beraubt, ja, unter Zwang, unter Lohnverheißung und Strafandrohung (Himmel und Hölle) gestellt wird.

Deshalb ist die Entwicklung von dem Zustand des ursprünglichen Gotterlebens hin zur bewußtgemachten, mit der Vernunft begriffenen Religionslehre nicht ein Aufstieg, sondern eben ein Abstieg, ein Absturz in die Nüchternheit des Menschenlebens, in der nur noch das Rechnen, der Vorteil im Daseinskampf, das Übervorteilen des andern als Lebenssinn erachtet wird.

Ich möchte nicht mißverstanden werden! Es ist durchaus richtig; der Heranwachsende tritt mehr und mehr aus der primären Welt der Kindheit hinüber in jene andere Welt der verstandesmäßigen Erkenntnis. Dies ist unser aller Schicksal. Ohne diese Entwicklung hätten wir keine Naturwissenschaft und keine angewandten Ergebnisse der Naturwissenschaften — keine Zivilisation. Aber diese rationale Naturerkenntnis ist nur **eine** Seite des Menschenlebens. Von der Kindheit her sollte uns jene andere Welt, aus der zeitlebens alle Kunst und alle Dichtung lebt, nicht verlorengehen. Es ist die Welt des unmittelbaren Erlebens der Wirklichkeit Natur: das Erleben des Sonnenaufgangs, des Werdens und Vergehens im Jahresrhythmus, der Schönheit, der Erhabenheit, der Gewalt, der Schroffheit, der Lieblichkeit in der Natur; es ist das Erleben, das dafür begabte Menschen im Kunstwerk gestalten. Sie lassen auf diese Weise gewissermaßen ihr seelisches Erleben in einem Gleichnis in Erscheinung treten, so daß andere Menschen in und durch ihr Kunstwerk ähnliches seelisches Erleben haben können. Was da erlebt wird, nennen wir Erleben des Göttlichen. **Solange ein Mensch zu solchem Erleben noch fähig ist, solange er diese Fähigkeit nicht hat absterben lassen, solange er also in diesem Sinne nicht seelisch tot ist, solange ist er nicht gottlos.**

Der Absturz der Religion vom Gotterleben besteht darin, daß durch die Lehre der Religion das ursprüngliche, unmittelbare Erleben des Göttlichen erst angezweifelt, dann bestritten und schließlich zerstört wird. In diesem Sinne haben die Religionen in vielen Menschen ursprüngliches, echtes, spontanes Gotterleben zerstört.

Wir bedauern es, daß wir vom Leben unserer heidnischen Vorfahren durch die christliche Mission so gründlich getrennt worden sind, daß wir nur einige wenige Züge ihrer seelischen Welt noch kennen. Die Entwick-

lung des religiösen Lebens unserer Vorfahren ist durch die Christianisierung unterbrochen worden. So hat ihr religiöses Erleben den Absturz bis in eine festgefügte Religion nicht mitgemacht. Eine fremde Religion wurde unseren Vorfahren aufgezwungen, mit ihr haben sie sich immer erneut in jeder Generation auseinandersetzen müssen. Ketzerverfolgungen, Reformation und Religionskriege waren die Folgen. Aber um so mehr begann das Forschen in der Umwelt; die verstandesmäßige Erfassung der Natur und ihrer Gesetze führte zu einer immer tieferen Erkenntnis. In jeder Generation blieb aber auch trotz der christlichen Religion das unserer Wesensart eigene Erleben der Schönheit und Erhabenheit der Natur. Dieses wahrhaft religiöse Erleben führte zusammen mit der wissenschaftlichen Naturerkenntnis zu einer Welt- und Lebensdeutung, die nun innerseelisches Gotterleben und Naturerkenntnis **einte** und in den Werken Mathilde Ludendorffs zur ***„Gotterkenntnis“*** führte. So behütete uns das Schicksal vor dem Absturz unseres wesenseigenen religiösen Erlebens in eine ***„Religion“*** und gab uns dafür aus der Vereinigung von rationaler Naturerkenntnis und religiösem Erleben (Gotterleben) eine Sinndeutung des Lebens, die jedem die Möglichkeit gibt, das Göttliche in Freiheit zu erleben und in Freiheit — ohne jeden Dogmenzwang — den Sinn des Lebens zu erfüllen.

Ich bitte, diesen kurzen Aufsatz zum Anlaß zu nehmen, Mathilde Ludendorff, ***„Gottlied der Völker“***, Kapitel ***„Der Absturz der Religion vom Gotterleben“***, aufmerksam zu lesen. Auch der Aufsatz von Adolf Portmann ***„Anthropologische Deutung der menschlichen Entwicklungsperiode“*** (1967) in dem Buch ***„Entläßt die Natur den Menschen?“*** (Piper-Verlag) ist außerordentlich zu empfehlen.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 1 vom Januar 1978. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Das Wünschen des Gottes ward wach und bewußt
in vierfacher Weise im Menschen,
er erlebt das Schöne,
das Auge und Ohr ihm künden;
im Handeln will er das Gute;
im Denken will er das Wahre
und fühlt ein göttliches Lieben und Hassen.“

Mathilde Ludendorff

Naturwissenschaft und Philosophie

Von Dr. Werner Preisinger

Konrad Lorenz, der bekannte Verhaltensforscher, schreibt in seinem sehr lesenswerten Büchlein ***„So kam der Mensch auf den Hund“*** (Deutscher Taschenbuch Verlag, 3,80 DM) auf Seite 112:

„Alle instinktmäßigen Impulse eines wilden Tieres sind so beschaffen, daß sie schließlich zu seinem eigenen Wohl und dem der betreffenden Art ausschlagen müssen. Es gibt in seinem Lebensraum keinen Konflikt zwischen natürlichen Neigungen und einem ‚Sollen‘, jede innere Regung ist ‚gut‘. Diesen paradiesischen Einklang hat der Mensch verloren. Die spezifisch menschlichen Leistungen, Wortsprache und begriffliches Denken, ermöglichten die Anhäufung und die traditionsmäßige Weitergabe eines gemeinsamen Wissens. Die daraus folgende <u>geschichtliche</u> Entwicklung der Menschheit vollzieht sich um ein vielfaches schneller als die rein organische, stammesgeschichtliche, aller übrigen Lebewesen. Die Instinkte aber, die angeborenen Aktions- und Reaktionsweisen des Menschen, blieben an das bedeutend langsamere Entwicklungstempo der Organe gebunden, sie vermochten mit der kulturhistorischen Menschheitsentwicklung nicht Schritt zu halten: die ‚natürlichen Neigungen‘ stimmen nicht mehr ganz zu den Bedingungen der Kultur, in die sich der Mensch durch seine geistigen Leistungen versetzt hat. Er ist nicht böse von Jugend auf, jedoch nicht gut genug für die Anforderungen der kultivierten menschlichen Gesellschaft, die er selbst geschaffen hat.“

Mathilde Ludendorff als Philosophin sieht den Menschen ebenso als das Ergebnis einer ***„Entwicklung der Arten“***, ja, sie ist — wie sicherlich Konrad Lorenz auch — der Meinung, daß gerade die Kenntnis der Stammesentwicklung zu den wesentlichen Einsichten über das Leben führt. Sie schreibt im Buch ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** S. 144:

„Wenn je eine wissenschaftliche Erkenntnis das Dichten und Trachten der Menschen, das Werten der Umwelt, das Werten der Tatsache des Lebens hätte erschüttern und dann erneuern müssen, so war es die so wunderreiche Nachricht von der Entwicklung aller Lebewesen aus einzelligen Urwesen.“

In der Beurteilung der Tatsache der Evolution also völlige Übereinstimmung zwischen dem Naturwissenschaftler und der Philosophin.

Über das ***„wilde“*** Tier schreibt Konrad Lorenz:

„Es gibt in seinem Lebensraum keinen Konflikt zwischen natürlichen

Neigungen und einem ‚Sollen', jede innere Regung ist ‚gut'."

In ihrer 1923 erschienenen ***„Schöpfungsgeschichte"*** betrachtet Mathilde Ludendorff vom philosophischen Standort aus die Entwicklung der Tiere. Dabei ist für ihre Betrachtungsweise die Entwicklung zu größerer Selbständigkeit, größerer Wachheit, der Aufstieg zu ***„Unterbewußtsein"*** vor allem wesentlich. Sie schreibt in der ***„Schöpfungsgeschichte"*** S. 134:

„Erst die unterbewußten höheren Wirbeltiere erfüllen unsere Erwartungen, ernten die Frucht dieses Aufstieges zur Wachheit. Sie zeigen außer den Instinkten hie und da im Leben tastende Versuche selbständigen, manchmal recht töricht irrenden Denkens, welches uns ganz offen davon Kunde gibt, daß hier die Grundformen der Erscheinung: Raum, Zeit und Ursächlichkeit, als ‚aprioristisches', d. h. von Anbeginn an vorhandenes Wissen in der Seele liegen und ohne Bewußtseinsbegleitung angewandt werden: irrfähiger Verstand ist geboren."

Und weiter schreibt Mathilde Ludendorff bei der Betrachtung des Weges der höheren Wirbeltiere zu größerer Selbständigkeit:

„Der irrfähige Verstand des Tieres wird in Anwendung der Gesetze der Ursächlichkeit auf das Erleben mit unfehlbarer Sicherheit die Lust wollen und die Unlust abwehren. Da sie beide aber gesetzmäßig mit den lebenswichtigsten Trieben, dem Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb, verknüpft sind, so wird der Verstand bei der Wahl vor der Tat hierdurch zu einer vollkommener Selbsterhaltung vollkommen dienenden Maschine. Alles lebenswichtige Handeln des unterbewußten Tieres ist nun, trotz dem Willenskampf vor der Tat, vollkommen im Sinne seiner Erhaltung. In allen nebensächlichen Handlungen aber darf sich das Tier in seiner neuerworbenen Selbständigkeit oder, besser gesagt, Gottverlassenheit tummeln."

Auch Mathilde Ludendorff würde wie Konrad Lorenz sagen: Das Tier kennt keinen Konflikt zwischen natürlichen Neigungen und einem ***„Sollen"***, es kennt kein ***„Sollen"***, und jede innere Regung bei ihm ist ***„gut"***. In diesem Sinne nennt Mathilde Ludendorff das Tier ***„vollkommen"***, **wie die ganze Erscheinungswelt als Erscheinung göttlichen Wesens vollkommen ist.**

Der Mensch hat diese Vollkommenheit verloren. Auch hierin stimmen Konrad Lorenz und Mathilde Ludendorff überein. Aber nun zeigt sich hier doch ein Unterschied in der Betrachtung und Beurteilung des Menschen, der in dem unterschiedlichen Standort begründet ist, von dem aus der Mensch gesehen wird.

Konrad Lorenz sieht auch den Menschen in der ***„Evolution"***, er sieht den Fortgang der Evolution im kulturellen Schaffen des Menschen und

daneben den Fortgang der Evolution im Organischen. Die kulturelle Evolution geht sehr viel schneller vor sich als die organische. Daraus ergibt sich seiner Meinung nach der Verlust des paradiesischen Zustandes, wie ihn das Tier noch hat. Er sagt:

„Der Mensch steht im Konflikt zwischen ‚natürlichen Neigungen‘ und einem ‚Sollen‘ durch die ‚Anforderungen der kultivierten menschlichen Gesellschaft.‘“

Konrad Lorenz glaubt, daß dieser durch das unterschiedliche Entwicklungstempo der organischen und der kulturellen Evolution verursachte Zwiespalt im menschlichen Verhalten noch überwunden werden kann, und zwar im Zuge der weiteren Evolution des Menschen. In seinem Werk: ***„Das sogenannte Böse“*** S. 305 schreibt er:

„Den heutigen Menschen auf einer hoffentlich besonders rasch durchlaufenen Etappe seines Marsches durch die Zeit absolut zu sehen und für die schlechthin nicht mehr zu übertreffende Krone der Schöpfung zu erklären, erscheint dem Naturforscher als das überheblichste und gefährlichste aller haltlosen Dogmen. Wenn ich den Menschen für das endgültige Ebenbild Gottes halten müßte, würde ich an Gott irrewerden. … Weit davon entfernt, im Menschen das unwiderruflich unübertreffliche Ebenbild Gottes zu sehen, behaupte ich bescheidener und, wie ich glaube, in größerer Ehrfurcht vor der Schöpfung und ihren unerschöpflichen Möglichkeiten: Das lang gesuchte Zwischenglied zwischen dem Tier und dem wahrhaft humanen Menschen: sind wir!

Mathilde Ludendorff beurteilt die geistige Entwicklung in der historischen Zeit seit der Menschwerdung anders. Sie ist der Ansicht, daß in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit

„keine namhafte Höherentfaltung geistiger Fähigkeiten stattgefunden hat. Das, was den Anschein eines ‚gewaltigen‘ Fortschritts erwecken mochte, beruht lediglich auf der Art und dem Grad der Verwertung der vorhandenen geistigen Fähigkeiten und auf der Verwendungsmöglichkeit der Kenntnisschätze früherer Geschlechterfolgen. Dadurch, daß ein Geschlecht dem kommenden Erfahrung und Wissen vermacht, ergibt sich neben der Belastung langer Geschlechterfolgen mit den Irrtümern vergangener Geschlechter doch ein Aufstieg im Erkennen und Wissen, besonders auf dem Gebiet der Naturwissenschaft und ihrer Verwertung für den Daseinskampf, der ‚Fortschritt‘ der Menschen benannt wird und eine Entwicklung neuer Fähigkeiten in der Menschenseele vortäuscht.“
(Triumph, Seite 141/142)

Mathilde Ludendorff sieht also die Stammesentwicklung vom einfachsten Lebewesen, ja vom abiotischen Zustand bis hin zum Menschen als

abgeschlossen, wodurch das Leben durchaus nicht in einem statischen, unveränderbaren Zustand gesehen werden muß.

Diese von Konrad Lorenz und wohl vielen Naturwissenschaftlern und Evolutionstheoretikern abweichende Beurteilung hängt aufs engste mit der unterschiedlichen Ansicht vom Menschen zusammen. Für die Naturwissenschaftler ist der Mensch durch ***„die spezifisch menschlichen Leistungen, Wortsprache und begriffliches Denken“***, in seinem wesentlichsten Unterschied zum Tier erfaßt.

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs sieht die Entwicklungsgeschichte vom Entstehen des gesamten Weltalls über den abiotischen Zustand zur Entstehung ersten Lebens, sie sieht die Entwicklung der Lebewesen, und zwar aus vollkommener Unbewußtbeit über den unterbewußten Seelenzustand der höheren Wirbeltiere bis hin zum Menschen, dem einzigen Lebewesen, das die Fähigkeit hat, die Erscheinungswelt bewußt wahrzunehmen.

Voraussetzung dieser Entwicklung war die Erlangung immer größerer Selbständigkeit, immer stärkerer Lockerung von eng begrenzten angeborenen Verhaltensweisen. **Dabei bleiben die früheren Entwicklungsstufen des Unbewußtseins und des Unterbewußtseins auch in der Menschenseele erhalten.**

Da die Daseinserhaltung des Menschen nicht durch angeborene Verhaltensweisen gesichert ist, muß der Mensch die Gesetze der Natur, vor allem der Lebenserhaltung, erkennen. Wahrnehmung und Denken lassen ihn daher die Welt, in der er lebt, in bewundernswerter Weise so erkennen, daß er sein Dasein in ihr bestehen kann. Diese Fähigkeit wird von den Wissenschaftlern als die spezifisch menschliche Leistung erkannt. Hierin setzen sie den Hauptunterschied zwischen Tier und Mensch. Mathilde Ludendorff dagegen sieht den wesentlichen Unterschied in einer anderen, von den Wissenschaftlern nicht gesehenen Fähigkeit, nämlich der Fähigkeit, ***„das Göttliche“*** bewußt zu erleben, ja **sie sieht die Evolution als eine Entwicklung zu solcher Fähigkeit, zu einem Lebewesen, das das Göttliche bewußt erleben oder — wie sie es ausdrückt — *„Bewußtsein Gottes“* sein kann.**

Es ist mir klar, daß ich mit dieser Feststellung bei jedem Leser der mit der Philosophie Mathilde Ludendorffs nicht bekannt ist, auf Verständnisschwierigkeiten stoße. Versuchen wir daher zu verstehen, was Mathilde Ludendorff mit dem Wort ***„Gott“*** meint.

Auch Konrad Lorenz spricht von Gott:

„Wenn ich den Menschen für das endgültige Ebenbild Gottes halten müßte, würde ich an Gott irrewerden.“

Man muß nach dieser Wortfassung annehmen, daß Lorenz mit dem Wort ***„Gott“*** etwas bezeichnet, was in der christlichen Religion gelehrt wird:

einen persönlichen Gott.

Mattilde Ludendorff lehnt einen solchen Gottesglauben als Irrtum ab, und zwar grundsätzlich, weil solche Gottesvorstellung ein unerlaubter Übergriff des Denkens (der ratio) auf etwas ist, was jenseits der Formen der Erscheinung, jenseits von Raum, Zeit und Kausalität ist, wie Kant gelehrt hat. Deshalb schreibt Mathilde Ludendorff:

„Die Vernunft, so wies er nach, kann Gott niemals beweisen. Alle Vernunftbeweise, die die Religionen seit je sich ersannen, sind Irrtum. Aber weil sie Irrtum sind, so sagt meine Erkenntnis, ist Gott doch nicht Irrtum; weil die klar denkende Menschenvernunft die Wirklichkeit Gottes nicht überzeugend beweisen kann, ist diese Wirklichkeit hierdurch doch noch nicht widerlegt! Kant glaubte, daß alles Erkennen und Einsehen des Menschen von seiner Vernunft geleistet werde. Ich dagegen zeigte, daß der Mensch, der in einem Weltall lebt, dessen Erscheinung so artanders ist als sein Wesen, zwei Erkenntniskräfte in seiner Seele besitzt, nämlich die Vernunft für die Erkenntnis der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze und das Gottahnende Ich der Menschenseele für das Wesen all dieser Erscheinungen. Das Ich ist fähig, Wesenszüge Gottes in sich zu erleben und zu erfüllen und diese Wesenszüge dank der Hingabe an solches Erleben und Erfüllen auch im Laufe des Lebens immer klarer zu erkennen.“

Mathilde Ludendorff lehrt, daß der Mensch in der Evolution geworden ist: ein mit Bewußtsein begabtes Lebewesen, nicht durch angeborene Verhaltensweisen in seiner Lebenserhaltung gesichert, sondern nach dem Freiwerden von Instinktgebundenheit genötigt, sich selbst in dieser Erscheinungswelt zu erhalten. Zu dieser Aufgabe ist er durch Vernunft befähigt, die die Gesetze der Erscheinungen erkennen und für die Bewältigung der Daseinsaufgaben auch verwerten kann. Darüber hinaus hat der Mensch die Fähigkeit, das Göttliche in seinem Bewußtsein zu ahnen, in diesem Gottahnen zu reifen, es zu stärken und so das Göttliche zu ***„erkennen“***. Voraussetzung solcher ***„Gotterkenntnis“*** ist die Freiheit des Entscheides für oder wider Gott. Voraussetzung ist auch Irrtum über das Göttliche durch die Vernunft, die sich anmaßt, Gott in den Formen der Erscheinung zu sehen. Die Vernunft führt den Menschen auch zu der Erkenntnis, was ihm Angenehmes, Lustvolles bereitet, was ihm Unangenehmes, Leidvolles fernhält. Sein Lustwollen und Leidmeiden ist nicht mehr wie beim Tier zuverlässig mit Selbst- und Arterhaltung verbunden. Bei vielen Menschen ist daher das Glücksstreben zur eigentlichen Lebensaufgabe geworden. Ihr ***„lustversklavter Wille“*** erzeugt im Verein mit der Vernunft all die schrecklichen Erscheinungen menschlicher Unvollkommenheit: Zank, Rachsucht, Übervorteilung, Genußsucht und vieles andere mehr. Mathilde Ludendorff

schreibt:

Wie konnte die furchtbare Verkümmerung der Seele Voraussetzung der Wunscherfüllung Gottes und somit gottgewollt sein? Wir wissen, daß alle Religionen und Philosophien aus ihren Widersprüchen und Scheindeutungen nirgends einen Weg zur Klarheit leuchten sahen, und nur flachem Denken wurden ihre Lehren eine Lösung. Warum der Mensch unvollkommen geboren sein muß, das konnten sie ohne die Einsicht, daß Gott außerhalb des Weltalls kein Bewußtsein hat und die Gottesbewußtheit in der Erscheinungswelt das Schöpfungsziel ist, nicht erkennen. Und so trösten sie sich mit mythischen Entstehungssagen dieser gewordenen Unvollkommenheit, aus welcher, wie sie meinen, der außerhalb der Schöpfung bewußte Gott nun dem Menschen selbst hilft. … Kein Wortreichtum, keine klügelnde Vernunft kann diesen Irrwahn je den ernsten Menschen verschleiern, nur stumpfe Seelen kann er überzeugen.

An seine Stelle tritt die schlichte Klarheit des göttlichen Wollens. Der Mensch soll und muß als Träger des einzigen Gottesbewußtseins in Unvollkommenheit geboren werden und sich selbst Vollkommenheit ebensowohl schaffen wie auch in Unvollkommenheit verharren, wie endlich sich vom Göttlichen endgültig lossagen können. Wäre diese Voraussetzung nicht erfüllt, so wäre er durch Gott gezwungen, Gott bewußt zu erleben, ein Zustand, der dies ja seinem Wesen nach freiwillige Erleben unmöglich macht.“ (Schöpfungsgeschichte Seite 144)

So sehen wir im Bewußtsein der Menschenseele zwei Kräfte als Antriebe für sein Verhalten: ***„den lustversklavten Willen“***, der die Vernunft für sich arbeiten läßt und im ***„Ich“*** die Gottkräfte, die ihn das Gute, das Wahre, das Schöne, das Edle lieben, das Unedle verabscheuen und bekämpfen lassen. Weil der Mensch im Bewußtsein seiner Seele diese zwei Kräfte: ***„den lustversklavten Willen“*** und ***„das Göttliche“*** erlebt, erleben kann, deshalb hat er den paradiesischen Einklang, in dem jedes Tier lebt, verloren, deshalb ist für ihn das Leben eine Aufgabe, deshalb hat für ihn das Leben einen Sinn, nämlich, sich selbst in eigener freier Wahl zu vollenden, in sich selbst den Einklang, in dem jedes Tier lebt, herzustellen: **das Göttliche zur alleinigen Richtschnur seines Handelns zu machen.** Deshalb ist der Verlust des paradiesischen Einklangs in der Menschenseele auch nicht erst das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, sondern er gehört zur Wesensart des Menschen, er erst hat den Menschen über das Tier erhoben, durch ihn erst ist das Erleben des Göttlichen möglich. In der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit hat allerdings die Vernunft vor den Kräften des Gemütes — vor den Gottkräften — mehr und mehr das Übergewicht erhalten. ***„Die kühle Vernunft“*** — wie Konrad Lorenz sagt — **hat dem lustversklavten Willen mehr und mehr die**

Herrschaft über alle Entscheide gegeben, hat *„das Gefühl“*, das Hinlauschen auf das Göttliche mehr und mehr verdrängt. Insofern ist es richtig, daß wir in einer Zeit leben, die das Widergöttliche in höherem Maße wirksam werden läßt, als es eigentlich sein müßte.

Mathilde Ludendorff sieht im Menschen nicht ***„das Ebenbild Gottes“*** — abgesehen davon, daß dieser Vorstellung der völlig falsche Gedanke an einen persönlichen Gott zugrunde liegt —, sie sieht in ihm im wohlverstandenen Sinne jedoch ***„die Krone der Schöpfung“***, nämlich das einzige Lebewesen, das mit der Fähigkeit ausgestattet ist, das Wesen der Erscheinungswelt, ***„Gott“***, in seinem Bewußtsein zu erleben. **Diese Fähigkeit setzt jedoch Irrfähigkeit und Entscheidungsfreiheit für oder wider Gott voraus. Die Unvollkommenheit der Menschenseele ist daher kein Widersinn.** Der heutige Mensch ist daher auch nicht Zwischenglied zwischen dem Tier und dem langgesuchten wirklich humanen Menschen, wie Konrad Lorenz schreibt.

Aber nachdem von den Religionen Irrtum über Gott und die Menschennatur gepredigt wurde und da die Naturwissenschaft in ihrer Begrenzung auf die Erkenntnis der Erscheinungswelt die Lebensrätsel nicht lösen kann, **mag eine Philosophie, die in ihren Erkenntnissen im Einklang steht mit den Ergebnissen der Wissenschaft, die aber als Philosophie eine Deutung des Lebenssinnes geben kann,** durch die sie dem Menschen ein echtes und zu verwirklichendes Lebensziel zeigt, in unserer unheilvollen Zeit endlich Rettung bedeuten.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 8 vom August 1977. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Der Weg den meine Frau weist, ist ein steiler. Auf ihm ist kein „Glück“, kein „Lohn“, kein „Himmel“, allerdings auch keine „Strafe“, keine „Hölle“ verheißen. Sie verlangt von dem Deutschen in unerbittlicher Klarheit und Herbheit Selbstschöpfung auf Erden zum Bewußtsein Gottes und läßt das Entschlummern ein ewiges sein.“

Erich Ludendorff 1932

Lebensgemeinschaften bezeugen das Weltbild der Schöpfungsgeschichte.

Von Dr. Mathilde Ludendorff

… „Blicken wir nun auf die Lebensgemeinschaften unterschiedlicher Arten von Lebewesen, so könnten wir wähnen, nur den Selbsterhaltungswillen am Werk zu sehen, der eine für die Lebenserhaltung nützliche Gemeinschaft eingeht. Sehen wir aber tiefer, so stehen wir auch hier vor vielen Tatsachen, die sich weder aus Theorien des Biologen noch auch aus herrschenden religiösen Überzeugungen erklären lassen, die ihnen also rätselhaft bleiben, aber eine gar tiefe Bestätigung der Erkenntnis meiner Werke bieten.

Vor allem wird durch sie die Wirklichkeit bewiesen, daß nicht nur ein ununterbrochenes gegenseitiges Morden unter den Lebewesen herrscht, sondern daß auch hier ganz wie im übrigen Kosmos eine zweite Seite des Seins ihr Lied singt! In meinem letzten Werk ***„Der Siegeszug der Physik – ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke“*** habe ich dieser zweiten Seite des Kosmos zwei Abschnitte meines Buches gewidmet. ***„Göttliche Harmonie im Weltall der Erscheinungen“*** (s. S. 182-221) und ***„Gelassenheit, die ersehnte Vollendung der Erscheinung“*** (s. S. 222-254) und habe dort schon angedeutet, daß solche Wesenszüge des Kosmos im Reich der Lebewesen verhüllter sind. Aber doch entdecken wir sie beim tieferen Einblick. Ermöglicht werden sie vor allem durch die Eigenschaft des Selbsterhaltungswillens, die ich in meinen Werken immer wieder hervorhebe: **seine Vollkommenheit.** Wir wissen, wir haben darunter zu verstehen, daß dieser Selbsterhaltungswille nur die Erhaltung der Art will, aber auch immer will; **also im Einklang bleibt mit dem Göttlichen.** Wir erkannten nur in dem Bewußtsein des Menschen ein Abgleiten von solcher Vollkommenheit, um die sinnvolle angeborene Unvollkommenheit Wirklichkeit werden zu lassen, die es ihm möglich macht, gut zu sein, d. h. aus freier Wahl und in eigener Tat den Einklang mit dem Göttlichen erst in sich selbst zu schaffen.

Es ist erstaunlich, wie gründlich auch von großen Kennern und Erforschern der Lebewesen, von Biologen, dieser Selbsterhaltungswille in seiner Vollkommenheit verkannt wird. Und eben deshalb ist es so wichtig, daß ich dem Leser diese **Vollkommenheit des Selbsterhaltungswillens aller Lebewesen mit Ausnahme des Menschen** noch einmal ganz klar bewußt mache. **Sie ist es, die gerade den Lebensgemeinschaften der artverschiedenen Lebewesen, auf die wir nun einen kurzen Blick werfen wollen, zugrunde liegt.** Wir finden da immer wieder in den Werken

jüngster Zeit Aussprüche, jedes Lebewesen habe den Willen, sich aus der ganzen Erde zu verbreiten, seinen ***„Lebensraum zu vergrößern"***, ***„sich die Welt schlechterdings zu erobern"***. Sie unterlegen diesen Lebewesen **Weltherrschaftsgelüste**, wie sie nur in dem unvollkommenen Menschen aufkommen können. Sie glauben die Unterlagen für ihre Behauptungen darin zu finden, daß zu unterschiedlichen Entwicklungsperioden dieser Erde sich unterschiedliche Arten von Pflanzen und Tieren tatsächlich weit auf diese Erde verbreitet haben. Sie vergessen, welche Fülle von Tatsachen die Biologie uns dafür an die Hand gibt, daß geradezu erstaunliche vollkommene Grenzen in der Tier- und Pflanzenwelt die Arten als **Regel** in einem **Gleichgewicht** halten. Das Aussterben wird eine seltene Ausnahme, und die übersteigerte Vermehrung ist immer wieder durch Nahrungsmangel infolge der Vermehrung oder in seltenen Fällen durch unheilvolle Massenwanderungen (Lemminge) zum Gleichgewicht zurückgeführt. Es heißt nichts anderes als eine unermeßliche Fülle von Tatsachen außer acht lassen, wenn man dem Selbsterhaltungswillen der Lebewesen solche imperialistischen Ziele andichtet. Ein Heringsweibchen würde eben im Jahr nicht Millionen Eier legen, sondern nur 200 wie das Stichlingsweibchen, wenn nicht Millionen Eier das Ziel der Befruchtung verfehlten. Wenn tatsächlich bis in die Felsenschluchten hinein und bis auf die höchsten Gipfel, ja auch trotz des hohen Wasserdruckes bis in die Meerestiefen hinab Lebewesen auf dieser Erde sind, so ist das der **Vollkommenheit des Selbsterhaltungswillens** und **des göttlichen Willens zum Wandel**, der in seinem Dienst steht, zu danken, der schöpferisch die Organe eines Lebewesens auch den schwierigsten Verhältnissen anzugleichen wußte. Es ist aber auch weiter **dem göttlichen Willen zur Mannigfaltigkeit** zu danken, daß die unterschiedlichsten Arten von Lebewesen eben wegen ihrer vielgestaltigen **sinnvollen** Ergänzung untereinander und durch Anpassung an die verschiedenartigsten Lebensbedingungen die Erhaltung ihrer Art bewirken. Es ist der sinnvollen Begrenzung der Wirkung ihrer Abwehr- und Angriffswaffen zu danken, daß in der Regel eben nur die Erhaltung der Art erreicht wird. Es war ja endlich auch der Verwitterung der Erdgesteine von frühesten Zeitepochen an zu danken, daß die Verbreitung der Lebewesen fast allerwärts auf den Ländern dieser Erde möglich wurde (Zusammenwirken von Temperatur, Luft und Wasser siehe Band I S. 89-92).

Warum steht der Biologe nicht, daß nur der unvollkommene Mensch diese wahrhaft göttliche Ordnung der Zahlstärke jeder Art in Angleichung an die Lebensverhältnisse durch Eingriffe schwer geschädigt hat? Zu einer tiefgreifenden Störung des Gleichgewichts der Arten kann es führen, wenn er in **seiner eigenen Welteroberung** die Lebewesen nach anderen Gegenden verschleppte, ihre Feinde aber, die der Art das Gleichgewicht hielten, nicht mitbrachte. Dann kann es zu einer Überflutung kommen, die nicht

durch Nahrungsmangel wieder in ihr Gleichgewicht zurückgeführt wird. Es kann z. B. dazu führen, daß in Australien 54.000 Quadratmeilen Landes an die Kaktuspflanzen allmählich verloren gingen, bis endlich des Menschen Wissen das Gleichgewicht, **das er gestört hatte**, wieder herzustellen beginnt. Er erforschte, daß die kleine Schildlaus die großen Kakteenpflanzen in Schach hält, so daß ihre Vernichtung dem Fortpflanzungsgrad entspricht. Als er sie nun auch nach Australien hinbrachte, da konnte dort die Hoffnung erwachen, der unaufhaltsamen Vermehrung dieser Pflanze entgegentreten zu können. Wäre sie von Anbeginn an ohne solchen Gegner gewesen, so hätte ihr vollkommener Selbsterhaltungswille sich auch in der Vermehrung begrenzt, denn er ist ja nicht weltherrschaftslüstern.

So arm, so dürftig, wie wir sahen, das Seelenleben dieser Lebewesen auch ist, es sind göttliche Kräfte, die sich in ihnen enthüllen. Deshalb allein konnte es dazu kommen, daß sie auf der ganzen Erde sinnvoll den Gefahren angepaßt, aber auch im **sinnvollen Ausgleich** miteinander im allgemeinen artbeständig zu finden sind. Wäre in den Lebewesen der **Welteroberungswille**, dem sich Forscher unter geschichtlichen Eindrücken unserer Zeit nicht völlig entzogen haben, nun so würde schon längst das Ergebnis sein, daß der Stärkste in diesem Ringen Alleinherrscher der Welt wäre. Niemals hätte sich dann eine solche Mannigfaltigkeit der Lebewesen, wie sie dem göttlichen Willen zur Mannigfaltigkeit entspricht, durch solche Zeiträume in der Art konstant erhalten können. Erst wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus die Fülle der Enthüllung **des göttlichen Willens zur Mannigfaltigkeit** betrachten, hat sich uns die Vollkommenheit des Selbsterhaltungswillens, der nur zuverlässig immerwährend auf die Erhaltung der Art bedacht ist, im vollen Ausmaße gezeigt.

Ganz wie einst der große Mathematiker, als die feindlichen Krieger in sein Haus drangen, nur um das eine besorgt war, seine Zeichnungen im Sand würden ihm zerstört, ganz ähnlich spricht auch der vollkommene Selbsterhaltungswille der Lebewesen: ***„Zertritt mir meine Kreise nicht.“*** Allerdings sind seine Kreise eben anderer Art als jene. Sie hängen mit seiner Vollkommenheit unlöslich zusammen. **Sie lauten: Erhaltung seiner Art; sonst aber fordern sie nichts.** Hier hat aller Kampf der nicht bewußten Lebewesen sein Ende. Eben deshalb können wir z.B. im Ameisenverband trotz des rastlosen Wirkens aller Ameisen im Sinne der Selbsterhaltung ihrer Art die unterschiedlichsten Insekten Schutz finden sehen. Selbst wenn sie den Ameisen gar nichts für diesen Schutz leisten könnten, würden sie geduldet. ***„Zertritt mir meine Kreise nicht“***, spricht der Selbsterhaltungswille der Ameisen. Und wenn das Insekt sich dieses Verbrechens nicht unterfängt, so mag es ihm von der Ameise aus getrost auch wohlergehen. Eine ganze Reihe ***„geselligen“*** und ***„friedlichen“*** Zusammenlebens ohne jedwede Mißgunst und jedweden Kampf findet der

Forscher auf Schritt und Tritt auch da, wo kein Nutzen entsteht. Er kann sie finden wegen der weisen, vollkommenen Begrenzung des Selbsterhaltungswillens aller nicht bewußten Lebewesen, und er wird sie sogar oft finden, **weil der Wille zur Einheit in aller Vielheit nicht nur in Weltallweite, nein, in zweiter Wiederkehr im Lebewesen enthüllt ist.**

Doch nicht nur der vollkommen auf die Erhaltung begrenzte Selbsterhaltungswille bringt so viel ***„Friede“*** und ***„Geselligkeit“*** trotz allen gegenseitigen Tötens unter den Lebewesen zustande; eine gar segensreiche Hilfe hierzu schenkt ganz offenbar eben jener **Wille, der erst im Weltall und dann auch in dem Einzelwesen sich enthüllte: der Wille zur Einheit in der Vielheit.** Er ist es, der auch zu den sinnvollen Ergänzungen der Lebensnotwendigkeiten der Pflanzen und Tiere führt. Nur deshalb war es auch möglich, so viel von der Leistung eines Teiles dieser Lebewesen abhängen zu lassen.

Sahen wir nicht die für menschliche Denkkraft schier unfaßliche ***„Kühnheit“*** der Schöpfung, die zuerst im Meer und dann auch später auf dem Land die Daseinsgrundlage tierischer Lebewesen ganz auf der Leistung, Sonnenenergie zu verwerten, aufbaut, und die solches Können im Meer den mikroskopisch kleinen Urpflanzen, den Algen, anvertraut und später in der höheren Pflanzenwelt dem grünen Blatt? Wie aber wuchs erst unser Staunen, als wir dann erfuhren, daß die Pflanze zugleich mit diesem Können den Tieren auch noch die Atmung begünstigt, da sie bei Tag die Kohlensäure ißt, wenn sie die Nährstoffe aufbaut und den Sauerstoff abgibt, und daß sie nur bei Nacht im gleichen Sinne wie die Tierwelt atmet, ja, daß sie zudem noch den Menschen und Tieren die lebenswichtigen Vitamine schenkt. **Ein solcher Ausgleich, eine solch sinnvolle Ergänzung zeigt nun aber die gesamte Welt der Lebewesen überall.** Und das erschüttert uns umso mehr, wenn wir der Tatsache gedenken, **daß ihr Selbsterhaltungswille doch erst den Kampf in dieses Weltall brachte!** In der Schöpfungsgeschichte ward uns bewußt, daß erst das erste Lebewesen ***„Widertrotz“***, Kampf in diesem Kosmos aufflammen läßt. Dort herrschte zuvor nur stilles Messen der Kräfte und stilles Weichen der schwächeren vor der stärkeren Kraft. Erst als der Selbsterhaltungswille in einem Einzelwesen voll erfüllt war und Tatkraft und Wiederholungskraft in den ersten Lebewesen auftauchten, war der Kampf mit der Umwelt geworden. Er hat dann in der Welt der Lebewesen, **wenn auch begrenzt auf die Erhaltung der Art,** ein so starkes Ausmaß angenommen, **daß Menschen, die der Schöpfung nicht tief genug ins Auge sahen, sich täuschen ließen und außer diesem Kampf überhaupt nichts wahrnahmen, wenn sie die Lebewesen beobachteten. Niemals aber geschah dies so sehr als zu der Zeit, da Darwins Auffassungen vom Werden der Lebewesen die alleinherrschenden waren. Nirgends aber geschieht dies so sehr, als bei Völkern, die sich die**

Tierwelt überhaupt und die Tierverbände im besonderen zum moralischen Vorbild nahmen und sogar die Forschung in solchen Bannkreis zogen.

Wer tiefer hineinblickt in die Art und Weise, wie sich die Lebewesen ihr Dasein gestalten, der sieht aber etwas ganz anderes. Er erkennt, was ein vollkommener Selbsterhaltungswille, der keine Herrschgier aufweist, in der Schöpfung erreichen konnte; er hört trotz allen Ringens um das Leben immer wieder die gleiche **Melodie**, die das Weltall, soweit es nicht Lebewesen ist, noch hörbarer anstimmt. Er sieht nun auch hier das stille Messen der Kräfte, auch hier ein Weichen vor der stärkeren Kraft und ein **Angleichen** an den vollkommenen Selbsterhaltungswillen anderer Lebewesen. **Er sieht überall die Zeugnisse dessen, daß alle Lebewesen eine Einheit in der Vielheit sind.** Gerade dadurch ist eine so ungeheure Vielgestaltigkeit der Auswertung der Umgebung für die Erhaltung der Art möglich geworden. Es finden sich verschiedenartigste Lebewesen nicht nur miteinander ab, indem sie sich sofort begnügen, sobald die Erhaltung ihrer Art gesichert ist, nein, **sie enthüllen darüber hinaus die Einheit der Schöpfung durch einen erstrebten Ausgleich miteinander.** Nur wenn das Dasein bedroht ist, wird vorübergehend diese Wirklichkeit durch Kämpfen und Töten **verhüllt**. Betrachten wir das Verhalten der Pflanzen im Wald, wie der Botaniker Francé dies uns anrät. Ihr ganzes Leben hängt vom Sonnenlicht ab. Das stärkste Ringen ihres Selbsterhaltungswillens ist ein Ringen um Licht. Wie sinnvoll, ja ***„friedvoll"*** ist doch die Art ihres Ausgleiches untereinander! Wenn die hohen Waldbäume schon so viel an Sonnenlicht wegnehmen, so lernten die niederen Pflanzen, sich mit den belichteten Teilen des Waldbodens begnügen, und entfalteten schöpferische Umgestaltung ihrer Blätter und Blattstiele, um dennoch Genüge zu finden.

Betrachten wir im Gegensatz zur darwinistischen Gepflogenheit auch diese Wirklichkeit, und nicht nur jene andere, auffälligere Seite: **den schweren Kampf um die Erhaltung der Art.** Diese andere Seite **verhüllt** uns allerdings am meisten jene Wirklichkeit: **das Still-sich-genügen und den sinnvollen Ausgleich.** Dies wird besonders deutlich bei der Betrachtung der Insektenwelt. Diese von besonders verwickelten Zwangstatenketten geleiteten, kurzlebigen Geschöpfe, deren Lebenskampf so hart ist, sind ein sehr bevorzugtes Forschungsgebiet der Biologie geworden. Dadurch wurden sie aber auch in gar mancher Hinsicht eine große Gefahr für eine der Wirklichkeit entsprechende Gesamtbetrachtung aller Lebewesen. Wenn ich selbst nun dennoch vor allen Dingen aus den Reihen der Insekten im vorangegangenen die Beispiele ausgewählt habe, so geschah dies mit Recht. Da ich nur eine Auswahl all der Bestätigungen meiner Erkenntnis durch Forschungsergebnisse der Biologie bieten kann, darf ich es mir nicht leicht, nein, muß es mir durch die Art meiner Auslese im Gegenteil schwer

machen und muß die Beweise gerade aus der Tierklasse wählen, die das Wesen der Schöpfung tiefer **verhüllt**.

Noch einen anderen Ausdruck der Vollkommenheit des Selbsterhaltungswillens können wir nun erst voll würdigen, wenn wir uns der Tatsache des Zusammenschlusses verschiedenartiger Lebewesen zu Gemeinschaften, die der Forscher ***„Symbiosen"*** nennt, zuwenden.

In dem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*** habe ich betont, daß alle nichtbewußten Lebewesen nur eine kleine Auslese aus ihrer Umgebung als Wahrnehmung auswählen, jedes Lebewesen sich somit eine eigene Umwelt schafft, anderes aber überhaupt nicht wahrnimmt, was als Wirklichkeit tatsächlich in seiner Umgebung vorhanden ist. Alles, was dem Lebewesen nützlich oder schädlich ist, wird ausschließlich wahrgenommen, alles übrige ist das ***„Nicht-Seiende"***. Ich zeigte dann in dem Werk ***„Selbstschöpfung"***, daß der Mensch aus dem großen Reichtum seiner Umgebung schon allein durch die Art seiner Sinnesorgane eine Auslese trifft, dann aber eine zweite sehr unvollkommene Wahl walten läßt, die unter dem, was die Sinnesorgane wahrnehmen können, wiederum einen ganzen Teil nicht beachtet. Dieser wird für ihn das ***„Nicht-Seiende"***.

In den vorangegangenen Abschnitten zeigte ich die Vollkommenheit, die der Selbsterhaltung gerade hierdurch geschaffen wird, daß jedes nichtbewußte Lebewesen nur das für seine Erhaltung Notwendige wahrnimmt und nur hierauf eine Antwort gibt. Nun aber soll uns bewußt werden, wie vollkommen hierdurch das ***„friedliche"*** Zusammenleben mannigfaltigster Tiere und Pflanzen gewährleistet ist.

Die Umwelt ist für alle diese Lebewesen fast leer. Sie nehmen von der tatsächlichen Umgebung überhaupt nichts wahr, mit Ausnahme der wenigen Erscheinungen, die für ihre Ernährung und die Abwehr der Feinde notwendig sind. **Wie einsam, wie lautlos still, wie unbevölkert wird dadurch unser Stern für alle diese Lebewesen, die auf ihm sind!** Der Mensch kann sich das gar nicht deutlich genug machen, wenn er wirklich die Lebensart aller dieser Einzelwesen etwas besser erkennen will. Dazu kommt aber noch, daß nun nicht etwa die notwendige Nahrung oder der Feind wirklich wahrgenommen werden, wie sie sind. Es ist so, wie ich seinerzeit in dem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*** schon betonte: **Der Hund hat eine andere Vorstellung von der Katze wie etwa die Maus.** Ganz anderes ist ihm an diesem Tier des Wahrnehmens wert als jener. Immer nur die notwendigsten Eindrücke werden wahrgenommen, damit das Tier seinen Feind und seine Beute erkennt, ohne daß ihm Todesnot droht. So beschreibt uns Uexküll in dem schon genannten Werk, daß die Pilgermuschel sogar mit ihrem gefährlichsten Feind trotz ihrer hundert Augen getrost lange Zeit zusammensitzt. Dieser Feind ist der Seestern Asterias. Uexküll erzählt:

„… Solange der Seestern sich ruhig verhält, wirkt er gar nicht auf die Muschel. Seine charakteristische Form ist kein Merkmal für sie. Sobald er sich aber in Bewegung setzt, stößt sie als Antwort ihre langen Tentakeln aus, die als Riechorgane dienen. Diese nähern sich dem Seestern und nehmen den neuen Reiz auf. Daraufhin erhebt sich die Muschel und schwimmt davon.

Versuche haben ergeben, daß es völlig gleichgültig ist, welche Form und Farbe ein bewegter Gegenstand besitzt. Er wird immer nur dann als Merkmal in der Umwelt der Muschel auftreten, wenn seine Bewegung so langsam ist wie die des Seesternes. Die Augen der Pilgermuschel sind weder auf Form noch auf Farbe eingestellt, sondern ausschließlich auf ein bestimmtes Bewegungstempo, das gerade dem ihres Feindes entspricht. Der Feind ist damit aber noch nicht genau umschrieben, erst muß ein Geruchsmerkmal hinzukommen, damit der 2. Funktionskreis einspringt, der die Muschel durch die Flucht aus der Nähe des Feindes bringt …“

Die Muschel sieht nicht die Gestalt, nicht die Farbe. Ihre Umgebung ist leer, sie sieht noch nicht einmal Bewegung, es sei denn, sie habe den Rhythmus der Seesternbewegung. **Wie sollten wir uns das Seelenleben der Lebewesen vorstellen können, ohne solche Tatsachen zu berücksichtigen?** In die Vollkommenheit, die dieser Beschränkung auf das Notwendigste innewohnt, aber blicken wir nun erst in vollem Ausmaß. Kann dieses Beieinanderweilen sogar bei gefährlichsten Feinden unter Umständen getrost lange Zeit währen, wie nun erst kann ein unbekümmertes, friedliches Zusammenleben aller der mannigfaltigsten Lebewesen, die einander nicht gefährlichste Feinde, ja sogar noch nicht einmal unwillkommene Mitbewerber bei der Jagd auf Nahrung sind, dauerhaft sein! **Wie sollte da überhaupt soviel Kampf zustandekommen? Wir blicken auf eine Beschränkung des Kampfes auf ein Mindestmaß bei allen Lebewesen dank solcher Wirklichkeit.** Der Kampf tritt für uns zurück, wenn wir nicht nur eine Seite des Tierlebens beachten. Er wird uns zur **Ausnahmeerscheinung**, selbst wenn wir noch gar keine Einzelfälle beobachtet haben. Er beginnt und währt ein Weilchen, nämlich immer dann und solange, wenn in diese an sich leere Umwelt etwas eintritt, was die dürftige Wahrnehmungskraft der Lebewesen wichtig nehmen **muß**, weil Gefahr im Verzug ist, oder wenn Hunger das Beutemachen erheischt.

So also, nämlich recht ***„friedlich“***, müßte es schon um den Kampf der Lebewesen untereinander bestellt sein, wenn in diesem Weltall nicht noch überdies der göttliche Wille zur Erhaltung der Einheit in der Vielheit enthüllt wäre, der nun von sich aus noch zu mancher Tat Anlaß gibt, die dem Biologen ***„rätselhaft“*** erscheinen muß.

Hiermit sind wir nun etwas besser vorbereitet, um die Wirklichkeit der ***„Symbiosen“*** (Lebensgemeinschaften unterschiedlicher Lebewesen) offenen Auges aufzunehmen. Wiederum stehen wir vor einer Fülle von Lebensgemeinschaften, diesmal also verschiedenartiger Lebewesen, **die den Willen zur Einheit in der Vielheit** in ganz verschiedenem Grade erfüllen. Sie können ihr ganzes Leben lang in- oder aufeinander weilen oder aber ein lockeres, geselliges Zusammensein unter voller Erhaltung der Selbständigkeit pflegen. Nur die ersteren nennt der Forscher ***„Symbiosen“***. Für das lockere Beieinanderweilen hat er keinen besonderen Namen ersonnen. Sehr oft liegt der Nutzen, den der Selbsterhaltungswille aus dem Lebensbündnis zieht, klar zutage. Oft aber ist nur die Beschränkung der Wahrnehmung der Lebewesen auf das Notwendigste verantwortlich für das Zusammensein. Die Partner merken einander dann gar nicht! **Es ist dann also ein auf gegenseitiger Gleichgültigkeit und Nichtbeachtung gegründetes Zusammenleben.** Warum sollte z. B. die oben erwähnte Muschel nicht im ***„geselligen“*** Zusammensein mit allen möglichen anderen Lebewesen gefunden werden, die sie nicht wahrnimmt? Bewegen sich diese nicht zufällig im gleichen Rhythmus wie ihr Feind, der Seestern, so sind sie für sie das ***„Nicht-Seiende“***. Sie lebt dann einsam in einer für sie völlig leeren, an sich aber vielleicht sehr belebten Umwelt. Aber selbst, wenn wirklich eines der in ihrer Umgebung sich scharenden Lebewesen sich zufällig genau so langsam bewegte wie der Seestern, so würde sie doch nur eine kurze Weile beunruhigt sein, nämlich nur so lange Zeit, als ihre nun sofort ausgestreckten Tentakeln brauchen, um riechen zu können, daß das Wesen dennoch nicht ihr Feind, der Seestern, ist. Das gleiche aber gilt nicht nur für sie, **es gilt dies in aller Tierwelt,** die sich im Gegensatz zur Pflanzenwelt anderen Lebewesen leicht entziehen könnte. Welch eine wunderbare Sicherung geselligen Zusammenlebens auf ***„gleicher Scholle“***, trotz allen bitteren Kampfes um das Dasein! Warum sollte zum Beispiel nicht eine Muschel anderen Tieren Unterschlupf werden können, ja, warum sollte sie nicht gelegentlich Nestlein werden für eine fremde Brut? Und wahrlich, wir finden diese Möglichkeit allerwärts in einem Ausmaß ausgenutzt, daß wir Bände mit den Berichten der Biologen nur über diese eine Art der Vorkommnisse füllen könnten. Was wunder denn, wenn sich besonders die kleinen Lebewesen getrost in den Schutz größerer, an sich gefährlicher Räuber, begeben können. So hat das uns schon bekannte glashelle Rüsselkrebschen sehr oft einige Glockentierchen, ***„Vorticellen“***, am Mäulchen sitzen. Sie stören das Krebschen nicht und erhalten Abfälle von dieses Herren Tische. Auch Algenschwärme lassen sich hier häuslich nieder.

Nie könnte auch nur der Versuch gemacht werden, die **Überfülle** mannigfaltigster Fälle solchen unbehelligten, friedlichen, geselligen Zusammenseins durch Beispiele hier andeuten zu können. Sogar bedrohlich

gefährliche Tiere werden anderen Arten ein hochwillkommenes, trauliches Wohnhaus, in dem sie sich behütet vor aller Art Gefahren gemütlich tummeln! Betrachten wir nur eine der durch ihre Nesselpfeile so gefährlichen Medusen. Ihre Glocke ist eine höchst ***„soziale"*** Einrichtung, ist innen eine Massenheimstätte geworden für unzählige Kleintiere, die sich geschickt zwischen den Nesseltentakeln bewegen und von den fein empfindlichen Borsten der Nesselzellen eben nicht als ***„Beute"*** gemeldet werden. Wie sollte da der Waffe der Medusen diese wimmelnde Gesellschaft beachtenswert erscheinen? Sie alle sind ja für die Meduse das ***„Nicht-Seiende"*** dieser Schöpfung; und deshalb bedeutet ihre Glocke für sie nichts anderes als ein schön gebautes Schutzhaus. Sie alle leben in einer uns phantastisch erscheinenden Umwelt, die völlig anders aussieht als ihre wirkliche Umgebung. Diese Umwelt ist fast völlig leer und läßt sie darin vermeintlich einsam leben trotz aller dichtgescharten Lebewesen unter dieser gastlichen Glocke. Das alles aber ist letzten Endes der **Vollkommenheit ihres Selbsterhaltungswillens** zu danken, **der nur das Notwendige für die Daseins- und Arterhaltung gesichert sehen will und dem auch die sinnvolle Beschränkung der Wahrnehmungen und der auf das Notwendigste beschränkten Antwort so vollkommen dient.**

Warum sollten deshalb nicht viele Kleinfische, die sich an den gefährlichsten Räuber des Meeres, den Haifisch, wie Schuljungen am Lastkraftwagen anhängen können, sich eine rasche und weite freie Meeresfahrt zu neuen Nahrungsplätzen verschaffen? Da wo der Haifisch nicht sein Maul als gefährlichen Höllenschlund ausreißt, ist er für die Wahrnehmung dieser Tiere eben ein friedliches und erfreulich flinkes Fahrzeug, das sie in solcher zeitweiliger Symbiose gern benutzen. Der Hai aber kümmert sich nicht darum, denn sie sind, da sie seinem Maul unerreichbar bleiben, für ihn das ***„Nicht-Seiende"***. Ganz ähnlich ***„großzügig"*** verhalten sich dank ihrer Gleichgültigkeit der Elefant, der Büffel und das Nashorn, wenn sie den ganzen Tag ihren Rücken als Großwagen Vögeln (nämlich Kuhreihern und Madenhackern) zur Verfügung stellen. Es ist zu bezweifeln, daß diese Tiere wirklich das Wegfangen eines Kleinteiles der Mücken, ja das Aushacken von Maden unter ihrer Dickhaut als eine so große Erleichterung erachten können. Aber sie lassen gewähren, denn ihr Verstand reicht nicht aus, um ihnen je erkennbar zu machen, daß diese weißen Kuhreiher dem Jäger oft Verräter ihres im Papyrussumpf wohl verborgenen Aufenthalts sind und der Warnruf des Madenhackers ihnen, weil dieser für die langsamen Tiere viel zu spät erschallt, nicht viel nützen kann. Nein, auch sie lassen gewähren, **ihr Kampf gilt nur dem Notwendigsten.**

Warum sollten nicht noch manch andere erstaunliche Beispiele geselligen Beisammenlebens von Forschern geschildert werden? Ein Vogel, ***„Siedelweber"*** genannt, baut zum Schutz während der Regenzeit mit vielen

seiner Artgenossen zusammen ein metergroßes Spitzdach in Baum oder Busch und unter ihm eine ganze Zahl Nester für sie alle gemeinsam. Jahrelang hält sich diese vortrefflich gebaute Wohnung. Die Forscher nennen den Siedelweber ***„großzügig“***, weil er es ruhig duldet, wenn leergebliebene Nester von Rosenknöpfchen, Webefinken, Zwergfalken und Sperlingen benutzt werden. Ja, auch eine Siebenschläfermaus darf sich dort eine leere Schlafstelle suchen; ganz abgesehen davon, daß es in dem Nestbau von Käfern wimmelt und auch Eidechsen sich einfinden! ***„Zertritt mir meine Kreise nicht“***, spricht der Selbsterhaltungswille von ihnen allen. **Wer sich daran hält, wird nicht wahrgenommen und ist daher gar nicht da!** Das ist das Geheimnis der ungestörten Einsamkeit aller Gäste in diesem Wohnhaus, die ihnen **durch die Beschränkung der Wahrnehmungskraft auf das Notwendigste** geschaffen ist. **So finden wir allerwärts ein harmloses, ungestörtes Beisammensein. Es ist das so oft übersehene Gegenstück des harten Kampfes auf Leben und Tod. Doch müssen wir uns hüten, ihm menschliches Seelenerleben als Ursache zugrundezulegen, wie dies so oft sogar von Forschern geschieht! Der Wille zur Einheit in der Vielheit, der in allen Lebewesen wirkt, der auf die Arterhaltung beschränkte Selbsterhaltungswille und die genannte, auf das Notwendigste beschränkte Wahrnehmung der Umgebung erklären die Tatsachen.**

Weit inniger werden natürlich die Zusammenschlüsse, wenn die Erhaltung des Einzelwesens und dadurch auch die Erhaltung der Art durch das Zusammenleben erleichtert wird. Dann erst haben wir es mit den **wahren Lebensgemeinschaften**, die ***„Symbiosen“*** genannt werden, zu tun. Die Übergänge von der zufälligen Duldung des Zusammenseins zu den Fällen, bei denen kleine Vorteile auf beiden Seiten bestehen, bis zu denen völliger untrennbarer Lebensgemeinschaft sind unendlich vielgestaltig. Wir müssen uns sehr beschränken und wählen nur ein berühmt gewordenes Beispiel. Wir hörten schon an anderer Stelle, daß die vortrefflichen Waffen der Cnidaria, die Nesselpfeile, der Schrecken für viele Lebewesen sind, so daß die Anwesenheit eines ***„Cnidarias“*** ein anderes Tier vor mancherlei Gefahr gut schützen kann. Der Einsiedlerkrebs, der einen sehr leicht verletzbaren weichen Hinterleib besitzt, schützt ihn sich dadurch, daß er ihn in ein leeres Schneckenhaus steckt und nun sozusagen für einen Tierkarneval als Schnecke maskiert sich durchs Leben schlägt. Aber das genügt ihm noch nicht, sondern er setzt sich außerdem noch den gefährlichen Cnidaria, die Seerose, oben auf das Schneckenhaus oder an dessen Eingang. Sie aber wirkt auf alle Tiere, wie ein Schild ***„Warnung vor dem Hund“*** auf Menschen wirken soll. Der sonst an einem Platz festsitzende Polyp aber bedient sich des Krebses gern als einer kostenlosen Tragsänfte an andere Nahrungsplätze! Doch nur deshalb ist er für den neuen Wohnsitz zu

gewinnen, weil der Krebs durch erstaunlich klugen Erbinstinkt zu einem vorsichtigen, rücksichtsvollen Bedienten geworden ist, der die Seerose auf die schmerzloseste und sanfteste Weise auf die Tragsänfte hebt. Natzmer schreibt hierüber (S. 90):

„...Er wendet dabei nicht etwa Gewalt an, sie würde niemals zum Ziel führen. Genaue Beobachtungen haben gezeigt, daß er mit größter Geduld und Umsicht (wir bedienen uns hier einer vermenschlichenden Ausdrucksweise) vorgeht. Stunden-, ja tagelang klopft und streichelt er den Körper der Seerose, bis dessen Muskelspannung nachläßt. Er bedient sich dabei geradezu besonderer Massagetechnik, um die er allein Bescheid weiß. Zuletzt löst er die Fußscheibe der Seerose vorsichtig ab und setzt sie auf das Dach des neuen Hauses. Dieses pflanzenhafte Wesen, das sonst eine Berührung mit der Aussendung von zahllosen Giftgeschossen beantwortet, die andere Tiere im Umkreis lähmen, macht dem Einsiedlerkrebs gegenüber niemals von seinen Waffen Gebrauch.“

Das beweist uns, daß auch die Seerose schon durch Erbwissen ein verändertes Verhalten als Zwang in sich trägt. **Da wir den Einsiedlerkrebs aber auch leben sehen ohne eine Seerose und die Seerose ohne einen Einsiedlerkrebs in der Lage ist, die Art zu erhalten, haben wir es hier tatsächlich nur mit Daseinserleichterung zu tun.** Die meisten Symbiosen aber tragen deutlicher den Stempel des **Notwendigen der Vereinigung.** Bei ihnen wollen wir etwas länger verweilen.

Wir nannten es ein kühnes Unternehmen der Schöpfung, das Leben der gesamten Tierwelt von der einzelligen Pflanze, Alge genannt, und dem grünen Blatt der höheren Pflanzen abhängig sein zu lassen. Wir bedachten nicht den vollkommenen Selbsterhaltungswillen der Lebewesen, der sich diese Nahrung unmittelbar oder über dem **Umweg** der Tiernahrung zu verschaffen weiß, ja, der es auch versteht, durch ***„Symbiose“***, durch dauerndes Zusammenleben mit Algen, sich solche Nährkraft zu sichern.

Im Plankton der Meere wimmeln, wie wir hörten, die Kleintiere um ihre Nährquellen, die Algen. Ja sogar innerhalb vieler Urtierchen, so in dem Häuschen der Foraminiferen hat man Hunderttausende braunrote Algen gefunden. Viele grüne Tiere des Meeres, so die Polypen, danken diese Farbe den Scharen von Algen, die sie fressen, ohne sie alle zu verzehren. So sind sie durch deren Vermehrung ernährt. Auch zahllose Radiolarien erleichtern sich durch solche Symbiose das Dasein. Die Algen selbst haben ein gemächliches Leben statt eines gefahrreichen; der Wirt aber sieht von seinen Gästen, den Algen, durch Benutzung der Sonnenenergie die Nahrung aufgebaut, die er selbst nicht aufbauen könnte. Auch Süßwasserschwämme verschlingen so viele Algen, bis diese nach eigener Vermehrung ihnen die ganze Ernährung abnehmen, und danken dafür durch Wasser und Salz-

zufuhr. Noch weiter geht die Lebensgemeinschaft zur Einheit über, wenn das Tier, das Algen aufnimmt, deren Zahl und deren Aufenthaltsort in sich selbst genau regelt. Natzmer berichtet in seiner Abhandlung ***„Individualität und Individualitätsstufen im Organismenreich“*** in der ***„Zeitschr. f. d. ges. Naturwissensch.“*** 1935 S. 305:

„... Ein Wurzelfüßler ‚Paulinella‘ beherbergt z. B. in seinem Organismus stets genau 2 Blaualgen. Teilt sich ein solches Tier in 2 Tochterzellen, so enthält jede von ihnen eine der beiden Algen, die sich nun auch ihrerseits teilen, so daß die normale Symbiontenzahl wiederhergestellt ist.“

Wüßten wir nicht, daß es sich um zweierlei Lebewesen handelt, wir könnten es angesichts solch streng geregelter Zahl der Einwohner im Wirtstier wahrlich nicht ahnen. **Hier offenbart sich recht deutlich der Wille zur Einheit in einer Vielheit bei zwei Wesen unterschiedlicher Herkunft.** Wenn die Alge in diesem Einzeller sich streng an solche enge Begrenzung ihrer sonst unbegrenzten Teilungspulse hält, so erkennen wir aber noch etwas anderes, **nämlich den herrschenden Einfluß des Wirtstieres auf die Willenskräfte des beherbergten Lebewesens,** den wir noch umsinnen werden. Die Verhältnisse liegen hier umgekehrt wie bei der Flechte: Sie ist ein Doppelwesen, das bis in die Mitte vorigen Jahrhunderts für ein einheitliches Wesen gehalten wurde. Nun aber ist erkannt, daß hier eine Lebensgemeinschaft von Pilz und Alge vorliegt, die, wie wir heute übersehen, wohl das Leben der Tiere und höheren Pflanzen auf dem Land einst mit begründete. Sie war es, die sogar auf Steingeröll sich auszubreiten wußte und das Land ***„urbar“*** machte, so daß dann allmählich höhere Pflanzen entstehen und eine Tierwelt sich ernähren konnte (s. Band I S. 78-82). Die Pilze, die sich durch Aufnahme von Algen zu dem Doppelwesen ***„Flechte“*** entfaltet haben, sind mit ihnen in innigster Gemeinschaft. Die Algen nehmen die Sonnenenergie auf und bauen die Nährstoffe, die dann der Pilz mit genießt. Er besorgt dafür den Algen Mineralsalze und Wasser. Soweit wäre alles in schönster Ordnung und für beide Teile gleich zufriedenstellend. Aber das Seltsame ist nur, daß sich der lichtscheue Pilz zu dem Bündnis entschlossen hat; muß er doch gerade diese Lichtscheu seinem Verbündeten zuliebe, der ohne Licht keine Nahrung aufbauen könnte, gründlich mißachten lernen. Ja, der Pilz breitet sich möglichst weit aus, wird tellerförmig, bildet lange, von dem Gestein herabhängende, wallende Bärte, kurz er gestaltet sich ganz so, daß er lange für eine Moosart gehalten wurde. Zunächst fiel nur sein langsames Wachstum auf. Handtellergroße Flechten können schon 50 Jahre überdauert haben, größere sind nachweislich 200 Jahre alt. **Die kleine Alge hat also dem Pilz Lebensweise und Formgestaltung befohlen.** Er hat sich fügen müssen. Wir werden diese Tatsache noch umsinnen. Doch ist der

Erfolg des Bündnisses so günstig, daß sich der Pilz nicht mehr allein darauf verläßt, daß sein Sprößling wieder Algen einfangen kann. Nein, der Wille zur Einheit in der Vielheit wird hier stark genug, um die Lebensgemeinschaft auch für die Zukunft, über den Tod hinaus, zu sichern. Von der Oberfläche der Flechte lösen sich immer wieder zahlreiche Kügelchen ab. Es sind ein paar Algenzellen, die von einem Pilzfaden nun umsponnen sind. Weit trägt der Wind sie über Land, und wo sie sich ansiedeln, wächst der um die Alge gesponnene Pilzfaden, und teilt sich diese; eine neue Flechte ist geworden. Sie war der vollendet geeignete ***„Pionier“*** des Lebens auf unwirtlichem Gestein in fernen Vorzeiten des Werdens. Noch heute spielt sich diese Urbarmachung von Felsland und Ödland vor den Augen des Forschers ab. Wenn ein Vulkan heute eine fruchtbare Insel mit erstarrender Lava übergießt, so daß sie für ewig von Pflanzen und Tierwelt Abschied genommen zu haben scheint, dann treten die Flechten wieder in ihr bedeutsames Wirken der Vorzeit und machen den Anfang neuer Belebung.

Nicht oft ist eine Symbiose von so allwirkender Bedeutung für das Leben auf diesem Sterne, ja manchmal ist der Nutzen nur vorübergehend in Anspruch genommen; dann handelt es sich nur um **zeitweise Lebensgemeinschaft**. Auch dafür sei ein Beispiel ausgewählt. Wir wissen schon, wie die Tiere des Meeresplanktons das Absinken in die Tiefe scheuen, was sie nicht alles an technischen Mitteln aufweisen, um nahe den Algen, also nahe unter der Meeresoberfläche, schweben zu können. Lockt es Medusen aber dennoch, einmal einen Ausflug in die Tiefe zu machen, so nehmen sie Algen als Proviantlieferanten mit, treten also für diese Zeit der Reise in Symbiose mit ihnen. Manche Korallen aber nähren sich dauernd nur von den Nährstoffen, die aufgenommene Algen ihnen liefern. Zahlreich ist die Tierwelt, die Algen aufnimmt, besonders unter den Lebewesen des Meeres. Aber so wenig wir auch hier auf Einzelheiten eingehen können, so muß doch auf die lehrreiche Tatsache hingewiesen werden, daß bei solcher Lebensgemeinschaft das Tier die Alge zu seiner Lebensweise gezwungen hat, also das Kräfteverhältnis der Einwirkung ein ganz umgekehrtes ist als bei der Flechte, nämlich ganz wie wir es bei dem Einzeller Paulinella antrafen. Diese **Kräfteverhältnisse** scheinen mir sehr aufschlußreich, und um deswillen schon ist unser Blick auf diese **Symbiosen** wichtig. Natzmer schreibt auf Seite 361 seines Laienbuches ***„Lebendige Natur“***, Berlin, 1942):

„... Wir sagten schon, daß in diesen Lebensgemeinschaften der tierische Partner allemal der stärkere und herrschende Teil ist. So zügelt er zum Beispiel die Vermehrung der Algenzellen und ist bisweilen sogar imstande, sie auf eine ganz bestimmte, stets gleiche Zahl zu beschränken. Nehmen unter gewissen Umständen die Algen in ihm überhand, so wendet sich das Blatt. Ein solches Tier verliert dann die Macht über seine

Mitbewohner und geht an ihnen zugrunde."

Aber weder er noch andere Biologen haben nun weiter geprüft, was uns dies alles **beweist**! Kennen wir denn nicht in der Biologie eine ähnliche Erscheinung, die uns die experimentelle Entwicklungsmechanik beschreibt? Haben wir nicht gehört, daß gewisse Zellen des Keimes, so zum Beispiel jene der Chorda oder jene der Urmundlippe, eine zwingend richtende Kraft auf ihre Nachbarzellen ausüben und andererseits, an neue Stellen des Keimes verpflanzt, dennoch das werden, was sie an ihrem ursprünglichen Ort geworden wären, während andere Körperzellen sich eben von ihnen befehlen lassen und im Fall der Verpflanzung das werden, was der starke Nachbar will? Ich denke doch, hier ist ein ganz ähnlicher Beweis einer ***„induzierenden Wirkungskraft"***, wie der Forscher das nennt; so wie dort von Körperzelle auf Körperzelle, so hier von dem einen Lebewesen auf das andere. Bei der Flechte ist die Alge Sieger gewesen und hat Gestaltung und Lebensweise des Pilzes bestimmt. Bei der Paulinella siegt diese, während die Blaualge sogar ihren unbegrenzten Teilungsimpuls auf Befehl des Wirtes auf eine einzige Zweiteilung beschränkt. Dies alles aber ist nichts anderes als der **Beweis von Befehlsübertragungen und Kräfteauswirkungen**, wie dort von Zelle zu Zelle, hier von Lebewesen zu Lebewesen. Sie wird sich wohl irgendwann der Forschung als **Strahlung**, von Genen oder Hormonen ausgehend, erweisen, wenn es sich nicht gar um Einflüsse handelt, die als einzige Voraussetzung ihrer Auswirkung ausschließlich den **das Weltall einenden Äther** kennen.

Bei der Betrachtung der Lebensgemeinschaften im Lichte unserer Erkenntnis aber ist uns diese Tatsächlichkeit, die der Forscher nur als Untersuchungsergebnis berichtet, ein sehr klarer und sinnfälliger Beweis des Willens zur Einheit in der Vielheit. Der vollkommene Selbsterhaltungswille des bestimmenden Lebewesens herrscht hier über die Grenze des Einzelwesens, dem er angehört, hinaus, und der von diesem Willen bestimmte Selbsterhaltungswille des anderen Einzelwesens würde sich nicht dem anderen einordnen können, es sei denn unter der Hilfe **des Willens zur Einheit in der Vielheit**. Darum verhält er sich in diesem Fall ganz so, als habe er die Herrscherrechte in diesem Einzelwesen an den Selbsterhaltungswillen seines Wirtes abgetreten. Das unterscheidet aber auch diesen sehr bedeutsamen Vorgang von jener ***„Induktion"*** gewisser Keimbezirke auf die Nachbarzellen, bei denen solche Wirkung nicht in die Machtsphäre des Selbsterhaltungswillens eines Einzelwesens eingreift. Die tatsächlich erwirkte Erleichterung des Daseinskampfes macht es menschlicher Vernunft möglich, ein solches Verhalten mit der Vollkommenheit des Selbsterhaltungswillens zu vereinen. Doch wird sie sich noch, wie wir sehen werden, mit ihren Mutmaßungen bescheiden müssen.

Wir sahen, mit welcher Meisterschaft Lebensgemeinschaften die allnährende Kraft der Alge sinnvoll verwerten, und lassen uns nun noch ähnliche Meisterschaft berichten von einer Symbiose, durch welche die seltsame Unfähigkeit der Pflanze ausgeglichen wird, den Stickstoff der Luft, der ja dort zu 70% zu finden ist, für den Eiweißaufbau zu verwerten. Wir hörten, daß die Pflanzenwurzel ihn beschaffen muß, erfahren dann aber von der Forschung, wie sinnreich hierbei noch Helfer am Werk sind, die in Lebensgemeinschaft mit der Pflanze treten. Die Schmetterlingsblütler, Lupinen, Wicken, Klee und Hülsenfrüchte, sind, wie bisher angenommen wird, allerdings die einzigen Pflanzen, die sich den Kampf um den Stickstoff erleichtert haben **durch Lebensgemeinschaft mit Bakterien,** die sie in kleine Anschwellungen ihrer Wurzeln aufnahmen, wenn diese, von den Wurzelhärchen aufsteigend, sich dort ansiedelten. Die Pflanze duldet sie nicht nur, nein, sie baut ihnen regelrechte Brutschläuche, damit sie sich nur ja vermehren. Die Bakterien mästen sich an Zucker und Stärke, die sie in der Pflanze finden, und wenn sie auch schließlich von ihr verdaut werden, so ist das nur eine sinnvolle Regelung der Zahl der Gäste, die sich immer noch reichlich genug vermehren und neue Anschwellungen an den Wurzeln veranlassen. Das Geheimnis dieser ***„Hilfsbereitschaft“***, wie eine irreführende Vermenschlichung wohl sagen würde, ist, daß diese Bakterien das Können besitzen, das der Pflanze so sehr abgeht; sie sind zu dem Kunststück, das Menschen erst in allerjüngster Zeit vollbrachten, fähig: sie können den Stickstoff der Luft binden und als Gegengeschenk an die Pflanze abgeben. Sie ist damit nicht nur selbst der Stickstoffnot enthoben, sondern ihre Fürsorge wird Anlaß zu erfreulicher Stickstoffbereicherung des Ackerbodens, so daß ihr eigenes Wachsen und Blühen den Boden für andere Pflanzen mit Stickstoff düngt. Was Wunder, daß Tropenlupinen solche Bakterien auch in Blättern züchten und vorsorglich ihrem Samen diese nützlichen Stickstoffspender mitgeben!

Andere Helfer der Pflanzen sind unzählige Pilze, die die pflanzlichen und tierischen Reste auflösen und damit den Boden für höhere Pflanzen fruchtbar machen. Andere Pilze wieder gehen Lebensgemeinschaft mit Bäumen ein. Wir wissen, wie das Wachstum der Bäume von den Wurzeln eine stets erhöhte Arbeitsleistung erfordert. Nun, so lassen sie sich durch Symbiose helfen. Die Pilze dringen ein und finden den Tisch mit ersehnter Nahrung gedeckt. Sie saugen als Gegendienst dafür mit ihren nach außen hängenden Pilzfädchen Wasser und Mineralsalze, ja auch den von ihnen abgebauten tierischen Stickstoff auf. Sie spielen also zu allem anderen noch die Rolle eines Hilfsorganes der Wurzel, nämlich des Wurzel-Haares. Ja, dieses bildet sich sogar zurück, und die Pilze haben an den stumpfen Wurzeln einen umso günstigeren Ansiedlungsplatz. In Moor- und Heidepflanzen dringen Pilze völlig in das Innere der Wurzelgewebe und zeigen

sich zu aller übrigen Hilfe auch noch fähig, den Luftstickstoff aufzunehmen und dem Wirt zu schenken.

Wenn schon die an den Ort gefesselte Pflanze sich so reiche Hilfe ihrer Ernährung durch Symbiose mit Bakterien und Pilzen zu verschaffen wußte, so werden wir ohne weiteres erwarten, daß dies im Tierreich noch viel häufiger gelungen ist. Leider können wir aus der Fülle dieser Tatsächlichkeit nur an ganz weniges erinnern. Die Insekten besonders, so hörten wir schon, nehmen Bakterien, Flagellaten oder Pilze auf, die ihnen die Nahrung zu verdauen haben. Sie legen besondere Organe, Darmsäcke oder Behälter am Eierstock an, um ihre lebenswichtigen Gäste gut vor Unbill zu bewahren und ihr Amt zu fördern, ja, auch dafür zu sorgen, daß die Brut nicht ohne den lebenswichtigen Symbionten bleibt. Wir hörten ja, daß die Termiten zum Beispiel das Holz ihrer Nahrung selbst gar nicht verdauen können, sondern mit etwas Erde Flagellaten in ihren Darm einnehmen, die ihnen diesen Dienst tun.

Während die Naturforscher uns alle diese Tatsachen sinnvoller Hilfe von Einzellern bei höheren Pflanzen und Tieren in Herbeischaffung und Ab- oder Aufbau der Nahrung als **Beispiele der Symbiose** nur nennen, ergeben diese natürlich für uns im Lichte der Erkenntnis meiner Werke noch recht Wertvolles. **Sowohl die Lupinen wie die Bäume und die Insekten haben ihre Körper im Sinne des Wohlgedeihens ihrer nützlichen Gäste abgewandelt.** Ob nun die Lupinen Brutschläuche gestalten oder die Bäume den Wurzeln ein stumpfes Ende formen, wohlgeeignet für die Pilzansiedlung, ob die Insekten ihre Säcke am Darm oder bei den Eierstöcken anlegen, um als Wohnort für die Gäste oder als Einrichtung für die Versorgung der Eier mit diesen nützlichen Helfern zu dienen, **immer sehen wir das gleiche: eine Umgestaltung im Sinne der Symbiose.** Es ist nun ein solcher Wandel sehr wohl auch als Anreiz, der von dem Gast ausgeht, zu verstehen, wahrscheinlich ein Hormonreiz, der auf die Zellen des Wirtes, in denen er sich ansiedelt, ausgeübt wird. Wieder sehen wir hier die Grenze der einzelnen Lebewesen bei solcher Wirkung überschritten. Wieder haben wir einen Anhalt dafür, **daß sich diese Lebewesen zueinanderhin entwickeln, wie es bei einem Weltall, das selbst einschließlich aller Lebewesen Einheit in der Vielheit ist,** nicht weiter überraschend, sondern nur für solche Wirklichkeit **beweisend** ist.

Ehe wir uns nun einer anderen Hilfeleistung auf dem Wege der Lebensgemeinschaft kurz widmen, sei noch daran erinnert, daß viele Einzeller leuchten, ***„fluoreszieren“***, und zum Beispiel manchmal das sogenannte Meeresleuchten dadurch veranlassen, daß sie in unzählbaren Scharen auftauchen. Das Erstaunlichste nun ist, daß eine Reihe von Tieren solche leuchtenden Einzeller aufnehmen und daß es sich dabei um eine Symbiose mit wichtigem Dienst und Gegendienst handelt. Alle die leuchtenden Käfer,

Tiefseefische usw. wußten sich leuchtende Bakterien einzuverleiben und sie um den Preis guter Nahrung zu verpflichten, ihnen den Dienst von Glühbirnen zu tun.

Genug der Beispiele erstaunlicher Symbiosen, die mir so recht dazu angetan scheinen, uns zu erweisen, daß der Ausgleich der Lebensnöte durch Ineinanderfügen der Lebensbedürfnisse sich um so reicher gestaltete, je mehr sich der **Wille zur Mannigfaltigkeit** erfüllte! **So konnten Erschwernisse des Daseinskampfes denn nicht den Kampf zum *„Vater aller Dinge"* werden lassen! Sinnvoller Ausgleich** hielt Schritt in einem geradezu unfaßbar großen Ausmaß und ermöglichte Erhaltung der Fülle der Arten von Pflanzen und Tieren auf unserem Stern, **da der vollkommene Selbsterhaltungswille den Kampf immer nur auf das Notwendigste zur Lebensrettung und -erhaltung beschränkt.**

Wir haben schon genügend Einblick in die **Wunder der Lebewesen** getan, um von vornherein zu wissen, daß die Lebensgemeinschaften, die nun der persönlichen Daseinserleichterung oder um der Ernährung willen geschlossen sind, zurückstehen hinter der Mannigfaltigkeit und kunstreichen Schöpferkraft im Sinne der Unterstützung der Befruchtung **durch gegenseitige Hilfeleistung.** Wir kennen hier schon jene wunderreiche Angleichung von blühenden Pflanzen an die Insekten und brauchen hier nur noch einmal daran zu erinnern, daß in den Tropen Blüten groß genug und Kolibrivögel klein genug sind, um auch diese zu Gästen und Befruchtern der Blüten zu machen, ja, auch kleinen Beuteltieren solchen Dienst abzulocken. Hier werden von den Blüten regelrechte Zuckerstangen in Gestalt einzelner Blütenblätter geschaffen, die die Gäste zufriedenstellen sollen. Gedenken wir hierbei noch einmal all der Umgestaltungen der Blütenform nach Gestalt und Saugorgan der Insekten, die wir bestaunten, so will uns dies nun auch wieder an die seltsame induzierende Kraft der Tiere bei den Symbiosen mit Einzellern erinnern. Denn wahrlich, wir haben uns der Erklärung all jener sinnvollen Blütengestaltung durch den Konkurrenzkampf um das Dasein, wie ihn Darwin sich vorstellte, schon in dem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*** nicht anschließen können. Sollte aber hier bei dem nur flüchtigen äußerlichen Zusammensein von Insekten und Blüten in jenen Zeiten des Werdens der Blütenpflanzen wirklich schon ähnlich induzierende Wirkung auf die Pflanze ausgeübt worden sein können, so würde das unsere Erkenntnis keineswegs überraschen; damit hätte uns diese **wunderreiche Schöpfung** nur noch unzählige weitere Beweise mehr geschenkt, **die mit den Erkenntnissen meiner Werke im tiefsten Einklang** stehen. Jedenfalls sollte man hier wie allerwärts nicht die Tatsachen stumpf hinnehmen, sondern immer wieder darüber nachsinnen, **was alles uns diese Wirklichkeit beweisen kann, die durch alle herrschenden Theorien der Biologen keineswegs geklärt werden konnte.**

Die Biologen führen bei Betrachtung der Lebensgemeinschaften noch die Fülle des Schmarotzerlebens an, das wahrlich mannigfaltig genug ist. Ein Insekt in seiner Fürsorge für die Brut lähmt Tiere, die dann von den Larven gefressen werden, hat aber natürlich auch noch andere Wege gefunden, die Brut zu versorgen. Es legt die Eier in lebende Spinnen. Hat der Borkenkäfer seine Eier unter die Rinde des Baumes gelegt, damit sie sich dort ernähren, so tastet die Holzschlupfwespe vorsichtig mit den Fühlern außen an der Baumrinde entlang und nimmt in wunderbarem Können die Stelle wahr, wo eine der Larven unter der Borke liegt; dort sticht sie mit dem Stachel durch die Rinde und legt zielsicher ihre Eier in den Leib der Larve des Borkenkäfers. Andere Insekten beglücken Raupen mit solcher Last, und diese immerwährend fressenden Geschöpfe ernähren ahnungslos nun fremde Brut. Sie ernähren Larven, die so weise Instinkte haben, daß sie nur jene Organe der Raupe fressen, die nicht lebenswichtig sind, damit der wunderbare Essvorrat nicht durch vorzeitigen Tod der Raupe abhanden kommt.

Die unendliche Mannigfaltigkeit der Ausnutzung lebender Wesen als Vorratskammern für die kommende Brut und das schmarotzende Unterbringen der Brut in fremde Brutzellen kann hier noch nicht einmal angedeutet werden. Sie erhellt zur Genüge, daß das Tier andere Tiere, die ihm nicht feind sind, überhaupt nur als Nahrung ansieht, über die es soweit verfügen kann, als seine Instinkte dies ermöglichen. Wie sollte da nicht auch eine Gallwespe die grünen Blätter der Bäume als willkommene Vorratskammer für ihre Eier erachten? Wie sollte dann das Blatt nicht durch entsprechende Ausscheidungen während des Einstiches nun zur Kapselbildung über dem abgelegten Ei, zum Gallapfel, angeregt werden? Wenn aber der Forscher sieht, daß die Innenausstattung eines solchen Gallapfels nichts anderes ist als eine durch besondere Zellschichten vorzüglich mit konzentrierter Nahrung ausgestattete Vorratskammer für die Larve, so überrascht ihn das. ***„Denn wo“***, so sagt er, ***„ist die Gegenleistung dieses Gastes, um den die Pflanze sich so sehr bemüht?“*** Als die Forschung aber dann noch feststellte, daß die Pflanze sogar dieser verschlossenen Kapsel eine Ausgangspforte zur gegebenen Zeit für die Larve freigibt, selbst also ein Schlupfloch in dem Blatt werden läßt, da war die Überraschung sehr groß. Sie wurde auch nicht geringer, als die Beobachtung gemacht war, daß die Blätter mit Galläpfeln später welken als die anderen, denn dieser ***„Nutzen“*** ist so verschwindend gering den formgestaltenden schöpferischen Bemühungen der Pflanze gegenüber, daß die Forscher hier vor einem Rätsel standen, das selbst die Naturphilosophen in Bewegung setzte, bis sie dieses ***„fremddienstliche Verhalten“*** der Pflanze entweder als ***„Hilfsbereitschaft“*** oder als ***„Opferbereitschaft“*** umgedichtet hatten oder es als ein noch ungeklärtes Rätsel ansprachen.

Im Lichte unserer Erkenntnis sehen wir hier nur die oben genannten Tatsachen noch weit deutlicher **enthüllt**. Das Insekt kann diese Pflanze induzieren wie Paulinella die Blaualge. Seine Befehle wirken also wie Hormonbefehle auf das Blattgewebe. Der vollkommene Selbsterhaltungswille der Pflanze steht nicht im Konflikt mit solcher Einwirkung, denn wahrlich die Erhaltung der Art wird durch den Gallwespenstich, den Gallapfel und das Schlupfloch nicht bedroht. **So verhalten sich die umgebenden Blattgewebszellen, als unterstünden sie dem Einzelwesen Insektenlarve, und bilden die Kapsel, in ihr Nährzellen und schließlich das Loch im Blatt zur rechten Zeit.** Dies letztere geschieht wohl auch wieder durch entsprechende Hormonwirkung von seiten der Larve. Für uns sind diese Tatsachen nichts anderes als ein recht sinnfälliger, weil nicht durch Nutzen des Wirtes überschatteter Erweis, **daß der Wille zur Einheit in der Vielheit in dem Einzelwesen lebt,** der hier vor allem in der Pflanze Schaffenskraft in ***„fremddienstlichem Verhalten“*** auf induzierende Hormoneinflüsse hin erzeugt. In den meisten Fällen von Lebensgemeinschaft blendet der tatsächlich auf beiden Seiten der Symbionten vorliegende Nutzen den Betrachtern den Blick für die Tatsache, daß dennoch ohne den Willen zur Einheit in der Vielheit die wunderbaren Vorgänge nicht bestünden. **Wenn der Leser die vergeblichen Bemühungen bedeutender Forscher liest, diese Tatsache in ihre biologischen Vorstellungen einzureihen, so wird ihm wohl am ehesten bewußt, welche wesentliche Ergänzung die Kenntnis der Philosophie meiner Werke dem Biologen sein könnte,** wenn, ja wenn er überhaupt nur Kenntnis davon erhielte und sich auch hier den einzig der Wissenschaft würdigen Standpunkt abverlangte, sich durch eigene Kenntnisnahme meiner öffentlich verfemten Werke – selbst ein eigenes Urteil zu verschaffen. **Wie vieles, was den Biologen entweder rätselhaft erschien oder durch leicht widerlegbare Theorien zur Not erklärt werden sollte, erhielt hier seine Sinndeutung. Die philosophische Erkenntnis meiner Werke aber erfuhr hier einen so reichen Einklang mit dem, was die Forschung meldet,** daß wir es getrost einer, wenn vielleicht auch fernen Zukunft überlassen können, daß die allseitige Feme über mein Schaffen vom Gericht der Wahrheit überwunden wird! – –

Die genannten Fälle schmarotzender Ausnutzung anderer Lebewesen für Brutfürsorge sind an sich nur der bescheidene Anfang von Schmarotzertum in der Natur, das nur in seltenen Fällen noch Rücksicht aus das Leben der betroffenen Lebewesen nimmt, so im Fall der Mispel, in vielen Fällen aber die Betroffenen der Krankheit, ja dem Untergang aussetzt. Wenn ein Lebewesen nicht nur seiner Brut lebende Nahrung verschafft, sondern sich selbst auf Schmarotzerweise erhält, so verkümmern seine Organe und geben ihm damit die rechte Antwort auf seinen Verzicht auf Selbständigkeit. Wir

wollen auf diese Erscheinungen reinen Parasitentums hier nicht eingehen, denn sie bieten für uns nichts Wesentliches.

Wichtiger sind für uns Forschungsergebnisse jüngster Jahrzehnte, die einer neuen **naturphilosophischen Überzeugung** als Unterlage dienten. Wir erkannten bei der Betrachtung der Lebensgemeinschaften unterschiedlicher Arten an einer geringen Zahl von Beispielen den Segen, den die Beschränkung des Selbsterhaltungswillens auf die Erhaltung der Art und die Beschränkung von Wahrnehmungen auf das Notwendigste, gepaart mit dem Willen zur Einheit in der Vielheit für das ***„friedvolle"*** Zusammensein verschiedenartiger Lebewesen bedeuten mußte. Wir sahen auch bei den wahren, für beide Teile ***„nützlichen"*** Symbiosen den Willen zur Einheit in der Vielheit in Gestalt der Hingabe an **induzierende Einwirkungen** erkennbar werden und sahen in Staunen, daß sogar reiche, sinnvolle Umgestaltungen des Wirtes hierdurch besonders in der Pflanzenwelt möglich geworden sind. Aber mit solchen für unsere Philosophie bedeutsamen Tatsachen sind noch nicht alle Willensantriebe, die die Gemeinschaften von Tieren und Pflanzen unterschiedlichster Art auslösen, betrachtet. Die Tatsache, die die philosophische Erkenntnis meiner Werke noch eindringlicher bestätigt, wurde erst in jüngsten Jahren besonders eifrig hervorgehoben, da sie für eine neue weltanschauliche Überzeugung recht wesentlich wurde, nämlich für die unter dem Namen ***„Ganzheitslehre"*** bekannte Anschauung. **Mag immer das Weggleiten von der Wirklichkeit durch ein Außerachtlassen wesentlicher Tatsachen der Biologie noch so bedauerlich sein,** jedenfalls hat der Wille, die Überzeugung mit Beweisen zu belegen, auch hier wie so oft zuvor zur Entdeckung mancher für alle Zukunft wichtiger Tatsachen geführt. **Hatte früher das Einzelwesen zu ausschließlich unter den Blicken der Forschung gestanden, so wurde nun die ihm übergeordnete Einheit zu dem allein Wesentlichen.** Es herrscht nunmehr bei diesen Lehren die entgegengesetzte Ausschließlichkeit, oder sagen wir gerechter, **Einseitigkeit der Betrachtungsweise. Das Einzelwesen wird nunmehr zur nichtigen, nur für die Arterhaltung unerläßlichen Durchgangserscheinung, ohne jede Eigenbedeutung!** Ja sogar auf den Menschen wurde solche Bewertung angewandt. Es fehlt eben jedes Erkennen des besonderen göttlichen Sinnes des Menschenlebens, und so besteht denn die Gefahr, auch im Einzelmenschen eine ***„Nichtigkeit"***, ein belangloses ***„Durchgangsglied"*** zur höheren Einheit des Volkes zu sehen, das nur die einzige Ausgabe habe, das Volk zu erhalten. Doch das genannte Verdienst dieser jüngsten Richtung ***„naturphilosophischer"***, aber recht einseitiger Weltbetrachtung ist vor allem darin zu suchen, daß sie voll Eifer Tatsachen zusammenträgt, die ihrer Betrachtungsweise Unterlagen verschaffen. Hierfür aber müssen wir recht dankbar sein. **Nur die Deutung der Tatsachen gleitet ja in Irrtum.** Die Tatsachen selbst sind bei näherer Betrachtung

nichts anderes als Folgeerscheinungen der Vollkommenheit des Selbsterhaltungswillens aller nicht bewußten Einzelwesen und **des Willens zur Einheit in der Vielheit, der ja nicht nur im übrigen Weltall, sondern auch in seinen Einzelwesen enthüllt ist.**

Hierzu aber tritt noch jenes hehre Streben nach einer **aus innerem Ebenmaß geborenen Gelassenheit,** einem Wesenszug der Schöpfung, dem ich den letzten Abschnitt meines Werkes ***„Der Siegeszug der Physik …“*** gewidmet habe. Dieses Hinstreben aller Erscheinung nach Gelassenheit als einem ersehnten Ziel zeigte ich dort an Hand der Tatsachen der Atomphysik, der Astronomie und der Chemie. Ja, auch die Geologie brachte uns für dieses Streben eindringliche Beweise. In jenem Abschnitt deutete ich schon an, daß nur bei den Lebewesen dieses Streben infolge ihres Kampfes ums Dasein auf Leben und Tod verhüllter ist. **Das sinnvolle Sich-ineinander-fügen aller Lebewesen eines gemeinsamen Geländes oder eines Sees oder des Meeres, die wunderbare gegenseitige Ergänzung in den Lebensbedürfnissen, das Angleichen der Stärke, in der eine Art in solcher Lebensgemeinschaft von Tieren und Pflanzen sich erhält, zu der dann noch die Angleichung der Symbiosen hinzutritt,** ist weder völlig aus dem Selbsterhaltungswillen, noch aus der Beschränktheit der Eindrücke und Antworten aller Lebewesen auf das Notwendigste erklärbar. Es ist höchst erfreulich, **daß unter den Biologen in jüngster Zeit Forscher aufgetreten sind, die endlich ihr Auge voll Staunen der inneren Harmonie in dem Zusammenleben von Pflanzen und Tieren öffnen, ja sogar von einer *„Freundschaft“* der Lebewesen zueinander sprechen.** Sie ist dem Bestreben der Elemente verwandt, in der chemischen Verbindung zur **Harmonie** der Elektronenzahl zu gelangen (s. ***„Siegeszug der Physik – Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke“***, S. 197-204). **Das Ziel, das hier erreicht werden will, ist das gleiche: *„Harmonie“*, vollendetes Ebenmaß.**

Man könnte nun denken, daß der Philosoph, dem sich solchermaßen die Erkenntnis seiner Werke bestätigt, hier der Versuchung erlegen sei, etwas in die Welt der Lebewesen hineinzudichten, was in seiner Seele wohnt; denn so leicht wie auf dem Gebiet der Physik und Chemie und Astronomie, wo die Zahlen der Erscheinungen den Gesetzen der Menschenmusik entsprechen und so das Sehnen nach Harmonie beweisen, ist hier das Streben nach einer aus innerem Ebenmaß von unterschiedlichen, zusammenlebenden Arten der Lebewesen geschaffene Gelassenheit nicht zu erkennen. So will ich nur einige Biologen hier nennen, die natürlich keineswegs um meine Erkenntnisse wissen. Natzmer schreibt in seinem Laienbuch, obwohl er die irrige Vorstellung hat, der Selbsterhaltungswille der Lebewesen wolle sich die Welt erobern, auf Seite 7:

„… Der gesamte Kosmos befindet sich heute in einem solchen Gleichgewicht, ähnlich fast dem, der zwischen den Körpern unseres Sonnensystems herrscht. Hier wie dort war dieser Ausgleich aller Kräfte nicht seit Anbeginn gegeben.“

Nun, das **Gleichgewicht**, in dem sich unser Sonnensystem befindet, erlaubt, wie wir durch Kepler erwiesen sahen (***„Der Siegeszug der Physik …“***, Seite 209-214), den Planeten, in den Gesetzen ihres Kreisens um die Sonne in sieben Oktaven in Dur und Moll ***„zu musizieren“***, also vollendete **Harmonie** zu erfüllen. Ich schrieb in jenem Abschnitt (S. 215 ff.), daß das Fixsternsystem, dem die Sonne angehört, diesen Zustand wahrlich nicht von Anbeginn an aufwies, nein, daß dieses Sternensystem erst der Vollendung zustrebt, erst das ***„Singen“***, wie Keppler sagen würde, beginnen will, da erst 70 Prozent seiner Bewegungen nach den Kepplerschen Gesetzen verlaufen. Und nun bestätigt auch die Biologie ein solches Hinstreben zu einer aus innerem Ebenmaß geborenen Gelassenheit als einem hehren Ziel aller Erscheinungen, wie z. B. Natzmer in jenem Buch sagt:

„Überall in der Natur drängt das Spiel ihrer Kräfte zu einem Ausgleich. Alles Chaos will zum Kosmos werden. Dies gilt für allen Wandel im Universum, wie auch für das Entstehen und Vergehen der großen Ganzheitsgefüge in der Welt des Lebens.“

Noch näher aber tritt er an die Erkenntnis der ***„Schöpfungsgeschichte“***, ohne sie zu kennen, wenn er dann fortfährt:

„Soweit wir schauen und zurückschauen können, kennt die Natur kein Chaos als Uranfang. Immer ist es eine Übergangsphase, die von einer Ordnung zu einer anderen Ordnung hinüberleitet.“

Der Philosoph schaut freilich noch weiter zurück als der Biologe, und so schrieb ich in der ***„Schöpfunggeschichte“***:

„Äther tritt an die Stelle jenes in so vielen Schöpfungsmythen der Schöpfung vorangehenden ‚Chaos‘, welches selbstverständlich mit göttlicher Vollkommenheit ganz unvereinbar ist. Der vollkommene Gott ist entweder ohne Erscheinung, oder aber er tritt in Erscheinung, dann ist aber auch vollendete Gesetzmäßigkeit das Kennzeichen seiner Vollkommenheit.“

Da nun das Streben nach innerem Ebenmaß sich einem Willen zur Einheit in der Vielheit, ferner einem vollkommenen Selbsterhaltungswillen und einem Willen zum Schönen gesellt, so kann hierdurch an sich schon ein solches Ziel erreicht werden. Vor allem werden induzierende Einflüsse, wie wir sie von Tieren auf Pflanzen und von Tieren auf Tiere ausgeübt sahen, auch von Pflanzen aufeinander statthaben. Sie werden ebenso gesetzlich

sein, wie die Forscher Einflüsse im Vielzeller von Teilen des werdenden Lebewesens aufeinander nachgewiesen haben. Dank des Willens zur Einheit in der Vielheit und dieses Strebens nach Ebenmaß kommt es auch zu dem, was heute die Botaniker so besonders überrascht und was sie als ***„Pflanzenfreundschaft“*** schildern, einer Freundschaft, die trotz gründlichster Forschung keinen Nutzen für den Daseinskampf erkennen läßt. Treten aber zu dieser Freundschaft noch Erleichterungen der Ernährung oder der Feindabwehr hinzu, die der Selbsterhaltungswille all dieser Lebewesen begrüßt, dann stehen wir einem wunderbaren harmonischen Zusammenleben gegenüber, das von Dauer ist. Voll **Staunen** steht der Forscher solcher Wirklichkeit gegenüber, ob er sie nun im Meer oder in einem See oder auf der Heide oder endlich im Wald antrifft. Denn ist das Ersehnte von den Lebewesen erreicht, dann wird die Harmonie innerhalb dieser Gemeinschaft auffällig und selbst das zeitweise unvermeidbare Einander-Bekämpfen und Töten um der Daseinserhaltung willen kann das Bild nicht mehr voll verhüllen. Zu noch ganz anderen Erscheinungen führt die Beobachtung der Forscher bei Lebewesen, die dem Schöpfungsziel schon nahestehen. In meinem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** zeigte ich den Segen, der den unterbewußten Tieren daraus wird, daß der in ihnen schon aufflammende Haß flüchtig ist und sofort nach Überwindung der Gefahr wieder vergessen wird. In der ***„Schöpfunggeschichte“*** wies ich aber auch darauf hin, daß das erste Dämmern der entgegengesetzten Gefühlsrichtung, der Liebe, sich vor allem in der Brutfürsorge enthüllt und dort zu einem oft erschütternden, dem Menschen ähnlichen Verhalten führt. Die mit der Liebe zur Brut verwobenen Instinkte zeigen uns bei den unterbewußten Tieren besonders deutlich eine auffallende Instinktbreite. Wie wäre es auch sonst möglich, daß ein Huhn die von ihm ausgebrüteten Enten ebenso treulich pflegt wie seine eigene Brut? Wie könnte es sonst Gesetz sein, daß Singvögel den freßgierigen jungen Kuckuck auf Kosten der eigenen Jungen füttern, ja ihn weiter füttern, obwohl er die eigene Brut aus dem Nest gestoßen hat? **Nichts ist sinnwidrig in dieser Schöpfung.** Mag auch in seltenen Fällen diese Instinktbreite eine Gefahr in sich bergen. Wenn wirklich einmal ein Vogel schmarotzend sein Ei anderen Müttern zur Aufzucht gibt, so haben wir doch reiche Belege dafür, daß der Segen solche Gefahr weit überragt. Diese unterbewußten Tiere können dank der Instinktbreite ihre Brutfürsorge auch auf hilflose Lebewesen, besonders Artgenossen erstrecken. Dies geschieht so oft und in solchem Ausmaß, daß die Forscher stets in Ausdrücken, die bei Menschen angebracht wären, hiervon sprechen. Sie schildern ein ***„soziales Empfinden“***, eine ***„Hilfsbereitschaft“***, um den Tatsachen gerecht zu werden. Solches Handeln an hilflosen Lebewesen unterstützt bei den unterbewußten Tieren noch die Harmonie des Zusammenseins. Auch hierfür möchte ich anführen, was Francé in dem Buch

„Bios" über Kropotkins Feststellungen und eigene Beobachtungen mitteilt und welche Betrachtung er anknüpft:

„… Der russische Zoologe, Fürst Peter Kropotkin, der mit vielem Glück an einem reichen Beobachtungsmaterial bewiesen hat, daß dem unfreiwilligen Wettbewerb eine absichtliche ‚gegenseitige Hilfe' wenigstens im Tierreich gegenübersteht. Er zeigte, daß kranke Tiere von anderen gepflegt, blinde dauernd gefüttert werden, daß überall im Tierreich jeder Funken von Intelligenz dazu benützt wird, die natürliche Ungleichheit zu vermindern und dadurch der Ausmerzung der weniger Tüchtigen so entgegenzuarbeiten, wie das auch der primitive Mensch mit Geschlechtergilden, Sippen, Blutfreundschaft, der mittelalterliche durch Werke der Barmherzigkeit, durch Zünfte und Gilden, der moderne durch Staatsgefühl und sozialen Gemeinsinn übt. Der Kampf ist auch unter den Pflanzen, auf die sich Kropotkins Werk nicht erstreckt, die Ausnahme. Die Anpassung, Bereinigung, die gegenseitige Hilfe ist die Regel. Nicht nur untrennbare Gemeinschaften entstehen dadurch, gleich den Flechten und anderen Symbionten, sondern die einen unterstützen auch ganz in freier Existenz die anderen, von denen sie neben manchem Übel auch wieder Vorteile empfangen. Ein derartiges Verhältnis besteht zum Beispiel zwischen den Bäumen und den Moosen. Die Bäume rauben durch ihr Laub den Moosen zwar das Licht, daran passen sich jene an und lernen es ertragen. Aber sie empfangen von den Bäumen auch den ihnen köstlichen Schutz vor der prallen Sonne und sind dadurch vor dem Vertrocknen geschützt. Sie gewähren wieder den Bäumen einen Wasservorrat in ihrem Rasen, ohne den kein Wald auf die Dauer bestehen kann. Moose und Bäume kämpfen also nicht gegeneinander, sondern unterstützen sich …"

„… Die Pflanzen weichen solchen Kämpfen um den Lichtraum aus, indem sie entweder als Spreizenklimmer, wie es eben die Geranien, Mieren sind, sich aus dem Gewirr sie verdunkelnder Blätter herausheben oder durch Ranken zum Licht klettern, nach Art der Walderbsen, oder mit besonderer Vorliebe ihre Blattstiele von Fall zu Fall optimoklin so verlängern, daß jedes Blatt doch zu seinem Recht kommt, oder wie es Efeu liebt, nach Bedarf die Blattgestalt aktiv ändern …"

„… Nicht Kampf, sondern Anpassung mit ihren Helferinnen, Tropismen, besondere Organe, teleologische Handlungen dominieren, und Kampf ist erst das letzte, wenn alles versagt hat.

Und was oben im Licht, das geschieht auch unten in der Wassertiefe. Überall sieht man die Bildung von Gemeinschaften, um sich den Daseinskampf zu erleichtern …" (Seite 171).

Wenn nun gar von der Forschung nachgewiesen ist, daß solche symbion-

tische Einheit in gesetzlichem Wandel einem Ziel zustrebt, das Dauer gewährt, weil es **inneres Ebenmaß, innere Harmonie** erreicht hat, so ist dies nichts anderes als das, was in meinem Buch ***„Der Siegeszug der Physik …“*** für das Reich der Physik in den beiden Abschnitten (von S. 182-254) als das **Streben nach einem solchen Gleichmaß** nachgewiesen wurde. Der Kampf der Lebewesen verhüllt dies hier nur oft. Ich möchte hierfür nicht selbst ein Beispiel anführen, sondern ich lasse Francé sprechen, der keineswegs auf dem Boden meiner Werke steht, ja sie gar nicht kennt. Er schreibt (***„Bios“***, Seite 145-147):

„… Die Untersuchungen, namentlich die der dänischen Botaniker und des Deutschen Schimper, haben gezeigt, daß eine stete Änderung der Vegetationen stattfindet, auch ohne das klimatische oder geologische Änderungen solches provozieren. Die einzelnen Pflanzenindividuen passen sich einander an, und die Arten schließen sich zu Vereinen zusammen, von deren Existenz wohl schon jeder das eine oder andere erfahren hat und sei es nur in der Form, daß es ihm aufgefallen ist, daß Brennesseln fast stets mit Melden, Hirtentäschel und Disteln beisammenstehen oder Kuckucklichtnelken mit Hahnfüßel und Günsel oder daß Waldmeister nur unter Buchen wächst …“

„… Aber die Pflanzenvereine sind nicht stabil. Die der Moore wandeln sich allmählich — schon binnen einem Menschenalter ist das möglich — in die der sauren Wiesen. Das Caricetum, wie der Botaniker eine saure Wiese benennt, geht über in eine trockene Wiese von süßen Gräsern oder in eine Heide. Und auf der Heide melden sich dann bald Strauch und Baum, und es entsteht eine Parklandschaft. Doch auch sie bleibt nicht erhalten. Die Holzgewächse gewinnen das Übergewicht, ohne dass jedoch die Stauden und Kräuter, ja nicht einmal die Gräser und Moose ganz verdrängt werden. Es entsteht ein Wald, der sich, wenn man ihn daraufhin betrachtet, wie ich auf das angelegentlichste allen meinen Lesern empfehlen mag, als ein vollkommener Ausgleich der Individuen und Arten der Einzelvereine und Formationen erweist, als eine Harmonie der Teile. Und wie bereits erwähnt, ist der Wald der Schlußverein. Er hat absolute Dauer aus sich und kann nur durch äußere Kräfte, die gewaltiger sind als er, und dann nicht dauernd vertrieben werden …“

„… In einer Vielheit oder, um in der spezifischen Sprache der objektiven Philosophie zu reden, in einem komplexen System, erreichen die einzelnen Teile, auch wenn sie selbst schon optimal durchgebildet sind, ihr Optimum im höheren Sinne erst durch den harmonischen Ausgleich miteinander, der also zugleich wieder ein Optimum der höheren Integralstufe darstellt.“

Wir sehen, wir können trotz allen unerbittlichen Kampfes, den die Lebe-

wesen in diese Schöpfung brachten, solche Tatsachen ohne jeden Zwang dem Abschnitt ***„Gelassenheit, die ersehnte Vollendung der Erscheinung“*** des Werkes ***„Der Siegeszug der Physik …“*** einreihen und somit auch diese Tatsachen einen ***„Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke“*** nennen. Dies erschüttert uns um so mehr, als wir ja wissen, daß die Lebewesen nur voneinander leben können und somit ihr auf die Erhaltung immerwährend bedachter Wille auf das Töten anderer Lebewesen unweigerlich angewiesen ist, ja, je mannigfaltiger die lebenden Arten wurden, auch der Abwehrkampf nicht leichter, sondern eher schwerer wurde.

So hat denn erst unser tiefer Blick in die vollkommene Beschränkung dieses Kampfes auf das Notwendige und in die durch die Wahrnehmungsbeschränkung erreichte Einsamkeit jedes Lebewesens uns das Wunder begreiflich gemacht, **daß der *„Kampf“* nicht *„der Vater aller Dinge“* ist**, wie die Menschen wähnten. Er ist nicht immerwährend, sondern nur eine Seite des Lebens all dieser Lebewesen. **Damit aber wären uns nur die Lebensgemeinschaften aus Gleichgültigkeit und aus Nützlichkeit, nicht aber jenes wunderbare Streben nach einem harmonischen Ausgleich des Zusammenlebens erklärt, von dem uns ein offener Blick in die Schöpfung seit je hätte überzeugen können und den uns die Forscher jüngster Zeit begeistert künden.** Hier erkennen wir die segensreiche Auswirkung des göttlichen Willens zur Einheit in einer Vielheit weit klarer als in der vorangegangenen Betrachtung der Lebensgemeinschaften von Lebewesen der gleichen Art, die sich nur in Notzeiten zusammenscharen oder aber, wie die Insektenverbände, solche Gemeinschaft unter Herabentwicklung des Einzelwesens zu einem Organ des Verbandes erreichten. Ja, wenn wir bedenken, daß die Art dieses Strebens nach einem Ausgleich in seinen Erfolgen, wie sie der Wald, wie sie die Pflanzen- und Tierwelt einer Gegend zeigen, so sehr im Einklang stehen sehen mit dem Willen zum Schönen, wie er als göttliches Wünschen in der Menschenseele bewußt erlebt wird, **dann wissen wir, hier wirkt sich ganz wie in der Ausgestaltung des Einzelwesens auch in dieser Lebensgemeinschaft dieser göttliche Wille aus.**

(Quelle: Dr. Mathilde Ludendorff „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke“ Band 2, Verlag Hohe Warte, 1954, Seite 221-248.)

Wenn ich an meinem alten, von Würmern zerfressenen Klavier saß, beneidete ich keinen König um sein Glück.

Joseph Haydn

„Wunder der Biologie“ überholt?

— eine Antwort —

Von Dr. Werner Preisinger

Nun zu Ihren Fragen: Selbstverständlich bin ich nicht der Meinung, daß das Werk ***„Wunder der Biologie“*** von Mathilde Ludendorff durch neuere Forschungsergebnisse ***„überholt“*** ist. Aber die Naturwissenschaft schreitet fort und führt zu neuen Erkenntnissen. Frühere Annahmen werden widerlegt oder berichtigt. Deshalb ist es möglich, daß manches Beispiel, das Mathilde Ludendorff den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen entnommen hat, sich später als nicht tragbar erweist, so daß der Irrtum entstehen könnte, als wäre nun ihre philosophische Erkenntnis erschüttert.

Deshalb ist die Feststellung von größter Wichtigkeit, daß ihre philosophische Aussage nicht berührt ist, wenn sich eine zu ihrer Erläuterung herangezogene wissenschaftliche Erkenntnis als irrig herausstellt. Ich möchte das an einem Beispiel erläutern:

Mathilde Ludendorff weist schon in ihrem ersten philosophischen Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** darauf hin, daß einzellige Lebewesen, die sich durch Teilung fortpflanzen, ***„potentiell unsterblich“*** sind, wie das ihr Lehrer, der Zoologe August Weismann, nachgewiesen hat. Demzufolge sind Keimzellen, die zur Fortpflanzung eines neuen Lebewesens dienen, potentiell unsterblich, während die Körperzellen ausnahmslos dem Alterstod, dem Todesmuß, unterworfen sind. Das ist also die von Mathilde Ludendorff vertretene Grundauffassung:

Keimzellen sind potentiell unsterblich,
Körperzellen unterliegen dem Todesmuß.

Nun hat der französische Chirurg Alexis Carrel (1873-1944) Versuche gemacht, Körperzellen, die einem Tier entnommen waren, im Labor weiterzuzüchten. Darüber schreibt Mathilde Ludendorff in ***„Wunder der Biologie“*** I S. 221:

„Der bekannteste dieser Versuche ist der Carrelsche Versuch mit Fibroblasten aus dem Herzen eines Huhnes. Diese leben in einer bestimmten Eiweißlösung, der etwas Extrakt aus tierischem Embryonalgewebe beigegeben ist, weiter. Sie teilen sich nun schon seit 35 Jahren immer wieder aufs neue ohne geringste Alterszeichen, während das Huhn selbst nur sechs bis zehn Jahre alt wird.“

Also, nach diesem Carrelschen Versuch wäre die Grundauffassung Mathilde Ludendorffs, daß Körperzellen dem Todesmuß unterliegen, hinsicht-

lich der im Laborversuch gezüchteten Körperzellen unrichtig. Mathilde Ludendorff schreibt deshalb zu dem Carrelschen Versuch: (S. 221)

„Auf der einen Seite sehen wir also Sterblichkeit von Körperzellen, die sich schon lange nicht mehr teilen, festgestellt, auf der anderen Seite sehen wir aus dem Organismus herausgenommene jugendliche, sich noch teilende Körperzellen, die sich nun in der Nährlösung in unveränderter jugendlicher Kraft erhalten und unentwegt weiterteilen.“

Mathilde Ludendorff folgert deshalb:

„Körperzellen also, die sich im Körper nicht mehr teilen, sind sterblich, aus dem Körper herausgelöste jugendliche Zellen zeigen Unsterblichkeit und teilen sich unentwegt.“

Wenn wir genau hinsehen, ist Mathilde Ludendorff unter dem Eindruck der Carrelschen Versuche dabei, ihre ursprüngliche Auffassung zu wandeln.

Für ihre philosophische Erkenntnis ist nur die Tatsache, daß das ***„Todesmuß“*** bei der Entstehung der ersten Lebewesen noch nicht vorhanden war, daß erst auf späterer Entwicklungsstufe die Lebewesen ***„die Fähigkeit des gesetzmäßigen unausweichlichen Sterbens“*** erworben haben, von Wichtigkeit. Mit anderen Worten: Für ihre philosophische Erkenntnis ist die Tatsache von Wichtigkeit, daß bei der Entstehung des organischen Lebens auf unserer Erde das Sterbenmüssen erst allmählich seinen Einzug gehalten hat. Nach dem Entstehen erster organischer Lebensformen (Bakterien und Blaualgen) vergehen etwa 2500 Mill. Jahre, ehe Lebewesen entstehen, die dem Todesmuß unterworfen sind, oder anders ausgedrückt, die die Fähigkeit erworben haben, gesetzmäßig im Tod vergehen zu können. Denn nun erst entstehen Lebewesen, die neben einigen Keimzellen aus Körperzellen aufgebaut sind (Volvox). Mathilde Ludendorff hatte diese Erkenntnis durch die kurzen Sätze ausgedrückt:

Keimzellen sind potentiell unsterblich,
Körperzellen unterliegen dem Todesmuß.

Nun kommt Carrel mit seinen Versuchen zu dem Ergebnis, daß auch Körperzellen unsterblich seien, wenn sie im Labor unter günstigen Bedingungen kultiviert werden, und Mathilde Ludendorff ist bereit, ihre bisherige Aussage den Versuchsergebnissen entsprechend zu ändern, weil diese Änderung **das Wesentliche** ihrer philosophischen Erkenntnis gar nicht berührt.

Aber nun ist es interessant, den weiteren Fortschritt der Naturwissenschaft in dieser Frage zu verfolgen. Die weitere Forschung hat diese von Carrel behauptete Unsterblichkeit von Körperzellen in vitro — im Laborversuch — nämlich **nicht** bestätigt. Es hat sich vielmehr herausgestellt, daß Carrel bei seinen Versuchen durch den zur Nährlösung beigegebenen

Extrakt aus tierischem Embryonalgewebe unbemerkt einige intakte Embryonalzellen beigegeben hatte, die immer wieder für Weitervermehrung sorgten, so daß die Behauptung der Unsterblichkeit der Körperzellen in vitro (im Reagenzglas, außerhalb des lebenden Organismus) also ein Irrtum war.

Inzwischen sind Verfahren entwickelt worden, durch die man Körperzellen im Labor — im Brutschrank in sog. Petrischalen — zur Teilung in absolut einwandfreier Nährlösung ansetzen kann. Die angesetzten Zellen vermehren sich durch Teilung, aber das geht nicht — wie Carrel meinte — ins Unendliche fort. Auch die Körperzellen in der Kultur, im Labor, sind dem Alterstod unterworfen. Menschliche Zellen zeigen nach 40 bis 60 Teilungen verminderte Teilungsfähigkeit, so daß die Kultur abstirbt. Ja, man hat festgestellt, daß die Höchstzahl und auch das Tempo der Zellverdopplungen (also der Teilung) vom Alter des Menschen oder dem des Tieres abhängig ist, von dem man die Zellen für den Versuch entnommen hat.

Die Forschung hat also erwiesen, daß nicht nur der Gesamtorganismus dem Alterstod unterliegt, sondern auch die Zellen, die ihn zusammensetzen, auch wenn man diese Körperzellen unter günstigsten Bedingungen im Labor kultiviert.

Wir haben hier ein wunderbares Beispiel, wie die Naturwissenschaft zunächst ein Ergebnis bringt, das zu einer Änderung (Modifizierung) der bisherigen philosophischen Aussage führt, ohne die Grunderkenntnis selbst anzutasten, daß aber die weitere wissenschaftliche Forschung erweist, daß die Grundauffassung der von Mathilde Ludendorff gegebenen Philosophie voll bestätigt wird: **Keimzellen sind potentiell unsterblich, Körperzellen unterliegen dem Todesmuß.**

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 9 vom September 1979. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Es kann sein, daß nicht alles wahr ist, was ein Mensch dafür hält, denn er kann irren, aber in allem, was er sagt, muß er wahrhaft sein, denn er soll nicht täuschen.

Immanuel Kant

Vom Wahrsagen läßt sichs wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

Lichtenberg

Der Seele Ursprung und Wesen

Von Dr. Werner Preisinger

Das grundlegende philosophische Werk, das Mathilde Ludendorff geschrieben hat, trägt den Titel ***„Der Seele Ursprung und Wesen“***. Man sieht schon aus diesem Titel, daß Mathilde Ludendorff eine Lehre von der Seele gibt, eine Psychologie. Allerdings unterscheidet sich ihre Seelenlehre sehr von der üblichen Schulpsychologie, denn sie spürt dem Wesen der Menschenseele nicht etwa nach, indem sie nun Menschen beobachtet und aus solchen Beobachtungen eine Seelenlehre aufbaut, sie treibt also keine empirische Forschung, wie das bei den Psychologen üblich ist. Sie gibt ein philosophisches Werk.

„Der Seele Ursprung“, das heißt also, sie zeigt die Entwicklung, das Werden der Seele. Damit könnte man ihr Werk an die Seite des Werkes stellen, das Konrad Lorenz unter dem Titel ***„Die Rückseite des Spiegels“*** herausgebracht hat. Konrad Lorenz nennt seine Arbeit ***„Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens“***. Er zeigt also, wie die Erkenntnisfähigkeit sich im Laufe der Stammesentwicklung (Evolution) immer deutlicher herausgebildet hat, bis schließlich das menschliche Erkenntnisvermögen geworden ist, das nun aber deutlich die Spuren der Entwicklung aufweist. Auch Mathilde Ludendorff zeigt die Entwicklung der Seelenfähigkeiten. Sie beschränkt sich jedoch nicht auf die Erkenntnisfähigkeit, sondern sieht Seele in all ihren Fähigkeiten, die erst in der Menschenseele ihre volle Entfaltung erreichen. Sie sieht aber auch — wie Konrad Lorenz — das Werden der Seele in der Ahnenreihe der Tierwelt und zeigt, wie die Stufen dieses Werdegangs in der Seele des Menschen noch immer vorhanden sind.

Aber sie zeigt ***„Der Seele Ursprung“***, d. h. sie geht über die Entwicklung der Lebewesen hinaus. Konrad Lorenz hat es als Naturwissenschaftler nur mit dem Bereich zu tun, in dem seelische Fähigkeiten nachweisbar sind, d. h. er hat es nur mit der Welt der Lebewesen zu tun. Er beschäftigt sich also nur mit ***„organischen Systemen“***.

Der Philosoph mit seiner ganz anderen Forschungsweise geht den Ursprüngen nach. Mathilde Ludendorff sieht die Entwicklung der Seele als Ergebnis der Weltschöpfung. Daher trägt denn auch der erste Band ihres Werkes ***„Der Seele Ursprung und Wesen“*** den Titel ***„Schöpfungsgeschichte“***. Wiederum handelt es sich nicht um eine naturwissenschaftliche Darstellung der Entwicklung unseres Kosmos etwa vom Urknall an, wie sie Hoimar von Ditfurth in seinem Werk ***„Im Anfang war der Wasserstoff“*** gibt. Wie schon gesagt, es handelt sich bei Mathilde Ludendorff um ein

philosophisches Werk. Ihrer Schöpfungsgeschichte geht ihr erstes philosophisches Buch voraus, es bringt als Ergebnis den entscheidenden Grundgedanken, der ihrem ganzen philosophischen Schaffen zugrunde liegt. Wenn sie zur Darlegung dieses Grundgedankens ein ganzes Buch ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** braucht, so darf von mir nicht erwartet werden, daß ich diesen Grundgedanken in einigen Sätzen überzeugend darstellen kann. Ich kann nur Hinweis geben und Anstoß, zum Werk der Philosophin selbst zu greifen. Mathilde Ludendorff sieht — wie die Naturwissenschaft —, daß der Mensch das Ergebnis einer Stammesentwicklung ist. **Sie sieht diese Entwicklung als einen Aufstieg zur Bewußtheit, nicht nur Aufstieg zu menschlichem Erkennen, den Konrad Lorenz in seinem Werk betrachtet, sondern als einen Aufstieg zu der Fähigkeit, die Kräfte, die das Weltall haben in Erscheinung treten lassen, die in diesem Weltall Leben hervorgebracht haben, die seelische Fähigkeiten haben werden lassen, in dem Bewußtsein seiner Seele wiederzuerleben und wiederzuerkennen. Damit wird die Menschenseele zu einem Brennpunkt, in dem die die Erscheinungswelt bewirkenden Kräfte aufleuchten und vom Menschen als das Wesentliche erlebt und erkannt werden können.**

Diese Kräfte, die ich hier nur mit leeren Worten andeuten kann, werden erlebt als Ausfluß des göttlichen Wesens, das dem Raum und der Zeit nicht zugehört und von der Vernunft des Menschen nicht begriffen werden kann, weil die Vernunft die Erkenntnisfähigkeit ist, die nur die in Raum und Zeit in der Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung eingegangene ***„Erscheinung“*** erfassen kann. Das Wesen der Erscheinung, das mit mancherlei Namen bezeichnet werden kann (Metaphysik, Ding an sich, Urgrund der Welt, Gott), kann in der Menschenseele mit einer anderen Fähigkeit geahnt, erlebt, ***„erkannt“*** werden. Mathilde Ludendorff nennt diese Fähigkeit ***„das gottahnende Ich“***.

Mathilde Ludendorff begreift die Schöpfung als ein schrittweises Eingehen göttlicher Kräfte in die Formen der Erscheinung Raum, Zeit und Ursächlichkeit (Kausalität). Nach der anorganischen Entwicklung folgt das Werden der organischen Welt, wie die Naturwissenschaften es heute lehren. Mit dem Werden erster Lebewesen entsteht das wunderbare Kraftfeld ***„Seele“***. Es ist ein Gefüge verschiedener Kräfte, die schon im Werden der anorganischen Welt in Erscheinung getreten waren. **Da ist z. B. *„der Wille“* in Erscheinung zu verweilen**, der dafür sorgt, daß in diesem Kosmos die in Erscheinung getretene Energie ungeschmälert erhalten bleibt, auch wenn ihre Zustandsweise sich ständig verändert. **Dieser *„Wille“* wird in dem Kraftfeld Seele zum Selbsterhaltungswillen.** Er hatte sich schon in der anorganischen Natur im Kristall gezeigt und dort die Bewahrung des kristallinischen Aufbaues bewirkt. Während er dort aber einer starren Gesetzmäßigkeit unterstand, die sich veränderten Umweltbedingungen nicht

anpassen konnte, befindet sich dieser Wille im Lebewesen in ständiger Auseinandersetzung mit der Umwelt, in ständiger Anpassung. Er gestaltet in dieser Weise seine Daseinserhaltung, weshalb Mathilde Ludendorff von ***„Gestaltungskraft“*** spricht.

Er ist in den Seelen der Urtiere sozusagen die Befehlszentrale für alle seelischen Regungen, die in völliger Unbewußtheit vor sich gehen. Von dieser Stufe an setzt eine Entwicklung ein, die zu einer immer klareren Entfaltung des Bewußtseins führt. Es ist, als ob die seelischen Kräfte allmählich wacher erlebt werden. So führt der Weg aus tiefster Unbewußtheit zum unterbewußten Seelenleben, wie wir es bei den höheren Tieren beobachten können, und von da zum wachen Bewußtsein des Menschen.

Mit diesem Fortschritt ist ein allmähliches Ablösen der Lebewesen aus dem unbedingten Zwang angeborener Verhaltensweisen verbunden, eine Lockerung der Instinktgebundenheit, eine fortschreitende Verselbständigung der Lebewesen, bis die höchstentwickelten nur noch so weit instinktgebunden sind, daß sie der Arterhaltung zuverlässig dienen.

So geht der Weg der Entwicklung aus tiefster Unbewußtheit zum Bewußtsein, eng verbunden damit aus unbedingter Instinktgebundenheit zu immer größerer Freiheit. Bewußtheit und Freiheit sind die Wesenszüge des Menschen. Sie führen ihn zu der Fähigkeit, sein eigenes Verhalten (zwar nicht unbedingt im Einzelfall) zu steuern, das Göttliche zu ahnen (Moral) oder solche ***„Anwandlungen“*** zu überhören und zu verschütten. Mathilde Ludendorff sagt deshalb, der Mensch ist das Lebewesen, das fähig ist, das Göttliche im Ich seiner Seele zu erleben. Da das Göttliche aber der Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung nicht untersteht (Ursächlichkeit gibt es nur in der Erscheinung), sondern spontan, also zweckerhaben erlebt wird, ist Freiheit, Entscheidungsfreiheit für oder wider Gott, Voraussetzung dafür, daß der Mensch das göttliche erleben kann.

Wie schon gesagt, sieht Mathilde Ludendorff das Werden des Kosmos, das Werden des Lebens auf unserem Stern als den Weg zur Bewußtheit, zu dem Lebewesen, das fähig ist, nicht nur die Erscheinung, sondern auch das Wesen der Erscheinung, das Göttliche, bewußt zu erleben.

Das Erleben des Göttlichen ist an die Wesensart des Erlebenden gebunden. Jeder Mensch kann Gott nur in der Weise seiner persönlichen Wesensart erleben. Manche Menschen haben die Fähigkeit, solchem Erleben Ausdruck zu verleihen, sie schaffen Werke der Kultur, die ihrerseits andere Menschen zum Erleben des göttlichen anregen, Gotterleben vermitteln können. Doch trägt jedes Kulturwerk als gestaltetes Gotterleben seines Schöpfers dessen Eigenart. Nur dadurch, daß die Seele, die solches Gotterleben verwirklicht und vielleicht sogar im Werk gestaltet, zuverlässig nach einer Reihe von Jahren im Tod schwindet, wird jede Bindung des göttlichen an menschliche Eigenart und Enge vermieden.

In einer Welt, in der der Wille zum Verweilen allherrschend ist, ist die Fähigkeit der Seele, im Tod zu schwinden, ein unerhörtes Wunder. Das Kraftfeld Seele schwindet in der Todesstunde, es bleiben nur die Kräfte, die in der anorganischen Natur das Gesetz der Erhaltung der Energie erfüllen.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 10 vom Oktober 1976. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Der Kerngedanke der Ludendorffschen Philosophie

Von Dr. Werner Preisinger

Mathilde Ludendorff hat Naturwissenschaften, vor allem Biologie, studiert. In diesem Studium wurde sie von der Erkenntnis ihres Lehrers, des Zoologen August Weismann, von der ***„potentiellen Unsterblichkeit der Einzeller“*** besonders berührt. Sie erkannte in dieser Lehre, daß der zwangsmäßige Tod, das Todesmuß, nicht das Schicksal der einzelligen Lebewesen ist, sondern daß erst die Vielzeller dem unausweichlichen Tod unterworfen sind.

Diese Erkenntnis wurde ihr zur Anregung, über das Wunder des Todes nachzusinnen. Denn die Tatsache, daß in einer Welt, in der alle Energie völlig erhalten bleibt, in der das Gesetz von der Erhaltung der Energie (Robert Julius Mayer) das oberste Naturgesetz überhaupt ist, die Tatsache, daß in einer solchen Welt Lebewesen sterben können, ist ein unerhörtes Wunder.

Noch rätselhafter wird der Tod für den Menschen, wenn wir bedenken, daß der Wille zur Unsterblichkeit in ihm gepaart mit der Gewißheit des unentrinnbaren Sterbenmüssens lebt. Dieser Widerspruch zwischen Todesmuß und Unsterblichkeitswillen und die Frage nach dem Sinn des Todes regte Mathilde Ludendorff zu ihrem philosophischen Schaffen an. Die Antwort, die sie fand, wurde zur Grundlage ihrer Religionsphilosophie, führte sie zur Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Menschenlebens, ja nach dem Sinn der Welt überhaupt.

Den Weg zu dieser Antwort, zu ihrer philosophischen Grunderkenntnis, beschreibt sie in ihrem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“***, dessen Studium für den Eintritt in ihre ***„Gotterkenntnis“*** unerläßlich ist.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 6 vom Juni 1973. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Das Rätsel des Todes

Von Dr. Werner Preisinger

In ihrem ersten philosophischen Werk ***„Triumph des Unsterblichkeit-willens“***[*] beschäftigt sich Mathilde Ludendorff mit dem Willen des Menschen, nicht zu sterben. Jeder Mensch ist von Natur aus von dem Willen zur Unsterblichkeit beherrscht, d. h. aber, in jedem Menschen spricht der Selbsterhaltungswille. Aber nicht nur im Menschen, nein, in jedem Lebewesen spricht dieser Wille, um jeden Preis am Leben zu bleiben, weshalb man vom Selbsterhaltungstrieb spricht. Mathilde Ludendorff meint diesen Trieb, wenn sie in philosophischer Ausdrucksweise vom Unsterblichkeitswillen spricht. Es geht hier um die Frage, wie der Mensch mit diesem Willen zur Unsterblichkeit fertig wird, obwohl er doch die klare Erkenntnis hat, daß er dem Tod nicht entrinnen kann, daß er also sterben muß.

Bei den Tieren ist dieser Widerspruch zwischen Todesmuß und Selbsterhaltungswillen nicht vorhanden. Das Tier weiß nicht, daß es sterben muß. Der Mensch kennt das Gesetz des Todes und muß sich mit ihm abfinden, trotz des Willens zum ewigen Leben. Wie kann er das? Diese Frage ist es, die Mathilde Ludendorff in ihrem ersten philosophischen Buch beantwortet.

Es gibt Menschen, die glauben, daß das Leben nach dem Tode in irgendeiner Weise (rein geistig, wie sie meinen) doch weitergeht. Die christliche Religion hat schon den Kindern diesen Glauben an ein Fortleben nach dem Tode beigebracht, viele bewahren sich diesen Kinderglauben und sind zufrieden damit, Alle jene aber, die nicht so kindlich glauben, die die Kräfte ihres Verstandes anwenden, kommen gar bald in Zweifel oder gar zu der Überzeugung, daß Leib und Seele eine untrennbare Einheit sind, daß in der Todesstunde mit dem Sterben des Leibes auch die seelischen Kräfte aufhören, daß das Bewußtsein schwindet, daß die Persönlichkeit aufhört zu sein.

In dem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** lesen wir:

„Das Bewußtsein erlischt für immer, wenn dieser Zellstaat (der menschliche Körper) im natürlichen Tode wieder zur anorganischen Substanz, zur nichtbewußten Erscheinung abgebaut wird. … Er weiß, die Erscheinungsform, die wir ‚Ich‘ nennen, ist dann für immer erloschen.

Diese Wahrheit, die wir uns bewußt erworben haben, sie pocht auch bei dem frömmsten Christen, der an das Jenseitsleben nach dem Tode glaubt, gar vernehmlich an, immer dann, wenn wieder eine Stunde kommt, in der ihn der natürliche Tod am tiefsten erschüttert, wenn ein

---

*) Sämtliche Werke sind erschienen im Verlag Hohe Warte, 8121 Pähl.

geliebter Mensch ihm stirbt.

Da gibt es für ihn eine Weile, in der ihn die Wahrheit des Tatsächlichen überwältigt: Am offenen Sarg des Toten! Im Anblick seines bleichen starren Antlitzes, da gibt es auch für den gläubigsten Christen einen Augenblick, und sei er noch so flüchtig, wo er in Gegenwart der ernsten Tatsächlichkeit nicht zu leugnen wagt; tief erschrickt er dann über seinen ‚Unglauben'. Mag immer, schon sobald der Sarg geschlossen ist, er selbst oder das Trostwort des Pfarrers den Wahn von Himmel und Hölle wieder aufrichten, sicherlich wurde seine Seele in jenen Stunden, wenn auch nur flüchtig, gestreift von der ernsten und doch so friedreichen Wahrheit. Wenn dieser Mund es nicht ist, der wieder lächeln wird, wie könnte dann je der Verstorbene in seiner Persönlichkeit erhalten bleiben! Wäre nicht jede all dieser Zellen notwendig, um diese zu bewahren? Seine charakteristische Art, sich zu bewegen, ein ganz besonderer, nur ihm eigentümlicher Ausdruck der Augen, seine bestimmte Haltung des Kopfes, der Klang seiner Stimme, ja der ganze einmalige und einzigartige Charakter, der aus all diesen Gewohnheiten sprach, das alles gehört unlöslich mit zu seiner Persönlichkeit, und nur auf dem Zusammenwirken all der Einzelerscheinungen beruht ja seine persönliche Eigenart. Ebenso wie sein bewußtes Erleben ist sie nur durch das Wirken der Zellen seines Körpers geworden, und sie ist im Tode auf ewig entschlummert, zu Asche geworden." (264 f.)

Deshalb schreibt denn auch Mathilde Ludendorff weiter:

„Der Wille zur Wahrheit mache uns stark, auch im herbsten Verluste eines uns nahen Menschen zu erkennen, daß die Persönlichkeit über den Tod hinaus nicht leben kann!" (265)

Wir halten also ganz klar fest: Mathilde Ludendorff vertritt die Überzeugung, daß das Leben des Menschen in der Todesstunde erlischt, daß das Bewußtsein schwindet, daß es ein Fortleben der Seele über die Todesstunde hinaus nicht gibt. Sie äußert diese Überzeugung schon in ihrem ersten philosophischen Werk, und wir können nicht erwarten, daß sie diese Überzeugung in ihren späteren Werken etwa ändert. Im Gegenteil! Schon in der ***„Schöpfungsgeschichte"*** begründet sie die Tatsache, warum das Bewußtsein des Menschen, warum alle seine seelischen Fähigkeiten im Tode schwinden müssen.

Nach der intuitiven Einsicht, die ihrem ganzen philosophischen Schaffen zugrunde liegt, ist der Mensch geworden als das Lebewesen, das fähig ist, in seinem Bewußtsein das Wesen der Erscheinungswelt, in der wir leben, von der wir selbst ein Teil sind, zu erkennen. **Sie sagt, der Mensch ist das einzige Lebewesen, das fähig ist, das Wesen der Erscheinungen, Gott, zu ahnen, zu erleben, und das Göttliche in den Erscheinungen und in**

seiner eigenen Seele zu erkennen.

Dieses Gotterleben, das der Mensch im Bewußtsein haben kann, trägt natürlich die Färbung seiner eigenen, ganz persönlichen Wesensart, d. h. jeder Mensch, der das Göttliche in der Naturerscheinung, im Kulturwerk in den Tiefen seiner Seele erlebt, erlebt Gott in einer vom Erleben eines jeden anderen Menschen unterschiedlichen Weise, eben in der Art seiner eigenen Veranlagung, seines eigenen Wesens. **Das Bewußtsein Gottes, das er verwirklicht, trägt die Züge seiner persönlichen Eigenart.**

Damit ist aber das Göttliche durch diese persönliche Wesensart des Erlebenden begrenzt, es ist gewissermaßen in die Enge dieses Erlebenden eingegangen. Gott aber ist etwas, das uns Menschen in den Erscheinungen und in unserer eigenen Seele zwar erlebbar ist und insofern von uns Menschen auch als das Göttliche erkannt werden kann, aber wir Menschen erleben damit doch eben das Göttliche nur, soweit es in diese Formen der Erscheinung eingegangen ist. Gott ist jenseits dieser Erscheinungen, es wird für unser Bewußtsein jedoch nur in den Erscheinungen und in unserer eigenen Seele erlebbar. **Dieses Eingehen Gottes in die Erscheinungen, dieses Erleben Gottes in der Seele eines Menschen bedeutet eine Einschränkung des Göttlichen, eine Begrenzung durch die Formen der Erscheinung und durch die persönliche Wesensart des Erlebenden. Würde der gotterlebende Mensch ewig sein, also sein Bewußtsein nicht im Tode schwinden können, so wäre das Göttliche für immer an diese persönliche menschliche Eigenart gebunden.** Nur dadurch, daß jeder Mensch in der Todesstunde schwindet, kann er würdig sein, ein ***„Atemzug Gottes“*** zu werden, wie Mathilde Ludendorff das ausdrückt. Dadurch, daß jeder Mensch, der das Göttliche erlebt, ein einzigartiger, niemals in gleicher Weise wiederkehrender Atemzug Gottes wird, ist dem Bewußtsein des Göttlichen eine unvorstellbare Mannigfaltigkeit gesichert, **ist das Göttliche der Enge der Einzelpersönlichkeit zuverlässig enthoben.**

Der Tod, das endgültige Erlöschen aller Seelenfähigkeiten in der Todesstunde, ist die Voraussetzung dafür, daß das Göttliche in die Erscheinungen einging und durch das Werden der Menschenseele sich im Menschen bewußt werden kann. Ein ewigwährendes Leben, wie es das Christentum verheißt, ist ein Widerspruch zum Wesen Gottes, das ***„jenseits“*** ist von Raum, Zeit und Ursächlichkeit.

Genauso wie der Mensch in der Todesstunde schwindet, wird auch ***„am Ende der Tage“*** das Weltall, in dem wir leben, schwinden, so wie es einst ***„am Anfang der Tage“*** geworden ist. Erscheinung ist dann nicht mehr, der Gott ist ***„jenseits“*** der Erscheinung wie ehedem.

Nun ist es allerdings der Menschenseele vergönnt, an diesem ***„Jenseits“*** teilzuhaben. Der Mensch hat die Fähigkeit (er kann sie pflegen und dadurch erstarken lassen), einen Zustand der ***„Zeitlosigkeit“*** zu erleben, also einen

Zustand, in dem er Zeit nicht wahrnimmt. Es ist kaum möglich, solches Erleben der Zeitlosigkeit, des ***„jenseits der Zeit"*** zu beschreiben. Bei Mathilde Ludendorff lesen wir:

„Es wäre ein vollkommen vergebliches Bemühen, diesen Zustand des zeitlosen Erlebens näher zu schildern. Alle unsere Begriffe sind von der Vernunft gebildet und unseren Denkformen unterworfen. Wir können also nur einiges zur Kennzeichnung dieser höheren Bewußtseinsstufe sagen: Ihr fehlt das Wahrnehmen der Dauer." (260)

Und weiter schreibt sie:

„Zeitlos nannten wir das Erleben des Jenseits. Aber ist nicht Zeitlosigkeit der Gegensatz der Zeitlichkeit? Ist sie nicht in weit tieferem Sinne ‚Ewigkeit' als Endlosigkeit, weil sie frei ist von dem Wahrnehmen der Zeit?" (261)

So sehen wir also, daß der Mensch in seinem Bewußtsein die Fähigkeit hat, einen Zustand der Zeitlosigkeit, einen Zustand des ***„Jenseits der Zeit"*** zu erleben. Mathilde Ludendorff nennt dieses ein Erleben der Ewigkeit, **und durch solches Erleben erlöst der Mensch seinen Unsterblichkeitswillen.** So wollen wir denn zusammenfassend erkennen:

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs zeigt, daß das Göttliche in die Formen der Erscheinungswelt (Raum, Zeit, Ursächlichkeit) einging, daß durch Entwicklung (Evolution) der Mensch wurde, das Lebewesen, das, mit Bewußtsein begabt, die Fähigkeit hat, an dem Gottgehalt der Erscheinungen teilzuhaben, die Fähigkeit, das Göttliche — wenn auch gebunden an die Wesensart seiner eigenen Persönlichkeit — zu erleben und zu erkennen. In solchem Erleben löst sich der Mensch von der Bindung an Raum und Zeit, er erlebt ***„das Jenseits"*** von Raum und Zeit, besonders die Zeitlosigkeit. In diesem Sinne erlebt er ***„Ewigkeit"***. Da die Verwebung des Göttlichen mit der Eigenart eines Menschen eine Begrenzung Gottes bedeutet, konnte das Göttliche in diese Verwebung nur eintreten, nachdem die Lebewesen die Fähigkeit erworben hatten, zuverlässig aus dieser Erscheinungswelt im Tode zu schwinden. Der Tod, das endgültige Erlöschen aller Seelenfähigkeiten, schuf erst die Voraussetzung dafür, daß Gott sich im Menschen bewußt werden konnte.

Die Seele des Menschen erlischt daher in der Todesstunde für immer. Das Erleben des Jenseits der Zeit, das Erleben der ***„Ewigkeit"*** ist dem Menschen nur **vor** der Todesstunde möglich. So kann die Seele zwar Zeitlosigkeit, mithin ***„Ewigkeit"*** erleben, aber die Kräfte der Seele schwinden im Tode. Die Seele selbst ist nicht ewig.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 11 vom November 1977. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Woran können wir die Bedeutung eines Philosophen für unser tägliches Leben messen?

Von Manfred Pohl

Philosophen sind Menschen, die — wie wir seit Aristoteles wissen — dank einer besonderen Begabung zu einem verfeinerten Gedankenspiel versuchen, ***„Einsicht in alles"*** zu gewinnen. Dazu müssen ihnen jedoch ***„umfassende Einsichten in die wichtigsten Elemente aller Wissensgebiete zu Gebote stehen."***

Gewandt im logischen Denken, halten Fachphilosophen betont ***„Umschau nach Problemen"***, die noch nicht gelöst worden sind. Nur zu leicht aber verlieren sie sich dabei — besonders als ***„Brotgelehrte"***, die von amtswegen ***„etwas bringen müssen"*** — in lebensfremde Begriffsspalterei und Sophistik. Durch eine Fülle von Fachwörtern und für den Laien unverständlichen Begriffen werden ihre Aussagen letzten Endes so kompliziert, daß sie nur noch von Fachkollegen verstanden werden können.

Die Schwierigkeit eines Problemkreises wird den Fachphilosophen bei seinem Lösungsversuch geradezu ***„reizen, Denksysteme zu entwickeln"***, deren kompliziertes Ergebnis dann nach jahrelangen Mühen, fleißigsten Arbeiten und ausgiebigen Kontroversen mit Fachgenossen in dicken Büchern versenkt wird. Diese fristen nun in großen Bibliotheken ein vom Normalbürger unbeachtetes, stilles Dasein, bis ein anderer Fachgenosse dieses komplizierte Denksystem ausgräbt, widerlegt und durch ein eigenes, häufig noch komplizierteres, ersetzt. Die große Öffentlichkeit bemerkt es kaum, obwohl die Fachvertreter unter sich darum meist heftig streiten.

Nur wenigen Philosophen gelingt es, ein Aufmerken und ein soziales Echo außerhalb des Fachkreises bis in den menschlichen Alltag hinein zu finden, gleichwohl doch gerade die Philosophie — ihrem jahrtausendealten Auftrag nach — sich eines ***„um Welt und Mensch"*** bemühten Denkens befleißigen soll.

In dem wirklichen Philosophen sollen ja Erkenntnisse um ***„das Wesen der Schöpfung"*** und das ***„Wesen des Menschen"*** durch grüblerisches Nach- und schöpferisches Neu-Denken ***„von der Betrachtung eines bestimmten Begriffs an bis zur Reflexion auf die letzten Dinge"*** wachwerden, reifen und sprachlichen Ausdruck finden. Er soll also durch Zusammenschau der ***„inneren Zusammenhänge dieses Weltalls zu klaren Erkenntnissen vom Wesen der Schöpfung"*** gelangen.

Danach also hätte der Philosoph — nach den Gesetzen der Logik — in Zusammenhang mit der Tatsächlichkeit und aus der ***„Geschichte der Völker, aus der Erfahrung an Menschenseelen, aus den Gesetzen des Wirkens und Gestaltens des Menschen in der Umwelt"*** einen Weg zu einer Gesamterkenntnis von ***„Mensch und Welt"*** darzulegen, den andere Menschen leicht erfassen und sicher gehen können, ohne dazu besonders ausgebildete Wissenschaftler zu sein.

Wie sieht nun aber die Wirklichkeit tatsächlich aus? Allgemein bekannte Aussprüche wie: ***„Mensch — Du bist ja ein Philosoph!"*** bis hin zum: ***„Das Buch eines Philosophen — mir graust! Diese Spinnerei kann doch kein normaler Mensch kapieren. Mit dem Zeug ist doch nichts anzufangen"***, zeigen die Alltagsferne all dessen, was sich um den Namen ***„Philosoph"*** und seine Bücher beim ***„Mann der Straße"*** rankt. **Er** sieht im Philosophen immer noch den wohl fleißigen, äußerst begabten, aber völlig lebensfremden Gedankenspieler, den Erfinder von unverständlichen und utopischen ***„Wolkenkuckucksheimen"***, die zu der Lebens-Praxis keinerlei Beziehung haben.

Der weltfremde, versponnene Träumer lebt als lebensabgewandter, spintisierender ***„Professor der Philosophie"*** in der Vorstellung des Durchschnittsbürgers, fern der harten Forderungen und Realitäten des kampferfüllten Alltags. Aus diesen unwirklichen Gründen wird ja auch leider vom Durchschnittsbürger alles Beschäftigen mit Philosophie im allgemeinen als unzweckmäßig und lebensfremd abgelehnt, ja bis zu einem gewissen Grad gemeinhin als erfolgsfeindlich bewußt gemieden.

Dieser noch heute allgemein üblichen Ablehnung mußten daher auch viele durchaus zweckmäßige, praktisch verwertbare, wertvolle und sehr lebensnahe und notwendige philosophische Gedanken mehr oder weniger häufig verfallen, gewiß zum Schaden der Menschheit.

„Das brennende Verlangen nach Erkenntnis, nach Wahrheit über das Wesen der Schöpfung und somit über die letzten Rätselfragen des Lebens", das jeden schöpferisch begabten Philosophen auszeichnen soll und ihn deshalb zum Lebensbejaher und alltagsnächsten Ergründer und Bewältiger des Tagesablaufes mit Blick auf das seelische Wohlbefinden, die seelische Freiheit und Zukunftssicherung des Einzelmenschen und der Völker werden läßt, blieb der großen Masse als Zentralproblem jeder echten Philosophie bisher verschlossen.

Schuld daran scheint mir die häufig enge Problemstellung, die fachlich komplizierte Darstellungsweise und die teils bewußt gesuchte Exklusivität und gelebte Zurückgezogenheit einer stark ausgeprägten ***„Kaste"*** von Fachphilosophen und ***„Nur-Wissenschaftlern"*** mitzutragen. Aber auch die Religion trifft ein gerüttelt Maß Mitschuld. Sie hat gerade diesen lebenswichtigen Themenkreis in ihr enges, dogmatisch gebundenes Lehrsystem

bewußt eingeschlossen und ihn dem Normal-Bürger — außerhalb der Theologie behandelt — verdächtig zu machen gewußt. Ja, sie hat ihn sogar mit einem über Jahrhunderte bis heute noch voll wirksamen ***„Tabu“*** belegt.

Ob Kant, Hegel, Kierkegard, Bergson, Groce, Hartmann, Heidegger oder andere — um nur einige bekanntere Philosophen der letzten zwei Jahrhunderte zu nennen — sie alle lebten mehr oder weniger in dieser exklusiven Abgeschlossenheit des Fachkreises, nicht bereit zu einer volkstümlich gehaltenen Darstellungsweise ihrer Hauptanliegen und einer gedanklichen Aufgeschlossenheit für wirkliche Lebensprobleme. Sie verloren sich alle in nicht lebensbezogenen, aber spitzfindigen philosophischen Denkspielen.

Und sie alle wagten auch nicht, den von ihnen — zur Rechtfertigung ihres Fachgebietes — immer geforderten, konsequenten Kampf gegen das angemaßte *„Tabu“* der Theologie aufzunehmen und sich in sichtbaren, öffentlichen Gegensatz zu wirklichkeitsfremden, aber festeingewurzelten Glaubensvorstellungen und lebensfeindlichem, religiösem Widersinn zu setzen. Die Völker hätten es ihnen gedankt.

So mußte — eingeengt und ein verhängnisvolles ***„Tabu“*** stets respektierend — ihr begrenztes Wollen ohne die geringste praktische Bedeutung für den Lebens-Alltag des einzelnen und der Völker bleiben. Durch die alles beherrschende Stellung der Theologie mußten aber auch Aberglauben, mystische Symbolik, Magie, Alchemie, Theosophie, Stern-Wunderglaube und anderer seelenverderbender Wust sich ausbreiten und den Alltag der Völker verdunkeln.

Mit dem Anwachsen der Philosophiebände, der ausgeklügelsten Denksysteme und der Fülle und Dicke philosophischer Bücher wuchs gleichlaufend die innere Verarmung, Hilflosigkeit und die seelische Heimatlosigkeit des Durchschnittsmenschen. **Die echten, jedermann betreffenden philosophischen Fragen nach dem Sinn des Seins, des Todes, der Völker usw. durfte ja nur die Religion und die Theologie als einzig Berechtigte und Befugte beantworten.**

Und darum ist ***„die Menschheit als Ganzes genommen so geblieben, wie sie seit Jahrtausenden war. Nicht besser und nicht schlechter, kein Weltbild, keine Weltanschauung, keine Philosophie, keine Religion haben nennenswerten Einfluß, geschweige denn Breitenwirkung in moralischer und seelischer Haltung ausgeübt, eine Tatsache, über die man sich so gern hinwegzutäuschen versucht.“*** (Bastian, Höhenwege der Menschheit, Safari-Verlag, Berlin, 1955, S. 109).

Wir beginnen jetzt vielleicht zu ahnen, daß die praktische Bedeutung eines Philosophen mit in dem Umfang und der Art und Weise der wissenschaftsbezogenen Beantwortung der letzten Lebensfragen, der sogenannten ***„Rätselfragen des Lebens“*** liegen muß. Sie muß aber auch in der Unter-

suchung und Erschließung wissenschaftlich erfaßbarer Zusammenhänge zwischen Philosophie, Kultur, Religion, Volkstum, Wissenschaft, Geschichte, Recht und Leben des einzelnen, seiner natürlichen Gemeinschaftsbeziehung und seiner allgemein menschlichen Seelenstruktur liegen.

Zu dieser Fragestellung und freien Beantwortung bedarf es aber gleichzeitig einer Neufestlegung der Grenzen zur Theologie und einer Beseitigung der von ihr willkürlich gesetzten *„Tabus"*. **Die längst überholte, aber immer noch in Wissenschaft, Staat und Schule geltende Allmacht der Theologie ist endlich von seiten der Philosophie zu brechen.**

Das Wollen also und die praktische Richtung, die Fragestellung und die Lebensbezogenheit wissenschaftlich gegebener Antworten — auf der Grundlage erkannter Gesetze der Menschenseele — entscheiden allein über die praktische Bedeutung eines Philosophen für den seelisch gesunden Aufbau und den geordneten Ablauf unseres täglichen Lebens.

Um über die praktische Bedeutung eines philosophischen Werkes raschen Aufschluß zu erhalten, sollten wir jedem Philosophen die äußerst naive Frage stellen: ***„Was wollen Sie eigentlich?"*** Die länger oder kürzer gegebene Antwort — sei es nun die persönliche oder die aus dem Gesamtwerk — wird dann sehr schnell seine wirkliche Bedeutung für unseren Alltag offenbaren.

Machen wir doch einmal die ***„Probe aufs Exempel"*** bei der jüngst verstorbenen Philosophin Mathilde Ludendorff.

Was will eigentlich Mathilde Ludendorff?

Die aus ihrem Gesamtwerk zu entnehmende Antwort dürfte in einigen Hauptpunkten etwa **so** lauten:

Sie will dem Menschen bei der seelischen Gestaltung seines eigenen Lebens und dem seelisch gesunden Aufziehen seiner Kinder helfen.

Sie zeigt und beweist, daß **jeder** Mensch in seinem Fühlen, Wollen, Denken und Handeln abhängig ist von einem in ihm erbmäßig verschieden angelegten Gottahnen. Dieses wird ihm aber meist nicht bewußt und kommt nicht zu praktischer Auswirkung, weil es durch Erziehungs-, Ausbildungs- und Belehrungsfehler (über Gewissen, Schicksal, Erbgut, Eigenkraft, Selbstvertrauen u.a.), falsche Ideale, ungeeignete oder fehlende Leitbilder und durch artfremde religiöse Vorstellungen und Meinungen mehr oder weniger stark verschüttet ist.

Dieses Verschüttetsein erweist Mathilde Ludendorff an zahlreichen Beispielen als die Ursache für viele Fehlhandlungen des einzelnen. Nichtwissen um den wirklichen Sinn menschlichen Seins, mangelnde Selbsterziehung, fehlendes psychologisches und anderes Schulwissen und die Unzulänglichkeiten einer aus diesen Gegebenheiten resultierenden Gesellschaftsordnung bilden eine weitere Quelle für Fehlhandlungen. Diese bringen schließlich

den einzelnen dazu, einen — jede gesunde Lebensgemeinschaft erheblich gefährdenden — falschen Gesamt-Standpunkt zum Leben an sich einzunehmen. Sie zeigt, daß gerade hier die Ursache zur Bildung und Erhaltung von Fehlansichten in religiösen, kulturellen, rechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Dingen liegt.

Mathilde Ludendorff will also dem Menschen durch Sichtbarmachen der Quellen seiner Fehlhandlungen helfen, um ihm seine — durch die notwendigen Forderungen jeder Gesellschaftsordnung immer gefährdete — **seelische Selbständigkeit** und die ihm dazu notwendige Erhaltung seines Volkes zu sichern. Sie will ihm seine **seelische Freiheit** erhalten, indem sie praktisch verwertbares Wissen über den Aufbau der menschlichen Seele und die in ihr herrschenden Gesetze gibt.

Sie will damit den Menschen zu einem für seine Persönlichkeitsgestaltung seelisch notwendigen, natürlichen Gotterleben (Erleben des Wesens der Erscheinung) **freimachen.** Sie will ihm durch gesunde Entfaltung seiner seelischen Fähigkeiten zur bestmöglichen seelischen Vervollkommnung verhelfen und ihn vor Suggestion und Seelenmißbrauch durch andere schützen.

In Erfüllung dieser Schutzaufgabe weist sie u.a. z.B. nach, daß die — in nicht psychiatrisch geschulten Kreisen — sich heute immer stärker ausbreitende Ansicht, Meditationsübungen und Yoga-Künste könnten der menschlichen Seelenentfaltung dienen, schwerwiegender Irrtum ist. Denn, — lehrt sie, — die Folge jeder Art von systematisch betriebener Meditation ist nicht Seelen**entfaltung**, sondern Seelen**verengung**, Einengung der natürlichen seelischen Differenzierungs- oder Verhaltensmöglichkeiten.

Gerade die ständige Meditationsübung zeigt sie als das **entscheidende** Hindernis einer seelischen Entfaltung, Gesunderhaltung, seelischer Ungefährdetheit und Selbständigkeit des einzelnen, sowie der Völker.

Sie beweist, daß eifrig betriebene Meditationsübungen zu einseitig ausgebildeten Schein-Glücks-Erlebnissen und seelischen Schein-Zuständen, zu einer sich ständig steigernden, vermeintlichen — im Grunde aber krankhaften — Glückseligkeit führen. Gerade diese vermeintlich erlangte Glückseligkeit durch exerzierte seelische Befreiung macht den sich in bester Absicht meditativ immer wieder Selbst-Suggerierenden steigernd anfällig für alle Arten von Fremdsuggestion und schließlich im Endergebnis ungeeignet für jede Real-Kritik an seinem Verhalten und am Leben seines Volkes.

Meditationsübungen treiben, heißt also nach ihrer psychiatrisch und philosophisch begründeten Seelenlehre, sich selbst allmählich seelisch abwehrarm machen und sich selbst seelisch schädigen.

Der heute so vielfach unseren Zeitgenossen empfohlene Weg zum angeblichen Menschen-Heil in seelischer Gesundheit, Religion und Politik, durch seelische Selbst-Befreiung mittels Meditation, kann nur — wie sie

zeigt — über sich fortgesetzt steigernde Suggestibilität zu einer späterhin völligen seelischen Unselbständigkeit und Hilflosigkeit, sowie in eine unvorstellbare, krankhafte seelische Abhängigkeit von verderblichen Heilspraktiken führen.

Auf diese große, meist unerkannte, seelische Gefahr für Einzelpersönlichkeit und Völker, will Mathilde Ludendorff mit ihrer umfassenden wissenschaftlichen Seelenlehre — die hier zur wissenschaftlich fundierten religiös-kulturpolitischen Selbsterhaltungslehre der Völker wird — die Menschheit hinweisen, deren seelische Abwehrkräfte stärken und sie sowohl aus einer immer stärker zunehmenden geistigen Verfremdung herausführen, als auch vor seelischem Abgleiten und drohenden Abstürzen in nie wieder gut zu machendes Unheil bewahren.

Gemessen an diesem lebensnahen Wollen, erkennen wir, daß der Religionsphilosophin Mathilde Ludendorff eine überragende Bedeutung für den Alltag des Menschen zugesprochen werden muß.

Erstmalig in der Geschichte der Philosophie baut hier eine Philosophin ihre Werke nicht nur auf zwei neuzeitlichen, wichtigen philosophischen Tatsachen, den Kant'schen Grenzen der Vernunft und den Schopenhauer'schen Willenskräften in aller Erscheinung des Weltalls auf, sondern **verknüpft** sie als Naturwissenschaftlerin — sie zu Grundpfeilern ihres Werkes machend — mit zwei naturwissenschaftlichen Tatsachen, nämlich der potentiellen, d.h. möglichen Unsterblichkeit einzelliger Lebewesen und der gesetzmäßigen Vergänglichkeit vielzelliger, also dem Todes-Muß, höherer Lebewesen. Damit gelingt es ihr, zu einer philosophischen Erkenntnis des **Wesens** der Erscheinung vorzustoßen. Sie erschließt dadurch — in bisheriger Zusammenschau von ***„Mensch und Welt“*** kaum beachtete — Gebiete und eröffnet praktische Möglichkeiten, die uns aus einer weltweiten, über Jahrhunderte andauernden, Krisis der menschlichen Denkweisen in Weltanschauung, Religion, Kultur, Recht, Wirtschaft und Politik herausführen können.

Damit ist aufgezeigt, wieso und wodurch ***„Philosophie“*** eine meßbare und eine eminent große, praktische Bedeutung für unseren Alltag und unsere persönliche, gesellschaftliche und volkliche Zukunftsgestaltung gewinnen kann, ja sie sogar — kraft ihres Wesens, ***„Einsicht in alles“*** zu geben — haben muß.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 10 vom Oktober 1967. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Warum Mathilde Ludendorff totgeschwiegen wird

Von Dr. Werner Preisinger

General Ludendorff hatte von seinem Kampf eine sehr hohe Meinung:

„Wir führten die größte Revolution, die die Welt seit Jahrtausenden sah.“

Er hatte diese Worte vor über 40 Jahren in seinem Vermächtnis niedergelegt, zugleich mit der Versicherung, daß seine Frau Mathilde Ludendorff seinen Kampf weiterführen werde. Auch Mathilde Ludendorff ist inzwischen längst gestorben. Was ist aus ***„der größten Revolution“*** geworden?

Sie ist scheinbar tot. Einige alte Kämpfer dieser ***„verlorenen Sache“***, aber sonst kümmert sich doch keiner mehr darum. Selbst in den Kreisen, die ***„national“*** und ***„völkisch“*** auftreten, ist Ludendorff heute nicht geschätzt. Man nimmt seinen ***„unbelehrbaren Anhängern“*** übel, daß sie Hitler und seine Bewegung anders beurteilen, als diese Kreise es tun. Die alten Ludendorffer sehen zwar in Hitler nicht den Verbrecher, wie die offiziellen Geschichtsschreiber, sie schreiben ihm nicht die Verbrechen zu, die das Nürnberger Siegertribunal behauptet hat, aber sie sehen doch die entscheidenden Fehler dieses ***„Führers“***, die schließlich einen Weltkrieg möglich machten, durch den das Deutsche Volk niederzuschlagen und wenn möglich zu vernichten war — nach der Devise von Theodore Nathan Kaufman: Germany Must Perish! Deutschland muß untergehen!

Den grundlegenden Unterschied zwischen Ludendorff und Hitler hat der General in seinen ***„Lebenserinnerungen“*** klar festgestellt (III, Seite 88):

„Der Nationalsozialismus sah — im Gegensatz zu meinen Anschauungen — in der ‚Organisation‘ alles; durch sie wollte er das Volk einigen. Ich sah in der Durchdringung des Volkes mit klaren weltanschaulichen Gedanken das Wesentliche der Volksschöpfung.“

Ludendorff wußte selbstverständlich, daß es leichter sei, das Volk durch Massenversammlungen aufzurütteln, es durch Massenaufmärsche in Begeisterung zu versetzen und es auf diesem Weg organisatorisch zu erfassen. Aber er sah auch, daß auf diese Weise eine die Zeit und alle Not überdauernde Grundlage des Volkslebens nicht geschaffen werden konnte. Dafür war eben die ***„Durchdringung des Volkes mit klaren weltanschaulichen Gedanken“*** notwendige Voraussetzung.

Man sollte annehmen, daß nach dem Krieg und Zusammenbruch die Einsicht gewachsen wäre — vor allem in den Kreisen, die deutschbewußt

geblieben sind, die von dem Sog überstaatlichen Denkens nicht erfaßt sind —, daß der von Ludendorff vertretene Weg der einzig mögliche Weg zum überleben unseres Volkes ist. Aber das ist leider nicht der Fall. Allzusehr stehen die furchtbaren Verleumdungen gegen unsere jüngste Vergangenheit im Vordergrund, daß sich allein auf deren Abwehr alles konzentriert. Wieder einmal glauben deutschbewußte Kreise ihre ganze Kraft hier einsetzen zu müssen, wie sie vor 50 Jahren ihre ganze Kraft gegen die kommunistische Gefahr einsetzten.

So ist dafür gesorgt, daß wieder einmal der Weg zu den ***„klaren weltanschaulichen Gedanken“*** nicht gegangen wird, daß für die Aufgabe, diese Gedanken sich selbst erst einmal zu erwerben, um sie dann ins Volk zu tragen, keine Zeit zur Verfügung steht. Anderes brennt auf den Nägeln. So ist es klar: Ludendorff und seine Zielsetzung wird in diesen Kreisen totgeschwiegen.

Die offizielle politische Welt tut natürlich alles, um ebenfalls den Schleier des Schweigens über die Ludendorffbewegung zu ziehen. Der Staat hat es zwar trotz seiner freiheitlichsten demokratischen Grundordnung, die er immer wieder betont, für nötig befunden, den Bund für Gotterkenntnis, also eine allein auf weltanschauliche Ziele gerichtete Organisation, zu verbieten und erst nach jahrzehntelangem Kampf wieder zu erlauben; aber man fragt sich: Warum so viel Aufhebens um eine Sache, die doch überhaupt nicht mehr existiert?

Die Ludendorffbewegung ist nach den Worten Ludendorffs eine weltanschauliche Bewegung, und es ist bekannt, daß in ihr das Christentum abgelehnt wird. So sollte man annehmen, daß sie deshalb wenigstens in den Kreisen nichtchristlicher Glaubensrichtung anerkannt wäre. Aber das ist nicht der Fall, auch hier herrscht zumeist das große Schweigen, manchmal sogar gehässige Verleumdung.

Das Totschweigen ist der Versuch, ***„die Durchdringung des Volkes mit klaren weltanschaulichen Gedanken“*** zu verhindern. Es ist erstaunlich, daß dieses Totschweigen innerhalb der volksbewußten, heimattreuen und selbst der nichtchristlichen Kreise so zuverlässig gegenüber der Ludendorffschen Gedankenwelt geübt wird, während andere Anschauungen durchaus zugelassen sind. In dem Schrifttum dieser Kreise werden alle möglichen Vertreter nationaler und völkischer und nichtchristlicher Richtung immer wieder angeführt, erwähnt, nur Ludendorff und die Philosophie Mathilde Ludendorffs wird absolut totgeschwiegen. Das muß doch einen Grund haben, so fragt man sich. Und welches mag der Grund sein?

In der geistigen Auseinandersetzung hat eine antastbare Lehre nur dann um ihren Bestand zu bangen, wenn es gelingt, die Zweifler mit einer anderen Lehre bekanntzumachen, die die wesentlichen Fragen so überzeugend beantwortet, daß eine Rückkehr zur alten Lehre für immer ausgeschlossen

ist.

Wir erinnern uns, daß in der Zeit des Nationalsozialismus viele Menschen aus der christlichen Kirche austraten und ***„deutschgläubig“*** — oder wie sie es sonst nannten — wurden. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus kehrten die meisten dieser Menschen, wenn nicht in den Schoß der Kirche, so doch zu christlichen Glaubensanschauungen zurück. Das war deshalb möglich, weil ihnen anstelle des Christenglaubens keine klaren Überzeugungen gegeben worden waren. Die Berufung auf ***„die Stimme des Blutes“*** ist eben eine sehr unsichere Sache und gibt kein überzeugendes Gegengewicht. Weil nun die nichtchristlichen Organisationen keine klaren weltanschaulichen Gedanken vertreten, ist ihr Wirken für die allherrschende christliche Kirche nicht gefährlich.

Das ist nun im Hinblick auf die Ludendorffsche Gedankenwelt völlig anders! Hier wird eine in sich geschlossene Weltanschauung, die die Fragen nach Tod und Leben eindeutig beantwortet, gegeben, so daß ein Mensch, der sich von diesen Antworten überzeugt hat, unmöglich irgend einmal in den Schoß der Kirche zurückkehren **kann**. Er ist ein für allemal für diese Weltmacht verloren.

Dazu kommt noch ein anderes. Wenn zwei gegensätzliche Glaubensrichtungen gegeneinander stehen, so ist die Aussicht auf Sieg natürlich auf der Seite, die die besseren Begründungen (Argumente) hat. Meist haben beide nur sehr dürftige ***„Beweismittel“***; deshalb geht der Kampf meist hin und her, wie etwa zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen. Die Lage ändert sich sofort, wenn eine Weltanschauung auf den Plan tritt, die den christlichen Dogmen klare weltanschauliche Antworten gegenüberstellt, deren Lehre mit der Wirklichkeit der Welt und des Lebens in Einklang steht. Sie wird durch das Gewicht der Wahrheit trotz aller Gegenwehr, trotz Totschweigen, trotz staatlichem Verbot, schließlich doch an Boden gewinnen und sich durchsetzen, wenn vielleicht auch erst nach langer Zeit.

Das Haus Ludendorff hat eine solche Lehre gegeben, gegen deren Wahrheitsgehalt anzukämpfen, die anderen, die Christen und die Nichtchristen, die Nationalen und die Internationalen, unterlegen sein werden, weil sie den hier vertretenen Anschauungen bessere und der Wirklichkeit besser entsprechende Lehren nicht entgegensetzen können.

Deshalb kann man es auf den Versuch einer sachlichen Auseinandersetzung nicht ankommen lassen. Es bleibt bei den heutigen Kräfteverhältnissen nur der Weg des Totschweigens! Deshalb wird er beschritten.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 5 vom Mai 1979. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Vom Sinn des Lebens

Von Dr. Werner Preisinger

Das ist ja die allerwichtigste Frage: Wozu bin ich, Mensch, auf der Welt? Religionen und Weltanschauungen haben immer versucht, diese Frage zu beantworten. Die Naturwissenschaft, selbst die Biologie, kann auf diese Frage jedoch keine Antwort geben, weil sie nur die Ursachzusammenhänge der Erscheinungswelt untersucht und ihrer Zielsetzung nach nicht die Frage nach dem Sinn stellt. Dennoch kann die Frage nach dem Lebenssinn an den Erkenntnissen der Naturwissenschaften nicht vorbeigehen. Vor allem wird diese Frage von der Evolutionstheorie in entscheidender Weise berührt.

Die Welt ist geworden. Auf unserem Planeten entstand das Leben, zunächst in kleinsten Anfängen, sich immer weiter entwickelnd, bis am Ende dieser Entwicklung der Mensch wurde. Dies ist eine heute von der Naturwissenschaft mit einem erdrückenden Beweismaterial begründete Theorie. Und sogleich erhebt sich die Frage nach dem Sinn dieser Entwicklung, vor allem nach dem Sinn des Menschenlebens.

Der Christ und Jesuit Teilhard de Chardin versucht auf diese Frage eine Antwort zu geben. Auch Mathilde Ludendorff gibt in ihrer Religionsphilosophie eine Antwort. Ich möchte einige Gedankengänge dieser beiden Denker miteinander vergleichen.

Beide sehen in der Entwicklung einen zielstrebigen Vorgang, beide räumen dem Menschen unter allen Lebewesen eine Sonderstellung ein. Teilhard sieht den Hauptunterschied zwischen Mensch und Tier in der Fähigkeit des Denkens, das den Menschen zum Ichbewußtsein führt. Er schreibt:

„Für die Lösung des Problems der ‚Überlegenheit‘ des Menschen über die Tiere sehe ich nur ein einziges Mittel: … das Zentralphänomen des Ichbewußtseins ins Auge zu fassen.“[1]

Sodann umschreibt Teilhard das Ichbewußtsein als die

„Fähigkeit, sich auf sich selbst zurückzuziehen und von sich selbst Besitz zu nehmen, wie von einem Objekt, das eigenen Bestand und Wert hat: nicht mehr nur kennen, sondern sich kennen: nicht mehr nur wissen, sondern wissen, daß man weiß.“ (S. 151)

Mathilde Ludendorff sieht die Entwicklung zum Bewußtsein beim Menschen in gleicher Weise. So scheint es fast, als ob beide Denker in ihren Anschauungen übereinstimmten. Doch folgen wir ihren Gedankengängen weiter!

1) Der Mensch im Kosmos, Seite 150.

Wir lesen bei Teilhard:

„Die Psychoogenese hat uns bis zum Menschen geführt. Nun aber tritt sie zurück, denn eine höhere Funktion löst sie ab oder absorbiert sie: zunächst die Geburtswehen und darüber hinaus alle Entwicklungsformen des Geistes — die Noogenese.“ (168)

Teilhard will sagen, die Entwicklung des Bewußtseins führte bis zum Menschen, doch nun beginnt eine neue, die entscheidende Entwicklung. Er nennt sie Noogenese, Entwicklung des Geistes; seiner Meinung nach muß die Evolution ***„am Ende in irgendeinem höchsten Bewußtsein gipfeln“***. (252)

Zu diesem Schluß kommt Teilhard durch folgende Überlegung. Er untersucht das Bewußtsein und stellt fest, daß das Bewußtsein die Eigenschaften habe:

„1. alles nacheinander um sich selbst zu zentrieren,

2. sich immer mehr in sich selbst zu zentrieren und

3. eben durch diese Überzentrierung in Verbindung mit allen anderen Zentren zu treten, die es umgeben.“ (252)

Infolge dieser Eigenschaft entwickeln die Menschen immer mehr Zusammenschluß aller Menschen, unter Beseitigung der rassischen und nationalen Unterschiede: Entwicklung zur ***„Menschheit“***.

„Die Wissenschaft und die philosophischen Strömungen sind heute bemüht, eine kollektive menschliche ‚Weltanschauung‘ aufzubauen, an der jeder von uns mitwirkt und teilnimmt. Erkennen wir darin nicht die ersten Anzeichen einer Vereinigung auf noch höherer Stufe, die Entstehung eines einzigen Brennpunktes aus den konvergenten Strahlen von Millionen elementarer Brennpunkte, die auf der Oberfläche der denkenden Erde verstreut sind?“ (252)

Teilhard will sagen, Millionen Menschen, jeder durch sein Bewußtsein ein elementarer Brennpunkt, der sozusagen einen Strahl darstellt, und diese Millionen Strahlen werden sich in einem höchsten Brennpunkt vereinigen. Er nennt ihn ***„Punkt Omega“***. Er schreibt:

„In Omega addiert und vereinigt sich, entsprechend unserer Begriffsbestimmung, die Menge des auf Erden durch die Noogenese nach und nach freigewordenen Bewußtseins in voller Frische und Unversehrtheit.“ (254)

Er sagt weiter:

„Es wäre also falsch, sich Omega einfach als ein Zentrum vorzustellen, das aus der Fusion versammelter Elemente entspringt oder sie in sich aufhebt. Aus der Struktur des Ganzen ergibt sich, daß Omega in

seinem tiefsten Prinzip nur ein besonderes, im Herzen eines Systems von Zentren strahlendes Zentrum sein kann.“ (256)

Teilhard will sagen, daß Omega ein Zentrum ist, das alle anderen Zentren, also alle Menschen, mit sich und in sich vereint. Er sieht, wie in der Evolution die ***„Elemente“*** sich entfalten, wie sie ***„Zentren“*** werden. Und was bedeutet das?

„Als die Elemente Zentren und daher Personen wurden, konnten sie endlich als solche direkt auf die persönlichkeitsbildende Kraft des Zentrums der Zentren zu reagieren beginnen.“ (266)

Auch Omega ist also Person, eben ein Zentrum, wie jeder Mensch Person, eben ein Zentrum ist. In der Vereinigung mit Omega wird die ***„Person“*** nicht aufgehoben, jedoch die ***„Individualität“***: Teilhard spricht von dem ***„Irrtum“***, der ***„in der Verwechslung von Individualität und Persönlichkeit“*** besteht. Wenn ***„das Element“*** sich ***„individualisiert“***, ***„macht es sich geringer und richtet sich zugrunde“.***

„Um völlig wir selbst zu sein, müssen wir in der entgegengesetzten Richtung voranschreiten. ...Unser endgültiges Wesen, der Gipfel unserer Einzigartigkeit, ist nicht unsere Individualität, sondern unsere Person.“ (257)

Ich muß sagen, darin kann ich Teilhard nicht verstehen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir unsere ***„Individualität“*** aufgeben und dabei unsere ***„Person“*** erhalten können.

Und welches ist dann das Schicksal des Menschen?

„Dem Anschein nach verwest der Mensch gewiß genau so wie das Tier.“ (266)

Aber während das Tier wie alle anderen Erscheinungen der Welt vergeht, entgeht der Mensch, entgehen ***„die Teilchen des Denkens“***, ***„die wahren und unzerstörbaren Atome“*** dem Tode. Und so deutet Teilhard das Sterben der Menschen:

„Wie ein beständiges Ausströmen lösen sich rings um uns, eine um die andere, ‚die Seelen‘ los und tragen ihre unmittelbare Bewußtseinslast nach oben.“ (267)

Der Tod ist für Teilhard, ganz im Sinne seines christlichen Glaubens, nur Durchgang zur Vereinigung aller Seelen in Omega. Er schreibt:

„Das Universum vollendet sich in einer Synthese der Zentren, in vollkommener Übereinstimmung mit den Gesetzen der Vereinigung. Gott, Zentrum der Zentren. In dieser endgültigen Schau gipfelt das christliche Dogma. — Das trifft so genau den Punkt Omega, daß ich gewiß niemals gewagt hätte, auf rationale Weise die Hypothese von Omega ins Auge zu

fassen und zu formulieren, wenn ich nicht in meinem gläubigen Bewußtsein sein ideelles Bild vorgefunden hätte, ja noch mehr: seine lebendige Wirklichkeit. " (290)

*

Hoffentlich ist es mir gelungen, bei der gebotenen Kürze die wesentlichen Gedankengänge des Jesuiten Teilhard verständlich dargestellt zu haben! Versuchen wir nun, die entsprechenden Gedankengänge Mathilde Ludendorffs aufzuzeigen. Wir hatten gesehen, daß beide Denker zunächst sehr übereinstimmende Gedanken vertreten. Beide gehen von der Evolution aus, beide betonen die einzigartige Stellung, die der Mensch als ***„Ziel"*** dieser Entwicklung einnimmt. Aber nun werden unüberbrückbare Unterschiede sichtbar.

Nach der Philosophie Mathilde Ludendorffs ist die Entwicklung (Evolution) mit dem Werden des Menschen abgeschlossen. Eine Höherentwicklung, eine Entwicklung zum ***„Übermenschen"***, gibt es nicht. Selbstverständlich sieht Frau Ludendorff die seit der Menschwerdung einsetzende Entwicklung der Zivilisation und Kultur. Diese Entwicklung entfaltet wohl die einzelnen Bewußtseinsfähigkeiten des Menschen, sie schafft jedoch keinen höheren Zustand, kein höheres Lebewesen.

Teilhard sieht die Entstehung des Menschen in der Fähigkeit des Denkens. Er schreibt:

„Unter den Stufen, die die Evolution nacheinander durchschritten hat, folgt die Geburt des Denkens im Range unmittelbar auf die Kondensation der chemischen Stoffe der Erde oder die Erscheinung des Lebens, und ist in ihrer Bedeutung nur mit diesen vergleichbar." (170)

Nach Teilhard ist die Menschwerdung der ***„Sprung des Instinktes zum Denken"*** (167) und dieser Sprung führt zum ***„Ichbewußtsein"***.

Wenn nun auch Mathilde Ludendorff Denken und Ichbewußtsein als Ergebnis der Evolution zum Menschen ansieht, so zeigt sie doch, daß in der Menschenseele neben dem Denken noch die Fähigkeit innerseelischen Erlebens steht. Sie zeigt, daß der Mensch die Fähigkeit hat, das Göttliche, Gott, in seinem Bewußtsein zu erleben. Der Mensch erlebt — wie sie sagt — in seinem Bewußtsein ***„die göttlichen Wünsche"***. **In der Frage nach Gott liegt der Hauptunterschied zwischen Mathilde Ludendorff und Teilhard de Chardin.**

Teilhard ist Christ, für ihn ist Gott ***„Person"***, und er legt auf die Feststellung, daß Omega eine ***„Personalisation"*** ist, großen Wert, wie auch auf die, daß die menschliche Seele in der Vereinigung mit Omega die Personalität nicht verliert. Das Denken führt ihn zu der Überzeugung, daß das höchste Zentrum, Omega, zu dem die Evolution hinstrebt, bewußte

Person ist (wie es der christliche Glaube fordert). Mathilde Ludendorff sagt dagegen, daß die Vernunft, das Denken, unfähig ist, Gott zu erfassen, und daß jedes Denken, jede Aussage der Vernunft über Gott falsch ist, weil die Vernunft nur erfassen kann, was in Raum und Zeit und Kausalität eingeordnet ist. Gott aber ist ***„jenseits von Raum, Zeit und Kausalität“***, es ist deshalb auch nicht ***„Person“***, hat deshalb auch nicht ***„Bewußtheit“***; denn dies alles sind Vernunftbegriffe der Erscheinungswelt. Die Vernunft kann nur die Erscheinungswelt erfassen, Gott aber ist ***„jenseits“*** der Erscheinungswelt, wobei mit diesem ***„Jenseits“*** natürlich kein Raum gemeint ist.

Der Mensch kann das Göttliche zwar nicht mit der Vernunft erfassen, aber jeder Mensch kann das Göttliche, kann Gott in seiner Seele *„erleben“*, denn in jeder Menschenseele sind *„die göttlichen Wünsche“*.

Es ist nicht leicht, dem Leser die Tatsächlichkeit der göttlichen Wünsche begreiflich zu machen. Ich füge daher einige Hinweise ein: Schon das Kleinkind ist von diesen göttlichen Wünschen durchdrungen, die ihm allerdings noch nicht bewußt werden. Es ***„will“*** **gut** sein, es ***„will“*** **wahr** sein — Verstellung und Lüge kennt es noch nicht —. Es erfreut sich am Schönen, wenn auch die von ihm erlebte ***„Schönheit“*** (z.B. eine glitzernde Kugel) einem noch unentwickelten Schönheitswunsch entspringt. Es **liebt das Edle, haßt das Gemeine**, wenn es sich für oder gegen die Gestalten der Märchen entscheidet. So leben im Kind die göttlichen Wünsche, ohne daß es über sie denkt. Doch mit dem Erwachen der Vernunfteinsicht, dem Begreifen von Ursache und Wirkung gewinnt das Denken nach Vorteil und Nachteil im Leben mehr und mehr die Überhand. Das Kind wird ***„vernünftig“***, und die früher spontan und selbstverständlich erlebten göttlichen Wünsche treten mehr und mehr in den Hintergrund oder werden dem Zweckdenken unterworfen und damit ausgelöscht. Denn sie sind ihrem Wesen nach ***„zweckerhaben“***, ihre Erfüllung muß frei sein von dem Gedanken an Vorteil und Nachteil, frei von jedem Zweckgedanken. Wer an die Folgen denkt, wird eher zur Lüge, zu Verstellung finden als zur Wahrheit; wer an seinen Vorteil denkt, wird eher dem Zweckmäßigen, seltener dem Guten dienen.

Mathilde Ludendorff spricht also von den göttlichen Wünschen, die im ***„Ich“*** der Menschenseele aufleuchten und die nur in völliger Freiheit von jedem Zweckgedanken erlebt werden, denen der Mensch sich zweckfrei, also ohne Hinblick auf Vorteil und Nachteil hingeben kann, die er aber ebenso überhören kann. In dem Maße, wie er auf das Göttliche in seiner Seele lauscht, wird sich dieses zunächst noch unklare ***„Ahnen“*** in ihm verdeutlichen, bis er zu immer klarerer Erkenntnis dessen kommt, was ***„das Göttliche“*** ist, zu immer klarerer ***„Gotterkenntnis“***.

Nach Mathilde Ludendorff ist der Mensch das Ziel der Evolution, der

Welt- und Lebensentwicklung. Er ist mit Bewußtsein begabt und erfaßt daher durch bewußtes Wahrnehmen und Denken die ihn umgebende Erscheinungswelt, wie sie eingeordnet ist in Raum, Zeit und Ursächlichkeit. **Aber in seiner Seele ist auch die Fähigkeit, den Gottgehalt der Welt zu erleben, zu ahnen und durch Hingabe an die göttlichen Wünsche immer klarer zu erkennen. Lebenssinn ist für ihn die Entfaltung seiner Seele zu immer klarerer Gotterkenntnis.** Deshalb wird die Schöpfung erst dadurch zur Vollendung geführt, daß Menschen in ihrer Seele das Göttliche bewußt erleben und in solchem Erleben sozusagen ***„Bewußtsein Gottes“*** werden.

Um diesen Lebenssinn erfüllen zu können, ist dem Menschen Freiheit ***„für oder wider Gott“*** gegeben, d. h. er kann die in ihm schlummernden Gottkräfte in völligem Selbstentscheid entfalten oder auch überhören oder völlig verkümmern lassen. Die Freiheit auch zu widergöttlichem Handeln ist Voraussetzung des Schöpfungszieles und daher vereinbar mit Gottes Vollkommenheit.

Da jeder Mensch nur in der ihm angeborenen Wesensart ***„Gott“*** erleben kann, ist sein Gottbewußtsein durch seine persönliche Veranlagung geprägt. Es würde eine Einengung des Göttlichen bedeuten, wenn ein solches an die Individualität eines Menschen gebundene Gottesbewußtsein ewig wäre. Ein ewiges Leben einer bewußten Seele — wie der Christenglaube es lehrt — wäre mit der Vollkommenheit Gottes unvereinbar. Nur dadurch, daß jedes Gottesbewußtsein in einer Menschenseele nach einer Reihe von Jahren naturgesetzlich im Tode vergeht, ist die Erhabenheit Gottes über Raum und Zeit gewahrt.

Fassen wir zusammen: Der Hauptunterschied zwischen Teilhard de Chardin und Mathilde Ludendorff liegt in der unterschiedlichen Auffassung von Gott. Für den Christen Teilhard ist Gott ein strahlendes Zentrum, Person. Die Menschen sind durch ihr Ichbewußtsein ebenso Zentren, Personen, unsterblich, mit dem Ziel künftiger Vereinigung im Punkt Omega, in der Vereinigung mit Gott.

Für M. Ludendorff ist die Vorstellung von Gott als Person ein unstatthafter Übergriff der Vernunft auf ***„das Jenseits der Erscheinungswelt“***. Gott ist mit der Vernunft nicht begreifbar, er ist im ***„Ich der Menschenseele“*** nur erlebbar. Solches ***„Gotterleben“*** ist in der Menschenseele nur möglich, weil dem Menschen die Freiheit gegeben ist, sich solchem Erleben hinzugeben oder sich ihm zu verschließen. Hierdurch erhält die ***„Unvollkommenheit des Menschen“*** ihre Deutung. Durch die persönliche Eigenart jedes Menschen ist sein ***„Gottesbewußtsein“*** geprägt und daher beschränkt. Diese Beschränkung wird durch den unausweichlichen Tod jedes Menschen aufgehoben. Hierdurch erhält ***„das Todesmuß“*** des Menschen seine Deutung.

Eine philosophische Erkenntnis ist nicht beweisbar im Sinne eines

naturwissenschaftlichen Beweises. Ihre Richtigkeit, ihre Wahrheit kann sich dem prüfenden Menschen nur dadurch erschließen, daß er die gebotene Erkenntnis mit der Wirklichkeit vergleicht und Einklang mit ihr feststellt.

Ich bin mir bewußt, wie lückenhaft, ja anfechtbar diese Gegenüberstellung bei der Kürze der Darstellung ist und weiß, daß mancher Leser Zweifel und Fragen haben wird. Ich würde mich freuen, solche Fragen zu erhalten und ein Wort der Klärung sagen zu können. Schreiben Sie mir also!*)

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 4 vom April 1975. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Die Zeit ist reif

Die Zeit ist reif. Die alten Lehren schwinden,
die lang genug der Menschen Sinn verwirrt.
Dem ernsten Suchen eint sich neues Finden,
das erste Glied, das aus der Kette klirrt,
beschenkt die Seelen mit der Freiheit Klingen. –
Noch ist es nur ein frühes, leichtes Wehen,
doch immer mehr wird es die Welt durchdringen,
bis es dereinst als mächtiges Geschehen
sich ganz erfüllt in heilig ernstem Geben,
wenn aller Wahn dem Untergang verfällt,
und das erneute lichtgezeugte Leben
den tiefen Sinn der Gültigkeit erhält.

Erich Limpach

---

*) Anschrift: 2 Hamburg 56, Sandmoorweg 44.

Vom Sinn des Lebens

(Folge 4/1975)

Von Dr. Werner Preisinger

Zu meinem Aufsatz ***„Vom Sinn des Lebens“*** sind von einem aufmerksamen Leser einige Anmerkungen gemacht worden. Ich hatte geschrieben:

„Der Mensch kann das göttliche zwar nicht mit der Vernunft erfassen, aber jeder Mensch kann das göttliche, kann Gott in seiner Seele ‚erleben‘, denn in jeder Menschenseele sind ‚die göttlichen Wünsche‘“.

Dazu schreibt mein Gesprächspartner:

„Die göttlichen Wünsche sind nicht dauernd in jeder Menschenseele. Sie strahlen im ‚Ich‘ spontan auf und bewirken keinen Dauerzustand, solange dieses ‚Ich‘ noch nicht voll entfaltet ist. Im Fall des restlosen Abgestorbenseins des ‚Ich‘ aber kann eine ‚Einstrahlung‘ der göttlichen Wünsche dort gar nicht mehr erfolgen.“

Ich habe mit den Worten ***„Die göttlichen Wünsche sind in jeder Menschenseele“*** nicht sagen wollen, daß diese Wünsche **dauernd** in der Menschenseele sind, ja nicht einmal, daß sie ***„sind“***, sie werden doch allenfalls ***„erlebt“***, und ob sie nun erlebt werden oder nicht, ist ganz von der seelischen Entfaltung dieses Menschen abhängig. Und die Menschen entfalten sich in dieser Hinsicht ja so unendlich verschieden, daß sie in sehr unterschiedlichen Welten leben.

Ich bin gewiß, daß wir in dieser Hinsicht völlig übereinstimmen und daß nur die Sprachgestaltung unterschiedliche Auffassung vortäuscht.

Ich hatte geschrieben:

„In dem Maße, wie der Mensch auf das göttliche in seiner Seele lauscht, wird sich dieses zunächst noch unklare ‚Ahnen‘ in ihm verdeutlichen, bis er zu immer klarerer Erkenntnis dessen kommt, was ‚das Göttliche‘ ist, zu immer klarerer ‚Gotterkenntnis‘.“

Mein Gesprächspartner schreibt dazu:

„Gotterleben ist <u>nicht</u> dasselbe wie Gotterkenntnis! Gotterleben ist dem Menschen von jeher möglich gewesen, und somit besaß von jeher jeder Mensch die Möglichkeit, seinen Lebenssinn zu erfüllen. Das Gotterleben in der Menschenseele ist nicht beschreibbar und kann nur in der Umschreibung angedeutet werden (wie es auch Ihre Meinung ist).

Gotterkenntnis zeigt zugleich beschreibend die Seelengesetze auf, welche das bewußte Gotterleben ermöglichen, und sie zeigt dazu die Stellung

des Menschen im Kosmos auf, für welchen das Schöpfungsziel die Gottbewußtheit ist, die nur in der Menschenseele erreicht werden kann. — Gotterkenntnis konnte in intuitiver Schau bisher nur in einem Menschen entstehen, kann aber in gottwachen Menschenseelen nachvollzogen werden und ihnen dadurch zum Segen gereichen, daß für ihr Denken über sich selber nun neue ‚Ausblicke' erschlossen sind. — Gotterkenntnis kann aber weiter ‚ausgebaut' werden, wenn die wissenschaftliche Forschung sich ihr erschließt, und dann kann auch wieder das eine oder das andere Mal aus intuitiver Schau die Gotterkenntnis um Wesentliches bereichert werden. Es war innigstes Wünschen beider Ludendorffs, daß es dazu kommen möchte."

Ich sehe, daß meine Worte den Eindruck erwecken können, als sei Gotterleben und Gotterkennen dasselbe. Wenn Sie nun schreiben: ***„Gotterleben ist nicht dasselbe wie Gotterkenntnis"*** so stimme ich dem voll zu, wie ich überhaupt mit Ihren Ausführungen voll und ganz einverstanden bin. Aber ich meine doch, daß der Mensch die Kraft, den Gottgehalt in der Natur und in den Werken der Kultur nachzuerleben, in sich pflegen und stärken kann, so daß er mehr und mehr zu der **Erkenntnis** kommt, daß solches Erleben eine ***„Offenbarung"***, eine ***„Anschauung"*** des Göttlichen, eben ein innerseelisches Erkennen des Göttlichen ist.

Ich lese zufällig bei Mathilde Ludendorff:

„Die gottwachen Menschen aber werden zu allen Zeiten in ihren Worten, Taten und Werken und in ihrem Fühlen und Denken Zeugnis dessen, was göttliche Wesensenthüllung trotz ihrer Begrenzung in Menschenseelen erreicht, obwohl sie (die Wesensenthüllung) doch nur als Gottahnen in ihnen erwacht ist und sie selbst erst dieses Ahnen zum klaren Erkennen in sich erstarken lassen können."*)

Noch ein Wort zu Ihrer Feststellung ***„Gotterleben ist nicht dasselbe wie Gotterkenntnis"***:

Ich habe den Eindruck, daß wir mit dem Wort ***„Gotterkenntnis"*** Verschiedenes meinen. Sie verwenden das Wort zur Bezeichnung der von Mathilde Ludendorff in ihren Werken niedergelegten und von ihr so bezeichneten ***„Gotterkenntnis"***. Ich habe mir die Freiheit genommen, das zum klaren Erkennen erstarkte Gottahnen mit dem Wort ***„Gotterkenntnis"*** zu bezeichnen.

Man kann natürlich darüber streiten, ob das ***„erlaubt"*** ist. Aber vielleicht sollte man mit ***„Gotterkenntnis"*** tatsächlich nur die von Mathilde Ludendorff gegebene Religionsphilosophie bezeichnen.

Wenn man über die Gotterkenntnis schreibt, steht man vor zwei großen

*) In den Gefilden der Gottoffenbarung, S. 332/333.

Schwierigkeiten. Da ist einmal die Schwierigkeit mit der Sprache. Wie soll man ausdrücken, was sich oft mit Worten gar nicht ausdrücken läßt, wo Worte nur Andeutungen und Umschreibungen sein können?

Da ist zum andern die Notwendigkeit, möglichst einfach, leichtverständlich für Leser zu schreiben, die noch nicht, oder noch nicht tiefer in das philosophische Werk Mathilde Ludendorffs eingedrungen sind, die auch nicht geneigt sind, längere Ausführungen zu lesen, weil sie ja (noch) nicht wissen, welche Schätze ihnen diese Philosophie geben könnte.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 8 vom August 1975. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Gänseblümchen

Wie ein liebes, kleines Lächeln
blüht es auf der weiten Flur
und hört doch so manchen sagen:
„Es ist ein Gänseblümchen nur".
Ach, wer will sich da erdreisten,
weisen jedem seinen Platz,
in den unscheinbaren Dingen
birgt sich oft der größ're Schatz.
Gänseblümchen auf den Fluren,
Dir will ich mein Liedchen wei'n,
seh' ich leuchten Deine Spuren
wird mein Herz sich stets erfreu'n.

Martina Beer

Von der Zweckmäßigkeit

Antwort auf einen Brief

Von Dr. Werner Preisinger

Sie schreiben:

„In einem Aufsatz in Folge 4/1975 ‚Vom Sinn des Lebens' verurteilt und schmäht Dr. Preisinger das ‚Zweckdenken'."

Ich hatte geschrieben:

„Mathilde Ludendorff spricht von den göttlichen Wünschen, die im ‚Ich' der Menschenseele aufleuchten und die nur in völliger Freiheit von jedem Zweckgedanken erlebt werden, denen sich der Mensch zweckfrei, also ohne Hinblick auf Vorteil und Nachteil hingeben kann, die er aber ebenso überhören kann."

Bitte beachten Sie doch, daß es sich bei der ***„Verurteilung"*** des ***„Zweckdenkens"*** allein um das Erleben des Göttlichen (des Wahren, des Schönen, des Edlen, des Guten) handelt. Wer gut ist, und mit seinem Gutsein einen Zweck, eine Absicht verbindet, ist doch eben nicht mehr ***„gut"***. Solches Erleben muß also ***„zweckfrei"*** sein, besser ***„zweckerhaben"***, ***„absichtslos"***. Mathilde Ludendorff spricht, wenn sie die ***„göttlichen Wünsche"*** meint, von einem ***„Erleben der Genialität"***. Sie sagt:

„Das Erleben der Genialität ist jedem möglich, solange er sich selbst die Seele noch nicht erstickte, nicht etwa nur dem genialen Menschen und dem Genie. Er wird hierzu um so eher gelangen, je vollkommener er die Wünsche der Genialität von Zweckgedanken fernhält."[1)]

Die Freiheit vom Zweckdenken bezieht sich also nur auf das Erleben des Göttlichen. Doch das ist nur **eine** Seite des Menschenlebens. Denn ***„normalerweise"*** lebt der Mensch in dieser unserer Welt der Erscheinungen, die ihn rings umgibt. Diese Erscheinungswelt ist aber eingeordnet in Raum, Zeit und Ursächlichkeit. In dieser Welt findet sich jeder Mensch mit seinen Erkenntnisfähigkeiten (Wahrnehmen, Denken, Wollen) zurecht, die genau den Erscheinungen angepaßt sind. Er lebt also in Zeit, Raum und unter der Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung. Gerade diese letztere veranlaßt ihn, sich zweckmäßig zu verhalten. Er begreift ja Ursache und Wirkung und stellt sich selbstverständlich darauf ein. Sie haben völlig recht, wenn Sie schreiben:

1) Triumph des Unsterblichkeitwillens, Seite 250.

„Auch Forscher und Künstler brauchen Geld, um davon zu leben und nicht zu verhungern.“

Doch nun ist die **andere** Seite das Erleben der göttlichen Wünsche. Denken wir uns einen Forscher, der eine Wahrheit erkannt hat, die den Machthabern seiner Zeit gefährlich erscheint, so daß er Not und Verfolgung ja Lebensbedrohung auf sich nehmen muß, wenn er die erkannte Wahrheit vertritt. Hier also steht er vor der Wahl, Wahrheit zu vertreten und dabei nicht nach der Folge zu fragen oder die erkannte Wahrheit zu verschweigen, weil das ***„zweckmäßig“*** ist. Beethoven läßt Floristan sagen:

In des Lebens Frühlingstagen
Ist das Glück von mir geflohn!
Wahrheit wagt' ich kühn zu sagen,
Und die Ketten sind mein Lohn.
Willig duld' ich alle Schmerzen,
Ende schmählich meine Bahn,
Süßer Trost in meinem Herzen:
Meine Pflicht hab' ich getan!
(Fidelio, II. Aufzug)

Die gleiche Auffassung, daß das Göttliche (das Rechte) in Unabhängigkeit von Zweckdenken getan werden müsse, vertritt auch Theodor Storm, wenn er schreibt:

Der eine fragt: was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Wohlgemerkt: Der Mensch lebt in dieser unserer Welt und muß darin seinen Daseinskampf bestehen, d.h. er muß nach Vorteil und Nachteil fragen, er muß sich zweckmäßig verhalten. Aber der Mensch hat auch die Fähigkeit, das Göttliche zu erleben: **das** erst macht ihn zum Menschen. Nun kann das Göttliche in Widerspruch stehen zu seinem Zweckdenken. So kann er sich vor die Wahl gestellt sehen, sich im Sinne des Göttlichen zu entscheiden (Ist es recht?) oder sein Luststreben, seine Leidflucht ausschlaggebend sein zu lassen (Was kommt danach?). Er steht dann vor der Wahl, sich für oder wider das Göttliche zu entscheiden.

Ich sagte, das Göttliche **kann** zum Zweckdenken in Widerspruch stehen. Doch die Erfüllung der göttlichen Wünsche steht durchaus nicht immer zu Lebensforderungen im Widerspruch. Deshalb muß man sagen, daß die Genialität ***„zweckerhaben“*** ist, nicht in jedem Fall zweckmäßig, aber auch nicht in jedem Fall zweckwidrig.

Im Daseinskampf muß sich der Mensch bewähren. Er muß den Weg

finden, sein Dasein zu bestreiten und dabei noch in Einklang mit den göttlichen Wünschen zu bleiben. Die meisten Menschen stellen jedoch das Zweckmäßige, das Vorteilhafte über die Erfüllung der göttlichen Wünsche, deshalb sagt Mathilde Ludendorff:

„Erst von dem Augenblick an kann sich ihre Genialität voll entfalten, in welchem sie aus innerster Überzeugung sagen können:

‚Ich tue das Gute, erforsche das Wahre, liebe oder hasse nach göttlicher Wahl und ersehne das Schöne, nicht um mir die Seligkeit nach dem Tod oder Güter im Diesseits, aber auch nicht, um mir geistige Glücksbereicherung und inneren Frieden zu erringen, nein, es ist mein der Vernunft unbegreiflicher, grundloser, zweckloser Wille'."[2)]

In meinem Aufsatz ***„Vom Sinn des Lebens"*** (Folge 4/1975) hatte ich geschrieben:

„Deshalb wird die Schöpfung erst dadurch zur Vollendung geführt, daß Menschen in ihrer Seele das Göttliche bewußt erleben und in solchem Erleben sozusagen ‚Bewußtsein Gottes' werden."

Sie bemerken dazu:

„Nach dieser Meinung wurde also die Welt vor vielen Milliarden Jahren nur zu diesem Zweck von Gott erschaffen? Setzt das nicht schon ein ‚Zweckdenken Gottes' voraus und wieso erreichte er den erstrebten Zweck erst so erstaunlich spät und nach so langem Herumprobieren laut der Evolutionstheorie?"

Allerdings, wenn man sich einen persönlichen, bewußtseinsbegabten Gott vorstellt, der sozusagen den Entschluß faßt, eine Welt zu schaffen, in der sich bewußte Lebewesen entwickeln sollen, damit sie diesen Gott bewußt erleben, dann ist eine solche Weltdeutung ein ausgemachter Unsinn. Einen solchen Unsinn hat Mathilde Ludendorff in ihrer Philosophie nicht vertreten. Aber es ist sehr schwierig, die Menschen unseres Kulturkreises, die ja alle in den christlichen Vorstellungen eines persönlichen Gottes aufgewachsen sind, mit der von Mathilde Ludendorff vertretenen Auffassung von ***„Gott"*** bekannt zu machen.

Die Schwierigkeit liegt in dem richtigen Verständnis dessen, was Mathilde Ludendorff mit dem Wort ***„Gott"*** ausdrücken will. Auf keinen Fall versteht sie darunter Gott als persönliches Wesen, wie die christliche Lehre das versteht. Vielleicht ist die Bezeichnung ***„das Göttliche"*** geeignet, den Leser von solchem Mißverständnis freizuhalten.

Mathilde Ludendorff sagt, daß im Werden des Weltalls und in der Entwicklung der Lebewesen ***„der göttliche Wille zu Bewußtheit"*** wirkend

2) Triumph, Seite 250.

war. Dieser Ausdruck ***„Wille“*** ist in der Philosophie Arthur Schopenhauers angewandt worden. Er muß richtig verstanden werden, als Kraft, die in den Erscheinungen wirkt: Der Stein ***„will“*** zur Erde fallen, die Pflanze ***„will“*** zum Licht wachsen. Es ist also ein Streben, das nicht mit Bewußtsein verbunden ist, denn erst am Ende der gewaltigen Entwicklung (Evolution) wird das bewußte Lebewesen, der Mensch. Wenn der Mensch ***„will“***, dann liegt diesem Wollen eine Absicht, ein Plan zugrunde, jedoch ist daneben im Menschen auch das nichtbewußte Wollen erhalten geblieben. Der von einer Ohnmacht Befallene ***„will“*** leben, deshalb gehen alle Funktionen seines Organismus weiter, ja sogar mit einem starken ***„Willen“***, den bewußten Zustand wieder herzustellen.

Also: Mathilde Ludendorff verwendet das Wort ***„Wille“*** ganz in dem gleichen Sinn wie Arthur Schopenhauer, als den Dingen der anorganischen und der organischen Natur innewohnende ***„Kraft“***, die ohne Bewußtsein wirkt, die uns oft als Gesetzmäßigkeit in der Natur erkennbar ist.

Im Werden des Kosmos, im Werden der Lebewesen auf unserem Stern erkennen wir ein Streben hin zum bewußten Lebewesen, hin zum Menschen. Mathilde Ludendorff spricht vom ***„Willen Gottes zur Bewußtheit“***. **Die hier verwendeten Worte verführen zur Mißdeutung, weil die Sprache immer an die Formen der Erscheinung, an die Vorstellung von Raum und Zeit, gebunden ist.** Mathilde Ludendorff schreibt:

„Wir sehen, daß die Sprache ... in ihren Wortbildern ganz und gar gefesselt ist an die Erscheinung ... Für das Werk des Philosophen ... bedeuten sie stets eine große Gefahr, denn sein Werk, das Wahrheit übermittelt, wird leicht von den Menschen ‚wörtlich‘ genommen; damit sei hier gemeint, es wird nicht beachtet, daß die Worte der Erscheinung entnommen, daher an sie auch gefesselt bleiben.“[3]

Wer seine philosophische Aussage verstehen will, muß den vom Philosophen gebrauchten Worten den damit angedeuteten Sinn entnehmen. Doch jeder kann den ***„Sinn“*** nur so weit entnehmen, als er fähig ist, das Göttliche in seiner Seele zu erfassen. Deshalb sagt Mathilde Ludendorff:

„Der Wortschatz ist freilich tiefe Verhüllung dessen, was ausgedrückt werden soll, doch in der Menschenseele, die die Werke empfängt, lebt das Ich, das fähig ist, das Wesen Gottes zu ahnen. Hat es sich dieses Ahnen gestärkt, so erkennt es, was mit den Worten gemeint ist.“[4]

Hier liegt die größte Schwierigkeit des Verstehens. Wer noch an dem Gedanken eines persönlichen Gottes hängt, der muß die Worte der Philosophin mißdeuten. Wer in seiner Seele erfaßt, was mit dem Wort ***„Gott“***

3) In den Gefilden der Gottoffenbarung, Seite 43.
4) In den Gefilden der Gottoffenbarung, Seite 48/49.

gemeint ist, der wird vielleicht begreifen:

Am Anfang der Zeiten wird dieser gewaltige Kosmos als Erscheinung ungeheurer Energie. In dieser ***„Wolke der Kraft“*** zeigt sich Zielstrebigkeit, Zielgerichtetheit, aber wohlgemerkt, ohne Bewußtheit, also ohne ***„Plan“***. Die Naturwissenschaft sieht diesen Vorgang als ***„Evolution“*** mit vielen spontan auftauchenden Veränderungen (Mutationen, Rekombinationen u.a.), mit vielem ***„Herumprobieren“*** und schließlich doch immer auf dem Weg zu größerer ***„Differenzierung“***:

„Zunehmende Verschiedenheit und Zahl der Teile, die Hand in Hand mit ihrer Einordnung in eine übergeordnete Ganzheit geht.“[5)]

Mathilde Ludendorff sieht diese Entwicklung als einen Aufstieg aus völlig unbewußtem Zustand zum bewußten Lebewesen, das nicht nur fähig ist, die Erfahrungswelt wahrzunehmen und zu begreifen, sondern das darüber hinaus die Fähigkeit hat, das ***„Wesen dieser Erscheinung“ „Gott“***, in den Willensenthüllungen dieses Werdens wiederzuerkennen.

Die Dauer der Zeit und die Ausdehnung des Raumes sind gottunwesentlich. Der Einwand: Wieso erreichte Gott den erstrebten Zweck erst so erstaunlich spät? scheint mir zu sagen, daß Sie das Wort Gott wohl noch mit der Vorstellung eines persönlichen Wesens — also mit christlicher Vorstellung — verbinden.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 3 vom März 1977. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Weihenacht

Das, was nicht greifbar ist im Raum,
das, was aus tiefem Wald der Baum
verborgen in die Stuben trägt,
was sich als Schweigen niederschlägt
in einer Stunde ohne Macht,
das ist es, was die hohe Nacht
zu unsres Jahres schönstem Fest
in unsrer Seele werden läßt.

Erich Limpach

---

5) Konrad Lorenz in seiner Einleitung zu dem Buch: W. H. Thorpe, Der Mensch in der Evolution.

Vom Sinn des Lebens

Von Dr. Werner Preisinger

Auf einem Kalenderblatt kommt mir ein Ausspruch Friedrich Schillers vor die Augen, über den nachzudenken sich wirklich lohnt:

***„Kunst ist die rechte Hand der Natur;
diese hat nur Geschöpfe, jene hat Menschen gemacht.“***

Schiller ist also der Meinung, daß die Natur nur Geschöpfe gemacht habe, daß aber erst die Kunst aus diesen Geschöpfen Menschen schaffe. Erst dadurch also, daß das Geschöpf der Natur an der Kunst teilhat, wird dieses zum Menschen. Schiller sagt damit etwas aus über das Wesen des Menschen und den Sinn des Menschenlebens: Die Natur bringt Geschöpfe hervor, aber nur **eines** dieser Geschöpfe hat die Fähigkeit zur Kunst und wird, wenn es diese Fähigkeit verwirklicht, zum Menschen.

Nun ist es wohl von Schiller nicht so gemeint, daß nur der Künstler ein Mensch sei. Der Begriff der Kunst ist hier weiter gefaßt. Es gehört dazu nicht nur das Schaffen, sondern auch das Erleben von Kunst. Außerdem ist hierunter nicht nur das zu verstehen, was in den verschiedenen Kunstarten: Plastik, Malerei, Dichtung, Musik, gestaltet wird. Kunst wird hier im weiteren Sinne verstanden, eben in dem Sinne, daß **alle** Menschen an ihr teilhaben können.

Wenn wir bedenken, daß der Mensch das einzige Lebewesen ist, das die Fähigkeit hat, seine Umwelt bewußt zu gestalten, so können wir wohl mit Recht sagen, daß der Mensch, **jeder** Mensch, die Fähigkeit hat, an der Kunst teilzunehmen. Er hat die Sprache und kann mit ihr — wie der Dichter — seinem Erleben Ausdruck verleihen, er hat die Stimme, die er im Gesang betätigen kann, wie der Musiker seine Schöpfung gestaltet, er hat — wie der Maler — die Fähigkeit zu schreiben oder zu zeichnen, er hat die Hand, mit der er einen Gegenstand verzieren kann, wie der Bildbauer seine Plastik schafft. Es ist also die Fähigkeit zur Kunst in jedem Menschen angelegt, wenn auch in bezug auf die Vollendung sehr weite Unterschiede bestehen zwischen dem einfachen Menschen und dem Künstler.

Was wir hier mit Schiller als Kunst bezeichnen, kann ebenso mit dem Wort ***„Kultur“*** umschrieben werden. Jeder Mensch hat die Fähigkeit, an der Kultur schaffend und erlebend teilzuhaben. Und erst dadurch wird er zum eigentlichen Menschen.

Wenn nun auch jeder Mensch von der ***„rechten Hand der Natur“*** mit der Fähigkeit zur ***„Kunst“*** ausgestattet ist, so wird doch diese Fähigkeit nicht von jedem Menschen ausgebildet und betätigt. Im Gegenteil, viele

Menschen ersticken in sich diese Fähigkeit. Mit dieser Feststellung gehen wir über den Gedanken Schillers hinaus und begreifen eine andere Seite des Menschen, die jedoch mit der soeben behandelten aufs engste zusammenhängt.

„Die rechte Hand der Natur" hat den Menschen mit einer Fähigkeit ausgestattet, die die übrigen Geschöpfe nicht haben. Diese können zwar ihre Umwelt so weit wahrnehmen und erkennen, wie es für ihre Daseinserhaltung notwendig ist, der Mensch aber kann diese Umwelt in viel weiterem Maße erkennen und darüber hinaus auch gestalten, nämlich losgelöst von dem engen Standpunkt der eigenen Lebenserhaltung oder Lebenserleichterung. Der Mensch kann nur von dem Wunsch beseelt sein, die inneren Zusammenhänge der Natur zu erforschen, er kann von dem Wunsch beseelt sein, die Erhabenheit und die Schönheit der Natur wahrzunehmen und zu erleben — und das alles ohne jeden Gedanken, sich dadurch Lebenserleichterungen zu verschaffen.

Während also die Geschöpfe der Natur alle ihre Wahrnehmungen auf ihre Daseinserhaltung beziehen und nur solche Wahrnehmungen haben, die diesem Lebenszweck dienen, kann der Mensch darüber hinaus auch Erkenntnisse und Erlebnisse haben, die ohne diesen Zweck der Lebenshaltung und der Lebenserleichterung aufgesucht und aufgenommen werden.

Wir bezeichnen diesen Bereich als Kultur, jenen als Zivilisation.

„Zivilisation ist heute das, was den ‚Komfort' hervorbringt, die in der Technik zur Verfügung gestellten Bequemlichkeiten. Der zivilisierte Mensch wird von diesen Bequemlichkeiten (ihrer Herstellung und Benutzung) körperlich und geistig derart in Anspruch genommen und durch sie so eng in das technische kollektiv verflochten, daß er für Kultur weder Zeit noch Spannkraft hat und daß er eine innere Nötigung, außer zivilisiert auch noch kultiviert zu sein, oft nicht mehr verspürt."*)

Der Mensch, der diese Nötigung, ***„auch noch kultiviert zu sein"***, nicht mehr verspürt, geht am Sinn des Menschenlebens blind vorbei, er hat das Geschenk ***„der rechten Hand der Natur"***, das ihn erst zum Menschen macht, verloren, weil er die wesentliche Fähigkeit seines seelischen Lebens nicht mehr spürt und betätigt.

Mathilde Ludendorff nennt diese Fähigkeit das Gotterleben. Erst indem der Mensch an den Werken der Kultur erlebend teilnimmt und in seiner Seele die Fähigkeit zum Kulturerleben pflegt und diese Fähigkeit in seinem eigenen Dasein nach seinen Kräften und seiner Veranlagung gestaltet, erfüllt er den Sinn des Menschenlebens, eben Gott in der Natur, in den Gestaltungen der Kultur und in seiner eigenen Lebensgestaltung zu erkennen und dadurch ***„Bewußtsein Gottes"*** zu sein.

---

*) Philosophisches Wörterbuch, Kröner, Taschenausgabe, Bd. 13, 1965, Seite 661.

(Quelle obiger Aufsatz: „Mein Standpunkt“ Folge 1 vom Januar 1971. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Nochmal: Vom Sinn des Lebens

Von Dr. Werner Preisinger

Unter Bezugnahme auf das Wort Friedrich Schillers: **Kunst ist die rechte Hand der Natur, diese hat nur Geschöpfe, jene hat Menschen gemacht**, hatte ich zu der Frage nach dem Sinn des Lebens einige Gedanken niedergeschrieben. (Folge 1/1971).

In ihrem ersten philosophischen Werk: ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** geht Mathilde Ludendorff von der Entwicklung des Lebens auf unserem Stern aus. Sie zeigt, wie die Einzeller der Notwendigkeit des Sterbens noch nicht unterworfen sind, daß sie die ***„potentielle Unsterblichkeit“*** haben. Alle höher entwickelten Lebewesen sind dem ***„Todesmuß“*** unterworfen, sie sterben nicht (wie die Einzelligen) nur den Unfalltod, durch Krankheit usw., sondern sie sterben den Alterstod, den ***„natürlichen“*** Tod, aus dem es kein Entrinnen gibt. Auch der Mensch ist diesem Todesmuß unterworfen. Jedoch nimmt der Mensch unter allen dem natürlichen Tod unterworfenen Lebewesen eine Sonderstellung ein, da er allein das Schicksal des unentrinnbaren Todes in seinem Bewußtsein klar erkennt. So teilt Mathilde Ludendorff die Lebewesen in drei Gruppen ein, sie schreibt (S. 184):

„Wir unterscheiden im Gegensatz zu der naturwissenschaftlichen Gepflogenheit

1. Einzeller = Protozoen
2. Vielzeller = Metazoen
3. Menschen = Hyperzoen.“

Wie gesagt, das Begreifen der Tatsache, daß er unentrinnbar dem Tode entgegengeht, also das klare Wissen des Todesmuß, macht die Besonderheit des Menschen aus. Dieses klare Erkennen seines unabwendbaren Schicksals weckte in den Menschen aller Zeiten die Frage nach dem **Sinn des Todes, die Sehnsucht nach Unsterblichkeit.** Mathilde Ludendorff schreibt (S. 185):

„Soviel aber wissen wir, daß erst in diesem Augenblick alles Sehnen und Wünschen nach der Ewigkeit, aller Seelenschmerz und die Zaghaftigkeit nach dem Unbegreiflichen seines Schicksals erwachte, und so können wir wohl sagen: erst in diesem Augenblick, da der Todeszwang,

da der natürliche Tod anerkannt wurde, war die Möglichkeit gegeben, durch das Erkennen des Schicksals ein Hyperzoon zu sein.“

Das Sehnen der Menschen nach der ihm in seinem Leben versagten Ewigkeit führte zur Vergeistigung seiner Seelenfähigkeiten, führte zu der Fähigkeit, nicht wie das Tier die Welt nur in strenger Zweckbezogenheit auf die eigene Daseinserhaltung wahrzunehmen, sondern losgelöst von Zweck und Nutzen tiefer in das Wesen der ihn umgebenden Welt zu schauen. So vergeistigten sich die Fähigkeiten seiner Seele: das Wahrnehmen, das Fühlen, das Denken und das Wollen. Alle diese Fähigkeiten wurden ursprünglich nur dazu verwandt, um das Zweckmäßige für die Daseinserhaltung zu finden und zu tun. Nun aber erlebte der Mensch diese Fähigkeiten auch losgelöst von dem Gedanken an Nutzen oder Schaden, es erwachen in ihm eigenartige Wünsche: im Bereich des Wahrnehmens als der Wunsch zum Schönen, im Bereich des Fühlens als der Wunsch zum göttlich gerichteten Lieben und Hassen, im Bereich des Denkens als der Wunsch zum Wahren und im Bereich des Wollens als der Wunsch zum Guten. Mathilde Ludendorff nennt diese Wünsche die Genialität oder die göttlichen Wünsche. Nur der Mensch verfügt über diese Wünsche, sie machen das Wesen des Menschen aus. (S. 247):

„Da gerade die Bewußtheit der Wünsche der Genialität den Menschen in eine so grundsätzliche andere Stellung erheben, so möchten wir vom philosophischen Standpunkt aus fast versucht sein, nur die Menschen zu den Hyperzoen zu rechnen, die nicht nur vernunftbegabt sind, sondern ihre Genialität bewußt leben.“

Schillers Ausspruch, daß die Natur nur Geschöpfe gemacht habe, daß ***„die rechte Hand der Natur“***, nämlich die Kunst, erst den Menschen zum Menschen mache, besagt nichts anderes, als was Mathilde Ludendorff in ihrem Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** eingehend darlegt. Die Kunst, in ihrer Ausdrucksweise, die Genialität erst ist es, die den Menschen zu seiner eigentlichen Besonderheit unter allen Lebewesen dieser Erde erhebt. Nur durch das Erleben der Wünsche der Genialität wird der Mensch ein Hyperzoon. Dabei ist es so, daß die Fähigkeit zum Erleben und zum Entfalten dieser Wünsche allen Menschen gegeben ist. Das Unheil unserer Zeit liegt vor allem darin, daß in der **Überbewertung** aller rationalen (nur vernunftgemäßen) Erkenntnis und in der Überbewertung des Zweckdenkens, das nur den Vorteil, nur den Nachteil kennt, die göttlichen Wünsche in der Seele der meisten Menschen fast verschüttet sind. Dennoch besteht für fast alle Menschen die Möglichkeit, sich vom ausschließlichen Zweckdenken zu lösen und in sich den Wunsch zum Wahren, den Wunsch zum Guten, den Wunsch zum Schönen und das göttlich gerichtete Lieben und Hassen wieder zu wecken. Weil diese Möglichkeit in jedem Menschen

vorhanden ist (ausgenommen die seltenen Menschen, die ihr Seelenschicksal durch Selbstschöpfung im widergöttlichen Sinn entschieden haben), deshalb werden alle Menschen von Mathilde Ludendorff zu den Hyperzoen gerechnet. Sie schreibt (S. 247):

„Da aber in den meisten Menschen, auch wenn sie ihre Genialität verkümmern ließen, trotz aller Unwahrscheinlichkeit immerhin noch die Möglichkeit bestehen kann, daß ihre Genialität im Laufe des Lebens zu Bewußtsein erwacht, so dürfen wir sie nicht von vornherein vom Begriff des ‚Hyperzoon', des Menschen, ausschließen."

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 3 vom März 1971. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Vor allem fragen wir die Menschen, ob sie anerkennen, daß ihrer Seele ein Wünschen und Wollen lebt, das sich nicht durch den Kampf um das Dasein und seine Zweckziele erklären läßt und den Menschen seit je zu Taten und Werken befähigt hat, die von Zweckdenken und Lustwollen ganz unabhängig, es ebenso oft überwindend als erfüllend sind."

Mathilde Ludendorff

„Das Wohl kann einem geistigen Wesen nicht der Hauptzweck des Lebens sein, irgendwie muß das Streben in einen Selbstzweck und in einen Selbstwert einmünden, muß es ein Beisichselbstsein werden. Alles Jagen nach unbegrenzten materiellen und wirtschaftlichen Gütern kann dem Menschen nicht endgültig genügen. So muß auch das wirtschaftliche Leben in den Zusammenhang eines umfassenden Lebens aufgenommen werden ... Die Sorge um die Mittel des Lebens kann nicht den Grundbestand des Lebens bilden."

Rudolf Eucken 1920

Von der Freiheit, das Göttliche zu erleben

Gerade zur rechten Zeit flattert mir auf den Schreibtisch ein Bettelbrief von der ***„Aktion Weltbibelhilfe“*** vom Evangelischen Bibelwerk mit einem gut aufgemachten Werbefaltblatt mit dem Wort aus dem Markusevangelium (16, 15):

„Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Menschen.“

Ich denke, den Spruch kennst du doch, aber der geht doch noch weiter. Aso schlage ich die Bibel auf und lese die in dem Werbeblatt nicht angeführten Worte:

„Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; aber wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Man sieht, die zweite Hälfte des Bibelwortes wird schamhaft verschwiegen; denn dieser Ausspruch der Bibel zeigt, daß die christliche Lehre intolerant, unduldsam ist. Auch die Geschichte der Kirche zeigt, daß diese Lehre unduldsam ist; denn Zehntausende von Menschen, die den vorgeschriebenen Glauben nicht teilten, wurden als Ketzer durch die Inquisition vernichtet.

Wie der größte mittelalterliche Kirchenlehrer Thomas von Aquino (†1274) die Inquisition begründet:

„Es gibt eine Sünde, für die diejenigen, die sie begehen, nicht nur die Ausstoßung aus der Kirche verdienen, sondern den Ausschluß aus dem Leben durch den Tod. Denn es ist eine viel ernsthaftere Sache, den Glauben zu verderben, durch den die Seele ewiges Leben erlangt, als Geld zu fälschen, mit dem nur das irdische Leben gefristet wird. Wenn also Geldfälscher oder andere Übeltäter mit Recht von weltlichen Fürsten zum Tode verurteilt werden, so können Ketzer nach ihrer Überführung mit noch größerem Recht nicht nur ausgestoßen, sondern hingerichtet werden.

Aber auf seiten der Kirche besteht Gnade im Hinblick auf die Bekehrung derer, die irren, und daher verurteilt die Kirche nicht ohne weiteres, sondern erst nach einer ersten und zweiten Ermahnung, wie es der Apostel lehrt (Titus-Brief 3,10). Wenn danach der Schuldige sich noch immer hartnäckig erweist, dann gibt die Kirche die Hoffnung auf seine Bekehrung auf und sorgt für die Sicherheit der übrigen, indem sie den Verbrecher aus der Kirche ausstößt und dem weltlichen Gericht überant-

wortet, damit er aus der Welt durch den Tod ausgetilgt werde."[1]

Wir lernten die ***„Gnade"*** der Kirche in unserem letzten Beitrag ***„Die Sache mit dem Freitod"*** kennen. Da wurde diese ***„Gnade"*** dem Giordano Bruno in siebenjähriger Kerkerhaft zuteil, ehe man ihn endlich 1600 durch den Tod ***„austilgte"***.

Heute allerdings möchte die Kirche solche Tatsachen gern aus der Welt schaffen, denn der obige Auszug von Thomas von Aquino, den ich einem Geschichtsbuch für einen Schulunterricht entnommen habe, **wurde in den späteren Ausgaben dieses Buches einfach getilgt.** (So unbequem ist es der Kirche, und so sehr mußten die für dieses Schulbuch Verantwortlichen sich dem Zwang der Kirche beugen!)

In unserer Zeit ist man mehr für Toleranz, da wiegt der Vorwurf der Intoleranz — zumal nach der ***„Nationalsozialistischen Zwangsherrschaft"*** — besonders schwer. Deshalb wenden sich auch manche Menschen von der unduldsamen Christenlehre ab und sind sehr darauf bedacht, von einem Zwangsglauben nicht in einen anderen zu geraten. Sie lehnen deshalb am besten jede ***„Lehre"*** ab und meinen, sie dürften sich in keiner Weise einer anderen ***„Lehre"*** anschließen. Man vermerkt dieses Verhalten besonders bei vielen Freigläubigen und Freireligiösen, die sich von der Christenlehre gelöst haben. Immer wieder betonen sie, ganz bewußt und absichtlich keine formulierbare Glaubensüberzeugung zu vertreten. Jeder müsse in dieser Hinsicht ganz allein zu seiner Überzeugung gelangen, und jede Belehrung sei von Übel.

Wegen solcher Grundeinstellung stehen diese Menschen vor allem der von Mathilde Ludendorff gegebenen ***„Gotterkenntnis"*** ablehnend gegenüber. Sie meinen, weil hier eine Religionsphilosophie mit klarer Antwort auf die letzten Lebensfragen gegeben wird, sei solche Lehre von vornherein und ohne sie kennengelernt zu haben, abzulehnen. Dieser Einstellung liegt ein grundsätzlicher Irrtum zugrunde. Es wird nicht gesehen, daß ein Unterschied zwischen Gotterleben und philosophischer Erkenntnis besteht.

Wenn auch derjenige, der die Ludendorffsche Philosophie (Gotterkenntnis) überzeugt vertritt, die in den Werken Mathilde Ludendorffs niedergelegten Erkenntnisse angenommen hat, so hat er diesen Werken doch keineswegs eine Anweisung oder gar Vorschrift entnommen, in welcher Weise er nun das Göttliche erleben müsse. Er hat aus diesen Werken ja gerade erkannt, daß das Erleben des Göttlichen ganz und gar von seiner persönlichen Eigenart bedingt und geprägt ist, daß es also sozusagen so viele verschiedene Weisen des Gotterlebens gibt, als es Menschen gibt, die das Göttliche in ihrer Seele erleben. Ja, er hat aus diesen Werken erfahren und sich durch sie gerade davon überzeugt, daß das Erleben nicht einmal

1) Hans Ebeling, Deutsche Geschichte A II, Westermann 1949, S. 121.

daran gebunden ist, ob ein Mensch eine bestimmte religiöse Lehre aufgenommen hat. Er hat aus diesen Werken erfahren, daß das Erleben des Göttlichen auch unabhängig ist von dem Gottglauben oder Gottesglauben, den ein Mensch in seinem Leben angenommen hat. So hat es auch in den Zeiten, als die christliche Religion von den meisten Menschen überzeugt geglaubt worden ist, immer unter ihnen einige gegeben, die das Göttliche bewußt erlebt haben.

Gotterleben ist also selbst bei dem verkehrtesten religiösen Glauben, z.B. beim Glauben an einen persönlichen Gott, möglich. **Allerdings erkennen diese Menschen wegen ihres Glaubens an einen persönlichen Gott nicht, daß es Gott oder das Göttliche ist, was sie in Stunden innerer Erhebung erleben.** Deshalb ist ein falscher Gottesglaube zwar kein unbedingtes Hindernis, Gott zu erleben, aber er ist dennoch eine ungeheure Erschwernis, wogegen eine klare und wahre ***„Gotterkenntnis“*** natürlich zu solchem Erleben hinführen **kann**. Die ***„Gotterkenntnis“*** (L) zeigt, daß Gott als Person, wie das Christentum lehrt, Irrtum ist, daß Gott oder das Göttliche jedoch in der Seele des Menschen bewußt erlebt werden kann und daß der Mensch die Kraft gewinnen kann, sein Leben mit dem Göttlichen in Einklang zu setzen. Deshalb werden Menschen, die diese ***„Gotterkenntnis“*** kennengelernt und angenommen haben, den Zustand der seelischen Erhebung ins Wesen der Erscheinungswelt eher erleben, ja, sie werden sich im Laufe ihres Lebens diesem Zustand eher nähern können als Menschen, die von solchem Lebenssinn nichts wissen.

So möge sich also ein jeder gesagt sein lassen, daß die von Mathilde Ludendorff gegebene Religionsphilosophie in keiner Weise seine Freiheit, Gott zu erleben, einengt, ja, daß es vielmehr ein Grundgedanke dieser Philosophie ist, daß das Göttliche nur in völliger Freiheit und Selbständigkeit von jedem Menschen entsprechend seiner persönlichen Eigenart erlebt werden kann, daß jede Vorschrift in dieser Hinsicht Irrtum ist.

Das schließt aber doch nicht aus, daß wir eine Lehre kennenlernen können, die uns die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem Sinn des Todes und nach dem Sinn der menschlichen Unvollkommenheit beantwortet.

So möge ein jeder doch erkennen, daß diese Philosophie ja gar nicht von ihm fordert, daß er diese dort gegebene Antwort für sich annimmt. Das ist ja doch auch sein eigener Entscheid. Allerdings wird er — so meine ich nach jahrzehntelanger Bekanntschaft mit dieser ***„Gotterkenntnis“*** — feststellen können, daß sich ihm die Wahrheit der da gegebenen ***„Lehren“*** erweisen kann, die Wahrheit, das heißt die Übereinstimmung dieser ***„Lehre“*** mit der Wirklichkeit, die er ja täglich selbst erlebt.

Er wird feststellen können, daß Mathilde Ludendorff z.B. den Menschen so zeigt, wie er ist, daß sie kein unwirkliches Idealbild entwirft, aber auch in

keiner Weise die ***„Schlechtigkeit"*** des Menschen übersieht. Er wird die Kräfte kennenlernen, die das Verhalten des Menschen (auch sein eigenes Verhalten!) bestimmen, und er wird einsehen, weshalb der eine schlecht und verkommen, der andere gut und edel ist und welche Möglichkeiten seelischer Entfaltung jedem (auch ihm selbst!) offenstehen.

Die von Mathilde Ludendorff gegebene ***„Lehre"*** ist keine akademische, keine lebensfremde Angelegenheit, sie ist vielmehr eine jeden einzelnen betreffende Erkenntnis. Deshalb wird sie für jeden, der sich mit ihr beschäftigt, eine Bereicherung sein. Sie kann daher, sofern der einzelne sich dieser ***„Erkenntnis"*** wirklich erschließt, eine tiefe Auswirkung auf seine Lebensführung ausüben, sie kann ihn zu einer sinnvollen Lebensgestaltung führen und in ihm die Kraft wecken, das Göttliche zu erleben und zu ***„erkennen"***. Aber — wie ich schon sagte — sie wird die Eigenart seines Gotterlebens in keiner Weise antasten, sie wird diese seine Eigenart höchstens stärken, wenn er sich durch diese ***„Gotterkenntnis"*** im Laufe seines Lebens zu einer immer stärkeren Eigenpersönlichkeit entfaltet.

(Quelle: „Mein Standpunkt" Folge 5 vom Mai 1978. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Die organisierten staatlichen, sozialen und Glaubensgemeinschaften unserer Zeit sind darauf aus, den einzelnen dahin zu bringen, daß er seine Überzeugungen nicht aus dem eigenen Denken gewinnt, sondern sich diejenigen zu eigen macht, die sie für ihn bereit halten. Wer eigenes Denken hat, ist ihnen unbequem und unheimlich und bietet nicht die genügende Gewähr, daß er in der Organisation in der gewünschten Weise aufgeht. Sein ganzes Leben hindurch ist der heutige Mensch der Einwirkung von Einflüssen ausgesetzt, die ihm das Vertrauen in das eigene Denken nehmen wollen ..."

Albert Schweitzer „Aus meinem Leben und Denken"

Naturgesetze gelten unerbittlich und ausnahmslos – Antwort auf einen Brief

Von Dr. Werner Preisinger

In der Philosophie Mathilde Ludendorffs wird die Frage beantwortet, wie es mit der Vollkommenheit Gottes zu vereinbaren sei, daß unter den Menschen so viel Unvollkommenes, ja Verkommenes und sogar Verbrecherisches möglich ist. Mathilde Ludendorff zeigt, daß unter allen Lebewesen allein der Mensch unvollkommen geboren ist, ja unvollkommen geboren sein muß, weil ihm nur auf diese Weise Freiheit des Handelns gegeben ist, also die Wahl zwischen göttlichem und ungöttlichem Entscheid, weil er nur unter dieser Voraussetzung das Göttliche erleben, leben und handeln kann, mit der Möglichkeit, sich aus eigener Kraft zur Vollkommenheit, zu vollkommenem Gotteinklang umzuschaffen.

Sie schreiben ganz richtig:

„Soweit ist mir auch der Sinn der gottgewollten menschlichen Unvollkommenheit durchaus klar, weil durch sie die Freiheit zu gutem oder bösem, also edlem oder widergöttlichem Handeln gewährleistet ist, also daß ohne sie kein moralisches Handeln möglich ist. Die entsetzlichen Einzeltaten verbrecherischer Menschen einerseits und die Qualen ihrer Opfer andererseits (auch seelische) ließen in mir die Frage aufkommen: Ist dies nicht ein zu hoher Preis für die Freiheit des Handelns?“

Sie erinnern, ***„an die gar nicht so seltenen Fälle von grausigster, sadistischer Kindesmißhandlung“*** und erheben die Frage:

„Warum lag hier im Schöpfungsplan (oder -entwicklung) nicht eine Vorsorge zur Verschonung dieser kindlichen Opfer?“

Ich will versuchen, Ihnen aus meinem Verständnis der Ludendorffschen Philosophie eine Antwort auf Ihre Fragen zu geben.

Zunächst einmal muß man bedenken, daß wir alle in einer Welt aufwachsen, in der ausgesprochen oder unausgesprochen eine Gottesvorstellung herrschend ist, die vom Christentum her bestimmt ist. Da ist Gott: der liebe Gott, der barmherzige Vater, der die Geschicke seiner Menschenkinder in Leichtigkeit zwar, aber doch in Güte, in Gnade, in immerwährender, immer verzeihender Liebe lenkt und leitet. Und wenn diese so vermenschlichende Vorstellung vom lieben Gott auch von vielen nicht geteilt wird, so ist für alle doch: **Gott die Liebe**, und dementsprechend ist auch die höchste moralische Anforderung an die Menschen die Liebe, die selbstlose Hingabe, ja Aufopferung bis zur Selbstpreisgabe für den

Nächsten, den Mitmenschen.

Diese Gottesvorstellung ist so allgemein, wird als so selbstverständlich empfunden, daß auch die Menschen, die sich von Kirche und christlicher Religion gelöst haben, sich von dieser moralischen Grundauffassung der christlichen Lehre oft nicht lösen.

Die Gotterkenntnis Ludendorff ist jedoch von dieser christlich geprägten Gottesauffassung völlig frei. Gott ist nicht ein persönliches Wesen, Gott hat keine Eigenschaften. Liebe und Haß können Gott nicht zugesprochen werden. Liebe und Haß werden allein in der Menschenseele bewußt erlebt, sind aber keine Eigenschaften Gottes.

Mathilde Ludendorff lehrt, daß in der Menschenseele Wesenszüge Gottes erlebt werden können, daß der Mensch das einzige Lebewesen ist, das Wesenszüge Gottes in der Schöpfung, vor allem in der Harmonie, in der Schönheit der Naturerscheinungen wiedererkennen kann, das einzige Lebewesen, das in der eigenen Seele Göttliches bewußt erleben und in solchem Erleben gottdurchseelte Werke der Kultur schaffen und nacherleben kann.

Zu solchem Erleben erwachen in der Menschenseele ***„die genialen Wünsche“***. Mathilde Ludendorff nennt sie in ihrem ersten philosophischen Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*** auch ***„die göttlichen Wünsche“***, nämlich der Wunsch zum Schönen, der Wunsch zum Wahren, der Wunsch zum Guten und das göttlich gerichtete Fühlen, Liebe und Haß. Diese göttlichen Wünsche und dazu der ***„Gottesstolz“*** können das bewußte Seelenleben des Menschen überstrahlen und ihm zum Gotterleben führen. Im Weltall und vor allem im Werden des Weltalls wirkt sich vor allem die wunderbare Harmonie der Formgestaltung aus, die dann in der bewußten Seele des Menschen als Schönheit erlebt wird. Die anderen göttlichen Wünsche, der Wunsch zum Wahren, der Wunsch zum Guten und das göttlich gerichtete Lieben und Hassen leuchten erst kurz vor der Menschwerdung in den höher entwickelten Tieren in ersten Anklängen auf, um dann in der Menschenseele in voller Klarheit erlebt werden zu können.

Wenn nun auch in der Menschenseele ***„die göttlichen Wünsche“*** aufleuchten, wenn nun unter ihnen auch ***„der Wunsch zum Guten“*** in der Menschenseele als etwas Göttliches erlebt wird, so sind diese Wünsche doch ***„nur“*** Erlebnisweisen des Menschen, die ihm die Möglichkeit eröffnen, das ***„jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit seiende Göttliche“*** in seinem Bewußtsein zu erleben. **Gott können** (wie schon gesagt) **solche Wünsche nicht zugesprochen werden.** Es kann also auch nicht erwartet werden, daß in dem Kosmos, der ja unbewußte Gotterscheinung ist, diese Wünsche sich ausdrücken und auswirken. Alle Gesetze dieses Kosmos sind nur auf das eine Ziel ausgerichtet, ein bewußtes Lebewesen werden zu lassen und zu erhalten. Wären die Naturgesetze nicht zuverlässig und ohne Ausnahme gültig, könnte das bewußte Lebewesen, der Mensch, dieses

Weltall in der Ordnung seiner Erscheinungen nicht bewußt aufnehmen und erkennen. Nur die Unerbittlichkeit und Ausnahmelosigkeit der Naturgesetze kann dazu führen, daß der Mensch dank seiner Vernunft die Erscheinungswelt bewußt aufnehmen, also ***„Bewußtsein der Erscheinungswelt“*** sein kann. Und auch nur durch die Unerbittlichkeit und Ausnahmelosigkeit der Naturgesetze kann er den Gottgehalt der Erscheinungswelt bewußt erleben und also durch Entfaltung der Gottkräfte seiner Seele ***„Bewußtsein Gottes“*** werden.

Die andere Voraussetzung ist aber — wie eingangs festgestellt wurde — die ***„Unvollkommenheit“*** des Menschen. Diese Unvollkommenheit, die der Menschenseele die Möglichkeit gibt, das Göttliche bewußt zu erleben und sich mit ihm in Einklang zu setzen, bringt nun andererseits, weil ihr die Freiheit der Wahl für oder gegen Gott gegeben ist, in die Schöpfung und vor allem in das Leben der Menschen all das Leid und all die Verbrechen, von denen Sie sprechen. Mathilde Ludendorff weist nach, daß all dieses durch Naturgesetze und auch durch die Unvollkommenheit des Menschen verursachte Leid unvermeidbare Nebenwirkungen des Schöpfungszieles sind. Sie schreibt:

„Der Mensch lasse all das Leid, das die für die Freiheit der Wahl für oder wider Gott unerläßliche eingeborene Unvollkommenheit mit all ihren hierfür sinnvollen Seelengesetzen in dieser Schöpfung bewirkt hat, an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Er höre die Klage der von gewaltrünstigen Menschen gequälten Menschengeschlechter, er sehe ihr armseliges, geknechtetes, mit Arbeit bis zur Erschöpfung überlastetes Dasein, das Tyrannen der Weltgeschichte ihnen seit je wieder und wieder zugemutet. Er sehe die Blüte der Menschen in den Jahrtausenden hingeopfert in oft unsittlichen, nur der Gewaltgier dienenden Kriegen. Dann aber blicke er tiefer in all die friedlich, ja traulich erscheinenden Menschenheime und setze die Qualen, die sie einander in Zank, in Neid, Habgier, Bosheit und Rachsucht bereiten, geleitet von ihrem törichten unvollkommenen Wollen!“[1)]

Die mitfühlende Seele sieht diese schrecklichen Auswirkungen, sie sieht die Qualen unschuldiger Menschen, ja unschuldiger Kinder. Wo findet sie einen Trost und eine Beruhigung, die die vernunftmäßige Einsicht in die **gesetzlich** notwendigen Auswirkungen der menschlichen Unvollkommenheit nicht gewährt? Am unerträglichsten erscheint wohl das Leiden unschuldiger Kinder.

In den meisten Fällen wird die Vergeßlichkeit, das Vergessenkönnen der nackten Wirklichkeit den Kindern Hilfe sein; denn in viel stärkerem Maße als der Erwachsene hat das Kind die Fähigkeit, in eine verzauberte Welt der

1) In den Gefilden der Gottoffenbarung, S. 124.

Fantasie hinüberzugleiten, wenn die augenblickliche Qual überstanden ist. Vielleicht mag einer mitfühlenden Seele diese Tatsächlichkeit ein gewisser Trost sein.

Der Erwachsene, der von Rohheit und Sadismus gequält wird, hat die Möglichkeit, nach überstandener Qual, ja selbst während der Qual, in jenes Reich des Jenseits hinüberzugleiten, zu dem der Folterknecht keinen Zutritt hat. Vielleicht mag einer mitfühlenden Seele diese Tatsächlichkeit ein gewisser Trost sein.

Aber ich weiß, die von Mathilde Ludendorff gegebene Gotterkenntnis fordert vom Menschen viel Kraft, sie versucht nicht, Tröstungen zu geben und Hoffnungen zu wecken, wie die Religionen das tun, weil die Tatsächlichkeit alle diese Tröstungen und Hoffnungen Lügen straft. Das Weltall kennt keinen ***„lieben Gott“***, kennt keinen ***„barmherzigen Vater“***, der sich der Nöte seiner Menschenkinder annimmt. Das Weltall ist eine Äußerung unerbittlicher und unwandelbarer Naturgesetze, die ohne Rücksicht auf Menschenglück und Menschenleid ihren ***„Weg“*** gehen. **In diesem Weltall steht der Mensch, das einzige Lebewesen, das dieses All in seinen kleinen und großen Erscheinungen bewußt in sich aufnehmen kann, das also auch bewußt alle guten und schrecklichen Auswirkungen der Naturgesetze und der Unvollkommenheit der Menschenseele aufnehmen kann.**

Mathilde Ludendorff sieht sehr klar die ***„unerbittlichen Nebenwirkungen des Schöpfungsziels“***. Sie weist in ihren Werken aber auch nach, wie völlig unabhängig von Glück und Leid das Ziel dieses Weltalls in der Menschenseele erreicht wird, indem der Mensch dem Glück oder dem Leid die sinnvolle seelische Antwort geben kann. Sie schreibt:

„Wie dieser Kosmos mit seinen unzähligen Lebewesen, so sind auch die Menschen in allen Schicksalsschlägen ganz auf sich selbst gestellt und können ihr Geschick, soweit sie es nicht selbst abwehren oder gestalten, durch sinnvolle seelische Antwort sich selbst zum Segen werden lassen.“[2)]

Glück und Leid können durch freien Entscheid jedes Menschen in gleicher Weise zu Gotteinklang, zu völliger Gleichgültigkeit dem Göttlichen gegenüber, d.h. zum Seelentod oder zu Gottfeindschaft führen. Jeder Mensch entscheidet darüber in jeder Lebenslage selbst, ob er den Sinn des Lebens, ***„Bewußtsein Gottes“*** zu werden, erfüllt oder verfehlt.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 10 vom Oktober 1975. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

---

2) In den Gefilden der Gottoffenbarung, S. 110.

Wer folgt Jesus nach? Die Kirchen oder die Sekten?

Von Dr. Werner Preisinger

Nachdem in Amerika etwa 900 Menschen auf Befehl ihres Sektenheiligen in den Tod gegangen sind, ist auch bei uns die Aufmerksamkeit für die sogenannten Jugendsekten erwacht. Sogar das Fernsehen nimmt sich dieser Sache an. Es brachte am 21. 12. 1978 eine Sendung, in der Anhänger und Abtrünnige der sogenannten ***„Kinder Gottes“*** vorgestellt wurden.

Über diese Sekte schreibt der Pressedienst des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit vom 10. 7. 1978:

„Gründer und Leiter: der Amerikaner David Berg (Mose David). Lehre wird vornehmlich durch sogenannte ‚Mo-Briefe‘ verbreitet; ihr wesentlicher Inhalt: ‚Wir leben in der Endzeit. Rettung vor dem sicheren Untergang kann nur die ‚Revolution der Kinder Gottes‘ bringen. 800-1000 aktive Anhänger in der Bundesrepublik leben in ‚Kolonien‘. Totale Trennung von der bisherigen Umwelt. Finanzquelle: Verkauf der ‚Mo-Briefe‘ und Spenden. Geld fließt hauptsächlich an die Zentrale. Sittenwidrige Praktiken, wie z.. B. ‚Prostitution für Jesus‘, haben dem Ansehen der Sekte geschadet. Berg versucht offenbar, durch Umorganisation und zeitweilige Zurückhaltung das ‚Negativ-Image‘ abzuschütteln.“

Die Fernsehsendung bestätigte diese Angaben. Die Sektenmitglieder kennzeichneten ihre Einstellung und Lebenshaltung mit dem Wort ***„Liebe“***. Umkehr ist dringend nötig in einer brutalen, nur auf Gewinnsucht und Genuß gerichteten Menschheit. Die ***„Liebe zu Gott“*** über alles zu stellen, wird von diesen Sektenanhängern ernst genommen. Um dieser Liebe willen opfern sie alles und stellen ***„das Wort Gottes“*** über ihr Leben. Und nun schlagt doch einmal die Bibel auf und lest! Matthäus 12, 46-50:

„Da er noch also zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder (!) draußen, die wollten mit ihm reden.

Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden.

Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?

Und reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder!

Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“

Nun, liebe Leser, haben diese Sektenmitglieder, wenn sie mit dem Eintritt in die Sekte die Verbindung zu ihrer Familie lösen, etwa nicht recht? Vertreten sie die Lehre Christi etwa nicht? Aber lest doch Matthäus 19, 21:

„Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!“

Nun, lieber Leser, befolgen die Sektenmitglieder den Ruf Christi vielleicht nicht, wenn sie ihr Hab und Gut der Sekte zur Verfügung stellen? Nehmen sie die Worte Gottes etwa nicht ernst? Oder lest doch Matthäus 19, 29:

„Und wer seine Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verläßt, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben erben.“

Nun, lieber Leser, richten sich die ***„Kinder Gottes“***, diese Sektengläubigen, etwa nicht nach der Forderung Christi? Nehmen sie das Christentum etwa nicht ernst?

Also, wenn wir die Sache ehrlich nehmen, dann befolgen diese ***„Kinder Gottes“*** die Befehle ihres Herrn Jesus, wie sie ja jeder in der heiligen Schrift nachlesen kann?

Ist es nicht geradezu ein Witz, daß nun ausgerechnet die Kirchen die große Sektengefahr abwehren wollen? Haben sie nicht erst selbst durch ihren Religionsunterricht den Boden für diese Sekten bereitet? Befinden sie sich nicht in schlechter Abwehrstellung, weil sie damit doch selbst das Wort Gottes in Zweifel ziehen, das die Sekten eben ernst nehmen?

Bei vorurteilsloser Prüfung finden wir die ***„Kinder Gottes“*** gar nicht im Widerspruch zu den Forderungen Christi. Wir finden vielmehr die Kirchen in eben dem Zustand, den die ***„Kinder Gottes“*** anprangern, in dem Zustand, daß sie ihre eigene Lehre nur so weit ernst nehmen, als es in unsere heutige, so verlogene Gesellschaft paßt.

Es ist wirklich an der Zeit, daß jeder Christ und Kirchenangehörige sich ernsthaft mit dem ***„Wort Gottes“*** beschäftigt! Bitte, lest in der Bibel, studiert den Matthäus und prüft gewissenhaft, ob ihr das ***„Wort Gottes“*** für euch anerkennen könnt wie die ***„Kinder Gottes“***! Wenn ihr aber der Meinung seid, daß diese Lehre zum Volksuntergang führen muß, dann gibt es doch nur die eine Lösung: **Heraus aus der Kirche! Ablehnung der christlichen Lehre!**

Es muß eine andere, bessere, dem Leben mehr angemessene Weltanschauung geben! Vielleicht wäre es doch ganz nützlich, einmal auf das zu hören, was General Ludendorff vor 40 Jahren vertreten hat, der damals schon auf die mit unserem Volksleben unvereinbare Christenlehre hin-

gewiesen hat und zugleich auf die von Mathilde Ludendorff gegebene Religionsphilosophie, die auf die Fragen: Familie, Liebe und Haß, Antworten gegeben hat, die dem Leben besser gerecht werden als die Forderungen Christi, und die gleichzeitig dem religiösen Sehnen der Menschen entsprechen. Vielleicht solltet ihr das Buch Mathilde Ludendorffs ***„Vom wahren Leben“*** einmal studieren!

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 2 vom Februar 1979. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

„Ein altes metaphysisches Märchen voller Wundergeschichten, Widersprüchen und Widersinn aus der glühenden Einbildungskraft des Orients entsprungen, hat sich über Europa verbreitet, Schwärmer haben es ins Volk getragen, Ehrgeizige sich zum Schein davon überzeugen lassen, Einfältige es geglaubt. Die heiligen Quacksalber, die diese Ware feilboten, haben es zu Ansehen gebracht, sie sind Herrscher geworden. In ihrem Hirn entstand jener Priesterhochmut und jene Herrschsucht, die allen geistlichen Sekten zu eigen ist, wie auch ihr Name laute.“

Friedrich der Große, Vorrede zu Fleurys Kirchengeschichte

„Alle Erscheinung des Weltalls ist Erscheinung Gottes und daher vollkommen, nur der Mensch schafft sich erst die gleiche Vollkommenheit durch eigene Tat selbst, weil er das Göttliche bewußt erlebt. Da es sich nur in Freiheit erleben läßt, mußte er unvollkommen geboren werden.“

Mathilde Ludendorff (In den Gefilden, S. 119)

Jesus Christus ist unsere Hoffnung

Von Dr. Werner Preisinger

An den Anschlagsäulen prangt ein großes grünes Plakat, dessen weiße Lettern weit sichtbar den Trost verkünden:

„Jesus Christus ist unsere Hoffnung“.

Und darunter steht in kleinerem Druck:

„Nach der Bibel I. Tim. 1, 1.“

Es wird nicht gesagt, wie wir das Trostwort zu verstehen haben. Machen wir uns daher unsere Gedanken; denn dazu soll das Plakat ja wohl anregen.

Die Lage, in der wir uns, ja, in der sich die Menschheit befindet, ist wirklich trostlos. Der Mensch, der keinen Ausweg mehr weiß, der vor sich nur noch Not, Tod und Untergang sieht, der keinen Weg weiß, der aus dieser trostlosen Lage herausführt, wird verzweifeln. Nun wird uns verkündet: Jesus Christus ist unsere Hoffnung! Das kann doch nur bedeuten, daß Jesus Christus aus dieser Notlage herausführen kann. Wie soll man das verstehen?

Der gläubige Christ hat die Überzeugung, daß Gott irgendwie über diesem Weltall throne und allmächtig sei, also in dieses Weltall eingreifen könne — zum Wohl des Menschen. Gott ist allmächtig, also kann er auch unsere Not wenden! Nur von diesem Gedanken her sind doch die Bittgebete zu verstehen, die christlich gläubige Menschen zu Gott schicken, wenn es ums Leben geht oder auch um die Schwierigkeiten des täglichen Lebens, dann ist es doch schön und trostreich, sich sagen zu können, daß man zum ***„Herrgott“*** beten kann und daß dann dieser Allmächtige helfen könne.

Da betet vielleicht ein Schulkind, daß der Lehrer nicht merken möge, daß es die Hausaufgabe nicht gemacht hat. Da betet vielleicht ein junges Mädchen darum, daß eine sexuelle Gemeinschaft mit einem Jungen ohne Folgen bleiben möge, da betet vielleicht eine Mutter, daß ihr Kind in schwerer Krankheit durch Gottes Hilfe gerettet werden möge, da betet vielleicht eine Frau, daß ihr Mann, der Vater ihrer Kinder, im Krieg vor dem Soldatentod behütet werden möge.

So beten sie alle und machen sich gar nicht klar, welche Naturgegebenheiten und welche Naturgesetze außer Kraft gesetzt werden müßten, damit ihr Gebet erhört werden könnte.

Es ist ein merkwürdiger Zustand, in dem sich die meisten Christen heute befinden. Würden sie wirklich ehrlich vor sich ihre Überzeugung bekennen, so würden die meisten wohl feststellen, daß sie an den Gott, der über der Welt thront, der alles wahrnimmt, was auf dieser Erde passiert, der jedes

Menschen Tun zur Kenntnis nimmt, der alles und jedes regelt (Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling vom Dach, und die Haare auf deinem Haupt sind gezählt. Math. 10, 29), daß sie an den persönlichen, mit Bewußtsein begabten, allwissenden und allmächtigen Gott eigentlich gar nicht mehr glauben. Sie glauben im Ernst auch nicht, daß dieser Gott eingreifen könnte in den Weltlauf, daß er Naturgesetze außer Kraft setzen und also Wunder tun könnte. Ich sage, der Christ, der dies alles sehr genau durchdenkt, wird in den meisten Fällen diesen christlichen Gottesglauben ablehnen.

Doch sie hüten sich sehr wohl, diese Fragen voll ins Bewußtsein zu bringen und kritisch zu durchdenken. Vielmehr ziehen sie es vor, sich in ein vages Glaubensgebäude einzulullen, weil man in der Not doch so gern jemanden hätte, der helfend eingreifen könnte. Mag das bei näherem Hinsehen noch so unsinnig sein, die Einbildung schon ist ein Trost. Denn irgendwie liegt in dem Gebet schon die Hoffnung, daß es nun besser werden möge; irgendwie läßt das Gebet den Ernst der wirklichen Lage vergessen und erzeugt eine Stimmung der Zuversicht.

So etwas kann wertvoll sein; insofern ist ***„der Glaube“*** für viele Menschen eine Hilfe, und vielleicht ist die Zahl der Selbstmorde — sogar von jungen Menschen — darauf zurückzuführen, daß sie diesen Kinderglauben aufgegeben und keinen anderen Halt gefunden haben. Doch vergessen wir auch nicht, daß dieser ***„Glaube“*** nur so lange hält, wie Menschen nicht wirklich denken. Der Mensch, der denkt und Klarheit haben möchte, wird sehr schnell auf die unüberwindbaren Schwierigkeiten stoßen, die sich zwischen solchem Glauben und den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen auftun. An solchem Widerspruch muß der Glaube zerbrechen.

Aber unsere Gedanken zu dem Spruch ***„Jesus Christus ist unsere Hoffnung“*** sind noch nicht am Ende. Der Apostel Paulus schreibt dieses Wort an Timotheus. In seinem Brief lesen wir (I. Tim. 1, 15):

„Das ist gewiß wahr, und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten, zum ewigen Leben.“

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Der auf dem Plakat verkündete Trost bezieht sich also gar nicht auf den Zustand der Menschheit in der Welt, an den wir gewöhnlich denken; er bezieht sich vielmehr auf das Schicksal des Menschen nach seinem Tode. Die Menschen um uns, die ja zum größten Teil der christlichen Kirche angehören, sollten das Trostwort des Paulus ja eigentlich sofort in dem gemeinten Sinne verstehen. Aber ich glaube kaum, daß eine solche Glaubensfestigkeit bei vielen dieser Kirchenanhänger zu finden ist. Die

meisten werden die in Jesus Christus zu setzende Hoffnung auf die Not beziehen, in der wir heute leben. Die meisten sind ja von dem angekündigten Leben nach dem Tode gar nicht überzeugt.

Es ist schon eine merkwürdige Sache mit diesem Glauben. Es bestellt ein außerordentliches Mißverhältnis zwischen der Macht, die die Kirche im öffentlichen Leben, ja, im Staat ausübt, und der Macht, die sie als Überzeugung in den Gläubigen selbst besitzt. Dieses Mißverhältnis schafft eine ungeheure Unehrlichkeit und Flachheit auf dem Gebiet des religiösen Erlebens. Worin ist das begründet?

Die meisten Menschen leben in den geschichtlich gewordenen Formen, ohne je diese Formen kritisch zu betrachten. Deshalb lassen die meisten Eltern, obwohl sie kaum mehr glauben, ihre Kinder taufen, wodurch das Kind in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wird. Ebenso kritiklos wächst dieses Kind durch den Religionsunterricht in die Glaubensvorstellungen der Religion hinein. Dabei spüren viele Kinder instinktiv, daß mancher Lehrer an das, was er ihnen da im Religionsunterricht an Wundergeschichten erzählt, eigentlich selbst gar nicht glaubt. Diese christliche Belehrung findet ihren Abschluß im Konfirmanden- oder Firmunterricht und endet mit Konfirmation oder Firmung, womit nunmehr vom Kind selbst der Eintritt in die christliche Kirche vollzogen wird. Ja, so sollte es sein. Aber es ist doch bezeichnend, daß für die meisten Konfirmanden diese Feier als ein Abschluß und nicht als ein Anfang erlebt wird. Endlich wird man nun nicht mehr gezwungen, am Religionsunterricht teilzunehmen und in die Kirche zu gehen. So ist dieser wichtigste Schritt im Leben eines Christen ins Gegenteil verkehrt. Der Jugendliche erlebt seinen persönlichen Eintritt in die Kirche als einen innerlichen Austritt und läßt diesen Zwiespalt zwischen innerer Bedeutung und äußerem Schein bestehen. **Er tritt offiziell in die Kirche ein, wobei er sich innerlich von ihr löst.** Daß den meisten Christen diese Unehrlichkeit, diese Verlogenheit, gar nicht zum Bewußtsein kommt, liegt daran, daß dieses ganze Gebiet der Religion für sie nur noch eine reine Formsache, eine Äußerlichkeit ist, für das Leben und die Lebenshaltung völlig gleichgültig.

Darf man sich da wundern, wenn in unserer modernen Welt Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit triumphieren?

Die meisten Christen haben kein inneres Verhältnis zu ihrer Religion; man gehört dazu, weil man ungefragt getauft wurde und sich konfirmieren ließ. Deshalb ist der Glaube keine Kraft mehr, aus der heraus man mit den Schwierigkeiten des Lebens fertigwerden kann.

Die heranwachsende Jugend sieht diese innere Brüchigkeit des Glaubens und wendet sich meist gänzlich ab. Viele lehnen die Scheinheiligkeit ihrer christlichen Umgebung ab und meinen, da man ihnen keine Antwort auf die Lebensfragen geben kann, alles Religiöse leugnen zu müssen. Manche

machen den verzweifelten Versuch, allem Vernunftwidersinn zum Trotz in okkulten Vereinigungen einen Halt zu finden.

So sehen wir Ablehnung oder Scheinheiligkeit überall, wohin wir blicken und eine ungeheure Ratlosigkeit. Man lese in den Zeitungen nur einmal die Berichte über Selbstmord von Jugendlichen oder so schreckliche Nachrichten, daß ein Mann in höchster Verzweiflung seine Familie, drei kleine Kinder, Frau und sich selbst, auslöscht.

Jesus Christus ist unsere Hoffnung? Nur für die, die das Denken ausschalten und blind glauben können. Alle anderen aber brauchen eine feste Überzeugung, daß der Mensch nicht nur wie ein Tier sein Leben führen soll, eine feste Überzeugung, daß sein Leben sich erst erfüllt, wenn er das Göttliche als innerstes Wesen der Welt, als Sinnerfüllung seines Lebens erkennen und anerkennen kann. Denn der Mensch, der seinem Leben nicht einen höheren Wert geben kann, sinkt oft unter das Tier hinab und sucht in rasender Gewinnsucht und Genußsucht seine Befriedigung und endet nur gar zu oft in Verzweiflung.

Das Menschenleben wird erfüllt, wenn der Mensch über die Forderungen der Daseinserhaltung hinaus sein Leben in Schönheit und Menschenwürde gestaltet, wenn er nach Erkenntnis strebt, was der Sinn des Lebens sei, auch nach Erkenntnis dessen, was gut und edel sei. In diesen Werten haben tiefe und ernste Menschen zu allen Zeiten das Göttliche gesucht.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen dieser Erde, das mit der Fähigkeit begabt ist, das Göttliche zu erleben und in der Natur, im Kulturwerk und in seiner eigenen Seele wiederzuerkennen, mit der Fähigkeit, sein Tun und Lassen in Einklang zu setzen mit diesem Göttlichen.

So brauchen wir also eine ***„Gotterkenntnis“***, die uns den Gottgehalt der Welt und der Menschenseele zeigt, die uns den Sinn des Menschenlebens enthüllt, die uns die Frage nach dem Sinn des Todes und auch die Frage nach dem Sinn der menschlichen Unvollkommenheit beantwortet, und zwar beantwortet im Einklang mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaft. Erst eine solche Erkenntnis, eine solche ***„Gotterkenntnis“***, kann uns Hoffnung geben, die Not unserer Zeit zu überwinden.

Mathilde Ludendorff hat uns mit ihrer Religionsphilosophie solche ***„Gotterkenntnis“*** gegeben.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 11 vom November 1977. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Ein neues Weltbild entsteht: Kopernikus – Kepler – Giordano Bruno

Von Friedel Lohmar

1. Kopernikus

Im fernen Osten unseres Vaterlandes, unmittelbar am Fuße des Frischen Haffs liegt ein herrlicher alter Backsteindom, an den sich das Städtchen schmiegt, das nach ihm den Namen Frauenburg trägt. Wie fast alle Dome aus der Ordenszeit diente auch dieser gleichzeitig als Festung, umgeben von Ringmauer und Wehrtürmen. Wenn man von einem dieser schlanken Türme hinausschaut, so öffnet sich uns der ganze Zauber des östlichen Landes, jener wunderbare Zusammenklang von Weite und Meer, von Stille und Endlosigkeit, und nach der Landseite hin, über nahe Wälder und Hügel sich hinbreitend, die grünen Flächen von Wiesen und Feldern. Wenn aber der Abend sinkt, die Sonne im Westen hinter der See verglüht, während ihr rosaschimmernder Schein alles zu verzaubern scheint, empfindet man mit Beglückung die Schönheit der Welt, durchseelt und belebt vom Göttlichen.

Es liegt eine große Freiheit über der Landschaft des Ostens, und besonders werden Menschen sie empfinden, die von der eignen inneren Freiheit durchdrungen sind und der ihnen damit von Gott gestellten Aufgaben. Im Bannkreis dieser Landschaft vollendete Nikolaus Kopernikus sein Lebenswerk ***„Von den Kreisbewegungen der Himmelskörper“*** (***„De Revolutionibus orbium coelesticum“***), und zweieinhalb Jahrhunderte später entstand in Königsberg Kants ***„Kritik der reinen Vernunft“***, die ein für allemal die Grenzen menschlicher Erkenntnis festlegte. Der Wille zur Wahrheit hatte beiden die Kraft gegeben zu diesen schöpferischen Taten.

Kopernikus wurde 1473 in Thorn geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits stammten aus Schlesien, die Mutter gehörte einem aus Westen eingewanderten deutschen Patriziergeschlecht an. Nach dem frühen Tode des Vaters übernahm sein Oheim, der spätere Bischof Watzenrode die Vormundschaft über den Knaben und bestimmte auch seine Ausbildung. Nach einem Schulbesuch in Thorn bezog der Jüngling die Universität in Krakau, die sich damals eines besonders guten Rufes erfreute. Kopernikus gehörte der sogenannten Artistenfakultät an, in welcher allgemeine Wissenschaften gelehrt wurden. Er erhielt eine vorzügliche Ausbildung der lateinischen

Sprache, die er später hervorragend beherrschte, während ihm ausgezeichnete Lehrer gründliche Kenntnisse in Mathematik und Astronomie vermittelten. Der Jüngling, aufgeschlossen wie alle Jugend für das Neue und Umwälzende, fühlte sich angezogen vom beginnenden Humanismus und spürte wohl den Umbruch der Zeit, der die bisherige Scholastik eines Tages sich würde beugen müssen. Bischof Watzenrode hatte sein Mündel für die kirchliche Laufbahn bestimmt und schickte ihn 1496 zum Studium des kanonischen Rechts nach Italien. Ohne besondere Neigung für den zukünftigen Beruf fügte sich Kopernikus dem Wunsch seines Onkels und erwarb in Bologna die Würde eines Magister artium. Seine Liebe aber galt der Astronomie, und so freundete er sich mit dem Gelehrten Novarra an, der ihn in die methodische Beobachtung der Sterne einführte. Wir wissen, daß Kopernikus auch nach Rom gegangen ist und dort eine Mondfinsternis und einen Kometen beobachtete. Das abergläubische Volk wurde durch diese Naturereignisse in Angst und Schrecken gejagt und fürchtete einen Weltuntergang. Kopernikus — entsetzt über die betörte, gedankenlose Masse — hielt aufklärende astronomische Vorträge, die mit Beifall aufgenommen wurden. Aber schon war die Kirche hellhörig geworden, und ihm wurde nahegelegt, Rom zu verlassen. Es ist schade, daß wir über das persönliche Erleben aus den italienischen Studienjahren des jungen Magisters wenig wissen. Zweifellos hat jene Zeit seinem nach Selbständigkeit drängenden Geist die entscheidende Formung zur wissenschaftlichen Weiterentwicklung gegeben. Die Welt stand in jenen Tagen an der Scheide zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die kühnen Entdeckungsfahrten des Kolumbus machten von sich reden, die junge Buchdruckerkunst gab dem geistigen Austausch neue Möglichkeiten, und Männer wie Erasmus, Reuchlin und Leonardo da Vinci traten altertümlichem Denken beherzt entgegen. Grade in Italien, das damals als das modernste Land Europas galt, vollzog sich der große Umbruch, die Renaissance, in besonders hervortretender Weise.

Nach seinem Aufenthalt in Rom kehrte Kopernikus für kurze Zeit in die Heimat zurück, denn er war während seiner Abwesenheit durch den Einfluß seines Oheims Domherr von Frauenburg geworden. Diese Stellung legte ihm nicht allzuviel Pflichten auf und sicherte ihm das Einkommen einer guten Pfründe auf Lebenszeit. Der junge Domherr nahm zum erstenmal an einer Versammlung des Domkapitels in Frauenburg teil, allerdings nur, um sich einen neuen Urlaub geben zu lassen, damit er sein Wissen noch weiter vervollständigen könne. Dieser Studienurlaub wurde ihm unter der Bedingung gewährt, daß er jetzt noch Medizin studiere, um dieses Wissen später dem Kapitel zur Verfügung zu stellen. Er führt das neue Studium in Padua durch, der damals berühmtesten Lehrstätte der Heilwissenschaften.

Wenn er auch das Medizinstudium zu keinem förmlichen Abschluß brachte, so wissen wir doch aus den Werken, die er sich anschaffte, und die er nach seiner Gewohnheit mit Randbemerkungen vollschrieb, um sein ernsthaftes Lernen. Freilich war sein Weg zur Medizin nur ein versteckter Weg zur Astronomie, der nun einmal sein Herz gehörte, und zu der sein Forscherdrang ihn zog. Das neue Studium nahm er auf sich, weil es von ihm verlangt wurde und weil er sonst ja auch keine Möglichkeit mehr gehabt hätte, noch einmal nach Italien zurückzukehren. Zeit seines Lebens hat Kopernikus die ihm auferlegten Pflichten selbstverständlich und mit der Gründlichkeit eines im Osten aufgewachsenen Menschen erfüllt, dem die Pflicht ganz einfach ein ungeschriebenes Gesetz und seines Daseins Rückgrat ist.

Kopernikus hatte schon in Bologna und Rom erkannt, daß die Astronomie verschiedener wichtiger Berichtigungen, wenn nicht gar einer völligen Erneuerung bedurfte. Schon einige Jahrhunderte vor der Zeitrechnung hatten griechische Gelehrte versucht, sich von dem Sinnentrug des geozentrischen Weltbildes, das die Erde als Weltmitte annimmt, freizumachen. Diese Gedanken hatten sich aber nicht gegen die Lehren des Aristoteles und Ptolemäos durchzusetzen vermocht, und nachdem letzterer sein großes Lehrbuch der Himmelskunde — den sogen. Almagest — geschrieben hatte, blieb dieses anderthalbjahrtausende die allein gültige Grundlage der Sternenkunde. Neuerdings hatte sich nun bei Beobachtungen der Gestirne herausgestellt, daß die Theorien des Almagest mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmten, daß sogar erhebliche Abweichungen, vor allem bei den Bewegungen des Mondes, nachzuweisen waren. Zu dieser Feststellung war auch Kopernikus bei seinen Beobachtungen und Messungen gekommen. Um sich aber Gewißheit zu verschaffen, ging er auf den Anfang der astronomischen Wissenschaft zurück und nahm ein neues Studium auf sich, nämlich das der griechischen Sprache, um zu den Quellen zu kommen und selbst urteilen zu können. Und er fand den Zugang, den er suchte, in den Erkenntnissen der Antike bei den alten Ägyptern, bei Pythagoras und Plato und schließlich auch bei Cicero. Und eines Tages hält Kopernikus die Bestätigung dessen in Händen, was er schon lange geahnt hatte: die Gewißheit, daß die Erde sich bewegt und die Sonne der Mittelpunkt des Weltalls ist. Seine Berechnungen und Vergleiche stimmen, seine Hypothesen erweisen sich als wahr, und was er nun verkünden wird, wird unantastbar sein, erhärtet durch jene alten Mathematiker und Astronomen, die er durch sein Studium des Griechischen wieder neu entdeckte. Den Weg zu diesen alten Gelehrten wiedergefunden zu haben, ist das Wertvollste und Beste, was er den Jahren in Padua verdankte.

Kopernikus schloß seine Studienzeit endgültig ab mit einer Prüfung in Ferrara, wo er zum Doktor des Kirchenrechtes promovierte. Dann kehrte er in die Heimat zurück, um den Osten nun nicht mehr zu verlassen. Er wurde

sofort in die persönlichen Dienste seines bischöflichen Onkels eingespannt, der den Neffen als Sekretär und Leibarzt um sich zu haben wünschte. Die Residenz des Bischofs war das trutzige Heilsberger Schloß, aber viel war er unterwegs, wobei Kopernikus die ihm übertragenen Aufträge wirtschaftlicher, politischer oder diplomatischer Art gewissenhaft und auch durchaus mit Erfolg ausführte. Schwer genug werden diese Jahre gewesen sein, da er innerlich den Aufgaben, mit denen man ihn betraute, doch gänzlich fern stand. Welch schöpferische Erholung werden da die Mußestunden gewesen sein, in denen er sich seiner geliebten Astronomie widmete. In jenen Jahren schrieb Kopernikus den sog. ***„Commentariclus“***, jene sieben mit äußerster Prägnanz zusammengefassten Lehrsätze, die der Niederschlag dessen waren, was er sich in Padua auf astronomischem Gebiet erobert hatte. Diese Lehrsätze sind die Vorstufe seines späteren Hauptwerkes. Nach dem Tode seines Oheims siedelte unser Domherr endgültig nach Frauenburg über. Der dortige Dom ist einer der schönsten gotischen Backsteinbauten Ostdeutschlands und wahrlich ein Ort, der der inneren Sammlung und dem Ausreifen seines großen Werkes dienen konnte. Im Nordwestturm der Wehrmauer nahm Kopernikus seine Wohnung, und im Obergeschoß des Turmes, von wo aus er am besten das ganze Firmament überschauen konnte, richtete er sich für seine Studien ein. Hier stellte er seine einfachen Instrumente auf, die so primitiv waren, daß sie nach unseren heutigen Begriffen beinahe unbrauchbar sind. Es gab damals auch noch kein Fernrohr, das eigne scharfe Auge mußte genügen.

Aber auch die Frauenburger Jahre ließen unseren Forscher noch keineswegs in ruhiger Beschaulichkeit auf seinem eigensten Gebiet arbeiten. Zweimal wurde ihm die Verwaltung Allensteins und verschiedener Güter im südwestlichen Ermland übertragen, und zwar in einer politisch sehr unruhigen Zeit. Einen ehrenvollen Auftrag erhielt er durch die vorübergehende Ernennung zum stellvertretenden Bischof. Wir dürfen uns Kopernikus keineswegs als trockenen Stubengelehrten vorstellen, seine vielseitige Tätigkeit führte ihn auch durchaus in Schaffensgebiete des täglichen Lebens. So ist er mit einer Denkschrift über das Münzwesen hervorgetreten und hat sich als Geograph und Kartograph betätigt. Vor allem aber muß seiner Arbeit als Arzt gedacht werden, von der uns berichtet wird, daß manch Großer seiner Zeit seinen ärztlichen Rat in Anspruch nahm. Aber auch kein Armer und Hilfsbedürftiger bat vergeblich um seinen Beistand, wenn er von Krankheit bedrängt wurde. Als großer Freund pflanzlicher Heilmittel förderte er den Anbau von Heilkräutern.

Neben dieser vielseitigen Tätigkeit vollendete Kopernikus in den Frauenburger Jahren das Hauptwerk seines Lebens, die Schrift von den Kreisbewegungen der Himmelskörper, die mit gutem Recht das Wort ***„Revolutiones“*** in ihrem Titel führte. Er hat diesem Buch eine Vorrede

vorangesetzt, die dem Papst Paul III. gewidmet ist, und in der Kopernikus eingehend begründete, warum er sein Werk hat schreiben **müssen**. Es geschah um der Wahrheit willen, und wir können diese Vorrede nicht ohne Ergriffenheit lesen. Wir erkennen daraus, wie sehr Kopernikus sich seiner Verantwortung bewußt war, gegen eine jahrtausendealte Lehre, gegen den Augenschein aller menschlichen Vernunft, gegen das Dogma der Kirche und gegen die Bibel eine neue Lehre zu verkünden. Ich weiß nicht, ob wir Heutigen uns überhaupt vorstellen können, welch ungeheurer Mut dazu gehörte! Er fand Mut und Kraft aus dem unerschütterlichen Willen zur Wahrheit!

Wir hörten, daß Kopernikus schon in Italien an der Richtigkeit des damals gültigen Weltbildes gezweifelt hatte. Und zwar ergaben sich aus der Vorstellung, daß die Erde die Mitte der Welt sei, sehr komplizierte Berechnungen der anderen Himmelskörper. **Er folgerte mit Recht, daß ein solch verwirrendes System unmöglich der göttlichen Ordnung entsprechen könne. Hier liegt der Ausgangspunkt seiner schöpferischen Tat! Nicht der Rechenstift des nüchternen Denkers, sondern die Intuition des gotterfüllten Menschen wies ihm den Weg! Er erkannte, daß der Sinn der Schöpfung die Vollkommenheit sein müßte, denn nur Vollkommenheit ist des Göttlichen würdig.** Von dieser Voraussetzung ausgehend, stellte Kopernikus nun die Denkfehler und Schwächen der alten Lehre fest und reihte Schritt für Schritt einen Beweis an den andern. Er stellte statt der Erde die Sonne in die Mitte der Planetenordnung, und um die Sonne als Lebensspenderin kreisen nicht nur die Erde, um die der Mond sich bewegt, sondern auch die anderen Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, die man damals schon kannte. Die Erde dreht sich im Jahreslauf einmal um die Sonne und gleichzeitig in vierundzwanzig Stunden einmal um die eigene Achse, wodurch der Anschein erweckt wird, daß die Sterne am Himmel sich um die Erde bewegen im Laufe eines Tages. Das sind die Grundgedanken der neuen Lehre. Glied für Glied hat Kopernikus in jahrelanger Gedankenarbeit den Beweis erbracht, daß seine Berechnungen stimmten und daß sie tatsächlich zu einem Weltbild von reiner Harmonie und Symmetrie führten. Sein Werk läßt keine Lücke im Aufbau der Gedanken offen, seine Darstellung bezwingt in ihrer schlichten Eindringlichkeit. Aber durch die Sachlichkeit seiner Darstellung schwingt der Jubel, wenn er begeistert schreibt:

„Wir finden also in dieser Anordnung eine bewunderungswürdige Harmonie der Welt und einen zuverlässigen harmonischen Zusammenklang der Bewegungen und Bahnen.“

Und seine Lehre ist eine Lobpreisung der Sonne, von der ja alles Irdische abhängt, die Werden und Vergehen auf unserer Erde erst ermög-

licht. So schreibt er:

„In der Mitte des Alls aber steht die Sonne. Denn wer möchte in diesem schönsten Tempel die Leuchte an einen anderen oder besonderen Ort setzen als von wo sie das Ganze zugleich erleuchten kann. Nicht unpassend wird sie ‚die Leuchte der Welt', von anderen die ‚Seele' oder ‚Herrscherin der Welt' genannt."

„Die Astronomie ist eine mehr als menschliche, sie ist eine göttliche Wissenschaft, weil Gott sich in ihr so sichtbar offenbart."

Dies erkannt und erlebt zu haben, mußte Kopernikus mit einem tiefen Glücksgefühl erfüllen. So hoben seine klaren Erkenntnisse und Lehren ihn aus dem Mittelalter hinaus und stellten ihn als einen der ersten Gelehrten in die Neuzeit. Im Gegensatz zu Luther, der trotz seiner Reformation ein Mensch des Mittelalters war und blieb. Wir wissen, daß Luther sich in einer seiner Tischreden scharf gegen die Lehre des ostdeutschen Astronomen ausgesprochen hat, und das ist auch verständlich. Luther wollte ja nichts anderes als eine Lehre reformieren und von den schlimmsten antigöttlichen Auswüchsen befreien. Die Bibel war ihm unantastbar, und er glaubte an einen persönlichen Gott, der in das Einzelschicksal des Menschen eingreift. **Kopernikus erkannte Gott in seinen ewig gültigen Gesetzen, in denen das ganze Weltall sich spiegelt und in denen auch die Gesetze unseres Daseins begründet sind.** Damit schritt er seiner Zeit weit voraus, wir aber wissen heute, daß Gott das Wesen aller Dinge ist, das aus der Ordnung und Gesetzmäßigkeit des Weltalls im Großen wie im Kleinen dem suchenden und erkennenden Menschen erlebbar wird. ***„Der Irrtum ist das Leid der Menschen, Erkenntnis aber ist Erlösung!"***

Durch die schon früher erwähnten sieben astronomischen Lehrsätze war Kopernikus in Gelehrtenkreisen bekannt geworden, und eines Tages erschien in Frauenburg der junge Mathematikprofessor Rhetikus, der als begeisterter Schüler von der Universität Wittenberg kam. Rhetikus blieb zwei Jahre in Frauenburg, und wir verdanken ihm die erste Biographie über Kopernikus, die noch zu seinen Lebzeiten erschien, und in welcher der Verfasser seine ganze Verehrung und Liebe zu dem großen Forscher zum Ausdruck bringt. So schreibt er:

„Wer philosophieren will, muß freien Geistes sein. Übrigens ist, wie jeder tüchtige Mann und vor allem der zur Philosophie Berufene, so auch mein Herr Lehrer seiner ganzen Besinnung nach weit davon entfernt, aus reiner Neuerungssucht von den Ansichten der Alten abzuweichen. Es geschieht nur aus gewichtigen Gründen, und wenn die Sache selbst es verlangt. Sein Alter, der Ernst seiner Gesinnung, seine tiefe Gelehrsamkeit, sein reiches Ingenium, seine Geistesgröße sind derart, daß auf ihn ein solcher Verdacht nicht fallen kann!"

An anderer Stelle heißt es:

„Meinem Herrn Lehrer, dem hochgelehrten Mann, hat Gott die unumschränkte Herrschaft in der Astronomie für alle Zeiten gegeben, welche zur Wiederherstellung der vollen astronomischen Wahrheit zu führen, zu bewahren, zu vermehren geruhen möge!“

Rhetikus gibt uns interessante Aufschlüsse über die Arbeitsmethode Kopernikus und über seine beispiellose Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die in der Geschichte der Wissenschaft kaum ihresgleichen findet. Er schließt seine Schrift mit den Worten:

„Es siege die Wahrheit! Es siege die Tugend! Ihre Ehren möge die Wissenschaft immer behalten! Jeder Meister fördere in seiner Kunst, was frommt, ans Licht, und treibe es maßvoll, so daß man gewahr wird, daß er nur die Wahrheit sucht. Mein Herr Lehrer wird das Urteil guter und gelehrter Männer nicht scheuen, er gedenkt sich ihm vielmehr aus freien Stücken zu stellen.“

Es gelang Rhetikus, seinen Lehrer Kopernikus zur Herausgabe seines Lebenswerkes zu veranlassen, und als er Frauenburg wieder verließ, nahm er das kostbare Manuskript mit und brachte es nach Nürnberg zur Drucklegung. Kopernikus war damals schon 68 Jahre alt. Als nach mancherlei Schwierigkeiten der erste fertige Druck erschien, wurde er dem sterbenden Astronomen in die Hände gelegt; es war am 24. Mai 1543. Bald erkannte die Kirche, daß die kopernikanische Lehre eine große Gefahr für ihre Machtstellung bedeutete und versuchte das Werk zu unterdrücken. Als das nicht gelang, wurde es auf den Index gesetzt, d. h. auf die Liste der Bücher, die für schriftenwidrig erklärt werden. Aber auch das nützte nichts, Aufklärung und Wahrheit brachen sich Bahn, und 1835 — also rund 300 Jahre nach Kopernikus Tod — mußte sich die römische Kirche entschließen, das Werk ihres früheren Domherrn von der Liste der verbotenen Bücher wieder abzusetzen. Und sie bewegt sich doch! Wir ehren in Kopernikus einen Genius, dessen Werk schicksalhafte Wende des abendländischen Geistes wurde, dessen Lehre nach harten Kämpfen, von niemand so treu gehütet wie von Johannes Kepler und von niemandem so begeistert bejubelt wie von Giordano Bruno, **grundlegende naturwissenschaftliche Erkenntnis** geworden ist.

2. Kepler

„Vernichten wird der Wahrheit scharfer Strahl des finsteren Eifers blutbedeckte Schergen und Glaubenshaß und Irrwahn wird vergehn, wenn Glaub' und Wissen einst im Einklang stehn."

Prof. Dr. M. Dietz

Es ist bedauerlich, daß Johannes Kepler nie eine besondere Volkstümlichkeit in Deutschland erlangt hat, ist er doch menschlich gesehen eine so sehr sympathische Erscheinung und als Wissenschaftler von überragender Bedeutung. In dem schwäbischen Weil der Stadt wurde er 1571 geboren. Die Ehe der Eltern war unglücklich. Der Vater, eine Abenteurernatur, ließ die Familie im Stich, und die Mutter war verbittert von dem harten Schicksal, allein für ihre Kinder sorgen zu müssen. Johannes litt unter den traurigen Familienverhältnissen und flüchtete sich früh in die stille Welt seiner Phantasie. Der Knabe besuchte die Schulen in Leonberg und Adelsberg und kam dann auf das höhere Seminar von Maulbronn. Der von Natur zarte und schmale Junge fiel den Lehrern auf durch die Gewissenhaftigkeit, mit der er seine Aufgaben erfüllte und durch seine stille, träumerische Versonnenheit. War dies die eine Seite seines Wesens, so zeigte sich schon früh sein scharfes Denken, seine Vorliebe und Begabung für Mathematik und eine förmliche Leidenschaft für Geometrie. Diese beiden Seiten seines Wesens haben ihn sein ganzes Leben begleitet, und blieben in einer gewissen Spannung zu einander: auf der einen Seite der geniale Wissenschaftler mit seinen exakten Forschungen, auf der anderen Seite der die ewigen Harmonien suchende Philosoph, der kühne metaphysische Spekulationen machte und die Gedanken Gottes nachdenken wollte. Der Maulbronner Klosterschüler war unersättlich im Lesen und Lernen, immer reicher wurde ihm die Welt, immer verlockender die Wege, die ihn eines Tages zu den Ursachen alles Seins führen sollten. Zunächst kamen nach Maulbronn die Tübinger Studienjahre. Genau wie Kopernikus mußte der junge Kepler zunächst die Vorlesungen der sog. Artistenfakultät hören. Er hat tüchtig davon Gebrauch gemacht, sich auf allen Wissensgebieten gute Kenntnisse anzueignen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß er auch in Tübingen bald seinen Lehrern auffiel. Er erfreute sich der besonderen Sympathie des Mathematikers und Astronomen Mästlin, den er öfter zu ergiebigen Gesprächen zu Hause aufsuchte.

So konnte es nicht ausbleiben, daß er durch Mästlin von Kopernikus hörte, dessen Prophet er selbst später werden sollte. So erfuhr er von der Lehre des Frauenburger Astronomen, daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt sei, und daß sie sich um die Sonne dreht. Mit Feuereifer griff Kepler diese umwälzende Erkenntnis auf, die ihn seitdem nicht mehr losließ.

Erschüttert aber war er, als er hörte, daß Mästlin es nicht wagen konnte, die kopernikanische Lehre frei zu dozieren. Er konnte es nicht fassen, daß sein Lehrer nicht öffentlich für die Wahrheit eintrat.

„Gibt es denn etwas Größeres als die Wahrheit?“

rief er aus, und bekam die bittere Antwort:

„Ja, die Dummheit und das Dogma!“

Beide Konfessionen leugneten damals die neue Lehre und bekämpften sie erbittert. Für Kepler waren die philosophischen, mathematischen und astronomischen Studien weit anziehender als die Theologie, die er studieren sollte, denn dafür hatte er ein Stipendium bekommen. Luthers Reformation hatte bald zu schweren Auseinandersetzungen innerhalb des Protestantismus geführt. Man stritt sich vor allem um die Abendmahlslehre. Würzburg und Tübingen galten damals als Hochburgen des reinen Luthertums, man sprach von einem protestantischen Spanien! Dazu kam noch der Gewissenszwang, der durch den Rechtssatz ausgeübt wurde: der Glaube des Landesherrn ist verpflichtend für seine Untertanen! Wer sich dem Glauben seines Landesherrn nicht fügen wollte, konnte oder mußte sogar auswandern. Was war noch übriggeblieben von der Freiheit des Gewissens, die Luther verkündet hatte! So lagen die religiösen Verhältnisse, mit denen der junge Kepler sich auseinandersetzen mußte. Seine ganze Natur fühlte sich ebenso abgestoßen von religiösen Streitigkeiten wie auch vom starren Dogma. So waren seine Theologielehrer wohl erbaut von dem Eifer seines Lernens, aber wenig von der Selbständigkeit seines Denkens. Er machte keinen Hehl daraus, daß er nicht bereit sei, gläubig anzuerkennen, was ihm nicht einleuchtete, und er erkannte bald manche Widersprüche. Wahrscheinlich hätten sich die Spannungen zwischen dem jungen Magister und seinen Religionslehrern auf die Dauer verschärft, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das Keplers Theologiestudium zu einem vorzeitigen Abschluß brachte. Die Steiermärkischen Stände ersuchten den Tübinger Senat um Nachweis eines Mathematikprofessors für die evangelische Stiftsschule in Graz. Die Wahl fiel auf Kepler, und mit der Annahme dieser Stellung trat eine entscheidende Wendung in sein ferneres Leben.

Es war für Kepler nicht leicht sich in Graz einzuleben, denn die geistigen Interessen beschränkten sich dort fast nur auf Akademiker. Außerdem waren die politisch-religiösen Verhältnisse schwierig. Mit seiner Lehrtätigkeit als Mathematiker war zugleich das Amt eines Landschaftsmathematikers und Kalendermachers verbunden. Er mußte für jedes Jahr einen Kalender anfertigen, der sich außer auf die Wetterprophezeihungen nach dem damaligen Geschmack auch auf persönliche und politische Ereignisse zu erstrecken hatte. Es wurde ihm schwer derartige ***„frivole astrologische***

Konjekturen" zu verfassen, aber er hatte Erfolg damit, trotzdem er selbst wenig davon hielt. Ohne sein Wollen erwarb er sich als Astrologe einen Ruf, und man bewarb sich bei ihm um astrologische Gutachten. Oft brachte ihn diese Tätigkeit in inneren Konflikt, und es war ihm schmerzlich, daß ***„die törichte Tochter Astrologie die vernünftige Mutter Astronomie unterstützen und zu Ehren bringen mußte"***. Ganz andere Dinge brannten ihm auf der Seele. Die großen Fragen, die die Wunder des Sternenhimmels ihm aufgaben, ließen ihn nicht mehr los. Er hatte erkannt, daß Kopernikus noch lange nicht das letzte Wort gesprochen hatte, daß hier ***„ein noch unausgeschöpfter Schatz von wahrhaft göttlichen Einsichten in die so herrliche Ordnung der ganzen Welt und aller Körper vorlag"***. Aus den kopernikanischen Grundlagen ergab sich für Kepler ein gewaltiger Fragenkomplex. Was ist die Welt überhaupt? Warum gibt es gerade 6 Planeten? Warum sind ihre Abstände von der Sonne gerade so und so groß? Ein Warum jagte das andere. Mit kühnen Konzeptionen ging der junge Wahrheitssucher an die Erforschung der Welt, denn nichts in der Welt ist von Gott planlos gemacht, das war sein oberster Grundsatz. Kepler suchte die Antwort auf seine Fragen in der Geometrie, in der Struktur des Raumes, denn die geometrischen Bilder haben ihren Grund im göttlichen Wesen, alles ist nach Maß und Zahl geordnet. Und Gott hat auch dem Menschen einen Geist verliehen, der diese Normen zu erkennen vermag. Monatelang grübelte und rechnete Kepler, um den gesetzmäßigen Lauf der Planeten zu ergründen, bis ihm eines Tages im wahren Sinne des Wortes die Erleuchtung kam. Gestützt auf Euklids Geometrie, daß es nur fünf reguläre Körper gibt, überlegte er, ob sich diese Körper nicht so sinnvoll in die Planetensphären einschalten lassen, daß sich hierdurch der gesetzmäßige Umlauf berechnen läßt. Dieser geniale Gedanke führte zu einem überraschenden Ergebnis: sämtliche fünf regelmäßigen Körper paßten in die Bahnen der Wandelsterne. Damit war das Zahlengesetz der Planetenbahnen entdeckt! Kepler war völlig berauscht von der Tatsache, hiermit zugleich die Lehre des Kopernikus unwiderleglich erwiesen zu haben. ***„Mystericum Cosmographicum"***, das Geheimnis der Welten, nannte er das Werk, in das er seine Erkenntnisse niederlegte, und das in Tübingen gedruckt werden sollte. Er nahm Urlaub, eilte in die Heimat, um seine Angehörigen zu besuchen und ging dann weiter nach Tübingen. Hier besprach er mit seinem alten Lehrer Mästlin die Vollendung und Drucklegung seines Werkes und hielt 1597 die ersten fertigen Exemplare seines Buches in der Hand, das seinen Namen als Astronom begründete und ihn in der wissenschaftlichen Welt bekannt machte. Bald bahnte sich ein Briefwechsel mit dem Astronomen Tycho Brahe an, der nach Prag berufen worden war und Kepler einlud, ihn dort zu besuchen. Gern folgte Kepler diesem Ruf. Beide Männer waren sehr voneinander beeindruckt und Brahe machte Kepler den Vorschlag, ganz nach Prag über-

zusiedeln zu gemeinsamer Arbeit und Forschung. Schneller als sie gedacht hatten, wurde dieser Vorschlag in die Tat umgesetzt. Als Kepler nach Graz zurückkam, traf ihn ein schwerer Schlag. Nach einer Verordnung des Erzherzogs wurde ausgewiesen, wer nicht katholisch war oder es zu werden versprach. Da Kepler seiner Überzeugung treu blieb, traf auch ihn die Ausweisung. Seine Lage war schlimm, denn er stand nun ohne alle Einkünfte da, als er mit seiner Familie — er hatte inzwischen einen Hausstand gegründet — nach Prag übersiedelte.

Damit begann wohl der bedeutendste Abschnitt seines Lebens, und was er zunächst als Unglück betrachten mußte, wurde sein Glück. Aber zunächst ließ sich alles schwer an. Schon in schlechter körperlicher Verfassung, lag vor ihm ein böser Winter voller Krankheit und sein letztes Geld schmolz schnell zusammen. So war er ganz auf Brahe angewiesen, der ihm half, wo er konnte. Als Kepler dem Kaiser vorgestellt wurde, gab dieser ihm den ehrenvollen Auftrag mit Brahe zusammen die neuen Planetentafeln zu bearbeiten, die dieser plante. Und dann kam plötzlich die große Wende: unerwartet starb Brahe nach kurzer Krankheit. Wenige Tage danach wurde Kepler vom Kaiser zu Brahes Nachfolger ernannt, und ihm dessen unvollendete Arbeiten übertragen. Damit hatte er eine Stelle, wie er sie sich lange gewünscht und erträumt hatte. Frei konnte er arbeiten, ungehindert stand ihm der Beobachtungsschatz Brahes zur Verfügung. Die Gunst seines Kaisers hatte er sich rasch erworben. Rudolf II. war eine seltsame Erscheinung auf dem Thron. Die Regierungsgeschäfte waren ihm verhaßt, er liebte die Welt der Gelehrten und Künstler. Viel Geld gab er für Sammlungen und Kunstwerke aus, und die Versuche in seinen Laboratorien interessierten ihn mehr als die Sorge um sein Reich. Mit zunehmendem Alter wurde der Kaiser menschenscheu und lebte zurückgezogen in den Gemächern des Hradschin. In der großzügigen Denkart des Kaisers lag auch der Grund, weshalb Kepler in seinen Prager Jahren niemals wegen seines Glaubens belästigt wurde und ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten nachgehen konnte. Er arbeitete auf der Grundlage seines Planetengesetzes weiter und legte bald die Grundlage zu einem nächsten Werk, der Astronomia Nova, der Neuen Astronomie. Dies Werk ist nach den unergründlichen Gesetzen genialen Schaffens aus ihm herausgewachsen. Zwischen mechanischem Rechnen, Zeichnen und Konstruieren ist es doch immer wieder die Intuition, die seinen Geist leitet. Nach langen Mühen ist der Weg bis zum Gipfel erklommen mit dem neuen Gesetz:

„Die Planeten bewegen sich in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht.“

Eine neue Welt birgt sich in diesem einfachen Satz, mit dem er die Forschungen eines Ptolemäus, Kopernikus und Brahe weit hinter sich läßt.

Welch ungeheure Arbeit sich aber hinter diesem Erfolg verbirgt, möge ein Satz aus einem Brief uns zeigen:

„Ich gestehe, daß ich seit fünf Jahren mindestens die Hälfte der Zeit, die mir die Geschäfte bei Hof übrig ließen, auf physikalische Überlegungen verwandt habe."

Leider stellten sich der Veröffentlichung dieses Werkes Schwierigkeiten entgegen: die Familie Brahe machte ihm Unannehmlichkeiten wegen Verwendung tychonischer Beobachtungen, und die Drucklegung verursachte große Kosten. Hier griff der Kaiser mit größeren Geldsummen ein, und 1609 war der Druck vollendet. Erstaunlicherweise fand Kepler zwischen seinen astronomischen Forschungen noch Zeit sich mit anderen wissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Er schrieb ein ausführliches Manuskript über Optik, das er dem Kaiser überreichte. Dieser war mit seinem Mathematikus durchaus zufrieden und zollte ihm stets Anerkennung, und alles wäre gut gewesen, wenn Kepler nur seine Gehaltsbezüge regelmäßig erhalten hätte. Damit aber hatte es große Schwierigkeiten, und er hat um sein Geld kämpfen müssen, so lange er in des Kaisers Diensten stand. Sorge machten ihm auch die kritischen politischen Verhältnisse, die sich im Laufe der Jahre zugespitzt hatten. Wenn auch der Kaiser den Protestanten Schutz ihres Bekenntnisses zugesichert hatte, sah Keplers klarer Blick doch die aufsteigenden Gefahren und tatsächlich wurde der Kaiser zur Abdankung gezwungen. Als er ein Jahr später starb, hielt Kepler nichts mehr in Prag. Persönlich hatte ihn Not und Tod in seiner Familie aufs schwerste betroffen. Zwei Kinder waren ihm von den Pocken dahingerafft, und seine Frau, die den Tod der Kinder nicht überwinden konnte, siechte dahin bis auch sie erlöst wurde. Kepler hatte sich um die Stelle eines Landschaftsmathematikus in Linz beworben und siedelte dorthin mit seinen zwei noch lebenden Kindern über. Vierzehn Jahre ist er in der anmutigen Donaustadt geblieben, und auch der neue Kaiser nahm ihn wieder in seine Dienste. Leider war es ihm nicht vergönnt, hier in Ruhe arbeiten zu können, denn ein fanatischer Geistlicher schloß ihn von der Teilnahme am Abendmahl aus. Kepler war keine Natur, die sich darüber hätte gleichgültig hinwegsetzen können, vielmehr kränkte es ihn bitter, daß er um seiner aufrechten Haltung willen ins Gerede kam. So ist es mehr als verständlich, wenn der hartbedrängte, einsame Mann den Entschluß faßte, sich wieder zu verheiraten. Seine zweite Ehe gestaltete sich harmonisch und glücklich, und in seiner Häuslichkeit fand er die friedliche Insel, die er bei allen Sorgen und bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten so notwendig brauchte. Seine nächste Arbeit war ein umfassendes Werk über Maße und Gewichte, und danach widmete er sich wieder seinen astronomischen Studien zur Fertigstellung des großen sog. Tafelwerkes, das er schon mit Brahe begonnen hatte. Seine

Pläne reiften und sein Schaffen beglückte ihn, aber schon griff das Schicksal wieder mit harter Hand in sein Leben ein. Aus der Heimat erreichte ihn die Nachricht von gehässigen Umtrieben gegen seine Mutter, die schließlich zu einer Anklage wegen Hexerei zu einem peinlichen Gerichtsverfahren führten. Der Prozeß zog sich sechs Jahre hin, und zweimal mußte Kepler in die Heimat reisen, um der bedrängten alten Mutter beizustehen. Nur seinem Ansehen als kaiserlicher Mathematiker gelang es, die alte Frau vor dem sicheren Tod auf dem Scheiterhaufen zu bewahren. Mit Erschütterung hören wir, aus dem Verlauf des Prozesses, wie Haß und Neid, Böswilligkeit, Rachsucht und Dummheit sich zu einem trüben Schauspiel vereinigten, um einen armseligen, alten Menschen zu quälen. Nur das sehr energische Auftreten des Sohnes hat das tragische Ende der Mutter verhindern können — ein halbes Jahr nach dem Freispruch ist dann die Mutter gestorben. Den Aufenthalt in der Heimat hatte Kepler dazu benutzt, bei der Kirchenbehörde die Aufhebung der Maßnahme zu erreichen, die ihn mit der Verweigerung des Abendmahles aus der Kirche ausgestoßen hatte. Es gelang ihm nicht; er, der mit heißem Herzen die Wahrheit suchte, wurde zurückgestoßen von denen, die sich im Besitz der Wahrheit glaubten. —

Wäre es verwunderlich gewesen, wenn unter diesen äußeren Bedrängnissen Keplers Kräfte erlahmt wären und ihn am wissenschaftlichen Arbeiten gehindert hätten? Aber die wunderbare Fähigkeit, mitten in Sorgen und Mühsalen sich in seine Studien versenken zu können, verließ ihn fast nie, und es will uns scheinen, daß seine Kräfte an der Schwere seines Schicksals eher wuchsen denn erlahmten! Sein großes Werk Harmonice Mundi, die Weltharmonik, reifte der Vollendung entgegen. Dies Werk war das Lieblingskind seines Geistes, an das er sich in der Not seines Daseins immer wieder klammerte, der Zufluchtsort, an dem er sich geborgen fühlte, die Welt, aus der er Trost und Licht schöpfte. Die Sterne singen, so empfand er, das ganze Planetensystem ist wie eine Orgel, aber bis alle Planeten harmonisch zusammenklingen, vergehen ungemessene Zeiträume. So hatte Kepler erkannt, daß sich die Gesamtheit der Planeten in Wahrheit als ein gesetzmäßig geordnetes System darstellt. Während Kepler an der Fertigstellung dieses Werkes arbeitete, kamen die Schrecken des Krieges nach Oberösterreich, und Linz wurde belagert. Verhältnismäßig gut überstand die Familie jene schwere Zeit, aber die Druckerei, die die astronomischen Tafeln drucken sollte, wurde vernichtet. So zog Kepler mit seinem Manuskript nach Ulm, um selbst den Druck zu überwachen. Als er vollendet war, brachte der Astronom seine Arbeit selbst nach Prag, um sie dem Kaiser zu überreichen. Für mehr als hundert Jahre bildete diese Arbeit die Grundlage aller Berechnungen im Sonnensystem. Er möge sich eine Gunst erbitten, sagte der Kaiser wohlwollend, und Kepler bat mit bewegten Worten, die

Majestät möge ihren Ländern den Frieden schenken.

Die Tage in Prag entschieden über die letzte Phase in dem unruhvollen Leben unseres Gelehrten. Er traf hier mit dem Feldherrn Wallenstein zusammen, und dieser, auf der Höhe seines Ruhmes, machte ihm das überraschende Angebot, in seine Dienste zu treten und in Sagan Wohnsitz zu nehmen. Die Stände in Linz bewilligten seine Entlassung, und so siedelte er 1628 mit seiner Familie nach Schlesien über. Es wurde Kepler schwer, sich dort einzuleben, aber bezeichnend für seine innere Einstellung ist das schöne Wort:

„Wenn der Sturm wütet und der Schiffbruch des Staates droht, können wir nichts Würdigeres tun, als den Anker unserer friedlichen Studien in den Grund der Ewigkeit senken.“

Kaum war Kepler in Schlesien zur Ruhe gekommen, erfüllte sich das Schicksal Wallensteins, der auf dem Reichstag zu Regensburg abgesetzt wurde.

Kepler entschloß sich nach Regensburg zu reisen, um neue Möglichkeiten für seine Existenz zu erkunden, aber er kam nur bis Prag. Hier wurde er von einer hitzigen Krankheit befallen und starb am 15.11.1630. ***„Oh die Sorgen der Welt, wieviel ist in allem doch eitel“***, dieser alte Vers war Keplers Wahlspruch. In diesen Worten sah er einen Anruf, sich von den täglichen Sorgen nicht erdrücken zu lassen, seine Ziele höher zu stecken und auf bleibende Werte auszurichten. Wir haben verfolgt, wie er um sein Dasein ringen mußte, und sein Leben zeigt uns, wie er in einer unruhigen, zerrissenen Zeit mit allen Widrigkeiten fertig wurde, wie er sich selber treu blieb und sich die gesteckten Ziele erkämpfte. Die Besten seiner Zeit, Fürsten und Gelehrte, suchten seinen Umgang. Seine Aufrichtigkeit, seine Liebenswürdigkeit und Gemütswärme und die Reinheit seiner Gesinnung waren nicht weniger anziehend als der Reichtum seines Wissens und die Sicherheit seines Urteils. In der Gelehrtenwelt war er schon zu Lebzeiten weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannt, verehrt und geachtet. Sowohl in seiner religiösen Haltung als auch bei seinen Forschungen war stets die Wahrheit sein Ziel. Die Natur erkennen, ist für ihn nichts anderes, als die Gedanken Gottes nachzudenken. Kepler hat die Meinung ausgesprochen:

„Die Welt ist das körperliche Bild Gottes, und der Geist ist das unkörperliche Bild Gottes. Es ist der Widerschein Gottes, der uns kund wird in den Quantitäten ihren Verhältnissen und Verknüpfungen, in der Struktur der geometrischen Gebilde, in den Gesetzen, denen diese unterworfen sind. Gott wollte diese Gesetze uns erkennen lassen, als er uns nach seinem Ebenbild schuf, damit wir Anteil bekämen an seinen eignen Gedanken. Denn was steckt im Geiste des Menschen außer Zahlen und

Größen? Diese allein erfassen wir in richtiger Weise, und zwar ist dabei, wenn es die Frömmigkeit zu sagen erlaubt, unser Erkennen von der gleichen Art wie das göttliche, so weit wir wenigstens in diesem sterblichen Leben etwas davon zu erfassen vermögen. Die Geometrie ist einzig und ewig, ein Wiederschein Gottes. Daß die Menschen an ihr teilhaben, ist mit eine Ursache dafür, daß der Mensch ein Ebenbild Gottes ist.“

Der Höhenflug dieser Gedanken war das Ethos, in dem Kepler lebte und schuf und in dem er uns Vorbild geworden ist. So lange es Menschen gibt, die Achtung behalten vor geistiger und sittlicher Größe, wird sein Name nicht untergehen.

3. Giordano Bruno

„Der Mensch ist das, was er sein kann, aber er ist nicht alles, was er sein kann.“

G. Bruno

In seinem kurzen Leben, das etwa zwischen dem von Kopernikus und Kepler lag (1548-1600), hat Giordano Bruno die Lehre des Kopernikus leidenschaftlich verteidigt, und die Werke Keplers weitschauend vorausgeahnt. Mit fünfzehn Jahren, fast noch ein Kind, tritt Philippo Bruno in den Orden der Dominikaner zu Neapel ein und erhält als Ordensbruder den Namen Giordano. Ein unbändiger Wissensdrang führt den Jüngling zu den Philosophen und Dichtern des klassischen Altertums. Daneben fallen ihm aber auch Schriften und Bücher anderer Richtungen in die Hand, und tief beeindruckt wird er von Nicolaus von Cues und von den ***„Revolutiones“*** des Kopernikus. Die aufrüttelnden modernen Gedanken dieser beiden Männer lassen den jungen Ordensbruder nicht mehr los und führen ihn zu schweren Zweifeln an der auf Aristoteles gründenden Scholastik und der gesamten Kirchenlehre, die damals herrschte. Als er seine ***„ketzerischen Gedanken“*** offen ausspricht, schickt man ihn in kleinere, ländliche Klöster, um dort die Zweifel seiner Seele zu überwinden. Aber für diesen wissensdurstigen Geist gibt es keine Umkehr mehr aus dem einmal beschrittenen Weg. Als er es wagt, sich gegen die unbefleckte Empfängnis aufzulehnen und dem Arianismus zuneigt, wonach Christus nicht Gott, sondern nur Mensch gewesen sei, bedroht man ihn wegen offener Ketzerei mit dem geistlichen Gericht. Erschrocken vor so viel Haß im Reich der brüderlichen Liebe, tut Bruno einen für die damalige Zeit ungeheuerlichen Schritt: er wirft das Ordensgewand ab und flieht. Damit beginnt für ihn ein ebenso unruhevolles wie schweres Leben, denn der von Wissensdrang getriebene

junge Forscher konnte nicht ahnen, daß sich ihm überall Barrikaden engen und beschränkten Denkens entgegenstellen würden. Zunächst begab er sich nach Genf, der Hochburg des Calvinismus. Aber hier findet er noch mehr dogmatischen Fanatismus als in Italien. Angewidert und enttäuscht wendet er sich nach Toulouse, einer Universität, die damals als fortschrittlich galt. Diese Hochschule ernennt ihn als ordentlichen Lehrer der Philosophie, doch bringt ihn sein Lehramt in so schwere Konflikte mit seinen scholastisch gesinnten Kollegen, daß er seine Stellung aufgibt und nach Paris geht. Sein Ruf als Philosoph hatte sich schon so weit verbreitet, daß man ihm dort den Charakter eines außerordentlichen Professors gab. Eine ordentliche Professur hatte er abgelehnt, weil damit der regelmäßige Besuch der Messe verbunden war, und Bruno sich diesem Zwang nicht unterwerfen wollte. Wenn auch die Gönnerschaft König Heinrich III. ihn schützte, so spürte Giordano auch hier zuviel geistige Widerstände, unter denen er sich auf die Dauer nicht wohl fühlen konnte. Mit einer Empfehlung des Königs reiste er nach London und fand hier freundliche Aufnahme im Hause des französischen Gesandten. Die Jahre in England wurden die fruchtbarsten seines kurzen Lebens. Er schrieb hier seine hauptsächlichsten Werke ***„Das Aschermittwoch-Mahl"***, ***„Von der Unendlichkeit, dem All und den Welten"*** und ***„Von der Ursache, dem Urgrund und dem Einen"***, in denen er sich mit den kopernikanischen Gedanken auseinandersetzte. Aus den astronomischen Gedanken zog Bruno in geradezu genialer Weise die philosophischen Folgerungen zu einer neuen, grandiosen Weltschau.

„Kopernikus und einige andere hielten das Weltall für eine endliche, begrenzte Größe. Ich hingegen halte es für unendlich. Ich behaupte, daß unzählig viele Erden und Sonnen sind. Es gibt Sonnen, die uns nur in Gestalt kleiner Körper sichtbar werden, und doch viel größer sind als andere, die uns als die größten erscheinen. Alle sind aus der gleichen Ur-Materie gemacht. Das unermeßliche Äthermeer ist der Schoß, das Gefäß, das Gefilde, in dem die Welten leben und weben; zueinander in Wechselwirkung treten; ihre Bewohner, Menschen und Tiere zeugt und nährt. Mit ihren Ordnungen sind sie der Natur dienstbar, darstellend des einen Seienden Antlitz in unzähligen wechselnden Trägern. Jede dieser Welten fühlt sich als Mittelpunkt. Aber im All ist weder Mitte noch Umkreis, sondern alles ist Mitte, und jeder Punkt des Umkreises kann als Mittelpunkt in Beziehung stehen zu andern Punkten. So ist schwer, was sich vom Umfang der Erdsphäre zu ihrem Mittelpunkt hinbewegt; leicht, was von diesem wegstrebt. Es gibt also im Universum keinen absoluten, sondern nur relative Mittelpunkte und Grenzen. Es gibt auch keine einfachen Kreisbahnen, sondern alle weichen um ein Erhebliches ab."

Es muß uns wirklich mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen, wie

Bruno, obgleich weder Astronom noch Mathematiker, mit diesen Sätzen die Erkenntnisse Keplers und sogar Newtons vorausgeahnt hat.

Bruno ist Philosoph im wahren Sinne des Wortes. Unterstützt von einem außergewöhnlich guten Gedächtnis, ist er völlig vertraut mit den bisherigen Ergebnissen aller bedeutenden Denker, und hat darüber hinaus die wunderbare Gabe der **Zusammenschau** des ganzen ungeheuren Materials. Seine Genialität erfaßt das Wesentliche, das Gültige, und seine Intuition schenkt uns ein neues Weltbild. Dr. A. Drews faßt dies in die Worte zusammen:

„Es ist die bedeutsame philosophische Tat des Bruno, zuerst gezeigt zu haben, daß die Annahme eines persönlichen transzendenten Gottes neben und außer dem immanenten Gott für die Welterklärung überflüssig und daher philosophisch nicht zu rechtfertigen ist.“

Wir werden an Kants Imperativ vom bestirnten Himmel und moralischen Gesetz erinnert, wenn Bruno sagt:

„Wir suchen Gott in dem unveränderlichen, unbeugsamen Naturgesetz, in der ehrfurchtsvollen Stimmung eines nach diesem Gesetz sich richtenden Gemütes.“

Und begeistert fährt er fort:

„Wir suchen ihn im Glanz der Sonne, in der Schönheit der Dinge, die aus dem Schoß dieser unserer Mutter Erde hervorgehen, in dem wahren Abglanz seines Wesens, dem Anblick unzähliger Gestirne, die am unermeßlich Saume des einen Himmels leuchten, leben, fühlen, denken und dem Allgütigen, All-Einen und Höchsten lobsingen.“

Solche Gedankengänge waren natürlich mit dem Christentum schwer vereinbar, und so mußte diesen kühnen Streiter der ganze Haß der Kirche treffen. Als der französische Gesandte aus London abberufen wurde, verließ auch Bruno England. Zunächst versuchte er, sich in Paris durchzusetzen, stieß aber auf so viel Unverständnis, sogar Feindschaft, daß er fluchtartig Frankreich verließ. Er begab sich nach Deutschland und lehrte, nachdem Marburg ihn abgelehnt hatte, einige Zeit in Wittenberg, wo er sich wohlfühlte. Als aber ein calvinistisch gesinnter Kurfürst die Regierung übernahm, war dort für ihn kein Raum mehr. Nach kurzem Aufenthalt in Prag schien ihm das Schicksal noch einmal günstig durch eine Berufung an die neu gegründete Universität Helmstedt. Aber es war nur ein kurzer Traum, hier in Ruhe und Frieden lehren zu können. Der Haß eines Geistlichen schmähte den Philosophen von der Kanzel herab als Ketzer und zwang ihn zur Aufgabe seines Amtes. In Frankfurt ließ er einige Schriften drucken und begab sich dann nach Zürich. Hier erreichte ihn die Einladung eines venezianischen Adligen, Gast in seinem Hause zu sein und ihn in der Mnenomik (Lehre von der Gedächtniskunst) zu unterweisen. Giordano

Bruno kehrte daraufhin nach Italien zurück, und sein tragisches Schicksal nahm seinen Lauf. Für ihn bedeutete die Mnenomik eine Gedächtnisschulung und Einführung in die Philosophie. In diesem Sinne hatte er sie stets gelehrt und tat es auch jetzt. Sein Gastgeber aber hatte eine Art Magie erwartet und fühlte sich von seinem Lehrmeister enttäuscht und betrogen. Das Unglaubliche geschieht: der Venezianer überantwortet Bruno dem Inquisitionsgericht. In den nun einsetzenden Verhören weiß Bruno sich gegen alle Beschuldigungen und Verleumdungen durchaus zu rechtfertigen, und angesehene Männer sagen als Zeugen günstig für ihn aus. Der Angeklagte durfte hoffen, mit einer Disziplinarstrafe davonzukommen — da wird von Rom seine Auslieferung und Überführung nach dort verlangt. Nach anfänglicher Weigerung der venezianischen Regierung gibt sie aus politischen Gründen nach, und Bruno wird in die Kasematten der Engelsburg in Rom überführt.

Sechs Jahre lang hört man nichts mehr von ihm — die römischen Prozeßakten sind bis heute nicht veröffentlicht worden! Im siebenten Jahr seiner elenden Gefangenschaft wird das Verfahren wieder aufgenommen. Man verlangt von ihm die Abschwörung seiner ***„ketzerischen Lehren“*** und sichert ihm alsdann völlige Freiheit zu. Wieviel Menschen mag es wohl geben, die nach jahrelanger, qualvoller Gefangenschaft unter solchen Umständen einer Aussicht auf Freiheit zu widerstehen vermöchten! Bruno bleibt fest und erklärt, ***„er habe nichts zu bereuen und keinen Anlaß zu Widerruf“***. Man gibt ihm Bedenkzeit, aber er widerruft nicht, sondern überreicht dem Tribunal eine umfangreiche Rechtfertigungsschrift. In der Schlußsitzung ist Papst Klemens VIII. persönlich anwesend. Bruno erklärt nochmals klar und bestimmt:

„Ich habe niemals ketzerische Lehren aufgestellt und habe daher nichts zu widerrufen.“

Daraufhin wird das Urteil gesprochen, das Bruno mit den stolzen Worten annimmt:

„Vielleicht verkündet ihr das Urteil mit größerer Furcht, als ich es entgegennehme!“

Am 17. Februar 1600 stirbt Giordano Bruno auf dem Campo di Fiori in Rom in den Flammen des Scheiterhaufens ohne einen Schmerzenslaut als der erste Märtyrer einer neuen philosophischen Weltanschauung, verurteilt von den Trägern der herrschenden Scholastik. Als man ihm das Kruzifix vorhielt, wandte er mit verächtlicher Miene sein Haupt ab, so wird uns berichtet. Durch sein aufrechtes Sterben hatte er nach Jahren härtester Prüfung seine edle Gesinnung bewahrt, die er vormals ausgesprochen hatte:

„Die löblichste und einem Philosophen allein geziemende Seelenkon-

traktion ist die: wenn er durch die Höhe seiner Spekulation so sehr über alle körperlichen Affekte erhoben wird, daß er überhaupt keinen Schmerz mehr fühlt … Wer sich vor körperlichen Übeln fürchtet, hat niemals etwas Göttliches gekostet. Aber auch der wahrhaft Weise und Tugendhafte fühlt den Schmerz nicht mehr und ist vollkommen glücklich.“

Diese erhabenen Sätze hat Giordano Bruno uns vorgelebt, und ihnen getreu ist er gestorben, auch für uns gestorben, denn sein Werk leitete das Zeitalter ein, in dem wir Heutigen leben.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folgen 6, 7/8 und 9 vom Juni, Juli/August und September 1973. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorh. nicht im Original.)

Wahrheit suchen wir beide; du außen im Leben, ich innen in dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer, ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Friedrich Schiller

„Es genügen keine greifbaren Gesetze und Einrichtungen, um den Kern des Menschen zu bewegen und die tiefste Seele für höhere Ziele zu gewinnen. Es müssen zusammenhaltende geistige Mächte belebt werden, es gilt den ganzen und inneren Menschen einer höheren Stufe zuzuführen; Gedankenwelten und Gemütslagen müssen zusammenwirken, um eine innere Umwälzung zu bewirken und dem kleinen Selbst der Natur ein größeres Selbst des Geistes entgegenzusetzen.“

R. Eucken

„Die Erhaltung eines Menschenvolkes ist an die Gotterhaltung in den Seelen der Volkskinder gebunden.“

Mathilde Ludendorff „Volksseele“ S. 100

Ludendorffer-Schriften machen dich passiv?

Antwort auf einen Leserbrief

Von Dr. Werner Preisinger

In der ***„Bauernschaft“*** schreiben Sie in einem Leserbrief (aus Schweden):

„Was mich freute, ist die Antwort … an den ‚Ludendorffer‘. Ich habe die Erfahrung von den Leuten, daß diese immer gern kritisieren, nichts gefällt ihnen, glauben Sie mir, ich kann gute aktive Mitarbeiter haben, die für unseren Kampf sehr nützlich sind — aber so schnell sie sich in die Ludendorff-Schriften vertiefen, sind sie dem aktiven Kampf verloren. Woher kommt das? Kann ein Ludendorffer … mir das erklären? Ich habe versucht, diese Schriften zu studieren — aber als kampfbegeisterter Mensch sind diese mir zu langweilig. Ich sage zu interessierten Mitgliedern ganz frech, wenn sie ‚Augen auf die Ludendorffer Schriften‘ bekommen: ‚Paß auf, diese sind gefährlich, sie machen dich passiv!‘“

Ich will versuchen, Ihre Frage zu beantworten. Wir setzen voraus, daß zwei Menschen sich für die Zukunft des Volkes einsetzen, der eine kämpferisch, sehr aktiv — der andere — ja, Sie sagen, der andere nicht ***„kampfbegeistert“***, daher ***„passiv“***. Wie ist das zu erklären? Ich meine, es könnte an einer unterschiedlichen Zielsetzung liegen.

Für den einen liegt das Ziel zeitlich näher, für einen anderen in einer viel weiteren Zukunft. Der eine sieht mehr die Notwendigkeit, eine politische Macht zu erringen, um das Leben des Volkes zu retten. Er sieht vor allem die tägliche Zerstörung des Volkes durch Überfremdung in kultureller und biologischer Hinsicht, er will dieser Zerstörung entgegenwirken, sich vor allem der Lügenflut entgegenwerfen, die über unsere Vergangenheit und unser Wesen ausgeschüttet wird. Er will die Menschen unseres Volkes aufwühlen, er will in ihnen allen den Widerstand wecken. Je mehr er sich aber an die große Masse wendet, die er ja gewinnen will, um so mehr muß er sich auf Schlagworte beschränken und ***„Emotionen“*** wecken. Man lese nach, was Hitler in ***„Mein Kampf“*** darüber schreibt. Es ist für alle Zeiten gültig für jeden, der die Massen gewinnen will.

Der andere sieht die biologische und kulturelle Zerstörung unseres Volkes auch, aber er fragt, weshalb so viele Menschen unseres Volkes das Ziel der Volkserhaltung nicht kennen oder anerkennen, weshalb die Men-

schen unseres Volkes der volkszerstörenden Beeinflussung so stark unterliegen? Er fragt also nach den tieferen (psychologischen) Ursachen.

Ich darf wohl annehmen, daß wir in der Meinung übereinstimmen, daß ein Volk eine geschichtlich gewordene Gemeinschaft von Menschen gleicher Abstammung ist, daß Völker sich nicht nur in ihrem äußeren Erscheinungsbild, sondern auch in ihrer seelischen Eigenart unterscheiden (weshalb wir unterschiedliche Kulturen in Malerei — Baukunst — Plastik usw. — unterscheiden können).

Vielleicht stimmen Sie mir auch zu, wenn ich sage, **der Mensch wird durch sein Erbgut und seine Umwelt bestimmt.** Das Erbgut ist angeboren und liegt im Unterbewußtsein. Alles aber, was ein Mensch lernt und im Laufe seines Lebens erwirbt, wird im Bewußtsein aufgenommen.

Nun ist es möglich, daß ein Mensch in seiner Kindheit und Jugend Lehren aufnimmt, die mit der im Unterbewußtsein ererbten Wesensart im Widerspruch stehen. In diesem Fall ist ein Zwiespalt zwischen seiner ererbten Wesensart und seinen angelernten Anschauungen. Dieser Zwiespalt wird ihn unruhig machen, er wird die selbstverständliche innere Sicherheit verlieren.

General Ludendorff und Frau Dr. Ludendorff waren der Überzeugung, daß der deutsche Mensch seit der Einführung der christlichen Lehre den Einklang seiner Seele verloren hat, weil die aus der jüdischen Eigenart geprägte Religion mit unserem deutschen Erbgut nicht im Einklang steht.

Marcus Eli Ravage schreibt in ***„The Century Magazine“*** Januar 1928:

„Wir haben Euch ein fremdes Buch und einen fremden Glauben aufgebürdet, den Ihr nicht genießen und verdauen könnt, der mit Eurem angeborenen Geist im Widerspruch steht und Euch unaufhörlich unruhig macht. — wir haben Eure Seele gespalten.“

Genau das ist es, was Ludendorff sagt: durch eine fremde, aus dem Orient, aus anderem Rasseerbgut entsprungene Religion, die unseren Vorfahren aufgezwungen wurde, ist ein Zwiespalt in unsere Seele gekommen. Aus dieser Zwiespältigkeit erklärt sich zum großen Teil unser trauriges Volksschicksal.*) Das ist die tiefste Ursache dafür, daß so viele unserer Volksgeschwister nicht für die Volkserhaltung leben.

Im Unterbewußtsein ist zwar auch beim Menschen — wie bei allen anderen Lebewesen — der Selbst- und Arterhaltungstrieb, im Unterbewußtsein ist die Bindung an seine Volkseigenart, an sein Volkstum angelegt. Aber im Bewußtsein hat er mit dem Christentum eine Lehre aufgenommen, die Volk und Volkserhaltung gar nicht kennt, die ihm sagt, daß er seine Feinde lieben müsse, und daß das jüdische Volk unter allen anderen

---

*) Vergleiche Kurt von Zydowitz, ***„Glaubensumbruch ein Verhängnis, 700 Jahre germanisch-deutsche Geschichte“***, Teil 1 und 2, Verlag ***„Mein Standpunkt“***.

Völkern der Erde eine Sonderstellung einnehme. In vielfältiger Weise und durch viele Organisationen wird den Menschen die Lehre von der Sündhaftigkeit, die Lehre der Feindesliebe, der Mißachtung des eigenen Volkes und der Auserwähltheit des jüdischen Volkes ins Bewußtsein gehämmert. Darf man sich da wundern, wenn die Stimme des Unterbewußtseins, die Stimme der Volkseigenart, der Volksseele von vielen unserer Volksgeschwister nicht mehr gehört wird, daß diese vielmehr allen möglichen volkszerstörenden Parolen nachlaufen?

Marcus Eli Ravage hat völlig recht, wenn er im Hinblick auf die Christianisierung sagt: **Wir haben Eure Seele gespalten.**

Diesen Zwiespalt zwischen angeborener Eigenart im Unterbewußtsein und angelernter Fremdreligion im Bewußtsein heißt es also zu beseitigen. Wir müßten daher dem Kind, dem Jugendlichen Lehren vermitteln, die im Einklang mit dem Seelenerbgut unseres Volkes stehen, so daß er als Erwachsener eine Weltanschauung gewinnen kann, die 1.) das religiöse Bedürfnis der Menschen befriedigt, die 2.) im Einklang steht mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften und die 3.) zeigt, daß der Mensch gerade erst durch die Verwurzelung in seinem Volk und seinem Volkstum sein Leben sinnvoll erfüllen kann.

Nun hat Mathilde Ludendorff in ihrer Religionsphilosophie eine solche Weltanschauung gegeben. Wir haben daher also die Möglichkeit, den Zwiespalt in der Seele unserer Volksgeschwister zu überwinden und sie dadurch fest in unserem Volkstum zu verwurzeln.

Sie werden einsehen, daß das ein sehr langwieriger, Generationen überdauernder Werdegang ist. Sie werden vielleicht sagen, daß das von Ludendorff gezeigte Ziel viel zu langwierig sei und daß wir unsere ganze Kraft ***„dem aktiven Kampf“*** widmen müßten, um als Volk zu überleben. Wissen Sie, zu jeder Zeit hat es brennende Gegenwartsfragen gegeben, die mit Kampfbegeisterung gelöst werden wollten. Aber eine wirklich grundlegende Wandlung ist nur durch eine an die Wurzel des Übels gehende **geistige** Revolution zu erreichen. Und das ist eben eine sehr langwierige, aber doch die wesentlichste Aufgabe.

Ich meine, auch der Vertreter der Ludendorffschen Anschauungen ist aktiv, jedoch auf einem anderen Feld und in anderer Weise, als Sie das für nötig halten. Ich weiß nicht, mit welchen ***„Ludendorffern“*** Sie ihre Erfahrungen gemacht und welche ***„Schriften“*** Sie langweilig gefunden haben. Falls es Sie interessiert, sollten Sie sich mal die Lebenserinnerungen von General Ludendorff ***„Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter deutscher Volksschöpfung“*** vornehmen.

(Quelle: „Mein Standpunkt“ Folge 5 vom Mai 1977. Verlag Mein Standpunkt, Herausgeber Hans Dirks, Westerstede. Hervorhebungen nicht im Original.)

Das ist nicht des Deutschen Größe,
Obzusiegen mit dem Schwert; —
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert!

Schiller

Was will die Gotterkenntnis Ludendorff?

Von Karl Hauptmann und Dietrich Cornelius

Voll Eifer streben die verschiedenen völkischen Grüppchen danach, sich zu vergrößern, zu vereinen, Erfolg und Wirkung zu haben. Jede versichert, das Trennende zu übersehen und das Gemeinsame zu pflegen, denn nur in der geschlossenen Gemeinsamkeit erhofft man Fortschritt und Sieg.

Aber was bleibt als solche geschlossene Gemeinsamkeit? Das man schließlich vor einem Ort völkischen Gedenkens steht und kaum ein Wort findet. Denn das kleinste Wort trennt schon wieder die Gruppen.

Und eine über allem stehende wirklich fest gegründete völkische Weltanschauung, ja überhaupt eine Weltanschauung haben sie nicht.

Weltanschauung! D. h. Sicherheit in den letzten Fragen des Lebens und Seins, Gewißheit in den Fragen über Tod und Gott … Ja, darauf wollen sich die Völkischen gar nicht einlassen. Für sie genügen wehmütige oder markige Worte, **und so verbleiben sie gewissermaßen im Unterstock des Daseins, die oberen überlassen sie den Priestern.**

Völkisch bedeutet für sie, das deutsche Volk als Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft zu bewahren — sicher ein erstrebenswertes Ziel —; daß dies aber nur gelingt, wenn dieses Volk sich der ***„konstituierenden Geistigkeit seiner Existenz“*** bewußt ist, wenn es also bis zur letzten Überlegung seine lebenserhaltenden Voraussetzungen weiß, das übersehen sie. Ja, sie fürchten geradezu um dieses Volk, wenn es nicht mehr unter den Fittichen der katholischen und evangelischen, der freimaurerischen und kommunistischen Aufseher ***„gesichert“*** dahinlebt. Selbstbesinnung bis zum letzten erscheint ihnen Lebensgefahr, sie befürchten, das rufe den Feind auf den Plan und die Folge sei die endgültige Zerstörung dieses Volkes. Wie der Teufel in der Sage dem Kreuz aus dem Wege geht, so gehen die völkischen Grüppchen in unserer heutigen Wirklichkeit der vollendeten Weltanschauung aus dem Weg, die allein die Zukunft der Völker und damit der Mensch-

heit sichert.

Sie gehen um das Werk Mathilde Ludendorffs herum … eben wie jener Teufel um das Kreuz.

Und sie haben schnell und ständig ein paar Ausreden bereit, warum sie sich nicht mit diesem Werk beschäftigen.

Die eine — die wir vorweg kurz erwähnen wollen — ist: Die Philosophie Mathilde Ludendorffs sei viel zu schwer fürs Volk; sie schwebe in Höhen, mit denen man niemand gewinnen kann. Und **viele** zu gewinnen sei die vordringlichste Aufgabe.

Mit einem solchen Vorwurf weisen sie das Völkische wiederum in den Unterstock — das Souterrain — der geistigen Welt. Wie soll das Völkische je Bedeutung gewinnen und irgendwie siegen können, wenn es sich nicht in jenen Stockwerken bewegen kann, die seine Feinde seit je bewohnen? Das nicht jedem Volksbewußten das ganze Werk M. Ludendorffs abverlangt werden soll, das ist die gleiche Selbstverständlichkeit, mit der auch die Christen nicht von jedem der ihren verlangen, daß er Thomas von Aquin oder Karl Barth durchgearbeitet hat, oder mit der auch die Marxisten nicht von jedem verlangen, daß er Marx und Marcuse durchgearbeitet hat. **Aber die großen Weltanschauungen und Religionen haben ihre Denker und Philosophen** … und die völkische soll sich mit Volkstanz, Flugblättern, Aufmärschen und Festreden begnügen!!!

Wenn das Völkische nicht die gleiche denkerische Höhe hat wie alle großen Weltanschauungen der Geschichte, dann wird es nie Bedeutung gewinnen und schließlich ein Winkeldasein führen wie Gesundbeter, Ernährungsfanatiker, Nacktbader usw. … (1)

Im Übrigen müßten sich alle völkischen Grüppchen klar sein, daß mit ihrem bescheidenen geistigen Rüstzeug der völkische Gedanke nicht über eine gewisse Pfadfinderseligkeit hinauskommt: nur durch eine in allen Sätteln sichere Philosophie kann der völkische Gedanke im Weltkampf der Weltanschauungen und Religionen sich behaupten. Und das ist die Gotterkenntnis Ludendorff.

Aber die Unverbesserlichen werden sagen: Was bleibt dem einzelnen dann als Leistung übrig? Also doch nur glauben! Und damit wollen sie die Gotterkenntnis Ludendorff auf die Ebene der Kirchen schieben, wo geglaubt wird, weil es absurd ist, und auf die Ebene der politischen Parteien, wo geglaubt wird, weil es die Parteidisziplin fordert.

Wer solches von der Gotterkenntis Ludendorff annimmt, hat keinen Begriff von den Vorgängen philosophischen Aufnehmens, Denkens, Wiedererkennens, Bestätigtfühlens, Verarbeitens und Klärens.

Glaube macht den Sprung vom Nichtwissen und Nichtverstehen zum hoffenden Vertrauen; Philosophie — nicht Katheder- sondern Lebens-

weisheit! — geht schrittweise vom eignen Denken zum Wiedererkennen dieser eigenen Gedanken im vollendeten Gedankengebäude eines Philosophen. … (1)

Bekannt ist der Ausspruch des jüdischen Reichsaußenministers der Weimarer Republik, Walter Rathenau, daß jedes Menschenantlitz vor den Sinai gerufen werde: Das sei die Sendung der Juden. (W. Rathenau, Briefe – Neue Folge, Dresden 1928)

Rathenau sagt im einzelnen:

„Wenn Marx Sie nicht ruft, wird Spinoza Sie rufen. Wenn Spinoza Sie nicht ruft, wird Christus Sie rufen.“

Für das Abendland, für die ganze christliche Welt in Ost und West, erschallt dieser Ruf seit langem in zweierlei Gestalt: in einer **priesterlichen** und in einer **aufgeklärten**. Die priesterliche hat ihren Ursprung im Rufer **Augustinus**, die aufklärerische im Rufer **Spinoza**.

Beide fußen auf dem Alten und Neuen Testament bzw. auf den Propheten und Aposteln. Ihr Unterschied besteht nur darin, daß Augustinus als erster jüdische und griechische Glaubenswelt den römischen und nachrömischen Völkern Europas mundgerecht machte und so der Vater des Abendlandes wurde, während Spinoza das Mundgerechtmachen der Botschaft vom Sinai zu jenem Zeitpunkt durchführte, als die augustinische Weise nicht mehr geglaubt wurde, also zu Beginn der freimaurerischen Aufklärung, deren Kinder und Kindeskinder heute im Marxismus, Leninismus und Maoismus weiterhin das Geschäft des ***„vor den Sinai Stellen“*** munter weiterbetreiben. … (2)

„Wir führten die größte Revolution, die die Welt seit Jahrtausenden sah.“

Diesen Satz schrieb Erich Ludendorff in seinem Vermächtnis. Und er fügte hinzu, wovon diese Revolution die Menschen und Völker befreien sollte: **von der Lenkung durch fremde Mächte und Weltanschauungen!** Und wozu sie führen sollte: zur Geschlossenheit der Menschen, beruhend auf der Einheit von Erbgut und Glauben!

Selbstführung — nicht Fremdsteuerung!

Soweit der Blick über die heute in unserm Gesichtskreis üblichen Konfessionen schweift, gehen sie auf den Stifter Jesus Christus zurück, bzw. auf das Alte Testament. Andere Religionen sind uns wenig bekannt, so daß wir uns über sie kein eingehendes Urteil zutrauen.

Dann wirken in unserm Gesichtskreis auch weltweite Ideologien, wie z.B. der Marxismus, und mehr oder minder geheime Bünde, wie etwa die Freimaurerei. Ludendorff hat alle diese Mächte, Kirchen, Weltanschau-

ungen und Ideologien unter dem Begriff überstaatliche Mächte zusammengefaßt. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie den Menschen als einzelnen und als Angehörigen eines Volkes in Abhängigkeit von sich halten. Es kommt ihnen dabei die menschliche Unvollkommenheit, nämlich Leidangst und Lustsuche, entgegen. Um ihre Herrschaft zu bewahren, benützen sie diese Lustversklavung, ja sie fördern sie sogar.

Eine Revolution, die die Menschheit von. diesen Mächten befreien will, kann und darf an der Unvollkommenheit des Menschen nicht vorbeigehen, **aber** sie muß drauf aus sein, die Ausnützung dieser Unvollkommenheit zur Beherrschung des Menschen zu verhindern.

Diese Verhinderung hat zwei Wege: den negativen der Aufdeckung und Enthüllung aller Machenschaften der überstaatlichen Mächte und den positiven des Hinführens auf die Höhen der Selbstführung des Menschen.

Dieser positive Weg ist die Gotterkenntnis Ludendorff.

Einer Welt, die seit Jahrtausenden den unselbständigen Menschen als willkommenes Ausbeutungsobjekt begrüßt, ist es ganz unbegreiflich, daß eine Weltanschauung oder Religion den Menschen nicht zu einer Organisation hinführen will, um ihn zu erlösen, sondern daß sie dartut, daß das Ich des Menschen ihn selbst leiten muß.

Das Christentum stellt die Gestalt Christi hin und gibt die Erlösungsgewißheit in der Nachfolge Christi, im Glauben an ihn und in der Benutzung der Sakramente, die in der Art uralter Opferrituale die volle Vereinigung mit dem Erlöser ermöglichen. Dem unvollkommenen Menschen in seiner Leidangst wird das rettende Schifflein geboten, in das er sich hineinziehen kann, um gesichert vor Unglück leben zu können. Die Verwandlung gelingt, indem durch den Anhalt an Christus ertragenes Leid irdischen Unglücks gerade himmlisches Glück bedeutet. Diese Grundform der Fremderlösung bedeutet zugleich unaufhebbare Bindung an die Organisation, die das Opfer durchführt. Aber selbst wo bei mystischer Gläubigkeit die kirchliche Organisation überflüssig erscheint, bleibt die Fremdsteuerung des Gläubigen durch das Bild des Erlösers. Nicht aus sich schafft der Mensch den moralischen Halt, er ***„hält sich“*** wo anders an.

Die vom Haus Ludendorff ausgehende Revolution hat zwar zwei weithin sichtbare Führungsgestalten, Erich und Mathilde Ludendorff, doch kommt wohl niemand auf den Gedanken, daß die Verehrung dieser beiden ihm seine Selbstführung abnimmt.

Mathilde Ludendorff hat oftmals in ihren Werken darauf hingewiesen, daß sie keine Gemeinde bilden will, in der Unselbständige Hort und Hilfe sehen.

So sagte sie in den Vorträgen des Sommers 1937:

„Der Halt der Menschenseele liegt — wie die Seelengesetze meiner

Werke es nur zu klar erwiesen — in dem innersten Kern des Menschen selbst, in seinem Ich. Und so falsch wie es auch ist, wenn der Mensch glaubt, er könne sich auf die Stimme seines Erbgutes oder die Stimme seines Gewissens wie auf einen absoluten Maßstab verlassen, ebenso sicher ist es, daß sich zur weiteren Klarheit nur die nicht von Einzelnen, sogar nicht von den Schaffenden, übermittelte Erkenntnis verhelfen kann.“

Das sagt also deutlich, daß selbst die Philosophin dem Einzelnen nicht Klarheit schaffen kann, wenn er es nicht selbst tut.

Ihre Werke zeigen das wahre Wesen der Menschenseele, ihre Möglichkeiten, Schwächen und Stärken; sie zeigen den Menschen in seiner Verbundenheit mit Familie, Sippe und Volk. Es sind ewige Gesetze, die Mathilde Ludendorff erkennt. Lebenssinn und Schöpfungsziel ist Gottesbewußtheit, das ist die dem Menschen mögliche Bewußtheit der jenseitigen Welt des Guten, Wahren, Schönen und vieler anderer hoher Werte. Sie nennt dies Erleben ***„Genialität“*** (in ihrem ersten Werk ***„Triumph des Unsterblichkeitwillens“***).

Jede Ausschau nach dem von außen gegebenen Wert (Gewissensinhalt) fällt bei diesem Ziel weg, bzw. alle Gewissensinhalte werden an der Genialität geprüft.

So ist in der Gotterkenntnis nirgends das Zielbild, Urbild, der persönliche Gott oder ein Heiliger aufgestellt. Es gibt keine Opfer und Wallfahrtsstätten, keine Kirche, die ***„Schafe hütet“***, keine Loge, die Aufsicht durch Verängstigung führt, keine Organisation, deren Mitgliedschaft das Glück verwirklicht.

Nur insofern Erich und Mathilde Ludendorff wie jeder andere auch ihr Leben durch sich selbst gestalteten, sind sie Vorbild: er als moralischer Herr über die Unterlegenheit, die ihm das Schicksal aufdrang; sie als die unendlich sich Bewährende im Reich des Erkennens, aber auch des Alltags.

Mahnt nicht ihr Angedenken: **Du selbst** mußt dich schaffen, es gibt kein Bild außer dir von dir, dem du nacheifern kannst! … (3)

Quellen: Auszüge aus folgenden Aufsätzen:

(1) „Aber die eine Person …!“ von Karl Hauptmann in „Mensch und Maß“ Nr. 22 vom 23.11.1971;

(2) „Die zwei wichtigsten Rufer vor dem Sinai“ von Karl Hauptmann in „Mensch und Maß“ Nr. 16 vom 23.8.1975;

(3) „Was will die Gotterkenntnis Ludendorff?“ von Dietrich Cornelius in „Mensch und Maß“ Nr. 7 vom 9.4.1973.

Die meisten Beiträge in vorliegender Schrift sind der Monatsschrift **„Mein Standpunkt“** entnommen, welche von Hans Dirks in den Jahren von 1963 bis 1981 im Verlag Mein Standpunkt in Westerstede herausgegeben wurde. Ein Beitrag von Dr. Mathilde Ludendorff ist ihrem Buch **„Wunder der Biologie – im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke“** Band 2, Verlag Hohe Warte 1954, entnommen (siehe Kapitel 31). Das letzte Kapitel ist der Monatsschrift **„Mensch und Maß“** entnommen welches im Verlag Hohe Warte herausgegeben wird.

Zur Ergänzung siehe auch die nachfolgenden Literaturhinweise dort besonders:

1. ***„Magie“*** von Matthias Köpke,
2. ***„Deutschtum und Christentum – Unüberbrückbare Gegensätze?“*** Von M. Köpke,
3. ***„Wahn und seine Wirkung“*** von Mathilde Ludendorff,
4. ***„Gibt es eine metaphysische Kriegsführung?“*** von Köpke,
5. ***„Wer oder Was ist eigentlich GOTT?“*** von M. Köpke,
6. ***„Vergleich einiger Rassenlehren“*** von Matthias Köpke,
7. ***„Geheime Weltmächte – Esoterik als Nachfolger des Christentums?“*** von M. Köpke.

Literaturhinweise:

Die „Blaue Reihe“

umfaßt Abhandlungen und Sammlungen von Aufsätzen Mathilde Ludendorffs, die in allgemein verständlicher Form einzelne Gebiete der Gotterkenntnis behandeln und die eine Hilfe zur Entschlüsselung der Weltgeschichte sein können.

Band 1: **Deutscher Gottglaube**

Band 2: **Aus der Gotterkenntnis meiner Werke**

Band 3: **Sippenfeiern – Sippenleben**

Band 4: **Für Feierstunden**

Band 5: **Wahn und seine Wirkung**

Band 6: **Von Wahrheit und Irrtum**

Band 7: **Und Du, liebe Jugend!**

Band 8: **Auf Wegen zur Erkenntnis**

Band 9: **Für Dein Nachsinnen**

Erhältlich bei www.booklooker.de , www.eurobuch.de oder anderer Quellen.

„Der Schlüssel zur Weltgeschichte lag (liegt) in der gottgewollten Unvollkommenheit der Menschen, in der Unkenntnis der Gesetze der Menschenseele und der Volksseele, in dem Seelenmißbrauch, den alle Religionen betreiben und die überdies den einzelnen zumeist noch seinem Rasseerbgut und Volkstum entfremden ... Wir fanden den Schlüssel zur Weltgeschichte insonderheit in dem Wirken der geheimen überstaatlichen Mächte, des Juden mit seinen Wahnlehren von der Christenlehre bis zum Kommunismus und Bolschewismus und Roms mit entsprechenden Irrlehren, die bei ihm wie beim Juden in der Bibel und dem Okkultismus wurzeln.“

(Erich Ludendorff, Bd. 2, 16)

Gesundung durch Deutsche Weltanschauung

erstreben unserem Volke die Werke von Dr. med. Mathilde Ludendorff:

Das Weib und seine Bestimmung

Aus ihrem reichen Wissens- und Erfahrungsschatz zeigt die Fachärztin für Psychologie die Eigenart der beiden Geschlechter, die Verschiedenheit ihrer Anlagen und Begabung und fordert Betätigung der Frau auf den Gebieten, für die Mehrbegabung und höhere Leistung der Frau nachgewiesen sind. In gegenseitiger Ergänzung erfüllen so beide Geschlechter den göttlichen Sinn ihrer Wesensverschiedenheit zum Heile des Deutschen Volkes. Die Deutsche Frau kämpft durch Durcharbeiten und Verbreiten dieses Werkes für ihre Würde und Freiheit.

Der Minne Genesung

Von nichts hat die christliche Lehre so schlecht gesprochen, als von der Minne, und doch ist gerade die Minne eine Kraft, die zu hohem Fluge der Seele begeistern kann. Das Vergessen von Raum und Zeit, von Zweck und Nutzen, wie es das Sinnen und Sehnen nach dem geliebten Menschen gibt, kann die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit gewaltig fördern. „Der Minne Genesung" ist ein Werk, das zur Gesundung des Liebeslebens und der Ehe, der Kraftquelle völkischer Wiedergeburt gelesen und verbreitet werden sollte.

Triumph des Unsterblichkeitwillens

„... dem heiligen Glauben: Wir Menschen sind das Bewußtsein Gottes und sein wirkender Wille! Wem diese Wahrheit, dieser Glaube vermessen erscheint, der lese das Buch, und er wird erfahren, daß es den Menschen, der den Gott in seiner Brust lebendiger fühlt, mit hoher Verantwortung belädt. (München-Augsburger Abendzeitung)

Deutscher Gottglaube

Deutscher Gottglaube ist die Grundforderung völkischer Wiedergeburt. Nur der hat ein Recht, sich völkisch zu nennen, der den Einklang von Blut und Glauben wiedergefunden hat. — Seit er unserem Volke genommen wurde, ringt die Deutsche Seele — wenn auch früher unbewußt — ihn

wieder zu finden. Die Deutsche Geschichte der letzten tausend Jahre ist ein fortwährender Kampf gegen den Fremdgeist, gegen den Glaubenszwang und die Priesterherrschaft, die Deutscher Freiheitswille ablehnte.

Der Seele Ursprung und Wesen

von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Dies **dreibändige** Werk der Philosophin der Seele gibt die langersehnte Antwort auf das Warum der Schöpfung, auf die Frage nach ihrem Sinn: Die gottbewußte Menschenseele ihr Sinn, das Werden des Weltalls die Vorstufe zu diesem Schöpfungsziel!

Der erste Band:

Schöpfunggeschichte

Wer die Menschenseele erkennen will, muß das Werden des Weltalls miterleben, vom Äther und Urnebel bis hin zur Menschenseele. Neue Willenserscheinungen führten zu immer höheren Stufen der Wachheit. Alle diese Willensoffenbarungen und Grade der Bewußtheit finden sich wieder in der Menschenseele, die so zum Spiegel der Weltschöpfung wird, und die Unbewußtheit der Zellseele, wie die Unterbewußtheit der Tierseele, umfaßt und durch die ihr gewordene Bewußtheit bereichert. Wohl war die naturgeschichtliche Entwicklung bekannt, aber ihre treibende Kraft wurde mißdeutet: der Wille des Göttlichen zur Bewußtheit war das Schöpfungsziel! Es fand seine Erfüllung in der Menschenseele.

Der zweite Band:

Des Menschen Seele

zeigt die Wirkung der unbewußten und unterbewußten Seelenkräfte auf das Bewußtsein. Unzerstörbar durch Erziehung und Schicksal tragen wir das Unterbewußtsein in der Seele. In Zeiten tiefer innerer Erschütterung bricht es hervor und bestimmt unser Tun. Den „Treuhänder des Rasseerbgutes“ nennt es darum Dr. Mathilde Ludendorff.

Der dritte Band:

Selbstschöpfung

sagt uns, daß es jeder Seele, unabhängig von Rasseerbgut, Umwelt und Schicksal möglich ist, ihren göttlichen Sinn zu erfüllen. Nicht als Gnadengeschenk von außen und durch Erlösung, sondern freiwillig durch seine eigene Kraft kann der Mensch die angeborene Unvollkommenheit zur

Vollkommenheit entwickeln, indem er sein ganzes Tun in Einklang bringt mit den in ihm ruhenden Wünschen zum Guten, Wahren, Schönen.

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Die ernsten Gefahren, die dem Kinde drohen, dessen Selbsterhaltungswillen nicht vollkommen ist, zeigt hier die Seelenärztin, Erzieherin und Mutter. Wohl hat das Kind einen natürlichen Schutz, der es umschließt, wie die schirmende Hülle die junge Blüte, aber die erwachende Vernunft ist Gefahr für die Seele, und es ist daher heilige Pflicht der Eltern, dem Kinde durch Schärfen seiner Denk- und Urteilskraft und durch straffe Willenszucht den mangelnden Selbstschutz zu sichern und durch Einwirken auf das Seelenleben sein Gestalten vorzubereiten.

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte

„Nach dem Studium dieses Werkes verstehen wir, weshalb die Geschichtswissenschaft unserem Volke bisher noch keine Geschichte als Lebenserfahrung des Volkes geben konnte; dazu war eine Gesamtschau, die Kenntnis des Wesens der menschlichen Seele und der Gesetze der Volksseele nötig; diese hat erst Frau Dr. Mathilde Ludendorff gegeben und auch damit unserer Geschichtswissenschaft die Möglichkeit, dem Sinn des menschlichen Daseins zu dienen und damit mehr zu tun als nur eine Darstellung äußerer Geschichte zu geben."

3. Teil: Das Gottlied der Völker

Eine Philosophie der Kulturen

Dieses Werk ist die Krönung jener Erkenntnisse, welche uns die Philosophin in den ersten Büchern ihres Dreiwerkes „Der Seele Wirken und Gestalten" vermittelte. Aber das Werk steht trotzdem selbständig in der Reihe der übrigen. Der Umfang, das Wesen, die Bedeutung und der Sinn der bisher so wenig geklärten Tatsache einer Kultur ist hier in überraschender Klarheit erkannt und dargestellt.

Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von General Ludendorff
Geschrieben von ihm und anderen Mitarbeitern, 344 Seiten. 1937

Inhaltsangabe:

Der Sinn dieses Werkes. Von General Erich Ludendorff.
Aus dem Leben:
Aus dem Leben mit meiner Schwester. / Mutter und Kinder. / Als Lebens- und Kampfgefährtin.
Als Arzt:
Mathilde Ludendorff als Ärztin und ihre Bedeutung als Arzt. / Heilig sei die Minne.
Als Vorkämpferin für ihr Geschlecht:
Die Frau im öffentlichen Leben von Volk und Staat. / Die Mutterschaft und ihr Erzieheramt.
Als Kämpfer gegen die überstaatlichen Mächte:
Abwehrkampf gegen die geheimen überstaatlichen Mächte. / Abwehrkampf gegen die Christenlehre. / Abwehrkampf gegen den Okkultismus.
Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:
Die Philosophie auf dem Wege zur Erkenntnis. / Der göttliche Sinn des Menschenlebens. / Das Werden des Weltalls und der Menschenseele. / Das Wesen der Seele. / Wesen und Ziele der Erziehung nach der „Philosophie der Erziehung". / „Die Philosophie der Geschichte" als Grundlage der Erhaltung unsterblicher Völker. / Wesen und Macht der Kultur nach dem „Gottlied der Völker". / Der Schöpferin der Deutschen Gotterkenntnis - ein Gedicht. / Mathilde Ludendorff in Werk und Wirken.
Anlagen:
Ahnentafel von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. / Werke und Schriften von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. / Aufsätze von Frau Dr. Mathilde Ludendorff.

Der Lebensweg Mathilde Ludendorffs

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen – mein Leben

1. Teil: Kindheit und Jugend.

In Ganzleinen gebunden, mit 9 Bildeinlagen, 246 Seiten.

„Unter den Händen stark schöpferischer Menschen wächst jedes Werk weit über das von ihnen selbst Erwartete. Es ist zu bezweifeln, daß die Philosophin Mathilde Ludendorff die Fülle der Lebensweisheit, des Humors, des Gemütes und des tiefsten Lebensernstes vorausgeahnt hat, die in diesem tiefen und reichen Werke enthalten ist. Den Segen des elterlichen Erbgutes und Vorbildes, den sie selbst erlebte, strahlt sie in diesem Werke auf unendlich viel Deutsche aus und gibt ihnen obendrein noch all den Reichtum an Erkenntnis, den sie sich selbst durch die ganz außergewöhnliche „Antwort" auf die Einzelschicksale ihrer Jugend erwarb. In innigem Zusammenhang stehen so alle diese Lebensereignisse mit den großen philosophischen Werken der Verfasserin. Das Werk reiht sich ihnen an und ist zugleich das erschütterndste antichristliche Buch, das je geschrieben, weil es den Reichtum Deutschen Gemütserlebens und Deutscher Gotterkenntnls, hier im Leben selbst, der Fremdlehre gegenüberstellt." „Deutscher Dichtergarten", Heft 12,1932.

2. Teil: Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens.

Ganzl, geb. mit Bildumschlag, 300 Seiten, 8°, mit 12 Bildern.

Mit jener Feinsinnigkeit, wie sie allen wahrhaft edlen Menschen eigen ist, zieht Frau Dr. Mathilde Ludendorff die Grenzen um das unnahbare Innere des Erlebens, in das wir als nordische Menschen auch niemals Einlaß haben möchten, und dennoch läßt sie in fesselnder Darstellung uns an der Fülle ihres Lebens teilnehmen. Wir erleben die tiefen Eindrücke des Studiums der Naturwissenschaften, die dereinst die Verfasserin zum Gotterkennen führen sollten. Wir nehmen teil an der Schwierigkeit, ihren Lebensweg zu gestalten, und namentlich an der, die sich dem Studium der Frau entgegenstellte. Gehörte doch Mathilde Spieß zu den ersten Frauen in Deutschland, die mit Examensrechten Medizin studierten. Der ganze Ernst medizinischen Studiums mit seinen tiefen Eindrücken wird uns geschildert. Der Tod ist es, der Mathilde Spieß, später Frau v. Kemnitz, immer wieder zum Nachdenken über sein ernstes Muß zwingt. Wir nehmen Anteil an allen Schicksalsschlägen, an heiterem und ernstem, gemütsbewegendem und schicksalsgestaltendem Erleben und werden erquickt und oft auf's tiefste bewegt von dem Lebensbild, das ein edler, außergewöhnlich begabter und stolzer, Deutscher Mensch uns schenkt. **4 weitere Bände sind im Verlag Hohe Warte erschienen.**

Zur Ergänzung vorliegender Schrift seien noch folgende Bücher aus der **„Blauen Reihe“** von Mathilde Ludendorff:

„Wahn und seine Wirkung“,
„Von Wahrheit und Irrtum“
„Auf Wegen zur Erkenntnis“,
„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke“,

sowie die gedruckten Zusammenstellungen von M. Köpke empfohlen:

„Geheime Weltmächte – Esoterik als Nachfolger des Christentums?“,
„Gibt es eine metaphysische Kriegsführung?“,
„Ludendorff und Hitler“,
„Ludendorffs Kampf gegen die Hitler-Diktatur“,
„Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“,
„Der verschwiegene Widerstand gegen die Nazi-Diktatur“,
„Vergleich einiger Rassenlehren“,
„Die Philosophin und der Feldherr“,
„Nationalsozialismus, Faschismus, Romkirche“,
„Teufelswerk“,
„Magie“,
„Kirche und Synagoge“,
„Wer oder Was ist eigentlich Gott?“
„Deutschtum und Christentum – Unüberbrückbare Gegensätze?“,
„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“,
„Die Hochflut des Okkultismus“,
„Drei Irrtümer und ihre Folgen“,
„Höhenwege und Abgründe“,
„Ist das Leben sinnlose Schinderei?“,
„Klarheit für Ehe und Partnerschaft – Der Minne Genesung“,
„Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“,
„Das offene Tor – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“,
„Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“.

Erhältlich im Verlag Hohe Warte: **www.hohewarte.de** oder bei Matthias Köpke: E-mail: **Esausegen@aol.com**

Wenn wir einen Blick auf das Werk Mathilde Ludendorffs werfen, so handelt es sich dabei keineswegs um eine Anweisung, mit deren Hilfe wir Leid und Schicksalsschläge abwenden, sondern hier wird gerade verdeutlicht, wie nur die eigene Antwort auf das Schicksal die einzige Möglichkeit seiner Bewältigung ist. In der Einleitung zu der Schrift ***„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke“*** schreibt sie:

„Was gibst du uns? So fragt ihr. Laßt mich zunächst mit einer Frage auf diese Frage antworten, damit ich weiß, ob es einen Sinn hat, daß ihr die Antwort hört!

Was wollt ihr?

Wollt ihr Trost für all eure Glückssehnsucht, Trost für alle eure Leidscheu, Trost für alle eure Schmerzen, all das Unglück, das euch trifft, oder aber wollt ihr die Wahrheit? Nur wenn ihr die Wahrheit, enthüllte Wirklichkeit, ganz unbekümmert darum, wie sie lautet, haben wollt, nur dann hat es Sinn, daß ihr meine Antwort anhört. Wenn ihr dagegen nur derlei Trost ersehnt, den ich euch da nannte, ganz unbekümmert darum, ob ihr über die Wirklichkeit getäuscht werdet oder nicht, dann habt ihr reichste Auswahl allerwärts. Ihr könnt euch dann zu irgendeiner christlichen oder irgendeiner nichtchristlichen Religion hinwenden, könnt auch irgendeiner Okkultlehre bis hin zu plumpen Beschwörungen guter und böser Geister lauschen, denn sie alle verheißen euch Glück vor oder nach dem Tode, verheißen euch Hilfe in gar manchem Leid, verheißen – und das ist vielen von euch besonders wichtig, – daß alle bösen Taten von einem Gott bestraft, alle guten aber belohnt werden ...“

„Versucht euch einmal irgendein sogenanntes ‚ABSTRAKTUM', den Sinnen nicht Erreichbares, vorzustellen; ihr könnt das nicht, sondern ihr könnt euch nur seine Auswirkungen, die irgendwie in Erscheinung treten, vorstellen. So könnt ihr euch eine Tat, die gut ist, eine andere, die besser ist, oder einen Gedanken, der böse ist, vorstellen, aber nicht das GUTE und BÖSE. Also die Vernunft taugt hierzu ganz und gar nicht, und erst recht wirkt sie Unheil, wenn sie sich das Wesen aller Erscheinungen, das Göttliche, oder wie wir auch sagen, ‚GOTT' vorstellt. Das Wesen aller Erscheinungen ist nicht vorstellbar, sondern nur erlebbar. Dieses ERLEBEN in unserer Seele, das ist der einzige Weg, auf dem wir zu dem Wesen der Erscheinungen, zum Göttlichen, hindringen, wie wir es ‚ERFAHREN' können.

Aus: „Der Segen der Gotterkenntnis" von Mathilde Ludendorff.


Der Deutsche Gottglaube
Lest und verbreitet:
Dr. med. Mathilde Ludendorff:
Aus der Gotterkenntnis meiner Werke
geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 144 S., 11.—20. Tausend, 1935
Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel
Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

„Die Vernunft begann in allen Völkern in vergangenen Jahrzehntausenden über Götter oder Gott nachzudenken, sich Vorstellungen zu machen, sich Begriffe zu bilden, Lehren darüber zu geben, wie die Wesenszüge des Göttlichen seien und wie die Menschen göttlichen Willen erfüllen könnten.

Erst in jüngster Zeit – geschichtlich gesprochen – hat der Philosoph I. Kant, nach unserem Wissen erstmals unantastbar erwiesen, daß die **Vernunft** zwangsläufig **irrt,** weil sie das **Göttliche**, das Wesen aller Erscheinung, zwangsläufig den Formen aller Erscheinung **Zeit, Raum** und **Ursächlichkeit** einreiht, obwohl es doch über all diese Formen erhaben ist. Die **Vernunft** hat also ahnungslos, **vom Sehnen nach Wahrheit getragen**, Lehren gegeben, die Irrtum sind und die Menschen in die Gottferne locken, weil sie von dem Ahnen göttlicher Wesenszüge, mit dem der Mensch geboren wird, trennen. Das Unheil wurde aber dadurch noch größer, dass ja die Menschen **unvollkommen** geboren sind und jenes enge, törichte Lebensziel in sich errichtet haben, **Lust** zu häufen und **Leid** zu meiden. Da ließ sich denn auch die Vernunft in allen Völkern der Erde verlocken, das Göttliche nun solchem Wollen zu verweben, Lehren zu geben, dass die Götter oder Gott die Erfüllung des Göttlichen vor und nach dem Tode mit Glück **belohnen** und das widergöttliche Tun mit Qual **bestrafen**. ... Das Erkennen der Zweckerhabenheit des Göttlichen war dadurch bedroht ... Da die Menschen nicht nur **in der Erscheinungswelt göttliches Wollen wiedererkennen** (durch die Vernunft), sondern auch **Wesenszüge des Göttlichen erleben**, haben sie für dies alles noch eine zweite Erkenntniskraft in ihrer Seele. Der Mensch nennt sie sein **‚Ich'**. ... Dieses **‚Ich' ahnt** von frühester Kindheit an Wesenszüge des Göttlichen, die es allmählich in sich stärken und klarer erleben kann. Es sind dies die ‚**göttlichen Wünsche'.** Die Menschenseele wünscht sich dank solchen Ahnens, **Schönes** wahrzunehmen, die **Wahrheit** zu erkennen, **Liebe** für das Göttliche, **Abscheu** vor dem Widergöttlichen zu fühlen und **gut zu handeln.** ...

Einst schenkten die Völker der Mit- und Nachwelt nur ihre Kunst als Zeugnis ihres reichen, innerseelischen Lebens. Sie ahnten noch klar, dass göttliches Leben nicht mit der Vernunft zu begreifen, nicht zu beschreiben, nicht zu lehren und aufzudrängen, nicht zu befehlen sei. Nur eines wagten sie, wenn sie Heldensänge gesungen im **MYTHOS**, die Ahnen wie göttliche Wesen zu ehren und auch das Werden der Welt zu umsinnen. Doch ahnten sie lange noch, dass dieses Singen nur Dichtwerk der Einbildung war, **nicht Wahrheit,** an die man zu glauben hätte."

Aus „Der Segen der Gotterkenntnis" von Mathilde Ludendorff.